Bibliothek
der
Reisebeschreibungen
v. Sprengel, u. Ehrmann.
21.
Olivier.
Egypten und Persien.
2.

Digitized by Google

C. Sprengel u. Ehrmann.

21,

Olivier.

Syrien und Persien.
2.

910.8
B582
V.21

Weimar 1805.

Bunden
hos
ERIKSSON.
Göteborg.

NORTHWESTERN UNIVERSITY
LIBRARY
EVANSTON, ILLINOIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek
der
neuesten und wichtigsten
Reisebeschreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde
nach einem
systematischen Plane bearbeitet,
und in Verbindung
mit einigen anderen Gelehrten gesammelt
und
herausgegeben
von
M. C. Sprengel,
fortgesetzt
von
T. F. Ehrmann.

Ein und zwanzigster Band.

G. N. MUSEUM.

Mit Kupfern und Charten.

Weimar,
im Verlage des F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs.
1805.

Digitized by Google

91018
B582
v.21

Digitized by Google

G. A. Olivier's
Reise
durch das
Türkische Reich,
Aegypten und Persien,
während
der ersten sechs Jahre der Französischen Republik
oder
von 1792 bis 1798.

Aus dem Französischen.

Herausgegeben
von
T. F. Ehrmann.

Zweiter Theil,
welcher die 3te und 4te Abtheilung oder die Reise nach Aegypten und Syrien begreift.

Mit einer Charte.

Weimar,
im Verlage des F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoirs.
1805.

Vorerinnerung.

Nach einer zweijährigen Erwartung ist nun endlich im vorigen Jahre die zweite Lieferung von Olivier's wichtiger Reise in den Orient im Originale erschienen, von welcher die erste, welche den ersten und zweiten Theil enthält, bereits im 6ten Bande der Sprengelschen Bibliothek den Teutschen Geographiefreunden übersetzt mitgetheilt worden ist.

Diese zweite Lieferung welche den 3ten und 4ten Theil des Originals in sich faßt, enthält die Reise des gelehrten Verfassers nach Aegypten, Syrien und Mesopotamien, auch von einem Arzte bearbeitet und übersetzt, nämlich von Herrn Doktor Dennstädt, Physikus in Magdala, einem schon rühmlichst bekannten Botaniker.

Diesem ist hier nichts weiter beizufügen, als daß die 3te und letzte Lieferung welche die Reise des Verfassers nach Persien enthalten wird, so bald sie ver-

sprochenermaaßen im Originale erscheint, in Teutscher Uebersetzung sogleich nachgeliefert werden soll. Dieser wird alsdann der Herausgeber eine Uebersicht dessen beifügen, was Hr. Olivier für die Länder- und Völkerkunde, so wie für die Produktenkunde Neues und Vorzügliches geleistet hat.

Diese zu erwartende 3te Abtheilung wird auch die interessanteste des Ganzen seyn, so wenig es auch den beiden ersteren an mannichfaltigem Interesse fehlt.

Von dem ganzen zu diesem Werke gehörigen Atlasse wird hier nur das allgemein brauchbarste, nämlich die große von dem Verfasser selbst entworfene Charte seiner Reiseroute durch Syrien und Mesopotamien nach Persien und auf einem andern Wege wieder zurück, in einer getreuen Kopie geliefert.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Dritter Theil.

Reise nach Aegypten.

Erster Abschnitt.

Seite

Abreise von Kandia. — Ankunft zu Alexandrien. — Größe ihrer Häven. — Bevölkerung, Sitten und Gewerbe ihrer Einwohner. — Regierung, Kriegsstand und Gerechtigkeitspflege. 3

Zweiter Abschnitt.

Von den Arabern der Wüste. — Streit der zwischen ihnen und den Alexandrinern entstand. — Vorsichtsmaaßregeln, die man nehmen muß, wenn man aus der Stadt herausgeht. — Beschreibung des Umfanges der Arabischen Stadt. — Obelisken der Kleopatra. — Künstliche Hügel. — Cisternen und Gärten. 24

Dritter Abschnitt.

Von der Säule des Pompejus. — Katakomben, welche sich theils in der Nachbarschaft, theils mehr westlich befinden. — Bäder der Kleopatra. — Zahlreiche Begleitung von Türken und Arabern. — Große Mittagsmahlzeit in der Gegend des Sees Mareotis. — Gang nach dem Kap Marabou. 37

Vierter Abschnitt.

Von den Ruinen, die sich am Ufer des neuen Havens finden. — Beweise, daß sich die Meeresfläche an der Küste

Seite

von Aegypten seit mehr als zweitausend Jahren nicht gesenkt hat. — Umfang der alten Stadt. — Von dem Kanal. — See Mareotis. — Naturgeschichte. 55

Fünfter Abschnitt.

Reise nach Abukir. — Rheede daselbst. — Ruinen von Kanope. — Abreise von da nach Kairo. — Gefahr des Bogas. — Ankunft zu Rosette. — Beschreibung dieser Stadt. — Kultur des Bodens. — Betriebsamkeit und Handel der Einwohner. — Naturgeschichte. 77

Sechster Abschnitt.

Abreise von Rosette. — Fahrt auf dem Nile. — Schrekken unseres Janitscharen. — Fuah. — Kanal von Menuf. — Terraneh. — Spitze des Delta. — Ansicht der Pyramiden. — Bulak. — Ankunft zu Kairo. 101

Siebenter Abschnitt.

Gang zu den Pyramiden. — Gizeh, und die Kultur seiner Ebene. — Katakomben. — Beschreibung des Cheops oder der großen Pyramide. — Bemerkungen über den Chephren, oder die zweite, und über den Mycerinus oder die dritte. — Wohnung eines Marabou. — Von dem Sphinx. 117

Achter Abschnitt.

Nachtlager zu Aquisir. — Aufenthalt in diesem Dorfe. — Lage von Memphis. — Besuch der Grüfte heiliger Vögel. — Beschreibung von Mumien des Ibis und der Mumie von einer Spitzmaus. — Bemerkungen über die Wüsten. — Beobachtungen über das Kameel. 143

Neunter Abschnitt.

Moralischer und politischer Zustand von Aegypten. 167

Zehnter Abschnitt.

Murads und Ibrahims Bedrückungen und Beleidigungen der Französischen Kaufleute und Agenten. — Betrachtung der Ursachen, welche die Französische Expedition nach Aegypten mit sich bringen mußten. 190

Digitized by Google

Seite

Eilfter Abschnitt.

Etesische Winde. — Von dem Khramsi und dem Samiel. — Unterschied dieser zwei Winde. — Temperatur von Aegypten. — Seine Krankheiten. — Prüfung der Meinung, daß sich Fremde darinnen nicht naturalisiren könnten. 224

Zwölfter Abschnitt.

Der Nil. — Ursachen der periodischen Ueberschwemmungen dieses Flusses. — Wirkungen seines Rückstandes. — Vergrößerung von Aegypten. — Bahar-Bela-me oder der Fluß ohne Wasser. — See Möris. 245

Dreizehnter Abschnitt.

Ackerbau. — Produkte. — Industrie und Handel. 269

Vierzehnter Abschnitt.

Vortheilhafte Lage Aegyptens zu einem allgemeinen Niederlagsorte des Handels aller Nationen. — Uebersicht der Produkte, welche durch Aegypten über Europa verbreitet werden. 298

Fünfzehnter Abschnitt.

Abreise von Kairo. — Aufenthalt zu Rosette und zu Alexandrien. — Rastung zu Rhodus, Lero und Nagara. — Ankunft zu Konstantinopel. 318

* * *

Vierter Theil.

Reise nach Syrien und Mesopotamien.

Erster Abschnitt.

Abreise von Konstantinopel. — Rückkehr auf die Inseln des Archipelagus, um Puzzolane aufzusuchen. — Unterhaltung mit dem Kapudan-Pascha zu Mitilene. — Aufführung eines Gerichtsdieners. — Vorschläge der Primaten von Santorin. — Sendung zweier von ihnen an die Pforte. — Aufenthalt zu Rhodus. Ankunft zu Barut. 334

Seite

Zweiter Abschnitt.

Beschreibung von Barut. — Seine Produkte und sein Handel. — Abreise nach Seyde. — Saffar. — Sarkophagen. — Beschreibung der Stadt und des alten Havens. Betrachtungen über seinen geringen Umfang. — Handel und Volksmenge. 350

Dritter Abschnitt.

Abreise nach Tyrus. — Beschreibung der Stadt und ihrer Gegend. — Größe ihres Havens. — Bemerkungen über diesen Gegenstand. — Brunnen des Salomo. — Wasserleitung. — Untersuchungen über die Lage von Alt-Tyrus, und über den Zeitpunkt, in welchem das Insel-Tyrus gegründet wurde. — Von dem Tyrischen Purpur. — Die zwei Rheeden von Tyrus. 374

Vierter Abschnitt.

Kurzer Abriß der Lebensgeschichte des Achmet-Dgezar Pascha's von Akre. — Sein Betragen gegen die Französischen Kaufleute. — Züge der Grausamkeit und Schilderung dieses Menschen. 412

Fünfter Abschnitt.

Rückkehr nach Barut. — Bemerkungen über den Boden, und das Klima von Syrien. — Biblos. — Tripolis. — Aradus. — Ankunft zu Latakie. — Beschreibung des Havens und der Stadt. — Besuchung einiger Katakomben. — Anblick einer neuerlich ermordeten Frau. — Naturgeschichte. — Staatsverwaltung. — Ackerbau und Handel. 440

Sechster Abschnitt.

Abreise von Latakie. — Nachtlager zu Balulier, zu Abdama, zu Gesser-Churl, zu Saarmin. — Bemerkungen über verschiedene Gegenstände. — Ankunft zu Aleppo. 465

Siebenter Abschnitt.

Die Gegenden um Aleppo werden von den Arabern, Turko-

Seite
mannen und Curden unsicher gemacht. — Beschreibung der Stadt, ihrer Temperatur, Volksmenge und ihres Handels. — Von den Scherifs; Unordnungen, welche sie veranlaßten, und ihre Bestrafung. — Ersetzung derselben durch die Janitscharen. — Sitten der Einwohner von Keftin und Martavan. — Chingânes. — Erzeugnisse des Bodens. — Naturgeschichte. 490

Achter Abschnitt.

Abreise von Aleppo. — Ueberfahrt auf dem Euphrat bei Birt. — Ankunft zu Orfa. — Beschreibung der Stadt, ihres Kastells, und ihrer Katakomben. — Sitten der Einwohner. — Volksmenge, Handel, Produkte, und Temperatur derselben. 529

Neunter Abschnitt.

Abreise von Orfa. — Katakomben von Alkaoui. — Djaour-Kiouri. — Spuren einer alten unterirdischen Stadt. — Aufenthalt zu Kerosmana. — Ankunft zu Merdin. — Beschreibung dieser Stadt. — Abreise. — Nissibis und seine Alterthümer. — Gefahr, in der die Karawane war, geplündert zu werden. — Ankunft zu Mossul. 550

Zehnter Abschnitt.

Beschreibung von Mossul. — Volksmenge, Stärke, Einkünfte, Produkte und Handel dieser Stadt. — Aufführung des Pascha. — Gang nach Nunia. — Abreise nach Bagdad. 580

Eilfter Abschnitt.

Abreise von Mossul. — Uebergang über den Lycus auf Kelleks. — Betrachtungen über diesen Gegenstand. — Bemerkungen über die Gegend, wo das Treffen von Arbela geliefert wurde. — Beschreibung von Erbil, Altun-Kupri, Kerkuk, Taouk, Dus-Hormal, Kara-Tepe. — Ankunft zu Bagdad. 598

Seite

Zwölfter Abschnitt.

Beschreibung der Stadt Bagdad. — Epoche ihrer Gründung. — Unter den Abassidischen Kalifen ist sie in sehr blühendem Zustande, und nimmt beide Ufer des Tigris ein; wird von den Tataren zerstört, und auf das östliche Ufer beschränkt. — Sitten und Gebräuche der Einwohner. — Volksmenge. — Temperatur und Gesundheit ihrer Luft. 620

Dreizehnter Abschnitt.

Umfang, Kriegsstand und Einkünfte des Paschaliks von Bagdad. — Belagerung von Bassora. — Krankheit des Suleiman-Pascha; seine Wiederherstellung. — Aufführung seines Kiaya; seine Ränke, und sein Tod. 647

Vierzehnter Abschnitt.

Uebersicht von Mesopotamien. — Seine geographische Eintheilung. — Temperatur desselben. — Produkte. — Naturgeschichte. 680

Fünfzehnter Abschnitt.

Beschreibung der Gegenden um Bagdad. — Agerkuf. — Tak-Kesre. Al-Medain. — Babylon. — Helle. Mosched-Hossein. — Kufa und Mesched-Ali. — Die Ouhabis-Araber. 703

Sechzehnter Abschnitt.

Produkte der Gegenden um Bagdad. — Nahrungssubstanzen. — Brennmaterialien. — Betriebsamkeit der Einwohner. — Handel der Türkei mit Indien und Persien durch Bagdad, Bassora und den Persischen Meerbusen. 723

Digitized by Google

Reise
durch das
Türkische Reich, Aegypten
und
Persien,
während der ersten sechs Jahre der Franz. Republik
von
G. A. Olivier.

Zweite Abtheilung.

D ed by Google

Olivier's Reise.

Dritter Theil.

Erster Abschnitt.

Abreise von Kandia. — Ankunft zu Alexandrien. — Größe ihrer Häven. — Bevölkerung, Sitten und Gewerbe ihrer Einwohner. — Regierung, Kriegsstand und Gerechtigkeitspflege.

Nachdem die Beobachtungen, die wir auf der Insel Kreta anzustellen hatten, zu Anfange des Brumaire im zweiten Jahre (Nov. 1794,) geendigt waren, begaben wir uns nach Kandia, um mit dem ersten Französischen Schiffe, welches von diesem Haven aus dahin segeln würde, nach Aegypten zu kommen, wo wir noch vor Winters zu seyn wünschten. Der Kapitain Jauvat, von Saint-Tropés, welcher Seife, Rosinen, Honig und verschiedene Früchte für Alexandrien lud, nahm uns an Bord, und brachte uns den zweiten Frimaire (22 Nov.) nach Dia, wo er sich in

der Absicht vor Anker legte, um eine vollkommene Ladung abzuwarten.

Am achten Frimaire des dritten Jahres (28 Nov. 1794) gegen acht Uhr Morgens, segelten wir von Dia mit einem so schwachen Nordwestwinde ab, daß wir nur mit Mühe aus diesem Haven kamen. Die Schaluppe mußte uns einige Zeit bugsiren; nachher trieb uns ein schnell entstehender Wind sanft einer kleinen Insel gegenüber, auf welcher wir grüne Plätze wahrnahmen. Als der Wind hernach ganz aufhörte zu wehen, schickte der Kapitain die Schaluppe mit einigen Matrosen an dieses Inselchen, theils um zu angeln und um Seeigel zu fangen, theils um die daselbst wachsenden Pflanzen zu sammeln.

Wir hatten länger als eine Stunde Windstille; so wie aber der Wind wieder anfieng aus Nordwesten zu wehen, ließ der Kapitain den Matrosen ein Zeichen zur Rückkehr an Bord geben. Der Fischfang war nicht sehr ergiebig gewesen, doch wurde das Schiffsvolk mit einer großen Menge Lauch versehen, welcher wild auf dieser kleinen Insel wuchs. Zugleich hatten wir das Vergnügen den baumartigen Schneckenklee (Medicago arborea) in der Blüte zu sehen.

Wir schifften an der nördlichen Küste von Kreta hin. Das Wetter war sehr schön, und der Horizont außerordentlich heiter. Während des ganzen Tags hatten wir das Vergnügen, der schönsten Aussichten,

welche dieser Theil der Insel darbietet, genießen zu können. Unsere Blicke verweilten wechselsweise auf bewässerten Thälern, mit Holz bewachsenen Hügeln, grünenden Küsten, wo Oelbäume, Eichen und Soodbrodbäume wuchsen, und auf angebauetem Lande, wo Myrten-, Mastir- und Terpentinbäume die Stellen einnahmen, wo ehedem der Weinstock grünete.

Beim Untergange der Sonne waren wir vor der Rheede von Mirabel; und am andern Morgen befanden wir uns an dem Kap Sidera. Der Wind drehte sich, so bald wir dieses Vorgebirge vorbeigesegelt waren, und kam aus Norden; er wurde sogar etwas stärker, und machte, daß wir in einer Stunde anderthalb Meilen zurücklegen konnten. Bald hatten wir das Kap Salomon umsegelt, und Nachmittag verloren wir die Insel aus dem Gesichte. Die folgenden Tage gieng unsere Schiffahrt eben so glücklich von Statten; der Himmel war immer heiter, der Wind blies sanft aus Westen oder Norden und das Meer schlug nur geringe Wellen. Am zwölften Abends, vor Sonnenuntergange, bemerkte man oben auf dem großen Maste den Thurm der Araber, welcher zwölf Meilen westlich von Alexandrien liegt. Wir steuerten deshalb nach Westnordwest; des andern Tages, am dreizehnten Frimaire, Morgens, nahmen wir unsern vorigen Lauf, und landeten Nachmittags um ein Uhr, in dem neuen Haven von Alexandrien an.

Der Boden von Aegypten ist eben; die Küste

niedrig und die Landung gefährlich. Die Schiffer nähern sich im Winter nur mit großer Vorsicht und mit dem Senkbleie in der Hand. Sie fürchten, mit Recht, von einem etwas starken Nord- und Nordwestwinde Strandung auf einem Boden, der sich, so zu sagen, den Augen entzieht. Sie bemerken sorgfältig die Farbe des Wassers, welches sie in den Stand setzt zu wissen, ob sie an der Ost- oder Westseite von Alexandrien sind. Das Wasser ist nämlich ostwärts weißlich und etwas trübe, wegen des einfließenden Nils; westlich aber durchsichtig und klar. Wenn man das Senkblei dem Delta gegenüber wirft, so ist jede Klafter von Tiefe, welche es angiebt, gleich einer Meile Entfernung vom Lande. Hingegen muß man, westwärts von Alexandrien oder gerade davor, ganz nahe an den Küsten seyn, um Grund zu finden. Eine dritte Bemerkung, die nicht vernachlässigt zu werden verdient, ist die, daß man in den östlichen Gegenden von Alexandrien fast überall Dattelbäume sieht, während die westlichen Striche kahl und unbebauet liegen.

Ferner zeigt ihnen die Sonne, ob ihre Fahrt nach dem Delta, oder nach dem Arabischen Meerbusen geht. Denn wenn sie den zwei und dreißigsten Grad der Breite mit günstigem Winde passirt sind, und sie erblicken bald die Küste, so können sie sicher schließen, daß sie auf der Westseite von Alexandrien sind, und in Kurzem das Kap Karoubier oder den Thurm der Araber entdecken werden. Von hieraus, bis zu dem Kap Du-

razo, erhebt sich der Boden allmählig; die Küste ist weißlich und diese Landstriche liegen gänzlich unangebaut.

Die Kennzeichen von Alexandrien sind: zwei künstlich aufgetragene Hügel, die sich in dem Umfange der Arabischen Stadt befinden, und die Säule des Severus, die auf einem, etwas erhabenen Boden steht.

Der Anblick von Alexandrien und seiner umliegenden Gegenden hat wirklich für denjenigen, der von den Küsten Frankreichs, Italiens und aus einigen Häven des Türkischen Reichs kommt, nichts Auffallendes. Doch gewährt diese Stadt, die aus dem Wasser hervorzugehen scheint, mit ihren Minarets, welche sich mit der Säule des Severus gruppiren; den Palmbäumen, die sich wieder von ihnen unterscheiden; den zwei Hügeln, die sich wie zwei Gebirge auf einem ebenen Boden erheben; der Halbinsel des Leuchtthurms und ihrem Kastell; den Obelisken der Kleopatra und den Mauern der alten Arabischen Stadt, einen Anblick, der, wenn er auch nicht prächtig genannt werden kann, doch wenigstens sehr malerisch ist.

Es ist wahr, man betritt Aegypten mit hochgespannter Einbildung und sehr eingenommener Erwartung. Man ist ungeduldig eine, mit allem Rechte, ehedem so berühmte Stadt zu sehen. Man möchte den Umfang, den sie zu den Zeiten ihres blühenden Zustandes einnahm, messen, und die Ueberbleibsel von Denkmälern betrachten, die so lange den Gegenstand der Be-

wunderung bei Griechen und Römern ausmachten. Aemsig sucht das Auge in dem unermeßlichen Haven, welchen die Europäer besuchen, und in dem, welchen der Fanatismus bloß für Muselmänner bestimmte, die Schiffe, welche hier die Erzeugnisse Europas ausladen, und Reichthümer des Orients einladen sollten. Man ist neugierig, den Kanal zu sehen, welcher jährlich den Tribut des Flusses bringt; und die Cisternen, welche zum Besten der Einwohner diesen Wasservorrath aufnehmen, und vertheilen.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, tritt der Reisende an das Land, und bemerkt den Haven fast nackender Araber nicht, die ihn umgeben. Seine ganze Aufmerksamkeit heftet er auf eine zahllose Menge Säulentrümmer von Porphyr, Granit und Marmor, welche ein unwissendes Volk, unordentlich längs dem Meere aufgehäuft hat, um den Wellen Schranken zu setzen, und dadurch einen geräumigen, obwohl sehr schlecht unterhaltenen Damm zu bilden.

Die Matrosen unsers Schiffes führten uns in das Haus, wo der Prokonsul der Republik und alle Französischen Kaufleute wohnten. Es liegt an der mitternächtlichen Seite des neuen Havens, fast am Ende der Stadt. Es ist dieses ein weitläufiges, viereckiges Gebäude, in dessen Mitte sich ein großer Hof befindet, in welchem wir zwei Kanonen auf Lavetten bemerkten, welche mit ihren Mündungen gegen den Thoreingang gerichtet waren. Wegen der Dicke könnte man dieses Thor für ein Festungs-

thor ansehen. Dieser fürchterliche Anblick, der eben nicht sonderlich mit den friedlichen Gesinnungen der Kaufleute übereinstimmt, scheint aber doch in einem Lande nöthig zu seyn, wo der wilde und fanatische Pöbel leicht zu einem Aufstande gegen die Europäer bewegt werden kann, und sich dann gegen sie allerlei Excesse erlaubt. So aber hält die Furcht selbst Beherzte zurück, und die, ihnen in den Weg gelegten Hindernisse machen, daß eine gewaffnete Macht zu Hülfe eilen, und den Anlauf zerstreuen kann.

Die ersten Tage unserer Ankunft brachten wir mit Besuchung theils der Arabischen Stadt, von welcher heut zu Tage nur noch die Ringmauern vorhanden sind; theils der neuern Stadt, die auf einem Damme erbauet ist, den man aufführte, um die kleine Insel Pharos mit dem festen Lande zu verbinden, zu. Dieser Damm bildet zwei ungeheuere Häven, in welchen alle Schiffe, die der ausgebreiteste Handel hieher ziehen könnte, bequem liegen können. Der nach Westen zu liegende heißt der alte Haven, und den andern kennt man unter dem Namen des neuen oder großen Havens. Da die Gewässer des Nils dem Meere vor Alexandrien eine von Osten nach Westen gehende Richtung geben, so füllt sich der große Haven immer mehr an, und der Damm hat auf dieser Seite so viel an Umfange zugenommen, daß die Türken von den Ruinen der Arabischen Stadt darauf diejenige erbauen konnten, die wir heut zu Tage sehen.

Der neue Haven muß eigentlich mehr für eine Rhee-

de, als wie ein Haven betrachtet werden. Er ist zu offen, und dem Nordwinde zu sehr ausgesetzt. Uebrigens hat er auch nicht Tiefe genug, um große Kriegsschiffe aufnehmen zu können. Die Kauffahrteischiffe ankern längs des Dammes, welcher die Insel Pharos mit dem Felsen verbündet, auf dem der Leuchtthurm stand. Die einheimischen Fahrzeuge allein können längs dem Stadtdamme Anker werfen. In stürmischen Zeiten läuft ein großes, besonders etwas beladenes Schiff immer Gefahr, sich mit seinem Kiele auf den Boden zu setzen, und zu bersten. Eine noch größere Unbequemlichkeit ist es, daß die Schiffe gezwungen sind, sich an einander zu schließen, und in mehrere Reihen zu stellen; ihre Taue kreuzen sich. Wenn also durch einen Windstoß die Taue eines Schiffes reißen, so kann dieses seinen Nachbar mit sich ziehen, und die Mannschaft des einen sowohl, als des andern kommt in große Gefahr. Auf diese Art sahe man mehreremal eine große Menge umkommen. Wir selbst waren, im Pluviose, Zeugen von dem Untergange eines Französischen Schiffes durch einen stürmischen Nordwestwind. Es scheiterte im Haven, etwas unterhalb des kleinen Leuchtthurms.

Die Europäer dürfen nicht in dem alten Haven ankern. Die Einfahrt in denselben ist ihnen untersagt, und die Regierung sowohl, als das Volk widersetzen sich derselben in gleichem Maaße. Alle Versuche, die man dieserhalb angestellt hat, waren fruchtlos. Kriegsschiffe können im Sommer am Eingange des neuen Havens, östlich vom Diamant ankern; im Winter aber müssen

sie den Strich von Aegypten vermeiden, oder sich entschließen in die schlechte Rheede von Abukir einzulaufen, um so schnell als möglich wieder daraus fortzusegeln. Ein Französisches Kriegsschiff, welches von seiner Fahrt ab, in Abukir einlaufen mußte, weil es sehr stark leck war, erhielt von dem Gouvernement zu Kairo, durch Vermittelung des Komissärs der Handelstraktaten, einen Firman, worinnen ihm erlaubt wurde, in den alten Haven einzulaufen, um daselbst ausgebessert zu werden. Die Verordnung war sehr bestimmt, und auf die nachdrücklichste Art angegeben; dennoch widersetzte sich das Volk von Alexandrien derselben mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß das Schiff genöthigt ward nach Malta unter Segel zu gehen, troz des elenden Zustandes, in dem es sich befand, wobei es immer Gefahr laufen mußte, während der Ueberfahrt, unterzugehen. Diese Widersetzlichkeit, mit welcher sie allen Europäischen Schiffen die Einfahrt in den alten Haven verweigern, ist um so auffallender, da sie ganz den Vortheilen der Stadt zuwider ist, weil die Landung der Schiffe im Winter weit beträchtlicher seyn würde. Uebrigens schadet sie insbesondere auch den Türkischen Kaufleuten, als welche fast alle Karawanenschiffe miethen. *) Denn sehr oft trägt es sich zu, daß sie, wenn sie in dem neuen Haven beladen werden, oder ihre Ladung noch nicht ans

*) Caravaneurs werden die Französischen Levantefahrer, welche gewöhnlich für Rechnung Türkischer Handelsleute, die sie befrachten, von einem Haven der Levante zum andern fahren genannt. D. H.

Land gebracht haben, dieselben durch übele Witterung verlieren.

Zwei Hauptursachen stehen der Einfahrt Europäischer Schiffe in den alten Haven im Wege, nämlich erstlich, weil der Zoll alle seine Magazine am Damme des neuen Havens hat, so würden die Zolleinnehmer wieder neue an den andern bauen, und sich in sehr große Unkosten stecken müssen. Zu bemerken ist noch, daß die Muselmannischen Schiffe gewöhnlich in den neuen Haven einlaufen, um ihre Waaren auszuladen, und nur den andern befahren, um die übele Jahreszeit darinne abzuwarten. Ein zweiter, und ohne Zweifel weit wichtigerer Grund ist der, daß die Unwissenheit, deren Charakter es mit sich bringt, immer sehr leichtglaubig zu seyn, eine Sage beglaubigte, die der Fanatismus ausgesprengt hat. Man hat nämlich die Alexandriner beredet, daß von dem Augenblicke an, wo Europäische Schiffe in den Haven der Rechtglaubigen einliefen, die Stadt ohne Rettung den Unglaubigen unterworfen werden würde. Dieserwegen sieht man leicht ein, warum der Vorschlag, den Französische Kaufleute einigemale gethan haben, an dem andern Haven auf ihre Kosten Zollmagazine anzulegen, nicht gebilligt werden konnte, ohne einen Aufstand des fanatischen und wilden Pöbels zu befürchten, der seinen Haß gegen die Europäer nur zu oft an den Tag gelegt hat. Uebrigens boten die Kaufleute ihren Kostenvorschuß, den die Aufführung neuer Magazingebäude verursachen würde, nur unter

der Bedingung an, daß dieser nach und nach von den Abgaben, welche die Kaufmannsgüter zu entrichten haben, zurück bezahlt werden sollte, wobei aber die Türkische Habsucht eben keine beträchtlichen Vortheile zu finden glaubte.

Die Insel Pharos, heut zu Tage unter dem Arabischen Namen Ras-el-Tin oder Vorgebirge der Feigenbäume bekannt, ist seit ihrer Verbindung mit dem festen Lande durch einen Damm zu einer Halbinsel geworden. Sie hat mehr als eine halbe Meile in der Länge, und besitzt einen weißlichen, ziemlich ebenen, und nicht sonderlich fruchtbaren Boden. Ueber der Damm-Erdenschicht liegt ein zarter Kalkfelsen, demjenigen ähnlich, der an der Küste zu finden ist. Auf dieser Halbinsel baut man etwas Getraide, und einige Feigenbäume, deren Früchte, wie man uns versicherte, sehr wohlschmeckend seyn sollen. Um diese Bäume, die sie tödten, oder doch wenigstens ihre Früchte verderben würden, zu schützen, macht man um jeden einen Rohrzaun, den man alle Jahre bei Annäherung der Fruchtärndte sorgfältig ausbessert. Längs dem Meere hin, sieht man auf der Seite nach dem alten Haven zu Ruinen alter Gebäude, worunter sich besonders Spuren von Cisternen bemerkenswerth machen. Dieses beweist, daß die Halbinsel ehedem sehr bewohnt war, und daß das Wasser des Kanals hierher gelangen konnte.

Im Winter bemerkt man auf dieser Halbinsel eine Vertiefung mit gesalzenem Wasser, welches im Frühjahre

vertrocknet, und im Sommer eine große Menge Sa liefert.

Der Felsen, auf welchem der Thurm erbauet war, welcher den Seefahrern am Tage zum Kennzeichen diente, und des Nachts mit einer Leuchte versehen wurde, um die Schiffe zu leiten, ist mit der Insel durch einen schmalen Damm vereinigt, den man auf verborgenen Klippen angelegt hat. Statt jenes alten Denkmales, welches zu den sieben Wunderwerken der Welt gehörte, sieht man jetzt auf diesem Felsen ein halbverfallenes Kastell, ohne Artillerie, das nicht einmal im Stande ist, nur den Kanonen einer bloßen Korvette Widerstand zu leisten. Etwas weiter über dem Leuchtthurme bemerkt man einen andern, viel kleinern Felsen, den die Seeleute unter dem Namen Diamant kennen. Die Schiffe, die in den neuen Haven einlaufen, müssen ihn sorgfältig meiden, und mehr östlich segeln. Zu wünschen wäre es, daß der Damm bis zum Diamant verlängert würde, wodurch alsdann der neue Haven vortheilhafter werden könnte. Die Wogen, welche der Westwind, Nordwestwind und Nordwind erregt, würden mit weniger Ungestüm in diesen Haven treiben, und der Ankerplatz erhielte eine größere Ausdehnung.

Die Volksmenge von Alexandrien beläuft sich ungefähr auf zwanzigtausend Einwohner. Sie besteht aus einer Mischung von Sarazenen, den alten Eroberern von Aegypten; Arabischen Beduinen oder Hirten und Landleuten, welche, aus Faulheit oder Neigung zu

ausschweifendem Leben, ihre vorige, unabhängige Lage aufgegeben haben; maurischen Magrebinen, oder Arabern von der Küste der Barbarei; und einer kleinen Anzahl Türken, welche der Handel von Kreta, Rhodus und Stancho hierher gezogen hat. Man findet auch einige Griechen da, die sich schon seit langen Zeiten in Aegypten niedergelassen haben, und Christen, die ursprünglich aus Syrien stammen. Uebrigens rechnet man noch dreihundert Juden und hundert und fünfzig Europäer.

Die Alexandrinischen Araber besitzen einen ihnen eigenthümlichen Charakter, welcher in mehrerer Hinsicht von dem der Türken sehr abweicht. Sie sind lärmender und zuthätiger als sie, lebhafter und geistvoller, und haben weniger Widerwillen gegen die Sitten, Gebräuche und die Sprache der Europäer; im Durchschnitte sind sie aber eben so fanatisch, bös gesinnt und aufrührisch, wie jene. Die geringste Unzufriedenheit bewegt sie zu einem Aufstande; der seichteste Vorwand giebt ihnen Gelegenheit, die Christen zu verklagen, und von ihnen mehr oder weniger drückende Taxen zu erpressen. Ihr Geiz, ihre Gewinnsucht, die eben so groß ist, wie bei den Türken, veranlaßt sie fast alle, irgend ein Gewerbe zu treiben; zumal da ihnen der Vortheil des Plünderns und Gelderpressens, welchen die Türken haben, entgeht. Der größte Theil von ihnen sind Seeleute, und machen Reisen nach Kairo und Rosette. Viele gebraucht man zum Transport der Kaufmannsgüter, als Steuerleute, zu verschiedenen Bedienungen bei dem Haven, und zu allerlei Geschäften, welche das

Handlungswesen mit sich bringt. Unter den letztern giebt es sehr geschickte Taucher, denen man Schuld giebt, daß sie manchmal zur Nachtzeit den Boden Europäischer Schiffe durchbohren, um Gelegenheit zu bekommen, den Schaden, welchen sie selbst angerichtet haben, wieder auszubessern zu können. Gewöhnlich greifen sie beladene, segelfertige und zum Auslaufen bereite Schiffe auf solche Weise an, weil sie erwarten, daß der Kapitain sich lieber eher an die Taucher wenden, als die langweilige und kostspielige Mühe des Wiederausladens des Schiffes übernehmen werde. Der Araber, welcher den Schaden verursacht hat, ist gewöhnlich sogleich bei der Hand, und bessert das Schiff unverzüglich, gegen Bezahlung von funfzig oder sechzig Piasters wieder aus.

Man erzählte uns, daß ein Italienischer Kapitain, der eben dergleichen Spitzbüberei vermuthete, einige Tage vor seiner Abfahrt, Netze um sein Schiff herumziehen ließ, in welchen er einen Taucher gefangen fand. Da dieser aber todt aus dem Netze genommen wurde, so hatte dieser Vorfall unangenehme Folgen, theils für den Kapitain, theils für die Nation, zu welcher er gehörte, weil in Aegypten, so wie in dem ganzen Türkischen Reiche, nichts einen Unglaubigen entschuldigen kann, wenn er einen Muselmann um das Leben bringt.

Der Ackerbau um Alexandrien ist sehr gering, und beruht bloß auf den Arabischen Beduinen, welche unter Zelten wohnen. Der Boden um die Stadt ist

trocken und unfruchtbar; man baut daher nur die niederern Gegenden, die zwischen dem Kanal von Alexandrien und dem See Mareotis liegen, so wie die, innerhalb der Ringmauer der Arabischen Stadt liegenden Gärten an. Die weitern Landstriche an der Küste von Abukir bis Marabu, und noch weiter hin, sind des Anbaues nicht sonderlich fähig, oder ganz und gar dazu untauglich.

Ob man gleich Alexandrien nicht als eine Manufakturstadt betrachten kann, so rechnet man doch wenigstens zweihundert Handwerker, die sich mit Verfertigung eines leichten seidenen Stoffes beschäftigen, welchen die Reichen zu Frauens- und Kinderkleidungen brauchen. Uebrigens findet man noch vierhundert Handwerker, welche ein Gewebe, Mogrebines genannt, verfertigen, das zu Hemden sehr brauchbar ist; und fünfzig, die einen groben, wollenen Stoff verfertigen, worein sich die Weiber des niedern Volks kleiden.

Man bereitet auch achttausend Stück rothe Saffiane, die für die besten in Aegypten gelten, und meist alle nach Kairo gehen.

Es giebt auch hier dreißig Seifensiedereien, die mehr oder weniger Seife liefern, je nachdem der Preis des Oeles ist. Die Soda finden sie in Aegypten im Ueberfluß, dagegen aber müssen sie das Oel von Kreta, manchmal auch aus Syrien, Morea, und der Küste der Barbarei beziehen. Die Alexandrinische Seife

wird weniger geachtet, als die von Kreta, und ist daher auch in viel wohlfeilerm Preise.

Alexandrien ist, genau genommen, eigentlich nur ein Stapelplatz, in welchem man sowohl diejenigen Kaufmannsgüter niederlegt, welche Aegypten aus Europa, der Barbarei und Türkei bekommt, als auch die einheimischen, oder aus Aethiopien und Nubien durch Karawanen eingebrachten, oder aus Yemen und Indien durch Schiffe auf dem rothen Meere hierhergeschickten Waaren und Produkte, welche man gegen erstere vertauscht.

Damiette ist die Niederlage des Seehandels von Syrien mit Aegypten. Hier ladet man auch den Reis, der für Konstantinopel und die ganze Türkei bestimmt ist, ein. Die Fahrzeuge können sieben bis acht Monate des Jahres sicher auf der Rheede an der Westseite des Flusses ankern; im Winter aber müssen sie diese vermeiden. Die kleinern Schiffe dieses Landes laufen in den Nil, wenn der Bogas frei ist, und laden ihre Waaren in der Stadt selbst aus, ob diese gleich mehr als zwei Meilen von der See entfernt liegt.

Eine geraume Zeit hindurch war Alexandrien gewissermaaßen unabhängig, und erkannte weder die rechtliche Oberherrschaft der Pforte, noch das Ansehen der Mamelucken, welches diese an sich gerissen hatten. Obgleich das Gouvernement von Kairo einen Kriegskommandanten dahin schickt, und die Karavellen des Groß-

herrn jährlich in den Haven kommen und daselbst ankern, so liegt doch die Obergewalt noch immer in den Händen der obersten Offiziere der Muteferrikas, welche den Namen Schorbadgis führen. Manchmal vereinigt sie sich auch in den Scheiths, oder den Handhabern der Gesetze. Mehreremalen hat es sich auch getroffen, daß Oberhäupter einer Partei sich furchtbar gemacht, und ihre Absicht, die Magistratspersonen zur Einwilligung in die Forderungen eines gereizten und unzufriedenen Volks, zu zwingen, erreicht haben. Aber seit der Regierung des Ali Bei ist alles wieder in die vorige Ordnung gekommen, und Alexandrien gehorcht bloß den Offizieren, die Kairo dahin schickt.

Der erste dieser Offiziere ist der Serdar, oder Kommandant der Janitscharen. Er hat die Oberpolizei der Stadt unter sich, ist Aga der Zolleinnahme, und schlichtet alle Streitigkeiten, die auf den Handel Bezug haben. Er ist es hauptsächlich, der das Geschäft über sich hat, die Franken zu schützen, sie gegen alle Beleidigungen in Sicherheit zu stellen, und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenn sie dieselbe bedürfen.

Der Zweite ist der Aga der Schlösser, der zugleich Oberbefehlshaber der Muteferrikas, oder der Arabischen Miliz der Stadt ist. Er bewohnt das Kastell am Eingange in den neuen Haven. Die Aufsicht über diesen Haven, und der größte Theil von der Einnahme des Ankergeldes, welches alle Schiffe entrichten

müssen, die hier vor Anker liegen, sind ihm anvertraut.

Der Dritte ist der Bei Kiayassi, sonst auch Aga der Flaggen genannt. Er kommandirt in dem alten Haven, und hat unter seinem Befehle die Tersanabgis, ein anderes Korps Arabischer Miliz. Die Bewachung der Stadt in der Nacht, und die Aufsicht über öffentliche Weibspersonen gehören unter seine Geschäfte. Er nimmt eine Abgabe von dem Weine, denjenigen ausgenommen, den die Europäer zu ihren Bedürfnissen kommen lassen. Die Eingebornen dürfen ohne seine Erlaubniß dieses Getränk weder einbringen, noch verkaufen.

Eigentlich kann nur der Pascha von Negropont diese Stelle besetzen. Da aber der Kiayassi, den er schickt, seinen Firman von dem Pascha zu Kairo erhalten muß, und dieser schon seit langer Zeit in der Willkühr des kommandirenden Beis von Aegypten steht, so folgt hieraus, daß die Stelle eines Kiayassi-Bei heut zu Tage von ihnen abhängt, und daß sie dazu einen erwählen, oder erwählen lassen, der ihnen ergeben ist.

Der Vierte ist der Aga des Pascha von Kairo. Er überliefert den Europäischen Schiffskapitäns die Firmans, wenn sie Reis oder Kaffee für die Türkei laden. Es ist nämlich bekannt, daß es außerdem verboten ist, diese Produkte auszuführen. Seit einiger Zeit aber läßt der Oberzollbeamte von Kairo diese Firmans durch sei-

nen Vorgesetzten zu Alexandrien überliefern, der nachher dem Aga des Pascha die Einkünfte dieser Firmans berechnet. Nicht selten wird diese Stelle auch dem Serdar der Janitscharen ertheilt.

Der fünfte ist der Serdar der Azabs. Er hat heut zu Tage kein anderes Geschäft, als eine Angabe einzufordern, die auf die Häute gelegt ist, welche aus dem Innern Aegyptens kommen, und wovon er den Zollbeamten zu Kairo Rechnung ablegt.

Das Janitscharenkorps ist nicht sonderlich zahlreich und besteht nur aus fünfzig Mann, welche Sold bekommen, und aus hundert und fünfzig andern, die keinen erhalten. Die einen sowohl als die andern, sind Türken. Sie haben die Wache bei dem Zolle, und machen bei Tage Patrouillen.

Das beträchtlichste Militairkorps ist das, der Muteferrikas, oder der Soldaten, welche die Besatzung der Kastelle ausmachen. Zwölfhundert derselben bekommen Löhnung, aber eine weit größere zu ihnen gehörende Anzahl, erhält nichts. Die, zur Löhnung für die Muteferrikas des großen Kastells, welches auf dem Felsen des Leuchtthurmes steht, bestimmte Summe beläuft sich im Ganzen täglich auf zweitausend zweihundert und achtzig Aspers; für die des zweiten, welches gegen das Feld zu liegt, steigt sie bis zu sechshundert und fünfzig Asper; und für das dritte, welches auf der Halbinsel Ras-el-Tin, am Ende des alten Havens gelegen ist, beträgt die Summe dreihundert Asper.

Die Anzahl der Offiziere, welche den Titel Schorbadgis führen, ist für das große Kastell sechs und zwanzig; für das zweite fünfzehn, und für das dritte zehen. Der Kommandant verkauft die Stellen, nach dem Tode derjenigen, welche diese Aemter bekleideten und zieht davon den Vortheil; aber jeder Offizier kann selbst bei seinen Lebzeiten seine Stelle einem Nachfolger übergeben, und dafür eine mehr oder weniger beträchtliche Summe fordern, je nachdem die Stufe um die Löhnung, die er bekommt, ist. Die Schorbadgis, die man weder absetzen, noch zum Tode verurtheilen kann, sind sehr furchtbar geworden. An der Spitze des zahlreichsten Militärkorps, haben sie den größten Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten. Bei jedem Vorfalle hat man gesehen, daß sie selbst Zusammenrottirungen erregt, und den Pöbel aufgewiegelt haben, so bald es ihre Absichten und Interesse verlangte.

Das Korps der Azabs ist unbeträchtlich und ohne Nachdruck, seit man es auf eine geringe Anzahl von Mannschaft herabgesetzt, und die Löhnung eingezogen hat, die man ihnen ehedem verabreichte. Nur der einzige Serdar oder Kommandant dieses Korps bekommt noch Sold.

Die Tersanatgis belaufen sich auf sechshundert, und erhalten täglich zweitausend Asper. Zu ihnen gehören eine große Anzahl Enroullirter, welche keinen Sold bekommen. Ich habe schon gesagt, daß der Kiayassi-Bei ihr Befehlshaber ist.

Der Sold des Militärstandes von **Alexandrien**, und andern Städten Aegyptens, so wie alle öffentliche Ausgaben, werden von dem jährlichen Tribute bestritten, den diese Provinz an die Pforte entrichten muß. Bei der Eroberung wurde dieser auf zwölfhundert Beutel, jeden zu zwölftausend Medinen *) gerechnet, festgesetzt, welche im Voraus von den Ländereien und der Zolleinnahme erhoben werden.

Das Justiztribunal besteht aus einem bloßen Kadi, den die Pforte jährlich mit einem andern verwechselt, oder den vorigen wieder bestätigt; einem Naib, der ein Araber aus der Stadt ist, und mehreren Schreibern, die ebenfalls Araber sind.

Es giebt drei Muftis, die man für orthodox hält, ob sie gleich in ihren Meinungen über einige Punkte der Glaubenslehre und der Rechtswissenschaft von einander abweichen. Der Erste heißt **Maliki-Mufti**. Seinen Grundsätzen hängen die Einwohner von **Mekka**, **Medina**, **Kairo**, **Alexandrien** und der **Barbarei** an. Der Zweite ist der **Hanefi-Mufti**, dessen Meinungen mit denen der Pforte, des größten Theils der Türken und der Beis von **Kairo** übereinstimmen. Der Dritte ist der **Chafy-Mufti**, dessen Lehrsätze in **Syrien**

*) Medin oder Para. Diese Münze ist fast eben so viel als eine Franz. Centime oder ¾ Pfennig. Demnach machte dieses eine Million dreihundert und fünf und siebenzigtausend Franken.

und von dem größten Theile der Einwohner zu Rosette und Damiette befolgt werden. Es giebt noch einen Vierten Mufti zu Kairo, dessen Grundsätze in Yemen, Bassora, Bagdad und von dem größten Theile der Bewohner Romeliens angenommen sind.

Zu Alexandrien zählt man sechs und vierzig Moscheen des ersten, und zwei und vierzig des zweiten Ranges.

Zweiter Abschnitt.

Von den Arabern der Wüste. — Streit der zwischen ihnen und den Alexandrinern entstand. — Vorsichtsmaaßregeln, die man nehmen muß, wenn man aus der Stadt herausgeht. — Beschreibung des Umfanges der Arabischen Stadt. — Obelisken der Kleopatra. — Künstliche Hügel. Cisternen und Gärten.

Die ungebaueten und wüsten Länder, welche sich weit gegen Abend nach Mittag von Alexandrien aus erstrecken, sind seit mehreren Jahrhunderten das Eigenthum einiger Arabischen Hirtenstämme, welche im Sommer die Wüsten Lybiens mit ihren Heerden mühselig durchstreifen, und sich im Winter in die Gegend des Meerufers und an den Strand des Sees Mareotis ziehen, um

die Gräserei, welche daselbst nach den ersten Herbstregen emporsproßt, abzuweiden.

Gemeiniglich leben diese Arabischen Nomaden mit den Alexandrinern in Eintracht, und kommen zu verschiedenen Zeiten in die Stadt, um ihre Butter und Käse und andern Ueberfluß, den ihnen ihre Heerden liefern, gegen Gerste, Hülsenfrüchte, Stoffe und einige Metalle einzutauschen. Aber bei unserer Ankunft in Aegypten war die schöne Eintracht, die so lange zwischen den Städtlern und diesen Bewohnern der Wüste geherrscht hatte, durch unerwartete Hinrichtung Zweier von diesen Letztern, denen man verschiedene Verbrechen zur Last legte, gestört worden. Bei dieser Gelegenheit brach der Krieg los; die Thore der alten Stadt waren geschlossen worden, und man bereitete sich vor, jeden Angriff von Menschen zurückzuschlagen, die man nicht ohne Grund als nur wenig furchtbar betrachtete. Die Beduinen, die unter Zelten wohnen, und welche das Land, nördlich von der See, bauen, waren in die Stadt gekommen, und man sahe ganz ruhig von den Mauern herab manchmal in der Ferne Reuter herumstreifen, welche die Absicht hatten, einen Einwohner zu überfallen. Demungeachtet war man nicht gesonnen gegen sie zu marschiren, weil man weiß, daß sie bei der geringsten Gefahr fliehen, und man sie in ihren unermeßlichen Wüsteneien nicht einholen kann.

Dieser kriegerische Zustand konnte aber nicht lange dauern, denn er war weder der einen, noch der andern

Partei zuträglich. Die Arabischen Viehbesitzer hatten keinen Absatz ihrer Produkte mehr, und wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten, um die Waaren zu bekommen, deren sie bedurften. Die Alexandriner ihrer Seits, waren gezwungen ihren sämmtlichen Unterhalt über das Meer herkommen zu lassen; und so bald das Interesse jede Rache und Feindschaft zum Schweigen brachte, kam man zu genauerer Erklärung. Man machte sich wechselseitig Geschenke, versprach Amnestie des Geschehenen, und so wurde der Friede geschlossen. Kurz nachher sahen wir aus diesen Wüsten eine Karawane ankommen, welche Datteln, Butter und Käse brachte, und zugleich einige Pferde mit sich führte.

Während die Thore geschlossen waren, durchwanderten wir mehreremalen die Arabische Stadt, und beobachteten mit Aufmerksamkeit die daselbst vorhandenen Ueberbleibsel von Denkmälern. Sie hat dreitausend sechshundert gewöhnliche Schritte oder tausend fünfhundert Toisen von Osten nach Westen, und tausend zweihundert Schritte oder fünfhundert Toisen von Norden nach Süden. Die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten darinnen sind einige Ueberbleibsel alter Gebäude, und die zwei Obelisken, die unter dem Namen Obelisken der Kleopatra bekannt sind; ferner zwei durch Kunst gemachte Hügel, Cisternen und Gärten, welche die neuern Alexandriner daselbst angelegt haben.

Wenn man die Arabische Stadt durchstreicht, so muß man erstaunen über die Erhöhung des Bodens,

und über den Schutt, welchen man daselbst findet. Ueberall kündigen beträchtliche Haufen die zahlreichen Nachsuchungen an, die man veranstaltete, um die Trümmer hervorzuziehen, aus denen die neuere Stadt erbaut ist. Ueberall stößt man auf Arbeiter, welche beschäftigt sind, die Erde bis auf zwei oder drei Toisen tief aufzugraben, um die Reste von dem Grunde alter Gebäude herauszubrechen. Aus dem Marmor und den Kalksteinen brennt man Kalk; die andern Materialien benutzt man zu Aufführung neuer Gebäude. Die etwas dicken Säulen werden zersägt und zu Mühlsteinen verwendet; die von mittlerer Dicke dienen zu Stützen der Galerien an den Häusern, und werden immer ohne Kunst und ohne Geschmack angebracht; denn nie wird man zwei Säulen finden, die einander an Höhe, Dicke und Bestandtheilen gleich wären. Das Kapitel dient sehr oft zur Basis, und manchmal sieht man ein unförmliches Stück Holz auf den Schaft einer Säule von größter Schönheit gepaßt.

Die Araber und neuern Alexandiner haben die alten Griechischen Denkmäler so zerstört, daß man sich wundern muß, noch drei Säulen von thebaischem Granit stehen zu sehen, welche einen Theil der prächtigen Kolonnade ausmachten, die sonst längs der alten Straße von Canope hinauf lief. Nahe dabei sieht man einige Trümmer des Lyceums, die aus Backsteinen bestehen, welche mittelst eines harten Mörtels verbunden sind. Diese Ueberreste zeugen durch ihren Umfang von der Erhabenheit des Gebäudes, zu dem sie gehörten; man kann

sich aber keine genaue Idee davon machen, weil diese Ruinen größtentheils mit darauf geworfenem Schutte bedeckt sind.

Die nahe bei dem neuen Haven stehenden Obelisken sind sehr beträchtliche Massen, und ihre Substanz ist so hart, daß sie nicht leicht haben Schaden leiden können. Sie werden auch noch lange Zeit in dem Zustande bleiben können; und alles um sich herum wird eher in Trümmer gehen, bevor man an ihnen auffallende Veränderungen bemerken kann. Der eine von ihnen steht aufrecht; der andere ist umgestürzt, und zum Theil in dem Sande vergraben. Sie sind von rosenrothem Granit und von ihrer Spitze bis zur Basis mit Hieroglyphen bedeckt. Auf drei Seiten sind sie noch vollkommen gut erhalten, aber auf der Nordseite etwas beschädigt. Die Basis des noch aufrechtstehenden Obelisken steckt im Sande so daß man nicht sehen kann, wie er gesetzt ist. Aber dem, welcher umgestürzt ist, nach zu urtheilen, an dessen Unterseite man vier viereckigte Höhlungen wahrnimmt, muß man annehmen, das der andere durch vier Würfel von Bronze gestützt ist, so wie der Aegyptische Obelisk auf dem Platze der Rennbahn zu Konstantinopel. Merkwürdig möchte es seyn, die Basis des aufrechtstehenden zu entblößen, sowohl um sich über diesen Gegenstand zu vergewissern als auch, um das Fußgestell zu untersuchen, auf dem er ruht. Zu gleicher Zeit könnte man hierdurch die wahre Horizontallinie des Bodens der alten Stadt ausfindig machen, die so viele, allmäh-

lig aufgehäufte Trümmer um mehrere Schuhe erhöht zu haben schienen.

Ohne Zweifel wurden auch die zwei Hügel, die man innerhalb der Arabischen Stadt sieht, durch Menschen Hände aufgetragen, denn man findet darinnen allerlei Bruchstücke von Töpferarbeit, Ziegelsteinen, Marmor, Granit und Porphyr. Allein, was mochte wohl die Ursache ihrer Auftragung seyn? Wollte man vielleicht den Boden von den vielen Trümmern reinigen, und trug man sie deshalb auf Haufen? Oder hatte man bei ihrer Anlegung die Absicht, daß sie den Seeleuten zu einem Merkzeichen dienen sollten, so wie der Zweck derer im Süden der Stadt liegenden, nicht so hohen, aber ausgedehnteren, war, dieselben vor dem Südwinde zu schützen?

Wenn die Araber bloß die Absicht gehabt hätten, den Boden der alten Stadt zu entblößen, so würde es viel einfacher gewesen seyn, diese Trümmern in das Meer zu werfen, oder sie außerhalb der Stadt hinzuschütten, als sie, mit großen Kosten, innerhalb derselben aufzuhäufen. Wahrscheinlicher aber ist es, daß sie nach Art der Griechen, die ihnen hierin ein Beispiel gaben, in ihrer Stadt erhöhte Oerter haben wollten, theils um die Seefahrenden zu leiten, theils um von ihrer Spitze aus die feindlichen Flotten, die sich in ihren Gewässern zeigen konnten, schon in der Ferne zu erkennen. Man weiß, daß die alten Alexandriner auf einem, beinahe vierhunhundert Fuß hohen Thurme eine Leuchte angelegt hat-

ten, um die Schiffer an einer flachen Küste, wo so leicht Schiffbrüche entstehen können, zu leiten.

Unter den Bruchstücken, deren wir eben erwähnten, fanden wir auch zerbrochene Porzellanscherben und zwar in sehr großer Menge. Wenn man dieselben näher betrachtet, so wird man gewahr, daß die Kunst des Porzellanmachens in Aegypten bei weitem nicht die Vollkommenheit erreicht hatte, zu welcher sie heut zu Tage in Europa gestiegen ist. Die Masse hat nicht die Weiße und Festigkeit, welche das Sinesische Porzellan besitzt, sondern fällt in das Grauliche, und die Glasur besteht aus geschmolzenem Glase. Sie ist ungleich in ihrer Dicke, schuppig und von einer grünlichen Farbe.

Alterthumsforscher haben behauptet; daß die vasa murrhina nichts anders als porzellanene Gefäße gewesen wären. Plinius konnte aber gleichwohl, indem er den ungeheuern Preis, welchen der Luxus in denjenigen Zeiten, wo alle Reichthümer des Orients nach Rom strömten, darauf gesetzt hatte, den Geburtsort dieser kostbaren Geschirre nicht angeben. Er aber sowohl, als andere Römische Schriftsteller, würden gewiß Anzeige davon gegeben haben, wenn die Aegypter zu dieser Zeit die Verfertigung des Porzellans gekannt hätten. Uebrigens würden auch diese Gefäße, den ihnen vom Luxus bestimmten Preis nicht behalten haben, da es den Römern so leicht war, sich Kunsterzeugnisse der Aegypter zu verschaffen. Man muß deswegen glauben, daß entweder die vasa murrhina nicht von Porzellan waren,

oder daß diese kostbaren Gefäße aus Sina herstammten und über die See durch Indien, nach Syrien und Aegypten kamen. Demnach würde hieraus folgen, daß die Aegypter zu den Zeiten der Ptolemäer mit den Sinesen, durch Vermittelung der Indianer gehandelt, ihnen ihr Porzellan abgekauft, und es hernach wieder an die Römer abgelassen hätten.

Wenn man die Langsamkeit dieses Handels, und das Gefahrvolle desselben, welches aus einer furchtsamen Schiffahrt längs den Küsten hin, ohne einen andern Kompaß als die Erde und die Sterne, entstehen mußte, betrachtet, so darf man nicht mehr über die außerordentliche Seltenheit Sinesischer Produkte erstaunen, folglich auch nicht über den ungeheuern Preis, welchen der Luxus auf porzellanene Gefäße setzte.

Alles scheint zu bestätigen, daß die Künste in Indien und Sina von sehr hohem Alter sind, und daß sie, seit einer sehr entfernten Periode bis zu unsern Zeiten, wenige Fortschritte gemacht haben. Das älteste Porzellan, das wir kennen, wird noch höher geschätzt, als das, was heut zu Tage gearbeitet wird. Ich ziehe daraus den Schluß, daß dasjenige, welches wir in dem Schutte von Alexandrien fanden, und wovon wir oft noch ganze Geschirre zu Konstantinopel, Rosette und Ispahan sahen, nicht aus Sina abstammt, weil es beträchtlich von dem Sinesischen verschieden ist; sondern, daß es in Aegypten selbst, späterhin, nach den Zeiten des Plinius gemacht worden sey, um das

Sinesische nachzumachen, welches wegen seiner Seltenheit in ungeheuerem Preise stand. Es würde, ohne Zweifel, sehr merkwürdig seyn, den Ort aufzufinden, von welchem die Aegypter die, zu Verfertigung ihres Porzellans taugliche Erde holten, dem man um so mehr eine größere Vollkommenheit geben könnte, weil der Fehler desselben nicht sowohl an der Masse, als vielmehr an der Glasur liegt. Wie würde dieses aber mit Sicherheit in Oberägypten zu bewerkstelligen seyn, so lange noch ein fanatisches, allen Künsten feindseliges Volk diese, mit Recht berühmten Landstriche besitzt?

Die Leichtigkeit, mit der man zwei geräumige Häven, die alle Schiffe, welche nur der ausgebreitetste Handel herbei ziehen würde, zu fassen vermochten, anlegen konnte, war der Hauptbewegungsgrund, welcher den Eroberer von Asien und Aegypten bestimmte, hier, auf einem wüsten, unfruchtbaren ganz an süßem Wasser Mangel leidenden Seestrande, den Grund zu einer Stadt zu legen. Aber Alexander, der den künftigen Wohlstand einer Stadt, welche zu dem Niederlagsorte der Produkte von Europa, Asien und Afrika dienen, und der Mittelpunkt des Handels dieser Nation werden konnte, vorhersahe, ließ einen geräumigen schiffbaren Kanal graben, der jährlich das Wasser des Nils aufzunehmen im Stande war. Zahlreiche Cisternen mußten es dann einnehmen, und für die Bedürfnisse der Einwohner aufbewahren. Mehrere dieser Cisternen sind nicht sonderlich geräumig, und gehörten Privatpersonen. Dagegen aber waren andere sehr groß, und wahrscheinlicher Weise

für den öffentlichen Gebrauch bestimmt, woran jeder Bürger gleichmäßigen Antheil nehmen konnte. Diese letztern, welche ein dringendes Bedürfniß zu erhalten und zu verbessern nöthigte, sind auch noch der sicherste Beweis von dem Umfange und der Bevölkerung des alten Alexandrien.

Die Form dieser Cisternen ist unendlich verschieden. Ihre Oeffnung, welche der eines Brunnens ähnlich ist, zeigt gewöhnlich an jeder Seite eine Reihe von Einschnitten, mittelst deren man hinabsteigen kann. In ihrem Innern sieht man Vierecke, auf deren jedem ein Gewölbe ruht. Gewöhnlich haben sie mehrere Quartiere und zwei oder drei Reihen von Abtheilungen über einander, die durch Bogen und Pfeiler gestützt werden. Ihre Wände sind von Ziegelsteinen, die mit einem röthlichen Mörtel verkleidet sind, welchen die Zeit nicht verändert hat, und der noch jetzt von außerordentlicher Festigkeit ist.

Die Oeffnung der Cisternen liegt höher als die Wasserfläche des Kanals, selbst wenn das Wasser seine größte Höhe erreicht hat. Diesem zu Folge muß man glauben, daß man ehedem die nämlichen Mittel anwendete, um sie zu füllen, welche noch heut zu Tage im Gebrauche sind. Alljährlich in der Mitte des Fruktidors, als der Zeit, wo der Nil am stärksten angeschwollen ist, leitet man das Wasser des großen Kanals in besondere kleinere, die sich nach allen Richtungen hin verbreiten, und meistentheils in einem zarten Muschelfelsen gearbeitet sind.

durch Räder, an welchen Schöpftröge angebracht sind, und welche die Ochsen treten, wird das Wasser in die Höhe gehoben und in Rinnen ausgegossen, die es hernach in die Cisternen leiten. Ob man gleich aus Nachlässigkeit die kleinern Cisternen der Privathäuser hat eingehen lassen, mehrere der größern verschüttet sind, ein großer Theil der noch brauchbaren zu Bewässerung der Gärten dient, und endlich, ob man gleich mehrere Kanäle, die sich außerhalb des Umfanges der Arabischen Stadt verbreiteten, hat verstopfen lassen, so bekommt Alexandrien demungeachtet doch das zu seinem sämmtlichen Gebrauche nöthige Wasser. Durch eine Nachlässigkeit aber, die bei einem Volke, welches nicht die geringste Rücksicht auf öffentliches Wohl nimmt, kaum zu bewundern ist, bekommt der größte Theil der Cisternen, deren Mündung niedriger liegt, als der sie umgebende Boden, von dem Regen noch ein Wasser, welches mit Meersalztheilen, Salpeter und vielen andern Unreinigkeiten geschwängert ist, die es von dem Boden, über welchen es läuft, annimmt. Hierdurch wird also das reine und gesunde Wasser des Nils, welches in ihnen enthalten ist, sehr verändert. Um nun den Geschmack des Wassers, den es theils von diesen fremden Substanzen bekommt, der aber auch zum Theil von den ledernen Schläuchen herrührt, in welchen man es aus den Cisternen in die Häuser trägt, zu verstecken, pflegen sich die Alexandriner des Mastixes von Scio, oder gestoßener Mandeln zu bedienen, welches aber den Fremden, die nicht daran gewöhnt sind, eben nicht behagen will.

Alle Cisternen, deren man sich heut zu Tage bedient, lie

gen innerhalb der Ringmauern der Arabischen Stadt. Diejenigen, welche außerhalb derselben lagen, hat man ganz vernachlässiget, und in dem Bezirke der neuern Stadt keine gebaut, die vor Alters nicht vorhanden war, und sich nur durch allmählige Erschüttung um den Damm herum vergrößert hat. Die entferntesten Cisternen der neuen Stadt dienen zu Bewässerung der Gärten. Es ist eben nichts seltenes, wenn man bei dem Nachgraben auf eine neue stößt. Diese Entdeckung ist aber sehr wichtig, denn sie gewährt den Bewohnern neue Reichthümer, und giebt Gelegenheit zu Anlegung eines neuen Gartens. Doch braucht man die Vorsicht, diejenigen Cisternen, die sich ganz nahe an ihrem Thore finden, für die Bedürfnisse der Stadt aufzuheben.

Die Gärten von Alexandrien sind mit Dattelpalmen angebaut, auch zieht man in ihnen Hennabäume, den Sebestenbaum, Citronen und Pomeranzen. Es giebt auch einige Feigenbäume, Maulbeerbäume und eine große Art von Brustbeerbäumen darinnen. Aprikosen, Pflaumen- und Granatbäume sind sehr selten; Küchengewächse hingegen, wie zum Beispiele, Kohl, Endivien, Gartensalat, Artischocken, Sellerie, Bohnen und Erbsen sehr gemein. Sehr häufig findet man auch darinne Liebesäpfel, Ketmien und Melochien.

Ob gleich diese Gärten nicht so schön, wie die von Damiette, Rosette und Kairo sind, und bei weitem nicht so viele Abwechselungen, Schatten und Kühlung verschaffen, so sind sie doch sehr angenehm. Sie

stehen sehr auffallend von der Nacktheit des sie umgebenden Landes und der Unfruchtbarkeit, die man rund um sie her bemerkt, ab. Die Europäischen Kaufleute kommen zuweilen hierher, um von ihren Arbeiten auszuruhen, und eines Vergnügens zu genießen, welches nur von den Bewohnern heißer Länder lebhaft geschmeckt werden kann. Hier fürchten sie die plündernden Araber nicht, die nicht selten bis unter die Mauern der Stadt kommen, und oft einen Menschen berauben, der sich in voller Zuversicht und mit dem Verlangen nach Erholung etwas unvorsichtig aus der Stadt entfernte. Es ist wahr, diese Gärten, und der Raum innerhalb der Arabischen Stadtmauer sind zu den Spatziergängen hinreichend, die man gewöhnlich zu Fuße, oder auf Eseln unternimmt, denen man immer den Vorzug giebt. Die Gänge und Lustparthien um die Stadt und nach Kalibie erfordern Zubereitungen, Vorsicht, eine Gesellschaft bewaffneter Personen und Arabische Offiziere zur Begleitung; und alles dieses macht dieselben äußerst kostspielig, weswegen sie auch außerordentlich selten sind.

Dritter Abschnitt.

Von der Säule des Pompejus. — Katakomben, welche sich theils in der Nachbarschaft, theils mehr westlich befinden. — Bäder der Kleopatra. — Zahlreiche Begleitung von Türken und Arabern. — Große Mittagsmahlzeit in der Gegend des Sees Mareotis. — Gang nach dem Kap Marabou.

Als wir zum erstenmale die Stadt verließen, war der Friede zwischen den Alexandrinern und Arabern noch nicht vollkommen hergestellt. Dieses bewog den Bürger Reboul, Prokonsul der Republik, uns zu begleiten, und uns zu unserer Bedeckung seine Janitscharen, und einige Arabische Scheikhs mitzugeben. Mehrere Europäer schlossen sich an uns an, um ihre Neugierde zu befriedigen. Wir waren alle bewaffnet, so daß unsere Truppe mehr einem militärischen Kommando, welches gegen den Feind ziehen sollte, ähnlich sahe, als einer Gesellschaft neugieriger Personen, welche bloß die Betrachtung der Ueberreste jener kostbaren Monumente, die der Zerstörung von Jahrhunderten und der wilden Barbarei der Menschen entgangen waren, zur Absicht hatten.

Unsere ersten Schritte lenkten wir nach der Säule, die man gewöhnlich mit dem Namen der Säule des Pompejus belegt, die man aber künftig, nach Savary's Bemerkung, Säule des Severus nennen muß. Ihre Schönheit und ihre erstaunliche Masse flößen Bewunderung ein. Sie hat gegen neunzig Fuß Hö-

he; der Schafft besteht aus einem einzigen Stücke von rosenrothem Granit, hat gegen vier und sechzig Fuß Länge, und an seiner Basis acht Fuß, vier Zoll im Durchmesser. Das Kapital ist in korinthischer Säulenordnung und hält neun Fuß zehn Zoll Höhe. Das Fußgestell ist ein Viereck von ohngefähr zehn Fuß Höhe, und hat einen Ueberzug von weißem Marmor. Auf dieser Säule stand ehedem eine Statue, den Löchern nach zu urtheilen, welche die Offiziere von einer Französischen Fregatte, die in Alexandrien vor Anker lag, und welche sich, mit Hülfe eines Drachen, so hoch erhoben, auf der obern Fläche des Kapitals bemerkten. Das Fußgestell hat an seinen beiden Enden einige Beschädigung erlitten. An der Ostseite sieht man eine sehr beträchtliche Spalte, da, wo es auf seinem Grunde ruht. Die auf der westlichen Seite ehedem befindliche Inschrift ist so verloschen, daß es ganz unmöglich ist, nur ein einziges Wort zu lesen, ja, man kann nicht einmal die Buchstaben unterscheiden.

Dieses prächtige Denkmal befand sich ehedem innerhalb der Ringmauer von Alexandrien; jetzt steht es vier oder fünfhundert Toisen von der Arabischen Stadt entfernt, auf der Südseite derselben. Da es auf der höchsten Stelle des Bodens von der alten Stadt befindlich ist, so liegt nichts höher, und verdeckt den Anblick desselben, daher es denn den Seefahrern zum Merkmale dient. Wenn man zur See ankommt, so erscheinen die Minarets der Moscheen dünne und niedrig gegen diese, so hoch über sie erhabene Säule, ob sie gleich mehr als eine Meile jenseits der neuern Stadt liegt.

Eine, eben nicht sonderlich wichtige Bemerkung, die wir aber doch nicht übergehen zu können glauben, betrifft den Boden, auf welchem die Säule errichtet ist, der nämlich ungefähr vier und einen halben Fuß niedriger ist, als die Basis des Fußgestelles. Dieses leitet auf die Vermuthung, daß entweder fünf oder sechs Stufen rund herum giengen, oder daß Winde und Regengüsse nach und nach die Erde von diesem hochliegenden Orte weggeführt haben mögen.

Die Araber, welche unter einem Denkmale, das die Neugierde der Reisenden so sehr an sich zog, Schätze vermutheten, haben sich keine Mühe verdrießen lassen, um zu dem Besitze derselben zu gelangen. Sie haben einen großen Theil der westlichen Seite des Fußgestelles entblößt, und sind so weit vorgedrungen, als sie nur gekonnt haben. Wie groß aber muß ihr Erstaunen gewesen seyn, als sie fanden, daß der geschickte Baumeister, durch ein unüberwindliches Hinderniß, welches er in den Weg gelegt hatte, ihrer Habsucht zuvorgekommen zu seyn schien. Diese Säule, von ungeheuerer Last, ruht auf einem Blocke eines graulichen Quarzkonglomerats, der außerordentlich hart ist, und nur den dritten Theil der Breite des Fußgestelles hat, so, daß alle, ihn umgebenden Steine bloß zu seiner Bekleidung angebracht zu seyn scheinen, und nicht, um etwas zu seiner Befestigung beizutragen.

Wenn man das Fußgestell mit Aufmerksamkeit betrachtet; die großen Quaderstücken aus weißem Marmor,

auf welchen Hieroglyphen zu sehen sind; die Blöcke von rosenrothem Granit, welche dicken Säulentrümmern gleichen, die schlecht gefügt, und nach verschiedenen Richtungen geneigt sind, wovon das eine Stück zerbrochen ist und um einige Zoll höher steht, als das andere, so wird man geneigt zu glauben, daß dieses Fußgestell von den Arabern größtentheils abgetragen, und hernach von den nämlichen Materialien wieder aufgebauet worden sey, und zwar so, wie wir es jetzt sehen. Denn könnte man sich wohl überreden, daß der nämliche Mann, der die Bearbeitung, den Transport, und die Aufrichtung dieses Denkmales leitete, so sorglos und nächlässig bei dem wesentlichsten Stücke dieses Monuments gewesen seyn könne, bei einem Theile, der ihm Dauer gewähren, und es einzig und allein auf die späteste Nachwelt bringen konnte?

Dem sey übrigens wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß die Säule nur durch den Block des Quarzkonglomerats, welcher den Mittelpunkt einnimmt, und nur die Hälfte des Durchmessers *) hat, gestützt wird. Man sieht auf der entblößten Seite dieses Blockes Hieroglyphen. Reisende, die vor uns dieses Denkmal besuchten, haben bemerkt, daß diese Hieroglyphenzüge umgekehrt stehen, und daß folglich dieser Block, vielleicht zu einem noch älteren Denkmale gehört hat.

Nachdem wir der Säule die schuldige Bewunderung gezollt hatten, besuchten wir auch die Katakom-

*) Ohngefähr 5 Fuß.

ben, die sich in geringer Entfernung von hier, in dem südlichen Theile ganz nahe bei Kalidje finden. Ob sie gleich nicht so geräumig sind, als die, welche wir in der Folge sahen, so verdienen sie dennoch die Aufmerksamkeit der Reisenden. Um sich eine vollkommene Idee von ihnen zu machen, denke man sich eine, in zarten, sandigen Kalktuff gearbeitete Treppe; viereckige und gewölbte Zimmer, wovon eins in das andere geht, ebenfalls in Tuff gearbeitet; dann zu beiden Seiten, vier oder fünf Reihen von Zellen, wohin man die Särge von Maulbeerfeigenbaumholze, in welchen die einbalsamirten Körper lagen, stellte. Diese Zellen haben gewöhnlich gegen zwei Fuß im Gevierte, und sechs oder sieben Fuß Tiefe. Unter ihnen finden sich welche, die eine doppelt so große Dimension haben; und wieder andere, die am Grunde durchbrochen sind, durch welche man in neue, weniger geräumige Zimmer gelangt, in denen aber keine Zellen vorhanden sind. Die Senkungen, welche entstanden sind, und besonders der Sand und die Erde, die das Wasser in die innern Theile geführt hat, hindern, daß man nicht in alle Zimmer kommen, und alle Abtheilungen derselben besuchen kann.

In den ersten Tagen des Pluviose verabredeten es die Französischen Kaufleute, die uns eine sehr angenehme Vergnügung machen wollten, daß wir mit ihnen die Stadt der Todten bis jenseits der Bäder der Kleopatra besuchen, und hernach in der Gegend einer Moschee, die gegen den See Mareotis zu liegt, Mittag halten wollten. Obgleich die Stadt seit einigen Tagen mit den

Arabern Friede gemacht hatte, so erforderte doch die Vorsicht, keine der Sicherheitsmaaßregeln zu übergehen, die in dergleichen Fällen nothwendig sind. Wir ließen uns also durch mehrere Soldaten begleiten, und baten zu unserer Gesellschaft noch einige Arabische Scheikhs, und eine große Menge angesehener Türken.

Gegen acht Uhr des Morgens zogen wir wohlbewaffnet aus, und ritten Arabische Pferde, die wir nur mit vieler Mühe erhalten konnten. Wir passirten durch das Thor der Säule, und nachdem wir westlich, längs der Mauer hingeritten waren, lenkten wir unsern Weg nach dem Meere zu. Als wir noch keine volle Viertelstunde die Mauern der Stadt verlassen hatten, hielt unsere Gesellschaft an, um uns eine Katakombe zu zeigen. Mehrere derselben hatten wir zwar schon bemerkt, aber ihre Oeffnungen waren zu sehr verstopft, als daß wir hätten hinein kommen können. Gegenwärtige zeigte sich nicht besser. Man stelle sich einen Fuchsbau vor, der fast horizontal in einer Vertiefung liegt, wenn man eine passende Idee von dem Eingange in diese Katakombe haben will. Man muß einen Raum von zwölf bis fünfzehn Schuhen mit ziemlicher Anstrengung durchkriechen, um ein viereckiges, ziemlich großes Zimmer zu erreichen, welches durch Erde, die das Regenwasser hinein geschlämmt hat, so sehr angefüllt ist, daß man kaum darinnen sitzen kann, ohne mit dem Kopfe gegen den gehauenen Felsen zu stoßen, welcher die Decke dieses Zimmers ausmacht. Die eine Seite endigt sich mit einer Vertiefung in Form eines Alkovens. Von hier aus muß man wieder in andere Zim=

mer kriechen, die ebenfalls mit Erde verschüttet sind, und deren Wände nichts Merkwürdiges zeigen. An einigen Stellen sieht man darinnen Mumienzellen, die mit Fleiß zerstört sind, an andern aber sind sie noch ganz, und denen vollkommen ähnlich, von welchen wir schon gesprochen haben. In einigen Zimmern waren diese nicht mit dem Meißel bearbeitet, sondern ihre Stellen nur durch rothe Linien auf der Mauer angegeben, die noch so frisch waren, als wenn sie eben jetzt erst gezogen worden wären. Das eine dieser Zimmer hat eine Art von Bildhauerzierrath, in deren Mitte man eine Statue in Mumienform, von der Größe eines Kindes sieht, die acht bis neun Zoll weit hervorsteht, aber an den Felsen befestiget ist.

Mehrere dieser Zellen wurden verschlossen, so bald man die einbalsamirten Körper hineingesetzt hatte; denn man sieht noch die Spur ihrer Scheidewand von Mauerwerk, welche um ihre Oeffnungen herum Fugen hat. Diese Scheidewände wurden mit Mörtel aus Kalk und Sand, zwei oder drei Linien dick überzogen, den man noch an mehrerern Stellen bemerkt, und welcher sich auch noch an den Mauern und Decken aller Zimmer befindet. Demungeachtet sind doch einige Mauern beschädiget, und ein Theil der Gewölbe eingesunken.

Diejenigen von unserer Gesellschaft, deren Körper einen etwas beträchtlichen Umfang hatte, waren entweder nicht mit in die Katakombe gekrochen, oder waren uns wenigstens nicht in alle Krümmungen gefolgt, die

man in diesen unterirdischen Zimmern durchwandern muß. Wir durchsuchten mehrere Säle, indem wir uns mühsam durch enge, bald horizontale, bald abhängige, zuweilen fast senkrechte Wege drängen mußten. Endlich kamen wir, mit Schweiß und Staube bedeckt, und von einem so mühsamen Wege außerordentlich ermüdet, wieder zurück. Die Kreuz- und Quergänge, die man bei so einem unterirdischen Spatziergange zu machen hat, geben einem nur eine verwirrte Idee von dem Plane und der Eintheilung der Katakombe; demungeachtet aber kann man nicht zweifeln, daß nicht auch Regelmäßigkeit bei diesen Arbeiten beobachtet worden sey. Die Unordnung, die man gewahr ward, hängt nicht sowohl von der Natur der Orte, als vielmehr von den Gängen ab, durch welche man kommt.

Wenn man über den Fortgang der Verschlämmung, welche in diesen unterirdischen Orten statt gehabt hat, und über ihre, weit über die wahren Verbindungsthüren des einen Zimmers mit andern, gehende Erhöhung, nachdenkt, so ist man wirklich überrascht, und dieses um so mehr, da sie nur durch die natürlichen Oeffnungen geschehen konnte. Denn die Wände der Zimmer sind mit einem, nur wenig veränderten Mörtel bekleidet, und die Gewölbe sind größtentheils noch unversehrt. Diejenigen aber, die zum Theil eingesunken sind, zeigen einen Felsen, der eine zweite, und obgleich unebene, unregelmäßige, jedoch alle Kummunikation mit der äußeren Oberfläche gänzlich ausschließende, Decke gebildet hat. Wie kam also diese Verschüttung, von der, in den Felsen gehauenen

Oeffnung bis in die entlegensten Abtheilungen der Katakomben, noch dazu in einem Lande, wo der Regen so selten ist? Denn, ungeachtet der feuchten Jahreszeit, in welcher wir diese Katakombe besuchten, war das Innere der unterirdischen Zimmer doch sehr trocken, und mehr staubig, als schmutzig.

Wenn diese Verschüttung früher, als die Ausplünderung der Katakomben, geschehen wäre, so dürfte man hoffen, irgend eine verschlossene Zelle zu finden, welche die dahinein gesetzte Mumie noch enthielt; aber die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Denn mehrere Neugierige haben den Sand, längs den Zellen hin, aufräumen lassen, und hierdurch die untern Reihen entdeckt. Ihre Erwartung aber wurde getäuscht; denn sie fanden die Zellen offen, und mit dem nämlichen erdigen Sande angefüllt, womit die Zimmer verschüttet waren. Es ist also glaublich, daß diese Plünderungen sehr alt sind, und sich bis in die Zeiten der Griechen und Römer verlieren, oder wenigstens vielleicht in der Periode Statt fanden, wo die christliche Religion unter den Kaisern des Orients, noch intolerant und fanatisch in Aegypten eingeführt wurde. Die nämliche religiöse Wuth, welche die Rechtglaubigen anfeuerte, die Tempel, jene schönen Denkmäler Griechischer Baukunst, niederzureißen, kann sie auch in diese heiligen Freistätten des Todes getrieben haben. Diese mit so vieler Sorgfalt erhaltenen Mumien waren dann in ihren Augen nichts weiter, als Aeser von Verworfenen, die auf der Erde keinen ausgezeichneten Platz verdienten.

Während wir unsern Weg nach dem Meere hin richteten, trafen wir auf andere Katakomben, die eben so wenig etwas Merkwürdiges zeigten, als die vorhergehenden. Doch hat hier das Wasser, welches von den Nordwinden mit gegen das Ufer getrieben wird, allmählig den Felsen ausgewaschen, und den Katakomben, die in einer Strecke von ungefähr einer halben Meile angelegt sind, aufgedeckt. Man bemerkt überall nur Erdfälle, ganze Tuffblöcke, an denen man noch die Mumienzellen gewahr wird; weniger beschädigte Zimmer, und noch unversehrte Gewölbe. Man kann die meisten Abtheilungen derselben, wohin das Wasser gedrungen ist, und wo es sich mit Geräusche bricht, verfolgen.

Weiter an der Küste hin, kömmt man zu den Bädern der Kleopatra. Sie bestehen aus einem großen, viereckigten Stücke, in welchen man an der Nordseite eine, und an der Ostseite drei, in den Felsen gehauene Oeffnungen sieht, durch welche das Meerwasser eindringt, und gegen zwei Schuh hoch steht. Dieses Stück kommunizirt durch eine Thür mit zwei viereckigen, ebenfalls in den Felsen gehauenen Zimmern, die an ihrer innern Seite einen Sitz ungefähr einen Schuh hoch haben. Das eine dieser Zimmer besitzt eine Oeffnung nach der Meerseite hin, wodurch das Wasser eindringt und sich erneuert; das andere aber bekommt sein Wasser nur durch die Thüre. Zur Seite desselben sieht man eine kleine, noch sehr wohl erhaltene Cisterne, die hier angebaut zu seyn scheint, und einen Theil des alten Gebäudes ausmachte, wovon man noch einige Ueberreste

findet. Das Meer scheint überhaupt viel über diesen Theil der Küste gewonnen, und mehrere, weiter vorwärts stehende Arbeiten zernichtet zu haben. Wir werden bald Gelegenheit zu der Bemerkung haben, daß ungeachtet eines Zeitraumes von mehr als zweitausend Jahren, nichts eine Erniedrigung der Meeresfläche an der Aegyptischen Küste wahrnehmen läßt, indeß diese, einigen Schriftstellern zufolge, an der mittäglichen Küste Europens so augenscheinlich ist.

Ich weiß nicht, was zu dem Namen, den dieser Ort führt, Gelegenheit gegeben haben mag, und warum man ihn lieber für Bäder, als für eine Katakombe hält. Mir scheint es nicht wahrscheinlich, daß die Kleopatra, wenn man sie anders nach der Schilderung beurtheilt, welche die Geschichtschreiber von ihr geben, daß diese so prachtliebende und wollüstige Königin die Nähe der Todten, dieses, der Einsamkeit, Stille und dem Nachdenken geweihete Heiligthum zu ihrem gewöhnlichen Erholungsorte gewählt; daß sie einen Pallast für Vergnügensgenuß an einer Stelle erbauet haben sollte, die mit Recht geehrt wurde, und einzig dazu bestimmt war, hier die heiligsten Pflichten zu erfüllen. Wie möchte man sich ferner überreden, daß diese junge und schöne Frau so wenig besorgt für die Frischheit ihrer Hautfarbe gewesen seyn sollte, um diese der Berührung des Salzwassers auszusetzen, wenn sie an einem Orte, der so wenig den Reizen entspricht, die sie hier enthüllte, gewöhnlich Seebäder genommen hätte?

Mir dünkt, daß diese Stelle eher eine Katakombe gewesen ist, so wie diejenigen, welche das Meer, längs der ganzen Küste hin, entdeckt hat; und vielleicht hatte man erst unter der Regierung der Araber die Idee, Bäder daraus zu machen, und hier eine Wohnung anzulegen. Man darf sich nicht wundern, daß diese Katakombe etwas tiefer als die Meeresfläche ist, gearbeitet wurde; denn der größte Theil derer, die sich längs dem Ufer hin finden, liegen ebenfalls tiefer; und die Mumienzellen, die man in ihnen findet, und welche ganz denen ähnlich sind, die in sehr weiter Entfernung von dem Meere liegen, lassen keinen Zweifel übrig, daß sie Katakomben gewesen waren.

Der erste Gedanke, der sich uns aufdrängt, wenn wir unsere Blicke auf die zahllose Menge von Begräbnissen werfen, die einen beträchtlichen Strich, längs dem Meere hin, in Westen des alten Alexandrien, einnehmen, welchen Raum die Griechen unter dem Namen Nekropolis begriffen, ist der, was für ein so zahlreiches Volk es war, das diese großen Arbeiten vollführen konnte, und welches wohl die Zeitperiode seyn möchte, in welcher es diese Denkmäler der Frömmigkeit, der häuslichen Anhänglichkeit und selbst des Stolzes, errichtete. Die Geschichte erwähnt nicht, daß Griechen und Römer jemals ihre Todten einbalsamirt, noch weniger, daß sie in den Eingeweiden der Erde so geräumige Stellen gewühlt hätten, um sie hier aufzubewahren, und für immer zu erhalten. Im Gegentheil verbrannten sie dieselben, und errichteten denen, die sich berühmt oder um

das Vaterland wohl verdient gemacht hatten, kostbare Denkmäler. Man muß also auf die Aegypter zurückgehen, auf dieses fleißige, gelehrte und abergläubische Volk, und es ist interessant, den genauern Verhältnissen ihrer politischen und religiösen Existenz zu folgen, und sie zu erforschen.

Wenn die alten Aegypter allein die Gewohnheit gehabt haben, ihre Todten einzubalsamiren und aufzubewahren, so wird man geneigt zu glauben, daß schon vor der Ankunft Alexanders in Aegypten eine sehr beträchtliche Stadt da gestanden haben müsse, an welcher dieser Ueberwinder nur den vorherigen Namen änderte; denn wenn man annimmt, daß Alexander erst diese Stadt gegründet hätte, so muß man auch voraussetzen, daß sie zu gleicher Zeit mit Griechen und Aegyptern bevölkert worden sey, und daß entweder Letztere, mitten unter ihren Ueberwindern, ihre religiösen Ceremonien beibehalten, und fortgefahren hätten, ihre Todten einzubalsamiren; oder daß die Griechen, nach ihrer Niederlassung in Aegypten, die Gebräuche des Ueberwundenen Volkes angenommen, und Gewohnheiten nachgeahmet hätten, welche der Eitelkeit der Menschen schmeicheln.

Was es aber zu bestätigen scheint, daß die zahlreichen Katakomben von Alexandrien in frühere Zeiten fallen, als die Niederlassungen der Griechen und Römer in Aegypten, ist der Umstand, daß man nirgends Griechische Bauart, und keine einzige Inschrift

daran findet. Es ist bekannt, daß Griechen und Römer diese überall verbreiteten; daß sie ferner kein Denkmal, so klein es auch seyn mochte, errichteten, ohne die Zeit und die Ursachen, welche dazu Gelegenheit gaben, darauf zu bemerken. Sollten sie also wohl bei den Katakomben, deren Bestimmung es war, bis auf die späteste Nachwelt zu kommen, und ihr die Namen der berühmten Personen, die man hier aufbewahrte, zu nennen, ermangelt haben, sie mit Inschriften anzufüllen?

Die Türken und Araber unseres Gefolges, welche die Wißbegierde nicht so beseelte wie uns, warteten, ungeachtet sie mit einem reichlichen Frühstücke versehen worden, dennoch mit Ungeduld auf den Augenblick, wo wir uns wieder auf den Weg nach der Moschee machen würden, wo, wie sie sehr wohl wußten, das Mittagsmal ihrer harrete. Sie riefen uns oft zu, daß es schon späte wäre, und daß uns die Nacht außerhalb der Stadt überraschen würde. Endlich gaben wir ihren ungestümen Bitten nach, und nahmen den Weg nach der Moschee, indem wir uns ein wenig rechts hielten, um sehr geräumige, unterirdische Säle zu besuchen, welche, wie die Araber uns sagten, öffentliche Magazine gewesen wären.

Alle Landstriche, die wir bis jetzt durchwandert hatten, sind durchaus keiner Bearbeitung fähig. Nur auf einigen niedrig gelegenen, und sich eben nicht weit erstreckenden Orten, an der Seite des Sees, sahen wir Gerste und anderes, ziemlich schönes Getraide, weil die Regengüsse von den höher liegenden Orten etwas gute

Erde herbeiführen. Uebrigens scheint dieser Strich ganz umgekehrt zu seyn. Wahrscheinlich haben die Araber von hier die Steine zu Erbauung ihrer Stadtmauer geholt, wodurch denn, ohne Zweifel, auch eine ansehnliche Zahl von Katakomben zerstört worden ist. Jenseits dieses Erdstriches entdeckt man den See Mareotis, der eine sehr beträchtliche Strecke einnimmt. Sein Becken dessen Ufer an der Stelle trocken sind, verschmälert die Landzunge, auf welcher wir uns befanden, und läßt ihr kaum eine halbe Meile Breite.

Bei unserer Ankunft an der Moschee, fanden wir mehrere Zelter geschlagen, unter denen sich zwei durch ihre Schönheit und Größe auszeichneten. Im Innern waren sie mit Matten und Teppichen bekleidet, und rund herum sahe man Polster und Kissen gelegt, die einen Türkischen Sopha bildeten. In die Mitte des unsrigen hatte man eine Matte gebreitet, auf welche man eine gute Mittagsmahlzeit, halb auf Französische, halb auf orientalische Art zugerichtet, auftrug. Türken und Araber speisten zusammen, und wurden in ihrem Zelte mit dem größten Ueberflusse bedient. Ein großer Theil von denen, die weniger gewissenhaft, und etwas kühner waren, als die andern, kamen zu uns, nicht sowohl in der Absicht, um unsere Gerichte zu kosten, als vielmehr, um verstohlnerweise einige Gläser Wein oder Liqueur zu trinken.

Die Moschee, bei welcher wir uns befanden, wird sehr verehrt, sowohl von den Einwohnern der Stadt,

als von denen der Wüsten. Der Iman bekommt außer seinem festem Gehalte, sehr häufig Opfergeschenke von der leichtgläubigen Frömmigkeit der Anhänger Mahomeds. Doch, sagt man, daß er sich sehr über Lauigkeit der Rechtgläubigen, und merklichen Verfall der Religion des Propheten beklage, wenn er seine Einkünfte mit denen seiner Vorgänger vergliche.

Zu Ende des Pluviose schifften wir uns in dem alten Haven in der Absicht ein, um uns nach dem Kap Marabu, welches zwei Meilen, westlich von Alexandrien liegt, zu begeben. Da wir an die Spitze der Halbinsel Ras-el-Tin kamen, sahen wir unter dem Wasser eine Reihe von Felsen, die sich, gleichlaufend mit der Küste in gerader Linie bis nach Marabu hin zogen. Das sind die Felsen, welche die Einfahrt in den alten Haven für große Schiffe so gefährlich machen. Um sie zu umgehen, muß man entweder seine Zuflucht zu einem Lootsen aus der Stadt nehmen, oder die Zeichen kennen, welche die Araber an der Küste errichtet haben. Man versicherte uns, daß die beste Breite des Meeres daselbst sieben und zwanzig bis acht und zwanzig Fuß Wasser hätte, wobei die stärksten Kriegsschiffe zu jeder Jahreszeit in den Haven einlaufen können. Sie befindet sich in geringer Entfernung westlich von dem Felsen, der auf der Charte angeben ist.

Um uns bei den Arabischen Seeleuten, die uns führen, nicht verdächtig zu machen, wollten wir weder die Stelle selbst sondiren, noch unsere Beobachtungen wei-

ter treiben. Wir ließen uns jenseits den Katakomben, von denen wir eben gesprochen haben, an das Land setzen, und giengen längs der Küste hin, um zu botanisiren oder zu jagen. Da der Tag schön, und es auch schon sehr heiß war, fanden wir verschiedene Insekten und einige blühende Pflanzen. Wir sahen Eidechsen, Schlangen, Wachteln und Schwalben, und erlegten einige Springhasen, die eine sanfte Wärme aus ihren Bauen hervorgelockt hatte.

Nach einem dreiviertelstündigem Marsche sahen wir die Spuren von dem Kanal, welcher ehedem das Wasser aus dem See Mareotis in das Meer leitete. Die Landstrecke, die man dieserhalb durchschnitten hatte, war kaum eine halbe Meile breit. An der Mündung dieses Kanals bemerkten wir eine Reihe Felsen, von denen wir vermutheten, daß sie vordem den Haven Kibotos gebildet haben mögen. Denn zufolge der alten Schriftsteller, kommunizirte der See Mareotis auf einer Seite durch einen schiffbaren Kanal mit dem See Märis, und auf der andern mit dem Haven Kibotos, welcher nicht weit von dem Haven Euroste entfernt lag.

Ehe wir das Kap erreichten, mußten wir einige Zeit über ein niedriges, ebenes, sandiges Land gehen. Zur Linken ließen wir Sümpfe liegen, an deren Ufern sich schon eine sehr dicke Salzrinde angesetzt hatte. Etwas weiterhin sahen wir Trümmer und alte Mauern, die sich nordwestlich, längs dem Meere hin, erstreckten.

Auf dem Kap selbst fanden wir eine Lilie, die wir

an ihren Blättern, besonders aber an ihrer schuppigen Zwiebel dafür erkannten, welche aber noch nicht blühete. Zu Ende des Germinal kehrten wir zurück, um sie zu holen, sie war aber schon verblüht, und unglücklicher Weise kamen die Zwiebeln, die wir nach Paris schickten, nicht an den Ort ihrer Bestimmung. Zu hoffen ist indessen, daß diese interessante Pflanze den Franzosen, die, später als wir nach Aegypten kamen, nicht entgangen seyn wird.

Zur Seite des Kaps liegen drei kleine Inseln, auf deren einer eine Moschee steht, die von ferne das Ansehen eines Schiffes in vollen Segeln hat. Sie war unlängst der Aufenthalt eines muselmännischen Einsiedlers, welchen Alexandriner und Araber der Wüsten als einen Heiligen verehrten. Demungeachtet war er aber doch dem Zuspruche der plündernden Araber ausgesetzt, die von Zeit zu Zeit kamen, um seine Vorräthe zu entführen, und ihn hierdurch nöthigten, seine Zuflucht zu dem frommen Eifer der Stadtbewohner zu nehmen. Wie wir zu dieser Moschee kamen, fanden wir sie verlassen, weil sich nach dem Tode dieses frommen Einsiedlers noch Niemand gefunden hatte, der seine Stelle einzunehmen Willens war.

Jenseits Marabu ist die Küste eine ziemliche Strecke weit unbewohnt, oder wird nur, wie wir schon erinnert haben, von weidenden Arabern besucht, welche die Seefahrer, die das Unglück haben, an dieser Küste Schiffbruch zu leiden, gierig berauben.

Vierter Abschnitt.

Von den Ruinen, die sich am Ufer des neuen Havens finden. — Beweise, daß sich die Meeresfläche an der Küste von Aegypten seit mehr als zweitausend Jahren nicht gesenkt hat. — Umfang der alten Stadt. — Von dem Kanal. — See Mareotis. — Naturgeschichte.

Wenn wir uns nun auf die andere Seite der Stadt längs dem Ufer des neuen Havens, bis an das Kap Lochias hinbegeben, so ergreift uns Erstaunen, wenn wir auf dieser ganzen Strecke, wohin einige Schriftsteller den Pallast der Ptolemäer setzen, beträchtliche Ruinen gewahr werden, deren Grund an einigen Orten weit unter der Meeresfläche liegt. Besonders trifft man unter denselben ein großes Stück Mauerwerk, von Ziegelsteinen aufgeführt, an, dessen Masse durch die Dicke vorzüglich auffällt, und das sich beinahe zehn Toisen weit in das Meer erstreckt. Der Grund dieser Mauer besteht aus großen, gehauenen Quadersteinen, und liegt jetzt unterhalb des Wassers, ohne daß sich nur, wenigstens der horizontalen Lage der Mauerstücke nach zu urtheilen, die geringste Zerstörung daran muthmaaßen ließe. Jenseits dieser Ruinen findet man an dem Ufer des Meeres eine sehr lange Reihe großer, gehauener Steine, welche die Ueberbleibsel eines Dammes zu seyn scheinen, dessen obere Theile abgetragen worden sind, um die Materialien davon zu irgend einem neuerem Gebäude zu benutzen. Diese, so dauerhaft erbauete Mauer wurde von

der Landseite her durch starke Strebepfeiler gestützt, von denen sich mehrere sehr gut erhalten haben. Dieser ganze Raum, bis an das Kap, ist mit Ruinen besäet, welche das Meer entdeckt hat. Unter andern bemerkt man auch daselbst Stücke Mauerwerk von Ziegelsteinen, die an ihrer innern Seite verküttet sind, und an jeder Seite eine perpendikulare Reihe von Stufen haben, um einen Menschen das Herabsteigen in ihre Tiefe zu erleichtern. Sie haben Verbindungskanäle, und scheinen Cisternen von eben so viel besondern Häusern zu seyn, die zur Aufnahme des süßen Wassers bestimmt waren.

Der größte Theil dieser Mauern besteht aus Ziegelsteinen, die so fest unter einander verbunden sind, daß man große, in das Meer gestürzte Massen davon sieht, welche die Wellen nicht zerstören können. Unter allen diesen Ruinen alter Gebäude bemerkt man Pflaster von Zimmern; Becken von verschiedener Form, deren einige einen Zirkel bilden, und in der Mitte eines beträchtlich starken Stückes von Mauer angebracht sind; Vertiefungen von sechs Fuß Länge, die an dem einen Ende schmäler wie die Badewannen sind, und wo man eine Art von töpfernem Kruge wahrnimmt, der in der Mauer befestiget ist, und welcher zum Eingießen des Wassers in die Badewanne bestimmt gewesen zu seyn scheint.

Alle diese Gebäude sind übrigens mit zwei oder drei Toisen hohen Schutte bedeckt, ausgenommen auf der Meerseite, wo sie durch Wasser und Einstürzungen geöffnet sind. Deswegen kann man keinen genauen Be-

griff von ihrer Anlage haben, und auch nicht genau den Gebrauch einsehen, zu welchem sie bestimmt waren.

Das, was man bemerkt, hat so wenig Aehnlichkeit mit unsern Gebäuden, die Kanäle sind so klein, die Brunnen, mit ihren Stufen zur Seite, so eng; die Zimmer so wenig geräumig; die Mauern so dick und unverhältnißmäßig, daß man nicht anders muthmaaßen kann, als daß es in dem Hause eines jeden Eigenthümers mehrere Cisternen, und mehrere Badezimmer, sowohl für Meerwasser, als für süßes gegeben habe. Zu bedauern ist es, daß noch Niemand versucht hat, einen Theil dieses Schuttes wegschaffen zu lassen, um genau hinter den Plan, und die Vertheilung dieser Gebaude kommen zu können.

Was aber bei diesen Ruinen am meisten auffällt, ist das, daß einige von den Kanälen ihren Fall von dem Meere nach dem Lande zu, andere darunter liegende, von dem Lande nach dem Meere zu, haben. Genau betrachtet, kann man nicht anders glauben, als daß bei den Cisternen auch Badezimmer waren, die das Meerwasser durch irgend einen Mechanismus in den obern Kanal erhielten, und es hernach durch den untern wieder ausleerten. Die Mündung dieser letztern ist oft nicht einmal zwei Fuß über dem Meeresspiegel erhoben. Dieses scheint uns ein unwiderleglicher Beweis, daß in einem Zeitraume von mehr als zweitausend Jahren, die Wasserfläche an der Aegyptischen Küste nicht niedriger geworden seyn muß, denn sonst hätte man den nämlichen Mecha=

nismus anbringen müssen, um das Wasser herauszuleiten, als der, welcher nöthig war, es hineinzubringen. Dann würde es auch unnütz gewesen seyn, einen untern Kanal zu haben, weil er sich unter dem Wasserspiegel befunden haben müßte, wenn das Meer nur zwei Fuß gesunken wäre.

Kommt man an die Spitze des Kap Lochias, wo man am Ende desselben, der dicken Mauer gegenüber, auf verschiedenen Felsen das kleine Kastell, welches die Schiffer unter dem Namen Pharillon kennen, erbauet hat; so sieht man einen flachen Felsen, auf dem mehrere Kanäle angebracht sind, um dem Meerwasser einen Weg zu bahnen, und es in ein kleines Becken zu leiten, worinne ein Mensch bequem sitzen konnte. Diese Kanäle, die ganz in den Fefen gehauen sind, haben viel gelitten; ihr Gewölbe ist eingefallen, und nur bei zweien finden sich die Theile noch, welche die Art, wie sie gebildet waren, zeigten. Weil das Meer etwas stürmte, als wir diese Kanäle sahen, so waren sie angefüllt; in ganz ruhigen Zeiten aber enthalten sie kaum sechs Zoll hoch Wasser, und sie sollen sogar, wie man uns sagte, wenn der Südwind weht, ganz trocken seyn. Wenn man also annimmt, daß das Wasser vor Zeiten die Becken stärker gefüllt habe, so würde dieses ebenfalls beweisen, daß das Sinken der Meeresfläche, in einem Zeitraume von mehr als zweitausend Jahren, nicht viel über einen halben Fuß betragen könne. Freilich schiene dieses einer Menge anderer Beobachtungen zu widersprechen, welche das Maaß dieser Erniedrigung an der mittäglichen Küste von Europa,

in dem nämlichen Zeitraume, zu mehr als eilf Fuß angeben.

Die Trümmern, welche man um die Arabische Mauer herum bemerkt, geben hinlänglich die Lage und Größe der alten Stadt an. Sie erstreckte sich von Norden nach Süden, längs den Ufern des Meeres, bis in die Gegend des Kanals, und von den Katakomben und den Denkmälern von Nekropolis, bis jenseits des Kap Lochias; wodurch sie mehr als zweitausend Toisen in die Länge, und gegen zwölfhundert in die Breite bekommt. Bei dieser Rechnung hat man weder die Städte, Schlösser und Dörfer, die längs der Küste hin, von Abukir bis nach Marabu, erbauet waren, noch die Lusthäuser, von denen man an den Ufern des Sees noch so viele Ueberbleibsel findet, in Anschlag gebracht.

Alexandrien bekommt jährlich das, zu den Bedürfnissen seiner Einwohner nöthige Wasser, von dem Nil mittelst eines Kanals, der von Rahmanieh anfängt, und sich, nachdem er das westliche Ende der Arabischen Stadt durchlaufen hat, in den alten Haven ergießt. Dieser Kanal war ehedem das ganze Jahr hindurch schiffbar; jetzt aber ist er so verschlämmt, daß er nur bei der größten Höhe des Flusses Wasser bekommt. Wenn wir den Erzählungen der Einwohner, und der Arabischen Schriftsteller Glauben beimessen dürfen, so hat er noch vor nicht ganz zweihundert Jahren beständig Wasser gehabt, und diente damals zum Transporte der Kaufmansgüter, wenn der Bogas von Rosette nicht

fahrbar war, wie es denn im Winter und im Frühjahre häufig geschieht. Man bediente sich zu dieser Absicht kleiner, platter Fahrzeuge, denen man den Namen Kazassen gab.

Dieser Kanal ist so fest gebaut, und so gut erhalten, daß ein, nur geringer Kostenaufwand hinreichen würde, um ihn wieder in Stand zu setzen; hauptsächlich aber müßten die innern Mauern, womit er bekleidet ist, ausgebessert, und er noch so tief gegraben werden, daß er, selbst bei dem tiefsten Sinken des Flusses, zum wenigsten noch einige Fuß hoch Wasser bekäme. Dann würde der Handel von Alexandrien mit dem innern Aegypten viel sichrer, und weit weniger kostspielig werden. Man könnte alsdann seine Ufer, wie ehedem, bebauen, und die Stadt würde nie mit Wassermangel bedroht werden, wie es jetzt scheint, seitdem die Dämme von Madieh eingebrochen sind, und das Seewasser, durch die stürmischen Nord- und Nordwestwinde in das Innere des Landes getrieben, südlich von Abukir einen großen See bildet, und bis in die Nähe des Kanals vorgedrungen ist.

Der Bei, welcher Gouverneur von Bahireh, einer Provinz, die sich von Gizeh bis Alexandrien erstreckt, ist, hat die Aufsicht über den Kanal, und muß verhindern, daß die Araber nicht eher Ableitungen zu Wässerung ihrer Felder machen, als bis die Cisternen der Stadt gefüllt sind. Dafür bekommt er, nach den alten Statuten drei und zwanzigtausend siebenhundert und fünfzig Piaster oder acht und dreißig Beutel, jeder zu 625 Piaster gerechnet.

Für die Auszahlung dieser Summe schafft er die Räder, welche das Wasser in die Höhe heben und es in die Rinnen gießen, und die Ochsen, welche diese Räder treten, an; auch bezahlt er davon die, bei dieser Arbeit nöthigen Menschen. Sollte der Nil nicht so hoch steigen, daß das Wasser in die Kanäle, welche in die Stadt gehen, gelangen könnte, so ist er, bei Verlust seines Lebens, gezwungen, so viel Wasser auf Kameelen in die Stadt schaffen zu lassen, als zu Anfüllung der Cisternen nöthig ist. Um das Geld zu heben, muß er sich ein Zeugniß zum Mekémé geben lassen, welches von dem Kadi, dem Kommandanten, den Gerichtspersonen, und den Vornehmsten Einwohnern unterzeichnet ist. Man versichert, daß vor etwa hundert Jahren, wo der Nil nicht hoch genug stieg, der Bei von Bahireh dreitausend Kameele hätte haben müssen, um das Wasser von Kalidje in die Cisternen zu transportiren. Da aber die Einwohner der Stadt auf diese Art die hinlängliche Quantität Wasser nicht hätten erhalten können, so wäre ihm das nöthige Zeugniß verweigert, und von dem Kommandanten zu Kairo der Kopf abgeschlagen worden.

Wenn man durch das Thor von Rosette gerade nach Süden geht, so kömmt man, nach einem dreiviertelstündigem Wege auf ebenem Lande nach Kalidje, wo man längs kleiner, unterirdischer Kanäle hingeht, welche zu der jährlichen Vertheilung des Flußwassers in die Stadt dienen. An der innern Mauer von Kalidje sieht man die Oeffnungen dieser Kanäle, die über einander stehen. Sie werden, einer nach dem andern, geöffnet, so

wie sich die Wasserhöhe verändert; es ist aber wahrscheinlich, daß die untern derselben heut zu Tage verstopft sind, oder sich nicht bis an die Stadtmauer der Araber erstrekken, weil die Cisternen der Stadt nie vollkommen angefüllt werden können, wenn das Wasser nicht durch die obern Oeffnungen eindringt.

Um Kalidje herum wohnen einige Arabische Beduinen-Familien, welche das Land bauen. Gewöhnlich leben sie daselbst das ganze Jahr, ob sie gleich nach der Aerndte, welche von Germinal und Floreal an, bis zu der Zeit, wo der Nil seine größte Höhe erreicht, dauert, nichts mehr zu thun haben. Während des Sommers ist das dasige Land so dürre, daß es keiner Art von Bearbeitung fähig ist. Uebrigens ist es aber keinem Zweifel unterworfen, daß die Araber nicht sehr reichliche Aerndten an Früchten, Melonen und verschiedenen Küchenpflanzen sollten machen können, wenn sie ihre Ländereien um diese Jahreszeit wässerten. Die höchsten Orte, und die, welche nicht gewässert werden können, sind mit Dattelbäumen bepflanzt, oder mit Getraide und Gerste besäet. Das niedrigere Land, zwischen Kalidje und dem See Mareotis trägt Weizen, Gerste, Bohnen, Erbsen, Klee und einige Küchengewächse. Nach dem See hin giebt es natürliche Wiesen, welche gegen Anfang des Floreal überflüssiges Futter liefern.

Der See Mareotis nimmt im Winter eine sehr beträchtliche Strecke ein. Sein Wasser ist salzig, ob es gleich nicht unmittelbar mit dem Meere in Verbindung

steht. Er ist so flach, daß die Arabischen Bewohner der Dörfer, die gegen Abend oder Mittag liegen, ihn durchwaden, ohne daß ihnen das Wasser bis an die Knie geht. Doch ist es auch wieder gegründet, daß sie ihren Weg sorgfältig bezeichnen, um sich nicht zu verirren, oder an Stellen zu versinken, wo das Erdreich etwas zu weich ist. Gegen das Ende des Floreal verschwindet das Wasser, und er bleibt alsdann den Sommer über trocken. Zu dieser Zeit kommen nun die Araber und sammeln ein Meersalz in großer Menge, das weniger stark und nicht so scharf ist, als das gewöhnliche Seesalz.

Dieser See ist nicht durch Menschenhände gegraben worden, wie Maillet sagt, denn das ganze Land umher ist in einer sehr beträchtlichen Strecke eben und niedrig. Wir hätten zu erfahren gewünscht, ob er über oder unter der Meeresfläche liegt; es fehlten uns aber die, zu solchen Beobachtungen nöthigen Instrumente. Uebrigens können auch die Europäer, in einem Lande, wo das Volk den geringsten Vorwand zu einem Aufstande gegen sie, und zu Gelderpressungen nutzt, nicht vorsichtig genug seyn. *)

Die Europäer, welche sich in Alexandrien niedergelassen haben, jagen oft an diesem See, jedoch mit

*) Kürzlich haben die Engländer den Damm, auf welchem der Kanal von Alexandrien ruhte, durchbrochen. Hierdurch ist das Meerwasser in diesen See gedrungen, und hat ihn um einige Fuß höher gemacht. Dieses ist ein Beweis, daß er unter der Meeresfläche liegt.

der Vorsicht, daß sie irgend einen, in dieser Gegend wohnenden Arabischen Beduinen zu ihrer Begleitung mitnehmen. Die verschiedenen Arten von Bekassinen sind auf den Wiesen, wo das Wasser stehen bleibt, so häufig, daß man in einem Morgen mehr als hundert derselben erlegen kann. Wenn man nach Kalidje hin geht, kann man wilde Enten, Kriechenten, Kibitze, Regenpfeifer, und Brachvögel schießen; auf den Dattelbäumen findet man Turteltauben und Kukuke. Im Winter fängt man in den Gärten Drosseln, und schießt auch daselbst Schnepfen, die aber sehr selten sind.

Gegen Ende des Fruktidor ist der Strich der Wachteln, die aus der Europäischen Türkei kommen, so stark, daß ein Schütze in wenigen Stunden eine außerordentliche Menge davon schießen kann. Die Araber verschaffen sich diese Vögel auf eine noch einfachere Art. Sie machen längs der Küste hin kleine Löcher, deren Oeffnungen sie sorgfältig nach Norden zu anbringen. Die Wachteln verkriechen sich, sogleich nach ihrer Ankunft, in diesen geschützten Ort. Während der Tageshitze nun schleichen sich die Araber vorsichtig dahin, und wenn sie die Hand in das Loch stecken, so können sie auch fast sicher darauf rechnen, in jedem einen Vogel dieser Art zu finden. Sie stecken sie in Käfige und bringen sie nach Alexandrien zum Verkauf, wo das Stück einen Para, oft nur einen halben Para gilt. Im Pluviose sieht man die Wachteln aus dem Innern von Afrika zurückkommen, und man jagt sie alsdenn in dem Getraide und in den Erbsen. Sie sind aber nicht so fett, und nicht so wohlschmeckend

als im Herbste; doch kann man sie länger essen, ohne ihrer überdrüssig zu werden.

Diejenigen Europäer, welche Liebhaber von der Jagd sind, machen sich unter den Arabischen Beduinen dadurch Freunde, daß sie dieselben von Zeit zu Zeit beschenken, oder auch Pulver, Schrot und Kugeln unter sie vertheilen. Wenn man ihren Zelten nahe kommt, so verstecken sich die Weiber, die jungen Mädchen und Kinder keinesweges, sondern kommen dem Jagenden entgegen, und bitten ihn um Geld. Gewöhnlich theilt man alsdenn einige Paras unter sie aus.

Auf dem See, und in der Nähe desselben, sieht man unzählige wilde Enten, Reiher, Pelikane, Flamingos, Ibis und andere Wasservögel, denen man sich aber weder anschleichen, noch sie schießen kann. Die Araber spannen in der Nacht Netze über den See selbst, und fangen auf diese Art viele wilde und Kriechenten, die sie denn in Alexandrien lebendig verkaufen. Sie binden ihnen gewöhnlich die Füße, knüpfen die Spitzen der beiden Flügel zusammen, und setzen sie so zum Verkauf aus.

In diesem See findet man auch einige Meerkonchylien (Cerinthium vulgatum und Cardium edule) und eine andere Flußkonchylie, die zu der Gattung der Ampullarien gehört, nämlich die eirunde Ampullarie; welche länglich, eirund, blaß fleischfarbig, inwendig weiß ist, einen schmalen, rückwärts gebogenen

Nabel, und einen bedeckten Spindelrand hat. *) Diese Art ist nicht so häufig, als die zwei andern; denn, ungeachtet unserer Nachsuchungen, und den Versprechungen, die wir den Arabern thaten, ihnen eine gute Belohnung zu geben, wenn sie uns dergleichen lebendig brächten, konnten wir doch keine erhalten. Wir vermuthen, daß sie sich in die Erde gräbt, und darinnen die heiße, trockene Jahreszeit hinbringt.

In dem Kalibje giebt es noch vier andere Arten von Konchylien, die den Naturforschern wenig, oder gar nicht bekannt seyn werden, und wovon wir hier die Beschreibung beifügen wollen.

Die erstere scheint das Mittel zwischen der Gattung Ampullarie und Zirkelmund (Cyclostome) zu halten; sie hat auch, in Rücksicht der Gestalt des Thieres viel Aehnlichkeit mit den flachen Patellen (Planorbis). Mit der Konchylie, welche die Naturalienhändler Reineclaudenpflaume (Helix *guineensis*. Chemnitz. X. p. 367. tab. 173. f. 1684. 1685.) nennen, ist sie ebenfalls sehr nahe verwandt; sie ist aber mehr niedergedrückt, weniger kugelförmig, ihr Nabel ist größer, von einem sehr deutlichen Rande umgränzt, und eine einzige blaße Streife, welche durch zwei bräunliche Bänder bestimmt wird, läuft mitten durch die letztere Windung.

*) Ampullaria *ovata*, oblongo-ovata subcarnea, intus alba, umbilico angusto, recurvo, margine columellari obtecto. Ich habe davon auch Individuen gesehen, die zwei bis dreimal größer als die gewöhnlichen waren.

Ich nenne sie die gekielte Ampullarie (Ampullarie *carinata.*) *)

Die zweite scheint auf den ersten Anblick nur eine Varietät des lebendig gebährenden Zirkelmundes (Cyclostoma *viviparum*) zu seyn. Sie ist aber olivenfarbig, blaß und hat keine Bänder oder Streifen. Ihre Windung ist etwas länger und spitziger, und ihre Saumlippe mit einem grünlichem Rande umzogen, statt daß sie bei jener braun ist. Wir nennen sie den einfarbigen Zirkelmund (Cyclostoma unicolor). **)

Die dritte Art macht sich durch ihre eirunde Mündung kenntlich. Ich fand sie so wie die kleine Wasserdeckelschnecke (Helix *tentaculata* Linn. Nerita *jaculator.* Mull. Geoffr. 3.) in dem Innern der Mumien von dem Ibis. Sie erhielt den Namen eirunder Zirkelmund (Cyclostoma *bulimoides*). ***)

Die vierte scheint eine neue Gattung zu bilden, wovon sich in den Sammlungen mehrere Arten finden. Von der Gattung Melanie (Melania) unterscheidet sie

*) Ampullaria *carinata* sinistra, depresso-turbinata, umbilici maximi margine carinato, apertura suborbiculata.

**) Cyclostoma *unicolor*, pallide olivaceum, ore fusco-viridi.

***) Cyclostoma *bulimoides*, parvulum, fusiformi-oblongum, corneum, zona fusca, umbilico angusto, apertura ovali.

sich durch den Mangel des Einschnittes an ihrem Grunde; von der Gattung Bulimus durch ihren Aufenthaltsort und den Deckel; von den Thurmschnecken durch die Saumlippe, welche nicht buchtig ist. Sie könnte durch folgenden Charakter bestimmt werden: sie ist klein, länglich spindelförmig, feingestreift blaßbraun röthlich; die Bänder sind unterbrochen, etwas gebogen und braunroth. *)

In der Gegend um die Säule findet man auch eine Landschneckenart (Helix) die durch ihre Bildung sehr auffällt. Dem ersten Anblicke nach würde man sie für eine Kreiselschnecke (Trochus) halten können, welche die Wellen vielleicht hierher an das Ufer geworfen hätten. Wir nennen sie die gekerbte Landschnecke (Helix *crenulata*) und bestimmen sie so: sie ist klein, kegelförmig, runzlich; die Windungen sind an der Naht gekerbt und der Nabel ist klein. **)

*) Melanoides *fasciolata*, parvula, longo-fusiformis, tenuiter stricta, dilate rufidula; fasciolis interruptis subflexuosis rufis.

**) Helix *crenulata*, parvula, conoidea, rugellosa, anfractibus, ad suturam crenatis, umbilico parvo.

Diese kreisel- oder kegelförmige, an ihrer Basis ungefähr fünf Linien breite Konchylie unterscheidet sich von andern Landschnecken der nämlichen Bildung sehr leicht durch ihre rauhe, und feingerunzelte Oberfläche und durch die Kerbungen des untern Randes der Schneckenwindungen. Diese Einkerbungen werden auch auf der stumpfen Schärfe der letz-

Unter den vierfüßigen Thieren, welche sich um Alexandrien herum nicht selten finden, ist die Hyäne, der Schakall, und eine Katzenart, mehrere Gazellenarten, das Stachelthier, und der Springhase zu bemerken. Aeußerst selten trifft man daselbst eine Unze, einen Leoparden oder einen Löwen an.

Die Hyäne läßt sich nur des Nachts sehen; den Tag über steckt sie in Höhlen, Felsenspalten oder andern geräumigen unterirdischen Orten. Deswegen geht man nie in die Katakomben, ohne aus Vorsicht, erst einige bewaffnete Araber vorangeschickt zu haben. Oft findet man in diesen Katakomben die Knochen von größern und kleineren Thieren, zu einem Beweise, daß sie von diesem unbändigen Thiere besucht werden.

Der Schakall ist weit häufiger, als die Hyäne. Zu der Nachtzeit streift er um die Stadt herum, und zieht sich bei Annäherung des Tags wieder in seine Wüsten zurück.

In den Bohnen-, Weizen- und Gerstenfeldern sahen wir häufig ein Thier, von der Größe und Bildung einer gewöhnlichen Katze, welches den jungen Vögeln, Ratten und Springhasen auflauert, und so furchtsam ist, daß es bei dem geringsten Geräusche entflieht. Wir erfuhren daß es in der Wüste sehr gemein sey; und unter irgend

ten Windungen deutlich. Die Saumlippe ist einfach, ohne Wulst und der Nabel sehr klein. Ihre Farbe ist ein schmutzig Weiß mit etwas Röthlichem vermengt.

einem dicken Busche, in einem Erdrisse, oder einem jeden andern geschützten Orte wohne. Wir haben mehreremalen mit Kugeln darnach geschossen, ohne es nur ein einzigesmal treffen zu können. Die Arabischen Beduinen brachten uns ein Fell, an welchem aber der Kopf und der Vordertheil der Pfoten fehlte.

Dieses Thier hat eine graue, obenauf etwas gelbliche Farbe, die mit schwarz vermengt ist. Längs dem Rücken läuft eine schwarzgraue Streife hin, die sich bis an den Schwanz erstreckt. Am Ende des letztern bemerkt man zwei schwärzliche Ringe. Die Seiten des Bauchs sind weißgrau, mit einigen kleinen, dunklern Querstreifen; die Hüften haben einige schwarze Bänder, und der Untertheil des Körpers ist weiß mit einer sehr schwachen gelblichen Färbung. Ich habe diesem Thiere den Namen Lybische Katze (Felis *lybicus*) gegeben. *)

*) Felis *lybicus* supra griseus, subtus albicans; dorso nigricante, femoribus, hypochondriis caudaeque apice nigro fasciatis.

Vermuthlich ist die Lybische Katze unsers Verfassers der Lybische Karakal Büffons (S dessen Naturgeschichte vierfüßiger Thiere. Sechster Band, Seite 306.; wenigstens stimmen die angegebene Größe und die Schwanzringe, deren Büffon aber viere angiebt, mit dessen Beschreibung überein. Nur fragt es sich, ob dieses Thier auch die charakteristischen Haarpinsel auf den Ohrspitzen und die schwarzen Halbstiefeln (guêtres) welche Büffon dem Lybischen Karakal zueignet, hatte. Unser Verfasser konnte dieses freilich nicht angeben, da eben diese Theile an dem Felle, welches er bei seiner Be-

Die gewöhnliche Gazelle (Antilope Dorcas) ist in Aegypten, Syrien, Arabien und Persien sehr häufig. Sie hat die Größe einer gemeinen Ziege, aber ihre Füße sind zärter und ihr Körper zierlicher gebaut. Ihre Hörner sind aufrecht, gekrümmt, und von ihrem Grunde an, bis auf zwei Drittheile ihrer Länge, mit ringförmigen Knoten versehen. Wenn das Thier völlig ausgewachsen ist, haben sie ungefähr einen Fuß in der Länge. Die Farbe des Haars ist oberwärts gelb, und unterwärts weiß. An den Seiten bemerkt man eine dunkle Streife, welche diese beiden Farben begränzt. Der Schwanz ist sehr kurz, oberhalb schwärzlich, und unten weiß.

Die Bildung der Gazelle hat sehr viel angenehmes. Ihr Naturell ist sanft, und furchtsam, und ihre Geschwindigkeit kann mit der, des Hirsches verglichen werden. Sie spielt in den Gedichten der Orientalen die nämliche Rolle, wie die Rosen und Lilien in den Liebesgesängen der Europäer. Araber und Perser sprechen nie von einem Gegenstande der sie entzückt hat, ohne die Augen mit den großen, schwarzen der Gazelle zu verglei-

schreibung vor Augen hatte, fehlten. Sollte es aber von diesem wirklich verschieden seyn, so müßte alsdann, um Namenverwirrungen zu vermeiden, der Ausdruck Lybische Katze (Felis lybicus) mit einem andern vertauscht werden, da Forster in seiner Bearbeitung von Büffons Naturgeschichte (Seite 313) den Lybischen Karakal schon *Felis lyb.* nennt.

Anm. d. Uebers.

chen; ohne an ihm die Niedlichkeit, die Sanftheit und Schüchternheit dieses Thierchens zu finden.

Den Bubal (Antilope Bubalis) der Algazel (Antipole Gazella) und den Pasan (Antilope Oryx) findet man fast nie in den Gegenden von Alexandrien. Man sieht sie nur in Oberägypten, und in dem Innern von Afrika.

Das Stachelthier ist eben nicht häufiger. Dagegen findet man den Springhasen fast überall. Er bewohnt die Wüsten, und die Gegenden, welche den Ueberschwämmungen des Nils nicht ausgesetzt sind. Hier gräbt er sich einen ziemlich tiefen Bau, worinne er verschiedene Gänge anlegt, mehrere Schlupflöcher anbringt, und in Gesellschaft lebt. Da er sich nur von Pflanzen nährt, so thut er den Ländereien, die in der Nähe seines Baues liegen, sehr vielen Schaden. Dieses kleine Thier vermehrt sich sehr stark. Das Weibchen trägt jährlich drei oder viermal, und wirft jedesmal fünf oder sechs Junge.

Der Springhase wurde von Aeltern sowohl, als Neuern, für ein zweifüßiges Thier gehalten, und verdient also gewiß auf einen Augenblick die Aufmerksamkeit der Naturforscher. Es ist wichtig genug einen Fehler zu widerlegen, welchen, übrigens sehr schätzenswerthe, Reisende begiengen, und der nachher von Schriftstellern, deren Meinungen in der Naturgeschichte großes Gewicht haben, weiter verbreitet wurde.

Freilich unterscheidet sich der Gang des Springhasen sehr von dem anderer vierfüßiger Thiere; demungeachtet aber ist es unrichtig, zu sagen, daß er nur auf den Hinterfüßen gienge, und nur auf diesen forthüpfte wie die meisten Vögel. Ich habe sie im Winter sehr häufig in der Gegend von Alexandrien bei ihren Bauen gesehen; habe sie oft, wenn ich auf der Jagd war, ganz in der Nähe geschossen, und mich auch oft hinter Schutthaufen versteckt, um sie desto genauer beobachten zu können. Wenn sie nicht erschreckt wurden, saßen sie oft in einer, beinahe vertikalen Stellung, und stützten sich auf ihren ganzen Hinterfuß; dann thaten sie einen kleinen Sprung, ohne mit den Vorderfüßen die Erde zu berühren; die Hinterfüße blieben halb gebogen, der Leib war während des Sprunges ein wenig geneigt, und gleich nachher nahmen sie ihre erstere Stellung wieder an. Sie rückten nicht schnell fort; blieben bei jedem Schritte stehen, und trugen von Zeit zu Zeit ein Büschel Gras in dem Munde, welches sie verzehrten.

Ich sahe sie aus ihren Bauen herausgehen, und wieder hineinkriechen, wobei sie sachte auf vier Füßen giengen, und die Hinterfüße fast ganz gebogen hatten. Sie liefen nur ruckweise, und indem sie mit den Vorderfüßen einige Schritte vorwärts thaten, zogen sie den Hintertheil ihres Körpers nach sich.

Wenn sie aber in einiger Entfernung von ihren Bauen überrascht werden, so beschleunigt das Schrecken ihren Gang. Sie springen dann einen Metre weit, oft

noch weiter, und berühren nur auf einen Augenblick mit vier Füßen die Erde. Dann richten sie sich wieder auf und springen mit der größten Schnelligkeit, und ununterbrochen weiter fort.

Diese beständige Fortbewegung giebt dem Gange des Springhasen ein sehr sonderbares Ansehen, und macht, daß sie immer in einer schiefen Stellung in der Luft zu schweben scheinen. Hierdurch mochten wohl die Reisenden getäuscht worden seyn, daß sie glaubten, das Thier berühre nur mit den Hinterfüßen die Erde.

In dem eiligen Laufe beobachtet der Springhase keine gerade Linie, sondern hüpft und wankt, bald auf die eine bald auf die andere Seite, und sucht sich in die erste Höhle, die er findet, zu retten. Es scheint als wenn der lange, platte, und an der Spitze zu beiden Seiten behaarte Schwanz, wie ein Hebel wirkte, oder zu einem Ruhepunkte diente, wie dieses auch schon Shaw und Pallas vermuthet haben, und viel dazu beitrüge, daß sich der Springhase in die Höhe schnellen könnnte, wenn er auf der Erde steht. Er dient dem Thiere ferner als Steuerruder, wenn es in der Luft ist, und bewirkt die unordentliche Bewegung, oder den zickzackförmigen Gang, wodurch es den Schakallen, Raubvögeln und Schlangen entgeht, mit denen es in beständiger Feindschaft lebt.

Der Springhase ist kein Nachtthier, wie einige Schriftsteller behauptet haben, denn er geht im Winter zu al-

len Stunden des Tages sehr häufig aus seiner Höhle, und kriecht den Sommer über, wenn die Sonne heftig brennt, wieder hinein. Pallas hat bemerkt, daß er so wie die andern Arten in dem südlichen Sibirien, wo er sie zu beobachten Gelegenheit hatte, erstarrt und einen Winterschlaf hat. In Syrien, Arabien und Aegypten aber, wo das Klima viel gelinder ist, erstarrt der Springhase nicht, sondern lebt und nährt sich im Winter so wie in dem Sommer.

In der Gegend von Alexandrien trifft man einige seltene Pflanzen an, wie zum Beispiele eine Art von Nitrarie (Nitraria) mit rother, saftiger Frucht, von der Größe einer gewöhnlichen Olive, die aber einen sehr starken Geschmack hat; einen dornenlosen Kappernstrauch, den die Alexandriner nicht benutzen, dessen Blumenknospen und Spitzen in Weinessig eingemacht, aber eben so gut sind wie die von dem gemeinen Kappernstrauche; den gemeinen Harmel (Peganum Harmala), welcher überall häufig wächst, und den die Araber viele Wirkungen zueignen, unter andern besonders die, daß er in einer ziemlich großen Entfernung die Luft reinige, wenn man auf einmal eine gewisse Menge davon verbrenne; die Pallasie, einen sonderbaren Strauch, der sehr gut in einem reinen Flugsande bekommt; den scharlachrothen Maltheserschwamm (Cynomorium coccineum), eine Schmarozerpflanze, die man auf den Wurzeln der Glasschmalzarten (Salicornia), der Sodaarten (Salsola), und anderer um Kalidje wachsender Sträuche findet. Er blüht im Plu=

viose, hat einen gelinde bittern Geschmack, und einen schwachen gewürzhaften Geruch. Die Araber wenden ihn mit Nutzen bei Ruhren, großen Blutverlusten, und frischen Wunden an. Die ganze Pflanze hat eine schöne, scharlachrothe Färbung, und wenn man sie auspreßt, so hat der Saft die nämliche Farbe. Nach einigen darüber angestellten Versuchen giebt sie leinenen, seidenen, baumwollnen, hänfenen und wollenen Stoffen eine Nankinfarbe, und auch ein dunkles Rosenroth, das etwas in das Bräunliche fällt. Diese Farben leiden auch nichts von den Einwirkungen. Möchten doch die Färber unsere Winke nutzen, und weitere Versuche darüber anstellen. Der Maltheserschwamm wächst nicht allein in Aegypten, sondern auch in Maltha, Sicilien, um Livorno, in Tunis und an der ganzen Küste der Barbarei.

Im Winter sind die trockensten und sandigsten Gegenden mit mehrern Arten von Mittagsblumen bedeckt. Besonders findet man da die Koptische Mittagsblume (Mesembryanthemum copticum), die an den Knoten blühende (Mesembryanthemum nodiflorum), und das Eiskraut (Mesembryanthemum crystallinum). Die Araber reißen im Frühlinge diese Pflanzen aus, lassen sie einige Tage trocknen, werfen sie dann auf Haufen und zünden diese an. Die davon erhaltene Asche wird nach Alexandrien gebracht, und von hier aus nach Marseille und der Insel Kreta zur Seifensiederei geschafft.

Fünfter Abschnitt.

Reise nach Abukir. Rheede daselbst. Ruinen von Kanope. Abreise von da nach Kairo. Gefahr des Bogas. Ankunft zu Rosette. Beschreibung dieser Stadt. Kultur des Bodens. Betriebsamkeit und Handel der Einwohner. Naturgeschichte

---

Gegen die Mitte des Ventose reiseten wir nach Abukir, einem kleinen Dorfe, vier Meilen, oder zwei Myriameters östlich von Alexandrien. Man gelangt auf einem sehr guten, zuweilen sandigem Wege dahin. Das Meer bleibt links; rechts hat man ein ebenes, niedriges Land, das zum Theil mehrere Monate des Jahres hindurch unter Wasser steht. Hier findet man weder Wohnungen, noch gebauete Felder; nur an sehr wenigen Stellen unterbrechen einzeln stehende Dattelbäume die Einförmigkeit dieses dürren, und ungebaueten Landstrichs.

Nach einem Gange von anderthalb Stunden kommt man zu dem Lager des Cäsar. So nennt man nämlich ein, zwei- bis dreihundert Schritte langes Viereck, das mit einer hohen und dicken Mauer umgeben, an den Seiten mit Thürmen versehen, und in geringer Entfernung von dem Meere, erbauet ist. In dieser Einfassung sahen wir einige Araber gelagert, und da sie den Scheikhs, welche uns begleiteten, zinnspflichtig waren, so erhielten wir mit leichter Mühe von ihnen einige Näpfe

Milch, und konnten ohne Furcht das Innere und Aeussere dieses Denkmals betrachten, welches die Sage dem Cäsar zueignet, das aber wohl mehr ein Werk irgend eines morgenländischen Kaisers ist.

Ehe wir unsern Weg weiter fortsetzten, wollten wir uns erst nach Süden wenden, um den Kanal von Alexandrien, und die niedrigen Gegenden, welche er durchstreicht, zu beaugenscheinigen. Er ist mehrere Schuhe über die Oberfläche des Bodens erhaben, inwendig durch eine Mauer von Ziegelsteinen verwahrt, und außen mit aufgefahrner Erde bekleidet, die einen Weg bildet, an dessen Ende das Wasser des Sees von Madieh heut zu Tage ausfließt.

Die Araber hatten an der alten Kanopischen Mündung einen Damm erbauet, um zu verhindern, daß das Meerwasser keine Ueberschwemmung des Landes anrichten könne; aber die Regierung der Mamelucken, die eben so wenig für die Zukunft bedacht war, als die Türkische, sahe diesen Bau allmählig eingehen, ohne nur daran zu denken ihn zu verbessern. Der, ehedem sehr beschränkte See, welcher sein Wasser nur von dem Nile erhielt, hat sich, seit seiner Verbindung mit dem Meere um ein Ansehnliches vergrößert. Der Kanal ist jetzt an einigen Stellen den Wellen ausgesetzt, die mit Ungestüm hereinbrechen, wenn der Wind stark aus dem Norden weht. Es ist daher zu fürchten, daß er endlich gar weggeführt werden

wird, wenn man nicht bald die Dämme vom Madieh wieder herstellt.

Wir giengen einige Stunden lang auf dieser niedrigen, unangebaueten Ebene hin, welche im Winter überschwemmt, und im Sommer von Seestrandspflanzen bedeckt wird. Dann nahmen wir unsern Weg nach dem Meere zu, wieder auf, und kamen in eine etwas höher liegende Gegend, auf welche einige Geographen mit Recht das alte Kanope setzen. In einer Strecke von mehr, als einer halben Meile, sahen wir nichts als Trümmern und Spuren von Mauern. Gegen Mitternacht zu fanden wir Eilf schöne Säulen von weißem Marmor, die umgestürzt waren und wovon einige bis zur Hälfte in die Erde steckten. Arabische Arbeiter brachen hier den Grund eines großen Gebäudes aus, um die Kalksteine davon zum Kalbrennen zu gebrauchen. Weiter hin sahen wir die Büste einer Frau ohne Kopf, von Basalt. Wir besuchten auch einige Katakomben, die längs dem Ufer hin liegen, und entdeckten in dem Meere die kolossalische Statue einer Frau, die ein Kind in den Armen hielt. Sie bestand aus Thebaischem Granit, und ob sie gleich in übelm Zustande war, erkannte man doch noch sehr wohl die Aegyptische Arbeit und die Aethiopische Gestalt.

Von diesen Ruinen, bis zu dem Dorfe Abukir ist es nur eine Viertelmeile, und von letzterem bis zu dem westlichen Ausflusse des Nils, rechnet man ungefähr fünfzehn Meilen. Der Landstrich dieser letztern Gegend ist

niedrig, und von weit neuerer Entstehung, als der, welchen wir eben durchwandert hatten. Die aus einem zarten Muschelfelsen bestehende Bank, deren wir bei Ras-el-Tin und der Gegend von Alexandrien erwähnten, erstreckt sich ununterbrochen bis hierher. Sie bildet das Vorgebirge auf welchem das Kastell von Abukir erbauet ist, und dehnt sich dann noch bis zu der Insel aus, welche die Rheede begränzt.

Das Dorf an sich ist sehr klein, und man rechnet heut zu Tage nicht mehr als hundert Araber darinnen, deren ärmliches Ansehen und Melancholie, mit dem Wohlstande und der Munterkeit, welche die Alten den Bewohnern von Kanope zuschrieben, sehr kontrastirt.

Die Rheede von Abukir ist nicht geschützt genug, daß etwas große Kriegsschiffe zu der stürmischen Jahreszeit darinnen ankern könnten. Wenn man aber auf den Felsen, welche sich von dem Kastelle an bis zu der wüsten Insel erstrecken, eine starke Mauer aufführte, so würde man einen vortrefflichen, und sehr geräumigen Haven erhalten, der um so schätzbarer seyn würde, weil er denen Schiffen, welche den Haven von Alexandrien nicht erreichen können, zu jeder Zeit als ein Zufluchtsort dienen könnte. Durch diese Mauer würde der Haven von Abukir nur den Ost- und Nordostwinden ausgesetzt seyn, die aber in diesen Gegenden selten und nicht sehr stürmend sind.

Man fährt zwischen der Insel und dem Kastell auf

einem fünf oder sechs Klaftern tiefen Wasser. Es verräth aber Unvorsichtigkeit, wenn man sich, ohne einen Piloten, oder ohne selbst hinlängliche Kenntniß von diesem Seestriche zu haben, hier der Gefahr aussetzt.

Ungefähr dreihundert Toisen von der Küste, im Nordwesten des Dorfes liegt eine gefährliche Klippe, die fast bis an die Oberfläche des Wassers reicht, und die man vermeiden muß. Wir sahen hier, gegen Ende des Ventose ein Kauffahrteischiff durch einen Windstoß aus Osten scheitern, welches sich in den Haven von Abukir retten wollte, weil es den, von Alexandrien nicht erreichen konnte.

Um das Dorf herum ist wenig Ackerbau. Man sieht nur einige Feigenbäume, Weinstöcke und Obstbäume daselbst. Ein feiner Sand bedeckt fast die ganze Gegend zwischen dem Dorfe und dem See. Westlich ist der Felsen nackt, oder mit einer dürren, sandigen Erde bedeckt.

Wir hielten uns nur zwei Tage in Abukir auf. Der Frühling nahete heran, und es wurde Zeit, nach Kairo zu gehen. Der Bürger Magallon, Generalkonsul der Republik, beruhigte uns über die Besorgnisse, welche die Französischen Kaufleute unaufhörlich gegen uns geäußert hatten. Er schrieb uns: so ungerecht und drükkend auch die Behandlungen der Beis in Rücksicht der Kaufleute wären, so hätten doch wir, als Fremde, nichts zu fürchten, wenn unsere Absichten sich nur auf die Beschauung von Kairo und seiner Gegenden einschränkten.

Wir mietheten dem zu Folge, eine Germe, und warteten auf günstige Witterung, wo wir unter Segel gehen konnten.

Seit mehr als einem Monate verstopften der Nord- und Westwind die westliche Mündung des Nils, und machten daselbst eine äußerst gefährliche Sandbank. Eine große Anzahl von Germen, die zu Alexandrien und Abukir vor Anker lagen, erwarteten, daß ihnen der Reis des Bogas sagen lassen möchte, der Paß sey frei, und man könne ohne Gefahr in den Fluß einlaufen. Diese Nachricht kam den drei und zwanzisten Ventose an, und am vier und zwanzigsten frühmorgens um zwei Uhr eilten wir sogleich die Segel zu spannen und abzufahren.

Der Wind wehete aus Südwesten, und das Meer war nur wenig in Bewegung. Innerhalb sechs Stunden kamen wir in den Bogas *) an. Schon waren mehrere Germen, die vor uns hinsegelten, ohne Hinderniß in den Nil eingelaufen; eine große Menge kam hinter uns, und einige trieben uns zur Seite. Wir erkannten die Kajasse, oder das Fahrzeug des Reis und steuerten darauf zu. Der Reis, der uns an dem dreifarbigen Wimpel erkannte, den wir aufgepflanzt hatten, machte Miene, uns entgegen zu kommen, um das Geschenk in Empfang zu nehmen, welches ihm die Fremden gewöhnlich geben.

*) So nennt man nämlich die Mündung des Flusses. Bogas bedeutet in Türkischer Sprache so viel als Schlund. Eben so giebt man diesen Namen auch den Meerengen.

Aber noch hatten wir das Stück Weges vor uns, wo sich das Meerwasser mit dem des Flusses vermischt, und sich an dem Sande der Tiefe bricht. Die Wogen schäumten, der Wind blies stark und kam uns von der Seite. Unsere Fahrt gieng mit der größten Schnelligkeit; aber auf einmal durchschnitt unsere Germe den Sand und blieb sitzen. Die Matrosen, welche mit langen Stangen versehen waren, stießen diese schnell in den Boden, theils um zu verhüten, daß das Fahrzeug nicht umstürzte, theils um es empor zu heben, damit es weiter gehen konnte. Sie erreichten glücklich ihren Endzweck; denn wir blieben kaum eine Minute in diesem Zustande. Zwar strandeten wir wieder einige Augenblicke, doch machte uns dieses keinen weitern Aufenthalt, und wir befanden uns jenseits der Sandbank, ohne die Gefahr ganz gekannt zu haben, in der wir gewesen waren.

Die Germen sind große Fahrzeuge, ohne Verdeck, deren dicker und fester Bord und gebogener Kiel vorne viel tiefer ist, als in der Mitte und hinten. Man glaubte ihnen diese Gestalt geben zu müssen, damit sie über die Sandbank im Flusse leichter kommen könnten. Sie führen zwei Maste, drei, sehr beträchtlich große lateinische Segel, und tragen zehn bis zwölf Menschen, mit ihrem Gepäcke.

Wenn eine Germe bei der Einfahrt in den Bogas das Unglück hat, zu stranden und sich in dem Sande festzusetzen, die Schiffer sie aber nicht schnell genug mit ihren Stangen wieder flott machen, so geht sie ohne

Rettung unter; denn der Wind und die Wellen stürzen sie gleich um. Uebrigens füllen die Wogen bald die Germe an, und vergraben sie in einen leichten Triebsand, wodurch ihr denn in wenigen Minuten alle Hoffnung zur Rettung benommen ist. Manchmal erreichen die Schiffer durch Schwimmen das Flußufer. Der Reis bemüht sich gewöhnlich die Fremden zu retten, in der Hoffnung eine Belohnung zu bekommen; sehr oft aber kommt man noch, wenn man lange gegen die tobenden Wellen gekämpft hat, um.

Unsere Germe war die einzige, welche strandete, und zwar aus der Ursache, weil sie eine von den größern war, und unser Schiffspatron, abgerechnet unsere Habseligkeiten, noch die gewöhnliche Ladung eingenommen hatte, ob er sich gleich zwar schriftlich verbunden hatte, nicht mehr als die halbe Ladung zu nehmen, und auch darnach bezahlt hatte. Die Habsucht aber spricht immer übel, und giebt sehr oft Anlaß zu Grobheiten.

Die westliche Mündung des Nils hat mehr als zwei Meilen in der Breite. Wenn das Meer durch die Nord- und Westwinde nicht zu sehr bewegt wird, und man eine gute Fahrt hoffen kann, so bedient man sich gewisser Seeleute, die unter dem Namen Reis des Bogas bekannt sind, welche die Stellen untersuchen und auffinden müssen, wo die Germen hinfahren können. Sie haben ein kleines Fahrzeug, welches sie Kajasse nennen, mit zwei oder drei kleinen lateinischen Segeln, das aber nicht über zwei Fuß tief geht.

Nachdem wir diese gefährliche Sandbank zurückgelegt hatten, so glaubten wir in eine ganz andere Gegend versetzt zu seyn. Das Wasser war ruhig, und kaum faltete der Wind seine Oberfläche in etwas. Die Ufer des Flusses waren nicht hoch, und überall mit Grün bekleidet; eine zahlreiche Menge von Pflanzen und Sträuchen wuchsen am Rande des Wassers, und rund in den fruchtbaren Gefilden herum. Der Fluß selbst war an einigen Stellen mit Rohr, Binsen, Riedgräsern und Seeblumen (Nymphaea) geschmückt. Wir sahen mehrere Vögel, welche Fische fingen, und hörten in der Entfernung das Gezwitscher von andern. Unser Blick durchstreifte einen sehr reinen Horizont, aus welchem sich rechts und links einige isolirte Dattelbäume zeigten, und vor uns sahen wir ganze Wälder von diesen Bäumen. Die Luft war von balsamischen Gerüchen geschwängert und wir athmeten die Düfte der Pomeranzen-, Zitronen- und Henna-Bäume, die uns ein sanfter Wind aus den Gärten von Rosette zu wehete.

Dieser, bis jetzt günstige Wind, erlaubte uns nicht weiter zu gehen. Wir ankerten also mit den übrigen Germen am westlichen Ufer des Nils. Die Schiffer sowohl, als wir, eilten an das Land zu steigen, um ein sehr frugales und kurzes Mahl zu genießen. Nach dieser Mahlzeit rauchten die Alten und die Vorgesetzten Tabak und tranken Kaffee; während die jungen Leute wollüstige oder kriegerische Tänze begonnen, oder die Instrumente mit Gesängen der Liebe begleiteten.

Wir bemerkten zwei Derwische, die sich von der üb-

rigen Menge entfernt hatten, und die, von mehreren Domestiken umgeben, die Rolle wichtiger Personen spielten. Sie hatten sich Fleisch, Reis, trockene Früchte, und verschiedene Leckereien auftragen lassen, indeß sich die Schiffer mit Datteln, Käse und Zwiebeln begnügten.

Um zehn Uhr blies der Wind auf einmal aus Westen. Sogleich ertönte ein allgemeines Freudengeschrei, und jeder lief an seinen Bord. Eiligst entfaltete man die Segel, und in einem Augenblicke schwebten mehr als sechzig Germen auf den Wellen dahin. Der Wind war nicht stark; aber der ungeheuere Umfang der Segel machte, daß man kaum zwei Zoll vom Wasser war. Im offenem Meere würden wir darüber erschrocken seyn; hier, auf dem Flusse aber, waren wir ruhig. Uebrigens bewies die Sicherheit der Schiffer, daß hier keine Gefahr zu besorgen sey.

Wir segelten schnell, und so zu sagen, nur in einem Augenblicke vor den Kastellen, die ehedem zur Vertheidigung der Einfahrt in den Nil dienten, vorbei, und ließen zur Linken eine ziemlich große Insel liegen. Ueberall sahen wir Wiesen, Dattelbäume, Ackersleute und Viehheerden. Bald erblickten wir Rosette, und die zahlreichen Fahrzeuge, die längs seines Dammes hinlagen. Wir nahmen an ihrer Seite Platz, gerade dem Hause des Bürgers Arnaud, eines Kaufmannes, welcher provisorischer Agent der Republik war, gegen über. Er kam uns, da unsere Germe noch nicht einmal ganz ange-

legt war, entgegen, und lud uns ein, bei ihm Quartier zu machen, und da unsere Abreise nach **Kairo** abzuwarten.

Rosette, von den Arabern **Raschid** genannt, liegt in einer Ebene, am linken Ufer des Nils, fünf oder sechs Meilen von der westlichen Mündung dieses Flusses entfernt. Sie hat drei bis vierhundert Schritte von Osten nach Westen in der Breite und von Norden nach Süden eine Meile in der Länge. Vor einigen Jahren belief sich die Volksmenge derselben auf fünf und zwanzigtausend Einwohner; aber nach der großen Pestepidemie vom Jahre 1783, und den zwei Hungerjahren, die sie 1784 und 1793 erlitten hat, hauptsächlich aber, seitdem die regierenden **Beis** durch ihre ungeheueren Auflagen, ihre häufigen Erpressungen und zahllosen Plackereien, das Land gänzlich ruinirt haben, mag die Bevölkerung von Rosette kaum noch zwölftausend Seelen betragen. An dem westlichen Ende der Stadt sieht man nichts als Ruinen, und in den schönsten Quartieren, selbst auf dem Damme, sind die Häuser in so niedrigem Werthe, daß man bei dem Verkaufe derselben nicht einmal die Hälfte des Werthes von den Baumaterialien wieder erhält.

Man zählt zu **Rosetre** dreißig katholische Familien, die seit Kurzem aus Syrien gekommen sind; eben so viel Griechische, welche aus **Aegypten** abstammen, und ungefähr gegen zweihundert, sehr arme, Türkische. Die Zahl der Türken ist daselbst sehr unbeträchtlich.

Um die Stadt herum finden sich einige Gärten, die

aber ohne Ordnung, ohne Symmetrie angelegt sind. Man bemerkt in ihnen Zitronen, süße und sauere Pomeranzen- und Cedratbäume, Pisang-, Aprikosen-, Pfirschen-, Granat-, Henna- und Sebestenbäume. Dazwischen finden sich Dattelpalmen, deren Gipfel sich weit über die übrigen Bäume erheben, und einige Myrten, welche die Höhe unserer Pflaumenstämme erreichen. Auch trifft man den weißen und schwarzen Maulbeerbaum, Olivenbäume, und einige Tamarindenstämme darinnen an.

Diese so schattigen, und durch das häufig in dieselben geleitete Wasser, so kühlen Gärten, sind in einem sehr heißen Lande, dem es von Natur an Bäumen mangelt, sehr angenehm; allein man pflegt ihrer zu wenig, und sie erzeugen daher auch das nicht, was man davon erwarten könnte. Das Volk ist so unterdrückt, daß es nicht wagt, sich reich oder fleißig zu zeigen. Immer fürchtet es, die Gierigkeit der Beis, und ihrer Offiziere zu erwecken. So pflanzt man seit langer Zeit keine Pomeranzenbäume und Pisange mehr, weil sie ein Bewegungsgrund zu Plackereien waren. Die mächtigen Mamelucken verlangten oft Pomeranzen und Pisangfrüchte umsonst, oder zu einem sehr geringen Preise. Oefters zwangen auch diejenigen von ihnen, welche gern einen Garten in Kairo haben wollten, die Eigenthümer der Gärten von Rosette, daß sie ihnen die Pomeranzenstämme umsonst geben, sie selbst herausnehmen, und bis an den Fluß schaffen mußten. Bei der geringsten Beschwerde, ließ der Mameluck diesen Unglücklichen statt der Bezahlung Stockschläge auf die Fußsohlen geben.

Der Sand, welchen die Südwinde jährlich aus den Wüsten herbeiführen, häuft sich in Südwesten von Rosette an, und bildet daselbst verschiedene Hügel, die einstens diese Stadt zu verschütten drohen. Merkwürdig ist es wenn man sieht, daß die Gipfel der Dattelbäume mit dem Anwachsen der Sandhügel gleichen Schritt halten, und sich zu einer Höhe erheben, welche diese Bäume niemals erreicht haben würden, wenn sie in Freiheit erwachsen wären.

Die südlichen Hügel erstrecken sich längs dem Nile hin, und scheinen viel älter zu seyn, als die andern. Auf dem größten derselben, der den Namen Abu-Mandur führt, findet man viele Begräbnisse, und einen viereckigen Thurm, den die Araber erbaueten, von welchem aus man die Fahrt der Schiffe, welche längs den Küsten hinsegeln, oder welche in den Fluß einzulaufen Willens sind, beobachten kann. Am Fuße dieses Hügels war es, wo man die Säulen fand, von welchen Savary spricht; und hierher muß man auch Bolbitine setzen, von dem man weiß, daß es an dem andern Arme des Nils erbauet war.

Das Land, nördlich von der Stadt, und das östliche im Delta ist mit Dattelbäumen besetzt, oder mit Reis und Klee besäet. Man bauet auch hier Erdmandeln (Cyperus esculentus), Flachs, Sesam, Kolokasie und verschiedene Küchengewächse. Gerste und Weizen sind hier selten, und werden nur auf gutes Erdreich gesäet, das man nicht wässern kann.

Die Dattelbäume werden kreuzweise (in quincunce), fünf Fuß weit von einander gepflanzt. Der jährliche Ertrag dieses Baumes beläuft sich bei denen, welche auf bewässertem Boden stehen, gegen hundert bis hundert und zwanzig Paras, und bei denen, deren Land nicht gewässert werden kann, auf vierzig bis fünfzig. Die Vermehrung geschieht durch Wurzelausläufer, die man von den ältern Stämmen nimmt. Wenn ein solcher Wurzelsprossen etwas stark und groß ist, so trägt er schon im fünften oder sechsten Jahre vollkommen. Gewöhnlich pflanzt man einen männlichen Stamm zwischen zwanzig weibliche, und ob dieser gleich, vermittelst seines Saamenstaubes alle sehr gut befruchten könnte, so befürchten die Araber doch, daß die meisten Früchte nicht reif werden möchten, und hängen sorgfältig in der Mitte einer jeden weiblichen Traube, einen Ast von einer männlichen, den sie während der Blüte mit einem Faden anbinden. Diese Verrichtung geschieht in den ersten Tagen des Germinal; die Frucht aber reift zu Ende des Fruktidor. Man ißt sie sowohl frisch in den Monaten Vendemaire und Brumaire, wo sie denn vortrefflich, sehr gesund, außerordentlich nahrhaft, und sehr leicht zu verdauen sind; als auch getrocknet, welches man zu Rosette auf eine besondere Art verrichtet. Man öffnet sie nämlich in der Mitte, und trocknet sie, wie andere Früchte, an der Sonne, worauf sie dann aufgehäuft und in Trögen so zu sagen geknetet werden. Hieraus macht man nun ziemlich große Kuchen, die man entweder auf den Märkten verkauft, oder nach Syrien und Konstantinopel schafft.

Ein Feld, welches zum Reisbau bestimmt ist, muß ganz eben seyn, und einen Rand von Erde haben, wodurch es tiefer wird, und eine Art von Behälter bildet. In diesem Rande läßt man zwei Oeffnungen, die eine dient, das Wasser hineinzuleiten, und die andere zu dem Ablassen desselben. Zu Anfang des Germinal mähet man den Klee, welchen man das Jahr vorher darauf gesäet hatte, ackert es mittelst des Pfluges, leitet einen halben Fuß hoch Wasser hinein, und ebenet es nachher mittelst eines Dattelstammes, welchen zwei Ochsen in die Quere darüber hinziehen. Während man das Land auf diese Art zubereitet, thut man den Reis in Tröge und legt sie acht Tage lang in den Fluß, damit er keimt. Nun säet man man ihn, etwas dick, aus, um ihn überraufen, und mit den ausgezogenen Pflanzen ein eben so großes Feld, als das erstere war, bepflanzen zu können. Man verrichtet diese Arbeit im Prairial, ungefähr fünfzig Tage nach der Aussaat des Reises. Alle zwei bis drei Tage läßt man das alte Wasser von den Reisfeldern ab, und frisches hinein. Dieses mag auch ohne Zweifel das Meiste zu der guten Beschaffenheit dieses Nahrungsmittels beitragen, und ein Hauptgrund seyn, warum der Aegyptische Reis demjenigen, welcher auf sumpfigen Orten gebauet wird, weit vorzuziehen ist. Im Vendemiaire ist er reif, und kann geschnitten werden. Gewöhnlich ärndtet man von einem Theile Aussaat zwanzig bis dreißigfach.

So wie der Reis geärndtet ist, säet man in diesen Acker, ohne ihn vorher erst wieder umzureißen, oder an-

ders zuzurichten, Klee, den man im Winter drei oder viermal hauen kann, je nachdem die Witterung mehr oder weniger günstig ist. Im Germinal bestellt man ihn wieder mit Reis, oder läßt meistens den Klee noch ein Jahr stehen, welches viel einträglicher ist.

In die Dattelfelder säet man zu Anfange des Germinals Erdmandeln (Abelasis), bewässert sie von Zeit zu Zeit, und ärndtet sie zu Ende des Sommers. Die Weiber und die Kinder lieben die knolligen Wurzeln dieser Pflanze gar sehr, und essen von Zeit zu Zeit davon, weswegen sie auch fast immer die Taschen voll haben. Die Erdmandel ist süß, milchig, nährend, weit angenehmer, als die Haselnüsse, denen man sie in Rücksicht des Geschmaks vergleichen kann, und bei weitem nicht so schwer zu verdauen. In ganz Aegypten werden sie häufig verbraucht, ob man sie gleich nur in den Gegenden von Rosette und Damiette bauet. Ich sollte glauben, daß diese Pflanze in den mittäglichen Europa sehr gut gedeihen würde. *)

Die Kolokasie, deren knollige Wurzel die Größe einer Pomeranze erreicht, wird mehr um Kairo herum, als in den Gärten und Feldern von Rosette gebauet.

*) Versuche, die in Rücksicht des Anbaues dieser nützlichen Pflanze angestellt worden sind, haben dargethan, daß sie auch, wiewohl mit etwas mehrern Umständen verknüpft, in nördlichen Gegenden gezogen werden kann.

Anm. d. Uebers.

Sie wird durch zerschnittene Stücken vermehrt, die man einen Fuß tief in die Erde bringt. Wenn sie zu Ende des Prairial gelegt wird, so ist sie im Vendemiaire zum Essen tauglich. Die Märkte von Kairo sind den Winter hindurch mit diesen Wurzeln eben so reichlich versehen, wie die des nördlichen Europa, mit Kartoffeln. Anstatt aber daß diese süß und fade schmecken, ist jene von Natur scharf und etwas ätzend. Man muß sie daher, ehe sie gekocht wird, in Stücken zerschneiden, und in einer starken Salzlake wohl abwaschen. Wird sie nachher mit Butter oder Fett zubereitet, mit, oder ohne Fleisch angerichtet, und etwas gewürzt, so giebt sie alsdann eine angenehme, nahrhafte, und leicht verdauliche Speise.

Das Wasser des Flusses steigt in der Gegend von Rosette jährlich drittehalb bis drei Fuß, kann also leicht in die Kanäle treten, und sich über das niedrige Land verbreiten, welches auch größtentheils zur Aufnahme des Wassers eingerichtet ist. Die Ufer des Nil und der Kanäle, die etwas höher liegen, als die Länderei, werden gewöhnlich nicht mit überschwemmt. Den übrigen Theil des Jahres hindurch leitet man das Wasser, mittelst zweier Räder, welche die Büffel treten, auf das Land; doch muß dieses zur Seite des Flusses oder irgend eines Kanals gelegen seyn.

Obgleich eine ungerechte und drückende Regierung die Betriebsamkeit der Einwohner von Rosette sehr

einschränkt, und fast ganz unterdrückt, so beschäftigen sie sich doch nicht allein mit dem Ackerbau, sondern sie geben sich auch mit der Schiffahrt, dem Handel und Künsten ab. Seitdem der Kanal von Alexandrien nicht mehr schiffbar ist, gehen fast alle Waaren, welche nach Aegypten gebracht, oder von daher ausgeführt werden, durch Rosette, und werden einige Tage in den Magazinen der Kaufleute niedergelegt. Die Waaren, welche die Germen bringen, werden auf besondern Fahrzeugen, die man Machen nennt, welche, weil sie nicht so tief gehen als die Germen, zur Fahrt auf dem Nile weit anwendbarer sind, nach Kairo geführt. Eine solche Mache hat kein Verdeck, sondern ein hohes, geräumiges Zimmer auf dem Hintertheile, und führt wie jene ein dreieckiges Segel von ansehnlicher Größe. Sie wird mit acht bis zehn Personen bemannet, die unaufhörlich beschäftiget sind, die Segel zu richten, die Mache von den Sandbänken wieder flott zu machen, wo sie oft sitzen bleibt, und sie bei widrigem Winde zu bugsiren, welches bei den Krümmungen die der Fluß macht, oft nöthig ist.

Die Kaufleute zu Rosette sind eigentlich nur Faktore derer zu Kairo. Denn dort sind alle Erzeugnisse Aegyptens zu haben; dort ist die Niederlage der Kaufmannsgüter, welche aus Arabien und Indien über das rothe Meer hergebracht werden; dort endigen sich die Karawanenzüge, die aus Nubien und Aethiopien kommen, und dort ist auch die größte Konsumtion. Dem allen aber ungeachtet, ist doch Rosette eine der vorzüglichsten und wichtigsten Städte in Aegypten,

wie man aus der Angabe ihrer Manufakturprodukte, und der Erzeugnisse ihres Bodens sehen wird.

Ob sich gleich seit einigen Jahren die Zahl der Handwerker sehr verringert hat, so rechnet man doch noch zweihundert Werkstühle, zu Verfertigung baumwollener und leinener Zeuche, die man im Handel unter dem Namen Dimittes kennt, und wovon man halbfeine, feine und ganz feine unterscheidet. Sie gehen fast alle auf dem Wege von Marseille nach Frankreich.

Auch giebt es zwanzig Stühle, welche blaugestreifte Dimittes machen. Diese werden in Aegypten verbraucht, und es geht nur sehr wenig in die Barbarei.

Es sind auch hier fünfzig Stühle für die leinenen Zeuche Mögrebines genannt. Man benutzt sie zu Hemden, Bettüberzügen und Vorhängen. Sie gehen alle in die Barbarei und in die ganze Levante. Man verfertigt auch dergleichen feine, blau und rothgestreifte, welche vorzüglich zu Vorhängen und Bettüberzügen genommen werden.

Ferner sind hier dreißig Handwerker, die sich mit Verfertigung breiter, etwas starker Baumwollenzeuche beschäftigen. Sie dienen zu Fütterung der orientalischen Kleidungen, und werden alle in Aegypten selbst verbraucht. Einige davon färbt man roth.

Man verfertigt hier auch glatte leinene Handtücher,

unter dem Namen Foutes, welche kurz und schmal sind, und in dem Lande selbst verbraucht werden.

Die für die Fabriken nöthige Baumwolle kommt aus Cypern, Syrien, und Damanhour. Aus letzterer Stadt bringt man auch eine große Menge gesponnener Baumwolle, von welcher ein Theil zu Verfertigung feiner Zeuche verbraucht, ein anderer aber nach Marseille und Livorno versandt wird. Die größer gesponnene Baumwolle wird von den Fellahs der benachbarten Dörfer eingebracht. Zu Rosette selbst sind jetzt nur acht Spinnereien.

Aus diesen Dörfern bringt man auch Flachsbündel, um ihn hier verfeinern zu lassen, und zu Versendungen geschickter zu machen. Zwölf Magazine beschäftigen sich damit, und geben jedes ungefähr dreißig Arbeitern hinlänglich zu thun. Dieser Flachs geht nach Alexandrien, von wo aus er nach Livorno, Konstantinopel und in die Barbarei verführt wird.

In zwölf Fabriken schlägt man Leinöl; und in vier andern das Oel aus dem Sesam. Beide Oelsorten werden im Lande verbraucht, und die Fellahs wissen von keinen andern Arten zu ihren Speisen und zu ihrem Brennen. Nur die Reichen genießen Olivenöl, welches man von Tunis und Algier bringt. Die Kuchen, welche von dem Lein- und Sesamölschlagen zurückbleiben, benutzt man zu Fütterung für die Ochsen, Büffel, Schafe und Ziegen. Das Leinöl vermischt man mit dem

Peche, welches man aus Metelin und Karamanien bezieht, und verfertigt so eine Art Theer.

Noch giebt es hier fünfzig Fabriken, die sich mit Reinigung des Reises, den man in der Gegend von Rosette bauet, beschäftigen. Dreißig derselben bedienen sich zum Treten der Räder, der Ochsen und Büffel; die zwanzig andern betreiben dieses Geschäft durch Menschen. Von diesen wird aber der Reis nicht so rein und nicht so weiß geliefert, als ihn die andern machen können. Man pflegt hier zu dem Reise ungefähr den sechsten Theil von Seesalz beizumischen. Die Menge des Reises, welchen Rosette jährlich liefert, rechnet man auf hundert und fünfzigtausend Ardebs *), und die, der Erdmandeln welche daselbst gebauet werden, auf fünfhundert Ardebs. Der Reis geht fast aller nach Konstantinopel; die Erdmandeln hingegen vertreibt man in das Innere Aegyptens und bringt nur eine sehr unbeträchtliche Menge nach Syrien und Konstantinopel.

Unter den naturgeschichtlichen Gegenständen, welche wir in Rosette zu beobachten Gelegenheit hatten, behauptet der Ichneumon (Viverra Ichneumon Linn. große Mangouste Büffons) den ersten Rang. Unter dem Namen Pharaonsratze ist er sehr bekannt, und wurde, so zu sagen, als ein wohlthätiges Wesen verehrt. Er besucht zwar die Gärten, Wiesen und Reisfel-

*) Ein Ardeb Reis wiegt vierhundert und siebenzig bis vierhundert und achtzig Pfund Marseiller Gewicht.

der, aber er versteckt sich doch lieber zwischen Binsen und Geröhrig, von wo aus er Wasserhühner, Reiher, Enten und andere Wasservögel erwischen kann. Frösche, Eidechsen und Schlangen dienen ihm ebenfalls zur Nahrung. Er schwimmt leicht, weil seine Fußzähen etwas durch eine Haut verbunden sind (Subpalmati), geht in die Kanäle, und fängt daselbst oft Fische, welche er sehr gerne frißt. Manchmal schleicht er sich auch in die Hühnerställe, und verzehrt da die Hühner mit ihren Eiern. Weil er eben so gewandt ist, und eben so viel Geduld hat, wie die Katze, so vertilgt er eine außerordentliche Menge von Ratten, die sich in Aegypten sehr stark vermehren. Man versicherte uns, daß man in Said den Ichneumon in den Häusern hielte, um diese belästigenden und verderblichen Thiere darinnen zu vermindern. Eben so erfuhren wir von einem Schiffskapitän, daß ein Ichneumon, den man an den Bord eines Schiffes nahm, in wenig Tagen alle Ratten, die sich daselbst außerordentlich vermehrt hatten, verzehrt habe.

Die Griechen haben viel Wunderbares in die Naturgeschichte dieses Thieres verwebt; so viel ist aber gewiß, daß er den Krokodilen keinen weitern Schaden zufügt, als daß er ihre Eier verzehrt; und vermuthlich nur aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wurden die Aegypter bewogen, den Ichneumon unter ihre geheiligten Thiere zu zählen. Man findet ihn sehr gut vorgestellt, auf dem schönen Sarkophage, der in der alten Griechischen Kirche des heiligen Athanasius zu Konstantinopel aufbewahrt wird, so wie auch unter den

Northwestern
University
Library

meisten Hieroglyphen, die auf verschiedenen Monumenten befindlich sind.

Der Ichneumon ist wild, stinkend, sehr gefräßig, und murrt wie eine Katze, wenn er fürchtet daß man ihm seine Beute rauben möchte. Außer diesem Tone hat er noch ein besonderes Geschrei zur Aeußerung seines Zornes, welches einem feinen Bellen ähnlich ist; diesen Ton giebt er auch von sich, wenn er beunruhigt wird, oder wenn ihm ein Hund zu nahe kommt. Jederzeit aber begleitet er dieses Geschrei mit Beißen.

Dieses Thier ist stark, etwas größer als eine Katze, und vertheidigt sich gegen die Jagdhunde. Der Ichneumon, welchen wir sechs Monate lang fütterten, zog rohes Fleisch dem gekochten vor; am begierigsten war er aber auf Fische. Er fraß auch rohe und gekochte, sogar hartgesottene Eier sehr hastig. Aber weder Brod, noch Reis, noch Früchte, noch irgend ein anderes Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, den Zucker ausgenommen, wollte er genießen. An Wasser ließen wir ihn nie Mangel leiden; denn, ob er gleich wenig säuft, so war es ihm doch außerordentlich wohlbehäglich, wenn er seine Füße darinnen baden, und seinen ganzen Körper damit benetzen konnte. Das Fleisch wird von den Einwohnern für außerordentlich schlecht gehalten, und sein Balg mag auch nicht viel werth seyn, weil das Haar sehr grob und starr ist.

Auf dem Sande, westlich von Rosette fanden wir

einen Stinz, den man mit dem fünfstreifigen (Lacerta *quinquestriata.* Linn.) aus Nordamerika nicht verwechseln darf. Der unsrige hat acht bis zehn Zoll Länge. Sein Körper ist mit kleinen, dachziegelförmig über einander liegenden, und rautenförmig vertheilten Schuppen bedeckt. Die Farbe ist dunkel graugrün, oberwärts heller, mit fünf der Länge nach laufenden Streifen. Der mittlere Rückenstreif ist breiter, und dunkeler, als die andern. Die drei obersten entspringen hinter dem Kopfe, und verlieren sich zu Anfange des Schwanzes; die zwei Seitenstreifen aber nehmen ihren Anfang unter den Augen, und endigen sich, wie die andern an der Wurzel des Schwanzes. Der Untertheil des Körpers ist schmuzig gelb. Die Füße sind kurz, und haben kleine Finger, welche sich mit einem kleinen, hakenförmigen Nagel endigen. Der Schwanz ist länger, als der Körper.

Dieser Stinz, welchen ich den bandartig gestreiften (Scincus *vittatus*) *) nenne, läuft sehr geschwind, und gräbt sich eine Höhle in den Sand.

*) Scincus *vittatus* supra griseo virescens; vittis quinque flavis, intermedia majori obscuriori; cauda corpore longiore.

Sechster Abschnitt.

Abreise von Rosette. — Fahrt auf dem Nile. — Schrecken unseres Janitscharen. — Fuah. — Kanal von Menuf. Terraneh. — Spitze des Delta. — Ansicht der Pyramiden. — Bulak. — Ankunft zu Kairo.

Wir verließen Rosette den neun und zwanzigsten Ventose Mittags um eilf Uhr, und schifften uns auf einer leicht beladenen Mache ein. Der Wind blies aus Norden; das Wasser war schon sehr tief; und überall so ruhig, wie in einem Becken. An keiner Stelle konnten wir einen Stromzug bemerken, und doch wogten wir mit der größten Schnelligkeit dahin.

Die, gegen Rosette zu liegenden Ufer des Nils, sind nicht hoch, und gewähren den weitspähenden Blicken die Ansicht der schönsten Felder. So wie man sich aber weiter davon entfernt, wird das Flußbette immer tiefer; die Ufer werden höher, und das Feld verschwindet. Es bleibt dann nur eine einförmige Anhöhe von brauner Erde übrig, deren Anblick sehr ermüdend seyn würde, wenn man nicht noch die Gipfel von Palmen und Maulbeerfeigenbäumen erblickte, welche die, an dem Flusse, auf einer künstlichen Anhöhe gelegenen Dörfer, umgeben; und einige der Inseln anträfe, die sich jährlich zeigen, so wie das Wasser fällt, und auf welche der arbeitsame Fellah Saamen von verschiedenen Melonensorten, Gurken und Wassermelonen, in der gewissen Hoffnung be-

stellt, die Früchte dieser Pflanzen, noch vor dem Anwachsen des Flusses ärndten zu können. Bei Annäherung an ein Dorf bemerkt man mit Verwunderung, Kinder beiderlei Geschlechts bis zu den Jahren der Mannbarkeit nackt herum laufen, welche an dem Wasser spielen und scherzen, ohne die Wirkungen der brennenden Sonnenhitze zu fürchten; und Weiber, von jedem Alter, mit einem bloßen blauen Hemde bekleidet, welche mit einem Kruge auf dem Kopfe zu dem Nil kommen. Hier legen sie gewöhnlich ihr Hemd ab, waschen, und breiten es aus, und schwimmen einige Augenblicke in dem Flusse. Dann ziehen sie dieses noch triefend nasse Hemd wieder an, füllen ihren Krug, und gehen, ohne weder auf die vorüber schwimmenden Fahrzeuge, noch auf den Reisenden, der ihnen zusieht, zu achten, wieder zurück.

Auf dieser Fahrt gewährt alles Stoff zu Bemerkungen; alles zerstreuet oder beschäftiget, vergnügt oder interessirt den Reisenden. Bald sieht man ein Floß, das von zusammen gebundenen Kürbissen oder umgekehrten Krügen gemacht ist, und sanft dahin schlüpft; bald den zierlichen Kahn eines Mamelucken, der mit Hülfe von zwanzig oder dreißig Rudern schnell vorüber fährt. Hier machen singende Schiffer, welche bis an die Hälfte der Schenkel im Wasser stehen, ihr gestrandetes Fahrzeug wieder flott; weiterhin, wo sich der Nil um sich selbst herum windet, müssen sie laviren, oder an das Land steigen, und ihr Fahrzeug bugsiren, bis sie einen sehr spitzigen Winkel vorbei sind. Dort laufen die Büffel, welche man losgelassen hat, zu dem Wasser, und stürzen

sich bis an die Nasen hinein, theils um sich abzukühlen, theils auch, um den Stichen der Bremsen und Wespen zu entgehen. Dort schlüpfen die Tauben, wie bei uns die Schwalben, an der Oberfläche des Wassers hin, und füllen, so wie jene, ihren Schnabel ohne Unterlaß. Ueberall machen zahlreiche Heerden von Vögeln aller Art, Jagd auf Fische, Amphibien und Gewürme.

Als gegen Untergang der Sonne der Wind zu wehen aufhörte, so hielten wir, oberhalb eines Dorfes, welches Metubis hieß, an. Den andern Morgen setzten wir unsere Fahrt fort, und kamen nach zwei Stunden in Fuah an. Diese Stadt, welche unter der Herrschaft der Araber eine der beträchtlichsten von Aegypten war, liegt auf dem östlichen Ufer, neun oder zehn Meilen von dem Meere. Seitdem aber Rosette der Stapelplatz der Waaren, die auf dem Flusse herauf oder herunter kommen, geworden ist, hat sie viel von ihrer Volksmenge und von ihrem blühenden Zustande verloren. Indessen wird doch noch einiger Handel daselbst getrieben. Man verfertigt hier Webereien, Saffiane, auch Tauwerk und verschiedenes Hausgeräthe; und der größte Theil von den Einwohnern sind sehr gute Schiffer.

Die Insel, welche westlich von der Stadt liegt, schien uns sehr gut angebaut zu seyn; denn sie ist mit Datteln, Pomeranzen, Zitronen und Hennabäumen bedeckt.

Wir hielten uns nur einige Stunden zu Fuah auf;

denn weil uns der Wind günstig blieb, so spannten wir unsere Segel und fuhren weiter. Bald hatten wir den Kanal zurückgelegt, der das Wasser nach Alexandrien leitet, so wie auch den, der sich bei Damanhour endiget. Ersterer liegt mehr als zwei Meilen von Fuah; letzterer noch zwei Meilen weiter, und kommt von Ramanieh, oder dem Platze, welchen die Franzosen nachher befestiget haben. Wir sahen nur einige unbeträchtliche Dörfer, und viel wüstes Land. Gegen Mitternacht, als wir auf dem Sande, nahe an dem linken Ufer fest saßen, erschrak unser Janitschar, welcher Arabische Reuter zu sehen glaubte, so sehr, daß er fürchterlich zu schreien anfieng, und ein Pistol abschoß, theils um sich selbst Muth zu machen, theils um denen, welche er sich unserm Fahrzeuge zu nähern glaubte, Furcht einzujagen. Augenblicklich waren wir alle auf den Beinen, ergriffen unsere Gewehre, und waren fest entschlossen, sie gegen Jeden, der sich uns nähern würde, zu gebrauchen. Wir konnten keine Feinde sehen. Es war so hell, daß wir die Rohrbüsche an den Ufern sahen, wie sie von dem Winde bewegt wurden, und welche ohne Zweifel der Janitschar für eben so viele Reuter gehalten hatte, die auf unser Fahrzeug eindringen wollten. Wir hatten ihn lange Zeit zum Besten, er entschuldigte sich aber immer mit dem Antheile, den er an uns nähme, und mit dem Schwure, welchen er dem Prokonsul zu Alexandrien abgelegt habe, uns gesund und wohlbehalten wieder zurück zu bringen.

Er gestand uns, daß er sich, seit eines Unglücks,

das ihm in einem ähnlichen Falle, in der Gegend von Terraneh zugestoßen wäre, des Schreckens nicht erwehren könne, welches ihm die Araber der Wüsten verursachten. Er sagte, um diese Jahreszeit kämen häufig ganze Rotten von Arabern zu Pferde, welche den Augenblick zu erlauern suchten, wo die Fahrzeuge strandeten, um sie sodann zu überfallen und zu plündern. Demungeachtet aber gieng unsere Fahrt glücklich von Statten, und wir stiegen, ob sich gleich unser Janitschar sehr dagegen sträubte, öfters an das Land. Wir giengen in mehrere Dörfer, und sahen keine berittenen Araber; niemand beleidigte uns; im Gegentheil, schienen die Fellahs sanft und sehr besorgt zu seyn, um uns das zu verschaffen, was wir von ihnen begehrten. Die Frauen hingegen, sind häßlich und wild. Wenn wir sie überraschten, so war ihre erste Bewegung die, daß sie sich in ihr Hemde versteckten, ohne darüber besorgt zu seyn, daß sie, indem sie uns den Anblick ihres Gesichtes entzogen, alles das deutlich sehen ließen, was sonst die Frauen überall zu verbergen, sich so angelegen seyn lassen.

Den ersten Germinal, bei Sonnenaufgang, befanden wir uns da, wo sich der Kanal von Menuf endiget. Er war sehr beträchtlich, und erhielt fast alles Wasser des östlichen Nilarmes, so daß Damiette mit Unfruchtbarkeit bedrohet zu werden schien. Schon konnte es seine Gärten nicht mehr wässern, und das Wasser, von den jährlichen Ueberschwemmungen verbreitete sich kaum noch auf die, an den Seiten dieses Armes gelegenen Ländereien. Einige Jahre lang machten zwar die

regierenden Beis einige Anstalten, um das Wasser nach der Morgenseite des Delta zu leiten; diese gaben aber nur einen Vorwand, unter welchem sie von den Bewohnern Geld erpreßten, und eine Ursache von noch schrecklicheren Bedrückungen, als die ihren Feldern drohende Unfruchtbarkeit war, ab. Da nun aber dieses Unglück täglich immer mehr zunahm, und die Landleute der, am östlichen Arme gelegenen Felder, nicht mehr im Stande waren, weder die erzwungenen Beiträge, die man von ihnen verlangte, noch selbst die gewöhnlichen Auflagen, zu bezahlen, so spürten Murad und Ibrahim wohl, daß die Quelle ihrer Erpressungen versiegte, und nun verschwendeten sie wirklich so große Summen, als eine solche Arbeit sie erheischte. Wir erfuhren, daß bei der Ankunft der Franzosen in Aegypten, im sechsten Jahre der Republik, das Flußwasser sich gleichförmig in die zwei Arme, welche das Delta bilden, vertheilte, und daß der Kanal von Menuf nur die, zur Schiffahrt, und Bewässerung der Länderei nöthige Menge Wasser enthielte.

Diesen Tag über sahen wir nicht so viele Wohnungen, und weniger angebautes Land, als die vorhergehenden. In der Ferne bemerkten wir links die weißliche Bergkette, welche das, des Anbaues fähige Aegypten von der Lybischen Wüste trennt. Die Nacht über legten wir uns an dem östlichen Ufer vor Anker, und kamen am zweiten Germinal des Morgens, in Terraneh an, wo wir uns einige Stunden aufhielten.

Diese Stadt ist nicht groß, hat wenige Einwohner, und ist von Erde gebauet, wie alle Dörfer, die wir bis jetzt, auf dem einen sowohl als auf dem andern Ufer des Flusses gesehen hatten. Sie ist der Sammelplatz der Karawanen, die jährlich zu Anfang des Winters kommen, um das Natrum aus denen, zwölf bis fünfzehn Meilen westlich von dieser Stadt gelegenen Seen zu holen. Ein Theil von diesem Natrum geht nach Kairo, wo man es zur Verfertigung des Glases, und zum Bleichen der Leinwand gebraucht; ein anderer, weit beträchtlicherer Theil aber, wird nach Alexandrien geschickt, wo er zum ferneren Transporte nach Marseille und Livorno eingeschifft wird.

Kaum hatten wir den Fuß an das Land gesetzt, als uns Juden umringten, und uns eine ziemliche Anzahl von Kupfermünzen anboten, welche neuerlich in der Gegend um die Stadt gefunden worden waren. Die meisten von ihnen waren sehr stark oxydirt (verkalkt), auf andern aber konnte man deutlich die Namen der Kaiser Probus, Aurelius und Carinus, lesen.

Die neuere Stadt, ist wie bekannt, beinahe ganz auf den Trümmern des alten Terenuthis erbauet.

Der Nordwind verstärkte sich diesen Tag, und beschleunigte unsere Fahrt. Am Abend erblickten wir die zwei großen Pyramiden von Gizeh, und erreichten noch, vor Einbruch der Nacht, die Spitze des Delta, welche die Araber Bate-el-Bakara das ist, Bauch

der Hirschkuh, nennen. Hier theilt sich der Nil in zwei, fast gleich große Arme, und hier könnte vielleicht eine Hauptstadt von Aegypten angelegt werden.

Diese Lage würde eine unendliche Menge von Vortheilen gewähren, die man bei Kairo nicht finden kann. Es ist wirklich zu verwundern, daß die Hauptstadt von Aegypten mehr als eine halbe Meile von dem Nile entfernt, und an dem Eingange in eine Wüste, liegt; daß sie sich in der Nähe von dem Mokatan, einem weißen, von aller grünen Bekleidung entblößten Gebirge befindet, welches den Wind aufhält, die Sonnenstrahlen zurückwirft, folglich die Hitze des Klimas noch um ein Beträchtliches vermehrt, und von wo aus man die Stadt und das Kastell beschießen könnte, wenn man anders nicht die ganze Gebirgskette befestigte, um Kairo in den Zustand zu sezzen, daß es eine Belagerung auszuhalten im Stande wäre.

Eine hier angelegte Stadt, würde mit Wasser und angebauetem Lande umgeben seyn; sie würde an der Spitze des Delta, des am meisten bevölkerten und fruchtbaresten Theiles von Aegypten liegen, und der kühlende Seewind keinen Widerstand finden. Die Hitze würde also weniger heftig, die Luft reiner, und auch die Aussicht angenehmer seyn.

Sie würde durch die beiden Arme des Nils, und einen breiten, tiefen Graben, den man gegen Norden ziehen müßte, geschützt, und gegen alle Anfälle von Sei-

ten der Araber in Sicherheit gestellt seyn. Sie könnte selbst einer Armee, die sie belagern wollte, Widerstand leisten. Von Oberägypten aus, könnte sie durch den Nil, von Unterägypten durch seine zwei Arme, und von dem mittlern Theile durch eine Menge Kanäle, unterstützt werden. Der Handel könnte darinnen eben so ausgebreitet werden, als es die Umstände und die glückliche Lage erlaubten; auch würde man die Transportkosten, die man heut zu Tage von Bulak nach Kairo aufwenden muß, ersparen können. Ein anderer, hieraus entspringender Vortheil würde der seyn, daß man das Wasser immer in beide Arme gleichförmig vertheilen, und so das östliche und westliche Niederägypten in gleichem Maaße befruchten könnte.

Die Araber wählten unter den Fatimiten diese für Kairo so ungünstige Lage, um daselbst eine Hauptstadt zu erbauen, weil Fostat in Brand gesteckt worden war, damit es den Kreuzfahrern, welche in dem fünfhundert und vier und sechzigsten Jahre der Hegira gegen dasselbe anrückten, um es zu belagern, nicht in die Hände fallen sollte. Fostat, oder das alte Kairo, war durch Amru, General des Omar erbaut worden, um an die Stelle von Memphis zu treten, und Memphis lag, wie bekannt, vier Meilen südwestlich, auf dem abendlichen Ufer des Flusses.

Die Lage dieser Stadt war den alten Aegyptern günstiger. Sie lag nahe an dem Hügel, wo sich die Pyramiden, die Begräbnisse der Könige befanden, und wo

jeder Einwohner die Erlaubniß hatte, sich sein Begräbniß anzulegen. Sie lag zwischen Ober- und Niederägypten, nicht weit von Fayum, einer reichen und bevölkerten Provinz. Uebrigens hatten auch die Aegypter das obere Aegypten eher in Besitz genommen, als sie sich in das Niedere verbreiteten; Theben war lange Zeit ihre Hauptstadt, und sie wählten nachher die Lage von Memphis, weil sie mehr gegen den Mittelpunkt zu war. Wenn aber Alexandrien unter den Griechen und Römern so beträchtlich anwuchs, und der Hauptort von ganz Aegypten wurde, so war dieses bloß ihren zwei Häven, und der Aufmunterung, welche diese Völker dem Seehandel ertheilten, zuzuschreiben.

So lange der Tag währete, verweilten unsere Blicke unverrückt auf den zwei großen Pyramiden von Gizeh, den erhabensten Denkmälern des Alterthums. Je mehr man sie betrachtet, desto mehr erstaunt man über ein Volk, welches solche, alle gewöhnlichen menschlichen Kräfte weit übersteigende Arbeiten vollführen konnte. Wie viele Hände wurden dadurch nicht dem Ackerbaue, dem Handel und den Künsten entzogen, und wie viele Schätze mußten nicht deswegen verschwendet werden! Was war aber eigentlich der Grund zu Erbauung der Pyramiden? Wollte man sich vielleicht dadurch einen unvergänglichen Meridian verschaffen? dann wäre eine Einzige hinlänglich gewesen. Oder wollte man sie zu Ehren des wohlthätigen Gestirns, welches die Welt erleuchtet, errichten? so hätte man sie nicht so sehr vervielfältiget. Oder wollte man in Jeder nur die sterblichen Ueberreste eines

Königs verwahren? und wenn dieses ist, war es alsdann Stolz oder Frömmigkeit? war es Schmeichelei der Großen, oder Dankbarkeit des Volkes, welche fast ununterbrochen mehr als hunderttausend Arbeiter beschäftigte, um die Eingeweide der Erde zu durchwühlen, Steine von ungeheuerer Größe daraus zu schaffen, diese über einander zu häufen, und so diese Gebirge zu bilden, die sich bis jetzt unzerstört erhalten haben? Sind diese Monumente, welche von dem Reichthume der Könige zeugen, Beweise ihrer Klugheit? Wurden sie nach dem Tode derselben, durch eine freiwillige Kontribution errichtet, oder geschahe dieses vielmehr noch bei ihren Lebzeiten? Wurde dieserwegen das Volk mit Auflagen gedrückt; und netzte es wohl jeden Stein mit Thränen? Aristoteles betrachtet sie als Denkmäler der Tyrannei. Die Könige machten, nach seiner Behauptung diesen Aufwand nur, um ihre Unterthanen dadurch arm zu machen; sie durch die Last einer schweren und fortdauernden Arbeit, welche im Stande war, alle Kräfte derselben zu lähmen, nieder zu drücken, und ihnen jedes Mittel, sich gegen sie zu empören, aus den Händen zu winden.

Der, welcher in den Pyramiden nur Größe, sowohl der Könige, die den Plan dazu entwarfen, als des Volkes, das mit denselben den Boden Aegyptens zu bedekken fähig war, zu sehen glaubt, hat, meinem Erachten nach, eine sehr falsche Idee von der wahren Größe eines Volks. Wir fragen, ob zu der Zeit, als sie erbauet wurden, keine Kanäle zu graben, keine Wege zu bessern, keine

Häven anzulegen, keine Sümpfe mehr auszutrocknen wären, wenn das Volk schon zu der höchsten Stufe der Glückseligkeit gelangt war? Die wahre Größe eines Regenten besteht darin, daß er öffentliche Schätze, das nützlichste Werk von allen, anlegt, eine Seemacht in gutem Stande erhält, eine Kriegsmacht auf respektabeln Fuß setzt, Ackerbau ehrt, Künste befördert und Wissenschaften begünstigt. Die wahre Größe eines Volkes hingegen liegt, in beständiger Bereitwilligkeit, alles das aufzuopfern, was die Noth des Vaterlandes erfordert; in nachdenkender, beurtheilender und gleichstimmiger Meinung, die selbst Könige und Magistratspersonen regiert, sie in den Gränzen ihrer Pflichten erhält, und von ihnen alle Schmeichler, diese gefährliche Geißel der Staaten, welche immer den Eigensinn, die Unarten und Grobheiten mächtiger Menschen billigen, entfernt. Ohne dergleichen Schmeichler giebt es keine Tyrannen, keine willkührlichen Handlungen und keine Ungerechtigkeiten. Wenn ein Volk, durch die Gewalt dieser Gesinnungen, geleitet, den bösesten König auf Erden, mit weisen Männern umgiebt, so muß er, entweder selbst gut werden, oder es doch wenigstens scheinen.

Dergleichen Gedanken begleiteten uns bis vor Bulak, wo wir am vierten Tage nach unserer Abreise von Rosette, gegen zehn Uhr, des Abends, ankerten.

Bulak ist ein sehr großes Dorf, wo alle Waaren zusammentreffen, die von Niederägypten herauf, oder von Said herabkommen. Es liegt auf dem rechten Ufer

des Nils, eine halbe Meile von Kairo, und fünf Meilen von dem Delta. Das alte Kairo oder Fostat, liegt eine ganz kleine Meile weiter südlich.

Am Morgen des dritten Germinals schickte uns der Bürger Magallon, welcher von unserer Ankunft durch einen unserer Schiffsleute benachrichtigt worden war, einen Dragman, und einen Janitscharen, und wir verfügten uns zu ihm.

Ich will mich jezt auf keine Beschreibung von Kairo, welches vermöge seiner Bevölkerung, seiner Reichthümer, seiner Gebäude, seines Handels und des Luxus der Bewohner, die zweite Stadt des Türkischen Reichs ist, einlassen. Ich trete diese Arbeit denen meiner Landsleute ab, welche drei oder vier Jahre daselbst verlebt haben, und folglich weit mehr Gelegenheit haben konnten, als wir, Reisende, über deren Scheitel immer das Schwerdt des Despotismus schwebte.

Doch müssen wir gestehen, daß, so ungerecht und drückend auch die Begegnungen der Beis gegen die Französischen Kaufleute sind, wir doch alle Gelegenheit hatten, Kairo in jeder Hinsicht betrachten zu können. Wir besahen gemächlich das Kastell, das am Ende der Stadt auf einem Hügel liegt, den man als eine Fortsezzung des Mokatan, eines unfruchtbaren, übel aussehenden Berges, eine halbe Viertelmeile von der Stadt, südwärts, anzusehen hat. Der Brunnen Josephs, wie er gemeiniglich genannt wird, welcher innerhalb dieses

Kastells gegraben ist, zog unsere Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke auf sich.

Wir waren zu Mataree, und auf dem Boden von Heliopolis, wo sich der prächtige Obelisk von Thebaischem Granit, noch aufrecht stehend befindet. Wir verirrten uns sogar bis in die Gegend des Pilgrimsees, in welchen sich das Wasser des Kanals, der durch Kairo läuft, ergießt.

Die Insel Raoude, zwischen dem alten Kairo und Gizeh entgieng unsern Forschungen nicht. An ihrer mittäglichen Spitze befindet sich der Mekias oder Nilmesser. *) Das Gebäude, an welchem er angebracht ist, hat nichts Merkwürdiges. Es besteht aus einem viereckigem Hause von ohngefähr zwanzig Fuß Breite, in dessen Mitte man eine achteckige Säule sieht, auf welcher die Ellen verzeichnet sind, welche die Höhe des Wassers, während der Ueberschwemmung angeben. Diese Ellen sind in vier und zwanzig Theile getheilt, und man versichert, daß die Säule selbst in eben so viele Ellen getheilt sey. Man konnte deren nur eilf und eine halbe über der Wasserfläche zählen, als wir sie sahen; folglich müßten noch zwölf und eine halbe unter der nämlichen Fläche liegen. Uebrigens ist dieses Gebäude an sich selbst sehr schlecht, und wird noch dazu übel unterhalten.

*) M. s. die Reise nach Aegypten im XIII. B. der Bibliothek von Reisebeschreibungen.

Die Moschee, welche an der Westseite desselben angebauet ist, ist sehr verfallen, geräumig, viereckig, in der Mitte unbedeckt, und mit sehr vielen Säulen, von kleinem Verhältniß geziert. Die Säle, die sich auf der Westseite des Mekias finden, sind ebenfalls verfallen, und man betrachtet sie als Ueberreste des Pallastes und der Festung, welche El-Melik-el-Saleh während seiner Regierung von dem sechshundert und sieben und dreißigsten bis zu dem sechshundert und sieben und vierzigsten Jahre der Hegira bauen ließ. Diese Lage ist wirklich für einen Pallast die günstigste um ganz Kairo herum, weil sie der Auszierung und der Verschönerung am fähigsten ist.

Die Maulbeerfeigenbaum-Allee, welche sich von dem Mekias an, bis in die Mitte der Insel erstreckt, besteht heut zu Tage nur aus einer einzigen Reihe von Bäumen, von denen nicht ein Einziger in gerader Linie, und gleich weit von dem andern steht. Sie ist nur durch den Schatten, welchen sie gewährt, und durch das Wachsthum, welches diese Bäume gezeigt haben, die, wie man versichert, kaum fünfzig Jahre ständen, *) merkwürdig. Noch zeigt diese Allee eine sonderbare Erscheinung. Bei einigen dieser Bäume nämlich, welche einander zu nahe stehen, kreuzen sich die Zweige, ihre Rinde ist daher an mehreren Stellen durch das Reiben verletzt worden, und hieraus

*) Der Bürger Grobert gab ihnen im neunten Jahre der Republik nur acht und zwanzig Jahre, welches mir aber unwahrscheinlich vorkommt.

ist eine Vereinigung zweier Aeste, mittelst einer natürlichen Pfropfung entstanden. Diese kann aber nur bei solchen Bäumen statt finden, welche weiches Holz und vielen Saft haben.

Murad=Bei, dem man gerathen hatte, zu Kairo, eine furchtbare Marine zu unterhalten, ließ, theils um den Mamelucken Schrecken einzujagen, theils um sich selbst zu sichern, und auf allen Fall einen, für andere unzugänglichen Zufluchtsort zu haben, eine große Menge dieser Bäume fällen, und daraus eine Fregatte für vierzig Kanonen bauen, ob sie gleich nicht im Stande war nur zwanzig derselben zu tragen. Auf diese Art hat also der unwissende Cirkassier, um sich einen Popanz zu verschaffen, den einzigen Spatziergang, welcher sich um Kairo herum findet, zerstört. Denn, wenn man einige, mit Palmen, Pomeranzen, Aprikosen, Cassiabäumen und Akazienarten bepflanzte Gärten, die an der westlichen Seite von Kairo, und auf dieser Insel befindlich sind, ausnimmt, so ist alles übrige Land nackt, trocken, staubig und wüste.

Siebenter Abschnitt.

Gang zu den Pyramiden. — Gizeh, und die Kultur seiner Ebene. — Katakomben. — Beschreibung des Cheops oder der großen Pyramide. — Bemerkungen über den Chephren, oder die zweite, und über den Mycerinus oder die dritte. — Wohnung eines Marabou. — Von dem Sphinx.

Gegen die Mitte des Germinal erhielt der Bürger Magallon einen Empfehlungsbrief von Murad an den Arabischen Scheikh durch dessen Länder wir gehen mußten, und nun waren wir bloß auf Anschaffung von Wegweisern und Lastthieren bedacht, und versahen uns mit Mundvorrath für sechs bis sieben Tage. Wir waren nämlich Willens, nicht allein die Pyramiden von Gizeh zu besuchen, sondern auch noch die ganze Ebene von Sakhara zu durchkreuzen, mehrere Katakomben zu besehen, und endlich an der Stelle wieder zurück zu kommen, wohin man mit Grunde den Standort von Memphis setzt.

In zwei Tagen waren unsere Zubereitungen durch Vorsorge, und die dazu gehörige Einsicht eines Italieners Namens Pietro Bosachi, oder gewöhnlich Joquelaure genannt, beendiget. Dieser Mensch der schon mehrere Jahre in Kairo ansäßig war, machte eine Art von Cicerone, hatte eine muntere Laune, war geistreich, sehr gut, und etwas verwegen. Er ahnte

den Mameluken nach, sprach Arabisch, und wehrte sich, theils mit Geld, theils mit Ziehung seines Säbels, je nachdem die Personen waren, mit denen wir es zu thun hatten; übrigens war er ein Großsprecher, und gieng gerne neben der Wahrheit weg. Ehedem trieb er in Italien als Marktschreier, das Geschäft eines Theriaks-krämers, hier aber war er Mäkler, Bilderkrämer, Kaufmann, Künstler und Arzt, dessen allen aber unge-achtet ein rechtschaffener Mann, und den Fremden, be-sonders denen, bei welchen der Beutel gut gefüllt ist, wie dieses bei uns glücklicher Weise noch der Fall war, sehr dienlich.

Coquelaure hatte bald fünf bis sechs Pasteten, zehn oder zwölf Schöpsenkeulen, fünfzehn bis zwanzig Hüner, dreißig oder vierzig Tauben, mehrere geräucherte Zungen, Obst, und andere Leckereien dieses Landes in großer Menge, und mehr als zwei Centner Brod theils herbeigeschafft, theils zubereitet.

Wir glaubten, unsere Karawane würde sich nur auf sieben, oder acht Herren, und eben so viele Bedienten, Maulthiertreiber oder Führer, beschränken. Wir wur-den aber sehr angenehm überrascht, als wir bei dem Auf-sitzen auf unsere Pferde sich mehr als dreißig Personen an uns anschließen sahen, unter welchen sich mehrere junge Leute, Söhne oder Faktore von Kaufleuten befanden. Es waren auch einige Fremde dabei, von denen man uns, nicht mit Unrecht, große Lobeserhebungen gemacht hatte.

Am fünfzehenten Germinal Nachmittags zogen wir ab, und hielten unser Nachtlager in Gizeh, einem kleinen, auf dem westlichen Ufer des Nils gelegenem Dorfe. Wir blieben diese Nacht in dem Hause eines Kaufmannes, wo wir durch die Flöhe und Wanzen, die sich hier in großer Menge fanden, noch mehr aber durch das Gelag, welches unsere jungen Wüstlinge anstellten, denen wir nicht begreiflich machen konnten, daß man, um seine Gesundheit durch die Beschwerlichkeiten des Tages nicht zu zerstören, unumgänglich des Nachts ruhen müsse, sehr beunruhiget wurden.

Mohamed-Bei, und nach ihm Murad-Bei wollten Gizeh durch eine Ringmauer und Thürme befestigen. Letzterer brachte einen großen Theil des Jahres hier zu; und sein Pallast, an der Nordseite des Dorfes, am Ufer des Flusses schien geräumig und gut unterhalten zu seyn. Man erzählte uns, daß an der Hinterseite dieses Pallastes sehr große, aber eben so unordentliche und wenig geschmackvolle Gärten befindlich wären, wie um Kairo herum.

Vor Tagesanbruch giengen wir von Gizeh weg. Von diesem Dorfe an, bis zu den Pyramiden rechnet man ungefähr drei Meilen. *) Der Boden ist ganz eben, und während der Ueberschwemmung fast durchgängig mit

*) Sechszehntausend Schritte, den Schritt zu zwei Fuß gerechnet, nach des Bürger Grobert, zwölftausend aber nach Pietro della Valle's Angabe.

Flußwasser bedeckt. Hier erlegten wir eine Art von Haselhuhn (nämlich das Pyrenäische; Tetrao alchata, Linn.), welches wir zum erstenmal sahen. Sein schönes Gefieder ist graugelb mit schwarz vermengt. Die Kehle schwarz, weiß getüpfelt, und gelb umzogen. Die Brust rothgelb, mit einem schwarzen Saume. Der Schwanz endiget sich mit zwei langen, spitzigen Federn. Alles dieses macht ihn zu einem der schönsten Vögel in der Wüste.

Wir giengen über die Spuren eines Kanals, den man auf der Danvillischen Charte angegeben findet, welcher von dem See Möris, in der Provinz Fayum, anfieng, westlich vor Memphis vorbeigieng, und sich in den See Mareotis endigte. Jetzt ist er fast ganz verschüttet; und wahrscheinlicher Weise hat man die Erhaltung des Theils, welchen man noch siehet, nur der Sorgfalt der Einwohner zu danken, die sich sonst auf keine andere Art ihren Wasservorrath das ganze Jahr hindurch verschaffen können.

Diese Ebene ist, so wie alle Landstriche Aegyptens, welche der Nil periodisch mit seinem Wasser überschwemmt, sehr fruchtbar, und ergiebig. Besonders bauet man hier viel Safflor. Die Blumen dieser Pflanze, die in dem Handel unter dem Namen Safranum geführt werden, geben bekanntlich eine schöne Pomeranzenfarbe, welche den Grund zu einer rothen Pflanzenfarbe giebt. Die beste Sorte von dem Safflor, welchen Aegypten liefert, sammlet man in der Gegend von Kairo, und in der Ebene von Gizeh.

Der weiß blühende Klee, Feigbohnen, Gerste und Weizen, bedeckten die Felder, welche nicht mit Safflor bestellt waren. Die Gerste war schon geschnitten, und der Weizen reifte. Von Zeit zu Zeit sahen wir Dickigte von Dattelpalmen; auch fanden wir Azederachbäume, Akazien, Napkas, baumartige Tamarisken, und Maulbeerbäume, aus welchen allen sich ergab, daß der Mangel, welchen Aegypten an dem, zu dem gewöhnlichen Verbrauche, nöthigem Holze leidet, bloß von der Nachlässigkeit der Einwohner herrührt. Die Natur dieses Landes begünstiget die geringsten Bemühungen des Fleisses; Boden und Klima bieten ebenfalls zu dem Anbaue einer großen Menge von Bäumen aus Europa, Asien, Afrika, und den Inseln des Indischen Oceans, die Hand.

Der Morgen war still und sehr kühl; die Luft aber, die nach Aufgang der Sonne etwas nebelicht schien, ließ unsern Reisegefährten einen Khramsi, oder Südwind befürchten, der auch bald zu fühlen war, und uns auf unserer ganzen Reise sehr beschwerlich fiel.

Je mehr wir uns dem Hügel näherten, auf welchem die Pyramiden erbauet sind, desto mehr veränderte sich die bisherige Ansicht des Landes, und desto mehr verlor es von seiner vorherigen Beschaffenheit. Der Sand wurde häufiger, und man fand die Länderei weniger angebauet. Die Pyramiden, deren Entfernung von Kairo und Gizeh wir richtig beurtheilt hatten, schienen uns jetzt weiter zu seyn, als sie wirklich sind, und

nicht mehr die Größe zu haben, wie vorher. Wir schrieben dieses ihrer Gestalt, und unserer Stellung gegen sie zu; vermuthlich mochte auch die, etwas nebelicht gewordene Luft zu dieser optischen Täuschung einiges beitragen.

Als wir an den Fuß des Hügels kamen, bemerkten wir mehrere Oeffnungen von Katakomben, die sich ehedem hier befanden. Die Reisenden, welche zu den Pyramiden kamen, haben ihrer größtentheils wenig geachtet, und weil der auffallendeste Gegenstand alle ihre Aufmerksamkeit an sich zog, so verabsäumten sie die Untersuchung der Merkwürdigkeiten einzelner, deren Menge doch so beträchtlich ist. Sechs Monate würden vielleicht kaum hinreichen, die kostbaren Ueberreste sorgfältig zu studiren, die man von der ersten Pyramide von Gizeh an bis zu der letzten bei Sakhara entdecken könnte. Dieser ganze Raum, welchen das Flußwasser niemals bedeckte, und welcher schon in den früheſten Zeiten des Alterthums zu Aufbewahrung der sterblichen Hüllen unzähliger Bewohner von Memphis bestimmt gewesen zu seyn scheint, zeigt überall Spuren von unterirdischen Gebäuden, die sich westlich, bis in die Wüste erstreckten, und Trümmer von andern, die in der Nähe und dem Umfange der Pyramiden standen. Die Pyramiden selbst, einzeln betrachtet, bieten eine große Mannichfaltigkeit in Rücksicht ihrer Form, und ihrer Bauart, dar. Einige von ihnen sind, wie die von Gizeh äußerlich mit einer Lage von schönem, rosenrothem Granit bekleidet; bei andern, wie zum Beispiel bei den Pyramiden

mit breiten Stufen zwischen Gizeh und Sakhara, scheint diese Bekleidung herunter genommen zu seyn. Alle sind von Muschelsteinen erbauet, eine Einzige ausgenommen, die aus Ziegelsteinen bestehet; und endlich sind einige, wie es den Anschein hat, nur aus über einander gelegten großen Steinblöcken, ohne irgend eine Mörtelverbindung, aufgeführt. Unter den Pyramiden von Sakhara findet man einige, die man eher für pyramidenförmige Sandhügel ansehen könnte, weil die Steine ihrer Oberfläche fast gänzlich verwittert sind. Nur an ihrer Spitze kann man noch die Schichten des Mauerwerks erkennen, welche beweisen, daß diese Denkmäler den andern vollkommen ähnlich waren.

Was die Katakomben betrifft, so können wir, wenigstens nach dem zu urtheilen, was wir davon gesehen haben, versichern, daß sie viel merkwürdiger sind, als die von Alexandrien, weil mehrere derselben an ihren Oeffnungen, und in ihrem Innern mit Hieroglyphen versehen sind.

Hat man den Gipfel des Hügels, dessen Höhe ungefähr hundert Fuß beträgt, erstiegen, so befindet man sich in einer, nur geringen Entfernung von der ersten Pyramide, die man dem Könige Cheops zuschreibt. Geht man einige Schritte vorwärts, so findet man einen großen, offenen Graben, in dem Felsen, der vor Alters durch einen sanften Abhang zu einem unterirdischen Behälter geführt haben mag, welcher aber jetzt durch Sand verschüttet ist. Wir vermuthen, daß es die Oeffnung

des Kanals gewesen seyn mag, von dem Herodot sagt, daß man ihn unter dem Felsen durch gegraben hätte, um die Baumaterialien, die man aus Oberägypten zu Bekleidung der Pyramiden bezog, auf dem Wasser herbeischaffen zu können. Wir hätten sehr gewünscht Zeit und Mittel zur Wegräumung des Sandes in den Händen zu haben; allein wir mußten darauf Verzicht thun, und uns also, in Ermangelung besserer Hülfsmittel, bloß mit Muthmaaßungen begnügen.

Wenn man sich auf die linke Seite hin wendet, so sieht man Trümmer von alten Gebäuden, welche, wie Maillet glaubt, Tempel gewesen sind, die aber auch, wiewohl nur kleinere Pyramiden waren, welche man abzutragen versucht hat. Man kann sie mit dürftigen Hecken vergleichen, die an dem Fuße majestätischer Eichen wachsen. An der östlichen Seite sind ihrer drei, und an der mittäglichen zwei. Keine von ihnen hat Thüren, aber einige derselben haben kleine, viereckige Fenster, welche auf der Erde aufstehen, und deren Nutzen wohl schwer zu errathen ist.

Herodot erzählt, daß die, in der Mitte stehende Pyramide, von der Tochter des Cheops, Königs von Aegypten, erbauet worden sey. Um die beträchtlichen Ausgaben, welche der Bau der großen Pyramide verursachte, bestreiten zu können, kam dieser König auf den Einfall, seine Tochter in einem Bordellhause einem Jeden, öffentlich preis zu geben, doch mit der Bedingung, daß sie von ihren Anbetern eine beträchtliche

Summe Geldes fordern solle. Diese vollführte nicht allein den Befehl ihres Vaters, sondern sie hatte auch noch die Absicht, sich selbst ein Denkmal zu hinterlassen. Sie verlangte also von einem Jeden, der sich ihrer bediente, noch einen Stein; und aus diesen ward die, in der Mitte von den drei großen stehende Pyramide erbauet, welche an jeder Seite anderthalb Plethra's hält.

Geht man an die Nordseite der großen Pyramide, so bemerkt man in einer Höhe von ungefähr sechszig Fuß, von der Basis an gerechnet, eine Oeffnung, die, wie es deutlich in die Augen fällt, mit Gewalt gebrochen wurde. Unter dieser Oeffnung finden sich Trümmer, welche wahrscheinlich zu der Pyramide gehört haben. Man geht durch einen sehr abhängigen, hundert und zwölf Fuß langen, und drei Fuß, vier Zoll breiten Gang hinein, der aber nicht, wie Maillet behauptet, mit weißem Marmor, sondern mit einem weißen, sehr feinkörnigen Kalksteine bekleidet ist; welcher äußerlich von dem Rauche der Pechfackeln, die die Reisenden, welche das Innere dieser Denkmäler besehen wollen, mitnehmen, schwarz aussieht. Ist man auf den Grund dieses Kanals gekommen, so wendet man sich etwas rechts, durch einen gewaltsam gemachten Gang, von zwei und dreißig Fuß Länge, und kommt dann wieder in einen aufwärts steigenden, der sieben und siebzig Fuß sechs Zolle lang ist. Hier stößt man auf einen horizontalen, hundert und achtzehen Fuß langen Kanal, der zu einem Zimmer führt, welches gewöhnlich das Zimmer der Königin genannt wird; und auf eine, in die Höhe

gehende Gallerie, von hundert und fünf und zwanzig Fuß Länge, durch welche man in das sogenannte Zimmer des Königs kommt.

Ehe man an den untern horizontalen Gang, und an die, in die Höhe gehende Gallerie kommt, sieht man rechts einen ovalen Brunnen, welcher in dem einem Durchmesser zwei und einen halben Fuß, und in dem andern drei und einen halben Fuß hat, und der, wie man glaubt, mit der Außenseite in Verbindung gestanden hat. Er war nach Plinius Aussage *) sechs und achtzig Ellen tief, und bekam sein Wasser aus dem Flusse. Maillet muthmaaßet, daß die Arbeiter durch dieses Loch wieder heraus gegangen wären, nachdem sie den Körper in der Pyramide beigesetzt, und daß man nachher alle Ausgänge verstopft hätte, damit in Zukunft nie wieder Jemand hineingehen könne.

Die Gallerie, welche zu dem Zimmer des Königs führt, hat ungefähr fünf und zwanzig Fuß Höhe, und sechs und einen halben Fuß in ihrer größten Breite, das heißt, über den zwei Seitenbänken, die acht und zwanzig Zoll hoch sind, und deren Vorsprung achtzehen Zoll mißt. Das Zimmer des Königs, welches wie man glaubt, fast in der Mitte der Pyramide, und in dem vierten oder dritten Theile ihrer perpendikularen Höhe befindlich ist,

*) In pyramide maxima est intus puteus octoginta sex cubitorum; flumen illo admissum arbitrantur. Hist. nat. XXXVI. 12.

hat sechszehn Fuß in der Breite, zwei und dreißig in der Länge, und neunzehen in der Höhe. Der obere Theil desselben, oder die Decke besteht bloß aus neun Steinen, von welchen die sieben mittelsten vier Fuß Breite, und jeder von den zweien, an dem Ende liegenden nur zwei Fuß haben. Sie scheinen alle, so wie die Wände der Mauern, und der, in einem der Winkel stehende Sarkophag von rosenrothem Granit zu seyn.

In den beiden Seitenmauern bemerkt man zwei, einander gerade gegen über stehende Löcher, von denen das eine viereckig, das andere oval ist, und denen Maillet eine sehr sonderbare Bestimmung zugeschrieben hat. Das eine gieng nämlich, seiner Meinung zufolge, in gerader Linie, bis zu dem Ende der Pyramide, und diente theils zu einem Luftloche für diejenige Personen, die sich, entweder aus Liebe, oder aus Pflicht, lebendig mit dem Leichname ihres Königs eingekerkert hatten, theils zu einem Orte, durch welchen man ihnen die nöthigen Lebensmittel darreichen konnte. Das andere Loch hingegen, war zur Aufnahme ihrer Ausleerungen bestimmt, welche in einen, am Grunde der Pyramide eigends hierzu angelegten, tiefen Ort fielen.

Diese Meinung eines so scharfsinnigen Mannes, welcher lange Zeit zu Kairo residirt, und mehreremalen das Innere der Pyramiden mit der größten Aufmerksamkeit durchsucht hat, munterte uns auf, einige Versuche zu Erforschung des Laufs von diesen Löchern anzustellen. Anfangs schien die Richtung derselben, ungefähr

in einer Länge von sieben bis acht Fuß, horizontal zu gehen, und dann, bei dem einem sowohl, als bei dem andern, sich in die Höhe zu erstrecken. Denn, da wir mit unsern an einander gebundenen Spatzierstöcken einige Kerzen hineinbrachten, sahen wir auf dem Grunde Steine, die man hineingeworfen hatte, und wovon ein Theil immer mehr oben hin, niemals unten steckte. Uebrigens konnte das Licht zwischen dem Raume, welchen diese Steine frei ließen, in die Höhe gebracht werden, so daß es unsern Augen verschwand.

Der Bürger Grobert glaubt, daß diese Löcher zu Aufbewahrung von Manuskripten oder Specereien, die man der Gewohnheit nach, mit dem Todten zugleich begrub, bestimmt gewesen seyn möchten.

Das untere Zimmer hat nur achtzehn Fuß in der Länge und sechszehn in der Breite. Die Decke ist nicht eben, sondern besteht aus Steinen, wo einer vor den andern hervorragt, wie dieses auch bei der Gallerie, die zu dem obern Zimmer führt, der Fall ist. Linker Hand sieht man in der Mauer eine Vertiefung, welche, wie Maillet glaubt, zur Aufnahme einer Mumie diente. Aber auch hier hat sich dieser Schriftsteller in seiner Meinung betrogen, denn diese Vertiefung endiget sich am Grunde in einen viereckigen Kanal, welcher dem ähnlich ist, durch welchen man in das Zimmer der Königin kommt, und der wahrscheinlicher Weise zu einem andern Zimmer führen muß, dessen kein Reisender noch erwähnt hat. Vergebens bemüheten wir uns, hineinzudringen

er ist aber durch Trümmern so verstopft, daß man kaum der Länge des Körpers nach hineinkriechen kann. Vermittelst einiger brennenden Kerzen aber, die wir hineinließen, bemerkten wir, daß er horizontal, und dem ersteren ähnlich ist, daß sich sein Mauerwerk unversehrt erhalten hat, und daß die Trümmern, mit denen er erfüllt ist, nur hinein geworfen sind. Seit Maillet hat man allgemein angenommen, daß alle der Schutt, welcher auf dem Boden des Zimmers der Königin mehrere Schuh hoch liegt, von dem Nachgraben herrühre, welches man unter dem Boden dieses Zimmers selbst vorgenommen hätte. Wenn diese Meinung gegründet ist, so waren wohl diejenigen, welche diese Nachgrabungen unternahmen, sehr in Verlegenheit über die Menge von Steinen, die sie da herausbrachen, und mußten sie also bis in das Zimmer, wohin dieser neue Kanal führt, bringen, den Kanal selbst damit anfüllen, und auch den Boden des Zimmers der Königin bis zu einer Höhe von vier bis fünf Schuhen damit bedecken. Eben so ist es auch wahrscheinlich, daß zu Maillets Zeiten diese Trümmern die Oeffnung des zweiten Kanales verdeckten, und nur eine, über demselben befindliche Vertiefung zu sehen war, wodurch denn dieser Schriftsteller zu glauben veranlaßt wurde, daß dieses eher ein Mumienbehältniß, als der Anfang zu einem zweiten Kanal seyn könne.

Dieses Zimmer ist übrigens, so wie das obere, ganz aus starken Blöcken von rosenrothem Granit erbauet; der Kanal aber, durch den man hineinkommt, besteht aus weißem Kalksteine, welcher, wie aller in den

übrigen Gängen verräuchert ist. Man bemerkt auch noch eine große Spalte, welche allem Ansehen nach von einer Senkung herrührt, die diese ungeheure Masse von Mauerwerk erlitten haben mag.

Wir haben weiter keine erheblichen Bemerkungen über die verschiedenen andern Theile der Pyramide, welche Maillet beschrieben hat, gemacht. Seine Beschreibung trifft ganz genau mit der Gestalt derselben überein. Den Meinungen, die dieser Schriftsteller zu Erklärung der Art und Weise, wie diese Pyramide verschlossen worden, und wie man nachher in ihr Inneres hineingedrungen sey, äußert, kann man unmöglich ihre tiefe Scharfsinnigkeit und große Wahrscheinlichkeit absprechen. Uebrigens verweisen wir auf das Werk Maillets selbst, oder auch auf Savary's Schrift, welcher ersteres nur ausgeschrieben hat. Man kann hierüber auch des Bürger Grobert's Beschreibung der Pyramiden von Gizeh und seine Wiederlegung der Meinungen Maillets nachsehen.

Indem wir unsern vorigen Weg wieder zurück giengen, um aus diesen mephitischen Oertern zu kommen, sahen wir, links, an der Stelle, wo sich die zwei geneigten Kanäle vereinigen, eine grottenähnliche Oeffnung, die eigentlich nur der Anfang eines gewaltsam erbrochenen Weges ist, durch welchen man wahrscheinlich in ein anderes Zimmer dieses ungeheuern Gebäudes kommen zu können, glaubte. Dieser Weg ist kaum achtzig Fuß lang, sehr irregulär, und man muß bald auf dem Bauche

kriechen, um hindurch zu kommen, bald kann man wieder aufrecht gehen. Die herausgebrochenen Steine machen ganz ungleiche Wände, aber eben sie gaben uns Gelegenheit den Bau dieses Denkmals genauer untersuchen zu können. Dieser ist bei weitem nicht so sorgfältig als in Griechischen und Römischen Gebäuden; denn bei diesen wurden die Steine mit Mörtel eingegossen, und es trifft sich sehr selten, daß man auch nur einen kleinen, leeren Raum findet; dahingegen man in dem Mauerwerke der Pyramide Räume zwischen den Steinen sieht, die so groß sind, daß man mit einem Arme hineinkommen kann. Oefters konnte man einen Spatzierstock seiner ganzen Länge nach hineinstecken, und an manchen Stellen sahe man gar keine Spur von Mörtel, statt daß an andern wieder die Steine damit eingegossen waren. Uebrigens waren diese Höhlungen von Fledermäusen bewohnt, die uns sehr belästigten, und sehr oft einige unserer Lichter auslöschten. Sie hatten viel Aehnlichkeit mit der Europäischen Art, die Hufeisennase (Vespertilio *ferrum equinum*) genannt; ihr Schwanz war so lang als ihr Körper. Wir fingen mehrere derselben; der Bediente aber, dem wir sie mitgegeben, hatte sie schlecht verwahrt, und am Abend fanden wir sie durch die Einwirkung der Wärme ganz verdorben.

Wir hatten uns zwar vorgenommen, einen ganzen Tag in dem Innern der Pyramide zuzubringen, um alles recht auf das genaueste besehen, beobachten, und messen zu können, und schmeichelten uns, mit einer ganz vollkommen richtigen Idee über ihre innere Vertheilung,

und die Bestimmung eines jeden Gegenstandes, den man daselbst bemerkt, wieder herauszugehen; aber die Luft welche sich nur äußerst langsam erneuert, wurde in kurzer Zeit durch die Menge von Kerzen, die wir immer brennend erhalten mußten, und die große Anzahl von Menschen, die uns begleitete, dermaaßen verdorben, daß wir bald genug inne wurden, wie nöthig es sey, diesen Ort eiligst zu verlassen. Demungeachtet blieben wir doch länger als vier Stunden darinnen, und als wir wieder herauskamen, belästigte uns im Freien der erstickende Wind Khramsi, der seit einiger Zeit wehete, uud die drückende Hitze der Luft fast eben so sehr, als die mephitische Luft in der Pyramide. Ob uns aber gleich anfangs die Kräfte verließen, so frischte sie doch der Muth wieder auf, und wir wollten uns von der Pyramide, und von diesem Orte nicht entfernen, ohne vorher auch ihren Gipfel erstiegen, und alles Merkwürdige, was da aufzufinden ist, beobachtet zu haben.

Ein Araber unseres Gefolges zeigte uns einen Weg, an dem nordöstlichen Winkel derselben, auf welchem wir mit großer Leichtigkeit hinaufstiegen. Ja wir können versichern, daß diese Unternehmung mit sehr weniger Gefahr verknüpft ist; denn die starke Neigung der vier Seitenflächen der Pyramide, und die Absätze einer jeden einzelnen Steinlage, gewähren den Händen und Füßen hinlängliche Ruhe= und Befestigungspunkte. Die Spitze bildet ein großes Viereck, auf welchem man mit eben der Sicherheit herumspatzieren kann, wie auf dem Gipfel eines abgeschnittenen Gebirges. Von diesem hohen Stand=

punkte aus übersieht man einen unermeßlichen Horizont. Nördlich und südlich erblickt man die Hügel, welche das fruchtbare Aegypten von den Wüsten Lybiens trennen; man verweilt dann südlich einige Zeit auf den Pyramiden von Sakhara, und dieser dürren Ebene, welche wie bekannt, die Reste der Bewohner von Memphis enthält; westlich ermüdet ein graulicher sandiger Boden, der das Eigenthum der Arabischen Beduinen ist, durch seine Einförmigkeit den Blick. Mit mehrerem Vergnügen wendet man sich südöstlich, wo der Nil mit seinem Gewässer das Thal durchläuft, und erfrischt; man unterscheidet hier das Goldgelb der Fruchtfelder, das mit Safflor untermischte Grün, und das einfarbige Grün der Kleefelder. Die nicht häufigen, auf der Ebene zerstreueten, oder an den Ufern des Flusses liegenden Dörfer erkennt man an den Baumpflanzungen, welche sie umgeben. Oestlich zieht die Stad Kairo, die mit Boulak, Gizeh und Alt-Kairo, zusammenfließt, einige Zeit alle Aufmerksamkeit des Reisenden an sich. Jenseits der Stadt bemerkt er den unfruchtbaren und unangenehmen Mokatam, und weiterhin, links, den jetzt unbrauchbaren See der Pilgrime. Nordöstlich breitet sich eine unermeßliche Ebene aus, deren Ende der Blick nicht erreichen kann; auf welcher man vergeblich befruchtende Kanäle, blühende Städte, ergiebige und mannichfaltige Produkte, betriebsame Menschen und zahlreiche Heerden sucht, welche seit langen Zeiten Aegypten zu einem der schönsten und reichsten Erdstriche der Welt machten. Statt alles dessen sieht der Reisende ein unglückliches, unterdrücktes Volk, einige, aus Erde erbauete, größtentheils

verlassene Dörfer, Ueberbleibsel von Kanälen in welchen sich noch Wasser während der Ueberschwemmung sammelt, und das ganze Jahr darinnen stehen bleibt; einige Erzeugnisse, die der Ackersmann nur mit Mühe dem Boden entreißt, der ihm nicht eigen gehört. Er sieht den Despotismus, und seine schrecklichen Folgen; die Unwissenheit mit allen denen, sie begleitenden Uebeln; den Fanatismus, mit seinem zweischneidigem Schwerdte; es entsteigt ihm ein tiefer Seufzer, und er wendet die Augen von einem Uebel, das er nicht länger mehr betrachten kann, und welches zu heben, seine Kräfte zu schwach sind.

Als wir wieder heruntergestiegen waren, untersuchten wir genau, ob die Pyramide wirklich so tief in Sand vergraben wäre, wie mehrere Schriftsteller, und besonders Savary behaupten. Letzterer scheint davon so fest überzeugt zu seyn, daß er aus dieser Verschüttung den Unterschied, den man in den Messungsangaben von der Höhe derselben, bei ältern und neuern Schriftstellern findet, zu erklären sucht. Wenn er aber mit Aufmerksamkeit den Grund der Pyramide untersucht hätte, so würde er gefunden haben, daß der Felsen, auf welchen sie aufgesetzt ist, an verschiedenen Stellen hervorguckt, und daß man daselbst deutlich die erste Lage von Steinen sehen kann, welche drei- bis viermal größer sind, als die darauf folgenden; er würde ferner, aus der offenen Spalte, die wir in geringer Entfernung von der östlichen Fläche der Pyramide bemerkt haben, und deren Ränder den entblößten Felsen

sehen lassen, die Unmöglichkeit haben beurtheilen können, daß dieses Denkmal auch nur eine Toise tief rund herum verschüttet seyn möge. Wenn man ja einige Erhöhungen des Bodens findet, so rühren sie augenscheinlich von Trümmern her, die theils von ihrer Bekleidung, theils von den Materialien, die man aus dem Innern herausschaffte, abstammen. Eine solche findet sich vor dem Eingange; dergleichen Anhäufungen sind aber nicht überall anzutreffen. Man bemerkt auch einige Sandhügel, welche der Wind abwechselnd herbei treibt und auch wieder wegweht; sie sind aber weder häufig, noch von großem Belange. Demnach kann man also, wenn man nur ein wenig aufmerksam ist, für wahr annehmen, daß die Pyramide jetzt noch eben so hoch erscheint, wie in den frühe- ren Zeiten. Das, was wir von dieser sagen, kann ebenfalls auch auf die benachbarten, und überhaupt auf alle die in der Ebene der Mumien zerstreuet sind, angewendet werden.

Sollten noch einige Zweifel in dieser Rücksicht übrig bleiben, so werden sie wohl leicht durch Beobachtung der zweiten Pyramide, welche südwestlich von der erstern liegt, gehoben werden können. Sie ist fast eben so hoch wie jene, hat aber einen etwas schmälern Grund. *) Sie liegt auf einem Felsen, dessen Abhang vier bis fünf Toisen betrug, man mußte also das Erdreich ebenen, wo-

*) Der Chephren hat nach Angabe des Bürgers Grobert sechshundert fünf und fünfzig Fuß am Grunde, und dreihundert acht und neunzig Fuß in der Höhe.

durch denn ein Abschnitt nach Osten, Norden und Westen entstand, in dessen Mitte die Pyramide erbauet wurde. Von ihrem Grunde, bis zu dem Abschnitte des Felsen ist es etwa fünfzig Schritte. An diesem bemerkte man von Zwischenraum zu Zwischenraum Thüren von Zimmern, welche in den Felsen gehauen waren. In den meisten dieser Zimmer findet man viereckige Löcher, durch welche man in Gänge gelangt, die sich wieder in andere Zimmer endigen, und worinnen wahrscheinlicherweise Mumien standen. Nicht selten findet man auch, sowohl in dem Innern aller Zimmer, als über der Thüre des Einganges, ungeachtet der geringen Dauerhaftigkeit des Felsen, sehr gut erhaltene Hieroglyphen.

Die Richtung, Lage und Höhe aller der Thüren dieser alten Begräbnißstätten, deren Schwellen nicht einmal von dem Sande vergraben sind, geben einen neuen Beweis davon, daß die Höhe des jetzigen Bodens noch immer die nämliche ist, wie ehedem. Zwar findet man wirklich Sand in dieser Nähe, und besonders am Grunde der Pyramide, eben so findet man auch Steintrümmer, die von den Bruchstücken ihrer Bekleidung herrühren, und wovon sich noch ein guter Theil an ihrem oberen Ende erhalten hat; aber dieser Sand, diese Steintrümmer haben den Boden keineswegs um zwei Toisen höher gemacht, als die Fläche der ihm entsprechenden Seiten. Aus allem diesen folgt also nun der Schluß, daß die Pyramiden von Gizeh noch immer die nämliche Höhe haben wie ehedem; daß es ungegründet ist, daß ihr Grund mehrere Fuß hoch verschüttet sey; und daß, wenn sich

zwischen den Angaben der Verhältnisse Aelterer und Neuerer Verschiedenheiten finden, sie eher jedem andern Umstande, als den Sandanhäufungen zuzuschreiben sind. Es ist möglich, daß man die Maaße, deren sich die Alten bedienten, nicht genau genug kennt; möglich, daß diese Messungen auch nicht allzu genau vorgenommen worden sind, weil selbst die Neuern, die eine Vergleichung derselben übernahmen, auf eine, noch unverhältnißmäßigere Weise von einander abweichen.

Was liegt aber im Grunde auch daran, ob die Pyramiden in jedem ihrer Verhältnisse fünfzig Fuß mehr oder weniger haben? Sie bleiben dennoch die erstaunenswürdigsten Denkmäler, die jemals von Menschenhänden gemacht wurden, und lassen demohngeachtet, den tiefsten Eindruck zurück.

Die dritte Pyramide, welche sich südwestlich von den beiden andern befindet, reizt selten die Aufmerksamkeit der Reisenden, weil ihre Masse nichts Auffallendes, ihre Form nichts Außerordentliches, und ihr Bau eben nichts Merkwürdigeres hat als derer, welche man eben besuchte. Ehedem war sie aber doch durch ihre Schönheit, den Glanz und die Härte der Steine, welche sie bekleideten, merkwürdig. Anstatt des rosenrothen Granits, den man noch auf der Spitze der zweiten sieht, bediente man sich an dieser des schönen, dunkelgrünen Jaspises aus Aethiopien, wie uns Plinius *) erzählt; und wie uns noch

*) Tertia minor praedictis, sed multo spectatior, aethiopicis lapidibus assurgit. Plin. Hist. nat. XXXVI. 12.

die Bruchstücke, die man rund herum zerstreut findet, bezeugen.

Man schreibt diese Pyramide dem Mycerinus zu, jenem tugendhaften Könige, welcher glaubte, daß seine Asche in diesem niedrigeren Denkmale, begleitet von den Seegenswünschen seines Volkes, ruhiger liegen würde, als die, seiner Vorfahren, in den zwei andern. Der Bürger Grobert hat sie gemessen, und nach ihm beträgt die Breite ihres Grundes zweihundert und achtzig Fuß, und ihre Höhe hundert zwei und sechzig. Es scheint, als hätte man an ihrer Nordseite vergebliche Versuche gemacht, in das Innere zu dringen; denn an dieser Seite ist sie sehr zerstört. An ihrem südlichen Theile bemerkt man drei andere, viel kleinere Pyramiden, die sich westlich hin erstrecken, und in einiger Entfernung von ihrer östlichen Seite finden sich die Trümmern von einem Tempel, welcher aus den nämlichen Steinen erbauet war, woraus die Pyramide bestand. Dieses ist wahrscheinlicherweise der Tempel, von welchem Herodot sagt, daß ihn Asychis, der Nachfolger des Mycerinus, zu Ehren des Vulkan erbauen ließ.

Der Bürger Grobert sagt, daß sie mit rosenrothem Granit, der auf der Insel Elephantine gebrochen wurde, bekleidet gewesen wäre; dem Chephren aber schreibt er Aethiopischen Jaspis zu. Entweder war also eine Irrung in den Papieren des Bürger Grobert vorgegangen, oder es ist ein Druckfehler im Texte; denn der Granit von der Insel Elephantine bekleidet noch jetzt einen Theil von dem Chephren.

Da wir nun noch einige Zeit lang die, um dieses Monument liegende Gegend, bloß in Begleitung von zweien Arabern, besehen hatten, kehrten wir unsern vorigen Weg zurück, um den Sphinx zu besuchen, und um uns zu unsern Reisegefährten zu verfügen, die unserer daselbst erwarteten. Im Vorbeigehen bei der zweiten Pyramide luden uns unsere Führer ein, eine unterirdische Wohnung zu besuchen, die ein Marabu innen hatte. Der senkrecht gehauene Felsen zeigte äußerlich zwei Thore, über denen Hieroglyphen standen; und einige, auf der Erde aufstehende Fenster, die zur Hälfte von dem Sande verstopft waren. So wie uns der Marabu sprechen hörte, kam er heraus, und wir giengen durch das Thor linker Hand, in ein geräumiges Zimmer, und aus diesem in ein zweites, in denen wir aber weder Verzierungen noch Hieroglyphen fanden. Wir giengen auch in ein drittes Zimmer; da sie aber alle ihr Licht nur durch die Thür empfiengen, und wir keine Fackeln mehr bei uns hatten, so konnten wir auch nicht weiter gehen. Uebrigens glaubten wir ohnehin nichts Merkwürdiges an diesen Orten zu finden, und giengen demnach heraus, um dem heiligen Manne den Tribut zu zollen, den er erwartet hatte.

Das zweite äußere Thor schien uns nicht mit den unterirdischen Zimmern, von welchen wir eben sprachen, in Verbindung zu stehen. Es führt zu einer viereckigen Abtheilung, an deren Seite wir eine abhängige Oeffnung wahrnahmen, die fast ganz von dem Sande verstopft war. Rechts von diesem zweiten Thore sahen wir einige andere

Fenster, die der Erde gleich waren, und welche andere Zimmer, in die wir nicht gekommen sind, erleuchten sollten. Es scheint, als wäre dieser ganze Theil des Felsen vor alten Zeiten ausgehauen gewesen, und er enthält vermuthlich noch eine große Menge von Zimmern, in denen vielleicht bei sorgfältiger Untersuchung noch manches Merkwürdige aufgefunden werden könnte. Es würde nur wenige Arbeit erforderlich seyn, um den Sand wegzuräumen, der sie zum Theil verstopft.

Als wir bei dem Sphinx ankamen, sagte man uns, daß die erstgenannten Zimmer, in denen wir gewesen waren, sich weit unter den Felsen hin erstreckten, daß die hintern Mauern wirklich mit Charakteren bedeckt wären, und daß man selbst Nischen, mit kleinen, in den Felsen gehauenen Statuen, darinnen fände. Die Art aber, mit welcher uns dieses erzählt wurde, ließ uns leicht bemerken, daß diejenigen, welche davon sprachen, nichts der Art selbst gesehen hatten, und ihre Nachrichten nur auf Hörensagen gründeten. Demungeachtet aber wollten wir wieder mit brennenden Lichtern zurück gehen, aber unsere Führer wiederriethen es. Es war freilich etwas spät, und wir mußten uns eilen, um den Sphinx zu betrachten, und dann in ein Dorf zu kommen suchen, wo wir die Nacht zuzubringen gedachten.

Diese so kolossalische Statue, von welcher fast alle Reisende gesprochen haben, hat, wie Volney bemerkte, die Züge einer Aethiopischen Figur. Der Kopf ist noch sehr gut erhalten, aber der Hals und der Anfang der Schul-

tern sind desto mehr zerstört. Bei Betrachtung der feinen Beschaffenheit des Steines, welcher fast von eben der Art ist, wie in den Pyramiden, und in allen Lybischen Felsen, muß man wirklich erstaunen, daß der Kopf in noch so gutem Zustande ist; es scheint aber, als hätte er seine Erhaltung einer Lage von gelbbrauner Farbe zu danken, womit man ihn überzogen, und die man noch sehr wohl erkennen kann.

Der nach Westen hin liegende Rücken, steigt nur einige Schuhe hoch über den, ihn umgebenden Sand. Er hat mehr als hundert Fuß in der Länge, und der Kopf mehr als fünf und zwanzig in der Höhe.

Der obere Theil des Kopfes hat ein Loch von fünfzehn Zollen im Durchschnitte und neun Fuß Tiefe; die Richtung desselben geht etwas schief, und scheint mit hineingeworfenen Steinen erfüllt zu seyn. Die ältern Schriftsteller sind über die Bestimmung dieses Loches nicht einstimmig; einige halten es für die Oeffnung eines Brunnens, welcher mit dem, der großen Pyramide in Verbindung stand; andere glauben, daß durch dasselbe der Leichnam des Amasis, eines Königs von Aegypten, in dem Schooße dieses Ungeheuers beigesetzt worden wäre; noch andere meinen, daß die Priester durch dasselbe Orakelsprüche ertheilten, um den unwissenden Pöbel zu leiten oder zu täuschen. Eben so wenig ist man über die Bestimmung des Sphinx selbst einig. Sollte er wohl den Sand von Lybien aufzuhalten gedient haben, damit er sich nicht über das gebauete Land verbreiten konnte? oder

diente er vielleicht dem Volke zu einem Symbole, welches die Epoche des Jahres, wo der Fluß aus seinen Ufern auf das Land trat, und ihm Fruchtbarkeit zuführte, ins Gedächtniß zurückbringen sollte?

Es ist noch die Untersuchung übrig, ob der Sphinx, wie man geneigt ist, zu glauben, um zwei Drittheile seiner Höhe in dem Sande vergraben, oder ob er nur einige Fuß hoch über der Erde erhaben sey. Der Theil des Rückens, welcher frei liegt, scheint anzuzeigen, daß der übrige Theil des Körpers vollendet ist, und in dem Sande steckt. Andern Theils aber scheint der Felsen, der sich nördlich und westlich, an den Seiten der Statue hinzieht, und in geringer Entfernung von derselben noch höher liegt als sie, das Gegentheil zu beweisen. Denn wenn der Sphinx vollständig, und nach den Verhältnissen, die man aus seinen sichtbaren Theilen abnehmen kann, gearbeitet seyn sollte, so müßte man annehmen, daß er in einer sehr großen Tiefe hinunter gehauen worden sey. Dieses ist nun zwar nicht unwahrscheinlich, da auch die zweite Pyramide in einer eben solchen Vertiefung aufgebauet ist; allein dann hätte diese Statue gar kein Ansehen gehabt, weil die Hälfte ihrer Höhe, hinten und auf den Seiten weit unter der Fläche des sie umgebenden Bodens gesteckt hätte. Freilich muß man auch annehmen, daß er, ostwärts, ehedem höher lag, als die Ebene; höher als jetzt; denn daß der Boden dieser Ebene durch den Niedersatz des Flusses, der seit den Ueberschwemmungen jährlich statt fand, nicht nur einige Schuhe höher geworden seyn sollte, leidet keinen Zweifel.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist doch so viel deutlich, daß die ganze Steinmasse, die von der Spitze des Kopfes an, bis auf den jetzigen Boden, und vielleicht auch, bis unter denselben, fehlt, vor Alters genutzt worden; daß der Sphinx auf diesem Felsen aus einem einzigen Stücke gehauen sey, und daß er, ohne irgend eine Rücksicht auf religiöse oder politische Bewegungsgründe, die zu seiner Errichtung mitwirkten, welche Nachforschungen die Gelehrten angehen, dem bloßen Beobachter die Menge von Steinen angiebt, welche aus diesem Orte gewonnen wurde, welche Menge aber doch nicht einmal zu der ersten Lage der großen Pyramide hinreichen würde. *)

Achter Abschnitt.

Nachtlager zu Aquisir. — Aufenthalt in diesem Dorfe. — Lage von Memphis. — Besuch der Grüfte heiliger Vögel. — Beschreibung von Mumien des Ibis und der Mumie von einer Spitzmaus. — Bemerkungen über die Wüsten. — Beobachtungen über das Kameel.

Während dem wir mit Beobachtung des Sphinx beschäftiget waren, nahmen einige unserer Reisegefährten, die sehr richtig urtheilten, daß der Khramsi mehrere Tage dauern würde, und welche wohl wußten, wie ge-

*) Man vergleiche damit die oben angeführte Reise nach Aegypten.

fährlich es sey, sich seinen nachtheiligen Wirkungen auszusetzen, ihren Weg nach Kairo zurück, und baten uns, unsern Gang in die Ebene der Mumien bis auf ein anderes Mal zu versparen. Wir würden dem Beispiele, welches man uns gab, gerne gefolgt seyn, wenn wir nicht eine ungewisse Gefahr der Schande, zu frühzeitig zurückzukommen vorgezogen, und überdieses auch nicht unsere Neugierde über die Beschwerlichkeiten hätten siegen lassen. Wirklich war der Wind, ob gleich die Sonne schon ziemlich tief stand, noch immer heiß, und die Luft mit einem unangenehmen Staube geschwängert. Wir selbst fühlten eine allgemeine Ermattung, und einen unersättlichen Durst; der Appetit zum Essen fehlte, und unser Athmen war beklommen. Dem allen ungeachtet aber beharrten wir doch auf unserer erst gefaßten Entschließung, und stiegen auf unsere Esel, um die Nachtherberge zu erreichen, wo unsere Führer mit uns zu bleiben gedachten.

Da wir nun südlich giengen, sahen wir, etwa eine Viertelmeile von dem Sphinx einen Weingarten, in welchem wir eine Art von Regenpfeifer, den wir nirgends wieder bemerkt haben, und der weißliches Gefieder hatte, erlegten. Wir verweilten uns einen Augenblick bei einem Radebrunnen, der mit einigen Dattel- und Napkabäumen umgeben war, auf welchen wir den schönen grünen Bienenfresser mit gelber Kehle (Merops Apiaster. Linn.) tödteten. Hinter uns ließen wir zwei oder drei fast unbewohnte Dörfer, und nach anderthalbstündiger Reise giengen wir durch das Dorf

Abukir, welches am Rande der Wüste liegt. Es ist das alte Busiris, wo sich, nach Plinius Erzählung, die Männer befanden, welche die Pyramiden bestiegen, ob diese gleich sonst mit platten, polirten Steinen überzogen waren. Im Vorbeigehen bemerkten wir einen steinernen Sarkophag, dessen Inneres wie eine Mumie ausgehauen war; hier diente er zu einer Tränke.

Anstatt in diesem Dorfe zu bleiben, welches nahe bei den Mumiengrüften war, in welche wir hinabsteigen wollten, setzten wir vielmehr unsern Weg bis nach Aquisir fort, wo sich der Arabische Scheikh befand, an den wir Briefe abzugeben hatten. Wir mußten noch länger als eine Stunde in südöstlicher Richtung quer durch gebauetes Land reisen, worauf wir vielen Flachs sahen und wovon ein guter Theil schon gerauft war. Endlich durchstrichen wir noch einen beträchtlichen Theil des Acheron, oder des alten Kanals, der von dem See Möris zu dem See Mareotis gieng, und kamen in Aquisir an.

So wie der Scheikh den Brief von Murad gelesen, nd vernommen hatte, daß wir geneigt wären, ihm ein ieschenk zu machen, versprach er, die Mumiengrüfte fnen zu lassen, und uns eine hinreichende Bedeckung u geben. „Sie sind, sagte er, von diesem Augenblicke an meine Gäste, und ich bürge für Sie mit meinem Kopfe." Sogleich befahl er einem seiner Offiziere, uns gen unserer Ankunft Glück zu wünschen, ein bequemes uartier auszumachen, und uns alles zu verschaffen,

was wir nöthig hätten. Diese Befehle kamen uns sehr gelegen; denn unsere Führer, welche weniger als wir, von dem Khramsi beschwert, und genöthiget wurden, die Körbe mit unserm Mundvorrathe zu öffnen, hatten schon bemerkt, daß alle Fleischspeisen dermaaßen verdorben waren, daß es platterdings unmöglich sey, etwas davon genießen zu können. Als der Scheikh dieses erfuhr, schickte er uns einen sehr fetten Hammel, der aber auch in weniger als einer Stunde zerstückt, gekocht, und verzehrt war. Er schickte uns auch noch Butter, frische Milch und Jugur oder geronnene sauere Milch. Die frische Milch gewährte mir bei jetzigen Umständen das größte Labsal, und war mir unschätzbar; sie machte fast das einzige Nahrungsmittel aus, welches ich, während dieses häßlichen Khramsis genießen konnte.

Der Scheikh ließ uns des andern Tages, bei Ueberschickung von neuem Mundvorrathe, sagen, daß die Grüfte noch nicht geöffnet wären, und daß diese Arbeit erst gegen Abend vollendet seyn würde. Man hatte uns zwar heilig versprochen, die ganze Nacht daran zu arbeiten, damit wir bei Anbruch des Tages hineingehen könnten; allein die Einwohner von Aquisir, die der Scheikh zu dieser Aufräumung abgeschickt hatte, wurden von denen aus Busiris daran verhindert, weil sie sich, als die nächsten Nachbarn der Wüste, ausschließlich dieses Recht zueigneten. Da nun die, von Aquisir hartnäckig die Befehle des Scheikhs vollstrecken, und die, von Busiris ihre Rechte handhaben wollten, so war es zwischen beiden zu einem Handgemenge gekommen. Der

Scheikh mußte endlich als Vermittler dazwischen treten, indem er den Einwohnern beider Dörfer versprach, daß sie gleichen Antheil an dem Geschenke nehmen sollten, welches wir ihnen machen würden, und daß er uns selbst dahin zu bereden suchen wollte, dieses Geschenk zu verdoppeln.

Da die Hitze an diesem Tage noch stärker war, wie an dem vorhergehenden, so waren wir weiter nicht ungehalten darüber, weil wir eben dadurch einen wichtigen Grund zu einem ruhigen Verhalten, mehr hatten. Gegen Abend machten wir uns aber demungeachtet heraus, und giengen südöstlich, um, wo möglich, die Ruinen von Memphis zu entdecken, von denen wir, nach Danville und Bruce, vermutheten, daß sie eben nicht weit von Aquisir entfernt seyn könnten. Denn nach der Berechnung, die wir gemacht hatten, war Aquisir neun, bis zehen Meilen von den Pyramiden entfernt, und Plinius setzt sie nur sechs Meilen von Memphis. *) Und, wirklich hatten wir kaum zwei Meilen zurück gelegt, als wir Erhöhungen in der Erde, und einige große Steinvierecke bemerkten, aus welchen wir urtheilten, daß sich Memphis, welches an dem westlichen Ufer des Nils lag, auf dieser Seite mehr als zwei Meilen weit, längs dem Flusse hin erstreckte, und

*) Reliquae tres (pyramides) in parte Africae monte saxeo sterilique inter Memphim oppidum, et quod appellari diximus *Delta*, a Nilo minus quatuor millia passuum, a Memphi sex vico opposito, quem vocant *Busirim*, in quo sunt assueti scandere illas. Hist. nat. XXXVI. 12.

nur vier Meilen weit von der nächstliegenden Lybischen Bergkette entfernt war.

Weil uns die Nacht übereilte, so setzten wir unsere Nachsuchungen nicht weiter fort; übrigens erwarteten wir auch auf dieser Ebene weiter keine Ueberbleibsel von Denkmälern. Die Nähe des Nils begünstigte die Fortschaffung der Materialien zu sehr; und wahrscheinlich wurden sie schon in frühern Zeiten weggenommen, und nach Fostat und Kairo gebracht, als diese Städte allmählig an die Stelle von Memphis traten. Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß nicht alle die Säulen, Frise, Zierrathen, und alle die kostbaren Materialien, die man in Kairo findet, von der alten Hauptstadt Aegyptens herrühren sollten. Uebrigens mag auch der Boden, theils durch den Anbau, theils durch die Erhöhung des Landes, welche durch den jährlichen Niedersatz des Flusses entsteht, fast überall geebnet seyn. Demnach kann der Reisende mehr nur die Bestimmung des Ortes, wo Memphis ehedem stand, als die Beschreibung ihrer Ruinen, vor Augen haben.

Herodot sagt, daß Memphis auf der schmalen Seite Aegyptens, westlich vom Nile, dem Arabischen Gebirge gegenüber, gelegen habe. Nach Strabo war sie drei Schönen oder ungefähr fünfzehn Römische Meilen von dem Delta entfernt. Uebrigens sagt er noch, daß sie vierzig Stadien oder eine und eine Viertelmeile weit von dem höher liegenden Landstriche, auf welchem die Pyramiden ständen, befindlich sey. Demnach stim-

men diese Weiten sehr wohl mit der Lage überein, die wir vor Augen haben. Plinius, welcher die drei Pyramiden von Gizeh zwischen Memphis und das Delta setzt, sagt, daß die andern Pyramiden zwischen dem Nomos Arsinoe oder Fayum lägen.

Den achtzehenten Germinal reiseten wir, begleitet von fünf und zwanzig Arabischen Reutern, mit Tages Anbruch von Aquisir ab. Wir giengen ungefähr eine Stunde auf der Ebene, und eine halbe Stunde auf dem Hügel hin, worauf wir uns an dem Rande einer geöffneten, in den Felsen gehauenen, viereckigen Gruft befanden. Sie hatte ungefähr fünf und zwanzig Fuß Tiefe und sechs oder sieben in der Breite. Der Sand, womit sie ehedem angefüllt gewesen, war rund herum trichterförmig aufgehäuft, und wurde durch eine Reihe von Steinen, die man an dem Rande der Gruft herum gelegt hatte, zurückgehalten. Ein Palmenstamm, welcher quer über der Oeffnung lag, sollte uns, mittelst an ihm befestigter Seile, die Einfahrt erleichtern. Zwanzig Araber erwarteten schon seit Anbruch des Tages unserer an dieser Gruft, und waren, um uns einen Weg zu bahnen, die ganze Nacht hindurch mit Wegräumung des Sandes beschäftiget gewesen.

Zwei oder drei von ihnen giengen in Begleitung des Coquelaure, und einiger Personen von unserer Gesellschaft, in diesen unterirdischen Ort, um ihn zu besichtigen, und uns Nachricht davon zu ertheilen. Während wir nun auf ihre Zurückkunft warteten, heftete sich unsere

Aufmerksamkeit auf eine Menge von irdenen Bruchstükken, die wir an mehreren Orten, aber immer nur auf gewisse Plätze eingeschränkt, liegen sahen. Sie schienen uns deutliche Anzeigen von eben so vielen andern Grüften zu seyn. Weiterhin sahen wir menschliche Gebeine, um andere, ebenfalls von dem Sande verschüttete Grüfte, zerstreut liegen. Auch sammelten wir einige, in der Blüte stehende Pflanzen, und fiengen einen kleinen Springhasen, den wir aus seinem Baue jagten. Er war nicht größer als eine Maus; sein Fell fein, oben gelbröthlich, am Bauche schön weiß, und er hatte fünf Zehen an jedem der vier Füße. Hierdurch unterscheidet er sich von allen andern Arten der Springhasen. *)

*) Der Zwerg=Springhase, Dipus *Gerbillus*, supra flavus, subtus albus, pedibus posticis, pentadactylis digitis subaequalibus. Bullet de la Société phil. No. 40.

Mus *longipes*, cauda elongata, vestita; palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, femoribus longissimis. Linn. Syst. nat. p. 84. n. 19. — Mus. Adolph. Frieder. I. p. 9.?

Corpus magnitudine muris musculi, supra flavum, subtus album. Caput conicum, mystaces longae, aures ovatae, mediocres; pedes antici pentadactyli, pollice abbreviato, unguiculato; postici fere longitudine corporis, pentadactyli: digiti longi, intermedii aequales, laterales paulo breviores; cauda corpore paulo longior apice floccosa; pili fusci supra numerosiores.

Herr Desmarets der Jüngere hat unter dem Namen *Gerbillus* eine neue Gattung aus dieser Art gemacht. Man sehe le nouveau Dictionnaire d'Hist. nat. tom. 4.

Es war schon eine gute Stunde vergangen, seit wir auf die Zurückkunft unserer Leute warteten, von denen wir unterdessen einigemale Zeichen bekamen, als sie endlich, ganz von Staube bedeckt, wieder herauf stiegen. Nun ließen wir uns hinab, und fanden in der Tiefe der Gruft ein so enges Loch, daß wir nur mit Mühe hindurch kommen konnten, ob es gleich um ein Beträchtliches hätte vergrößert werden können, wenn die Araber den Sand besser aufgeräumt hätten. Nachdem wir einen Raum von sieben oder acht Fuß durchkrochen hatten, konnten wir gemächlicher gehen, und kamen bald in eine geräumige Gallerie, und hierauf in ein großes Zimmer, in welchem alles voll, über einander geschichteter Töpfe lag. Einige Schritte weiter hin, wurden wir durch Sand aufgehalten, der den Weg verstopfte. Die Araber hatten hier ein ähnliches Loch, wie das erstere war, gegraben, wodurch wir aber kaum kommen konnten.

Wir vertieften uns nun weiter in diesem unterirdischen Orte, und stießen von Zeit zu Zeit auf ähnliche Hindernisse. Wir bemerkten, daß der Sand, welcher diese Gallerien verstopfte, mit der Oeffnung der Grüfte in Verbindung stand, und schlossen daraus, daß sich in jede Oeffnung vier Gallerien endigen müßten, welche den vier Seitenwänden entsprächen. Denn es traf sich oft, daß wir in gerader Linie gehen konnten, und uns nachher manchmal in einem rechten Winkel entweder rechts oder links herum biegen mußten, wenn wir in dem Sande hinkrochen. Wenn also unsere Muthmaaßung gegründet ist, so wäre die Vertheilung und Anlage dieses unterirdischen Ortes damenbretförmig.

Wir sahen äußerst wenige Zimmer für Mumien, entweder, weil sie wirklich nicht sonderlich zahlreich sind, und man sie nur dann aufgräbt, wenn man ihrer bedarf, oder, weil die Araber diejenigen Gallerien, die uns dahin führen konnten, nicht hatten aufräumen wollen.

Auf unserem Rückwege verweilten wir in einem Zimmer, das mehr als dreißig Fuß Breite hatte. Der ganze Boden war mit über einander gehäuften Töpfen, bis an die Decke hinauf angefüllt. Die Decke desselben war flach, wie bei allen Gallerien.

Diese Töpfe hatten zwölf bis achtzehen Zoll Länge. Ihre Oeffnung war weiter, als der Boden, und hatte sieben bis acht Zoll im Durchschnitte. Sie bestanden aus röthlicher, sehr grober, gebrannter Erde, und waren mit einem erhabenen Deckel von der nämlichen Masse versehen, welcher mit einer Art von graulicher Erde an den Topf befestiget war. Die Mumie, welche sie enthielten, war mit Streifen von altem leinenen oder baumwollenen, sehr feinen Stoffe umwickelt, und mit einem, mehr oder weniger schön gearbeitetem Fadennetze überzogen. Wenn wir diese Streifen wegnahmen, fanden wir oft einen schwarzen Staub, und einige Ueberreste von Knochen, welche uns die Auflösung der Mumie erkennen ließen. Einige indessen, waren noch gut erhalten, und der Vogel befand sich noch ganz darinnen. Sein Schnabel, Kopf und ein Theil seines Halses waren unter die Flügel versteckt, seine Füße gebogen, und auf dem Leibe befestiget. Die Federn hatten auch noch ihre Farbe sehr

gut behalten, so, daß man erkennen konnte, ob es der schwarze oder weiße Ibis wäre, den wir vor uns hatten.

Bekanntlich haben die alten Schriftsteller nur zweier Arten von Ibis erwähnt, nämlich des schwarzen, der sich nur in der Gegend von Peluze fand; und des weißen, der durch ganz Aegypten verbreitet war. Lange Zeit kannten die Naturforscher diese Vögel nicht genau. Einige hielten sie für Störche; andere wieder für Reiher; verschiedene brachten sie zwar unter ihre Gattung, hatten aber die Art nicht genau bestimmt. Der Bürger Cuvier giebt uns, in einer Nachricht, die er in dem Institute verlesen, und welche nachher in dem Journale der Physik *) abgedruckt wurde, die Beschreibung und Abbildung des weißen Ibis, welche mit dem ganz gleichlautend ist, was Herodot von ihm sagt. Dieser Vogel befand sich in der schönen statthalterischen Sammlung, und ist jetzt, so wie ein anderes, aus Aegypten erhaltenes Individuum in dem Nationalmuseum der Naturgeschichte aufgestellt. Sein Schnabel ist schwarz, lang, und etwas gebogen, wie bei den Schnepfen; der Kopf, und die zwei obern Drittheile des Halses sind schwarz, federlos, und nur mit einem kurzen, schwarzen Flaume bekleidet. Das Gefieder des Körpers, der Flügel, und des Schwanzes ist schmutzig weiß; ausgenommen die Spitzen der großen Flügelfedern, wel-

*) Memoire sur l'Ibis des Egyptiens. *Journ. de Phys.* an 8. p. 184.

che schwarz sind, und die Federn des untern Theiles von dem Rücken, welche ebenfalls schwarz, lang, und schmal sind, und über die Flügel fallen, wenn diese zusammen gelegt sind. Die Füße sind schwarz, und denen der Schnepfen ähnlich.

Der Ibis, von welchem Bruce unter dem Arabischen Namen Abu-Hannes eine Beschreibung und Abbildung giebt, und welchen er zu dem weißen Ibis der Aegypter rechnet, scheint uns von der, durch den Bürger Cuvier beschriebenen Art abzuweichen. Er unterscheidet sich auch von der Art, die Herodot schildert. Bei dem Abu-Hannes ist der Kopf und Hals mit Federn bedeckt, und der vordere Theil des Letztern, weiß. Wenn aber auch der Ibis des Bruce nicht für den weißen Ibis Herodots gehalten werden kann, der einen schwarzen, federlosen Kopf und Hals hat, so muß man doch gestehen, daß der Schnabel dieses Vogels in allen Stücken den meisten Schnäbeln ähnlich ist, die man in den Mumien findet. Der Abu-Hannes hat einen etwas längern, und etwas zärteren Schnabel, als die, von dem Bürger Cuvier beschriebene Art.

Was nun den schwarzen Ibis betrifft, so ist er noch nicht bekannt; denn der Vogel, welchen die Naturforscher so nennen, hat einen rothen Schnabel, und rothe Füße; der aber von welchem Herodot spricht, war an allen seinen Theilen schwarz. Nun kennen wir noch keinen Ibis, welcher durchaus schwarz wäre; aber wir finden unter den Mumien von Sakhara den Italienischen

oder den grünen Brachvogel Büffons, dessen Füße glänzend schwarz und etwas blaulich sind. Der Schnabel und Vordertheil des Kopfes sind schwarz; der vordere Theil des Körpers und des Bauches haben ein sehr braunes rothgelb; der Obertheil des Körpers, der Schwanz, und die Flügel sind sehr dunkelviolett mit einem grünlichen Widerscheine. Da nun dieser Vogel im Allgemeinen eine Farbe hat, die sich dem Schwarzen sehr nähert, so konnte man ihn auch im Vergleich mit dem andern, so nennen. Wenn aber auch in Aegypten ein Ibis zu finden wäre, dessen Gefieder, Schnabel und Füße vollkommen schwarz wären, so ist es doch nicht zu läugnen, daß die Aegypter auch den Vogel, von welchem wir jetzt sprachen, ebenfalls einbalsamiret haben; denn wir besitzen eine Mumie, an welcher die Federn ihre Farbe so gut erhalten haben, daß kein Zweifel mehr darüber bleiben kann; und endlich, so stimmen auch Schnabel und Füße dieses Vogels, den man fast in allen Mumien findet, vollkommen mit jenen überein. Wir haben daselbst auch Schnäbel gesehen, die augenscheinlich zu andern Arten gehören, und hierdurch geräth man auf den Gedanken, daß die Aegypter sich nicht bloß auf die zwei Arten des Ibis eingeschränkt haben, von denen Herodot spricht. *)

*) Ich will hier ein Verzeichniß der Arten von Ibis geben, die sich in Aegypten finden, und deren Knochen und Schnäbel man unter den Mumien von Sakhara erkennt.

1. Tantalus *Falcinellus* Linn. Italienischer Brachvogel. Büffon.

Wenn die Nützlichkeit des Ibis, die Dienste, die er Aegypten durch Verminderung der großen Menge von Kröten, Fröschen, Schlangen, Eidechsen und Heuschrekken, womit es so sehr geplagt ist, leistet, ihm den Schutz der Gesetze, und der Religion verschaffen, und die Dankbarkeit des Volks bis auf den Grad erhöhen konnte, daß es ihm göttliche Ehre erwies, und denjenigen mit dem Tode bestrafte, der nach seinem Leben trachtete, so begreift man nicht, warum sich diese Erkenntlichkeit nicht auch auf die andern Arten des Ibis erstreckt haben sollte, die sich ebenfalls von beschwerlichen Amphibien, und ärndteverwüstenden Insekten nähren.

Endlich sind auch nicht alle Mumien von Sakhara mit gleicher Sorgfalt zubereitet. Es giebt einige, in denen man die Knochen und Schnäbel von mehreren Ibiskörpern mit einer großen Menge Speckkäfer und Fliegenlarven findet. Dieses beweist, daß die Vögel schon größtentheils faul waren, als man ihre Einbalsamirung vornahm. Auch das Bitumen, welches man hierzu

2. Tantalus *niger* Linn. schwarzer Ibis. Büffon.

3. Tantalus *Ibis* Linn. weißer Ibis. Büffon.

4. Numenius *aethiopicus* Lath. Abu-Hannes. Bruce.

5. Numenius *Ibis* Cuvier.

Ich will hier die gewöhnliche Schnepfe Scolopax *arquata* Linn. und die kleine Schnepfe Scolopax *Phaeopus* Linn. die man ebenfalls in Aegypten findet, übergehen; denn es ist noch ungewiß, ob diese auch einbalsamiret wurden.

brauchte, schien mehr oder weniger mit Erde vermengt zu seyn.

Als wir einen Mumientopf öffneten, welcher den andern vollkommen ähnlich sahe, erstaunten wir nicht wenig, statt eines Ibis, die Knochen eines kleinen vierfüßigen Thieres darinnen zu finden. Ihre Menge ließ es leicht errathen, daß man mehrere Individuen auf Einmal darinnen einbalsamiret hatte; denn wir nahmen allein sechs ganze Köpfe heraus, ohne einige andere gerechnet, die zerbrochen waren. Was die verschiedenen Theile des Körpers betrifft, so konnten wir kaum einige Füße und etliche Stücken des Schwanzes ganz erhalten; demungeachtet aber haben wir fast alle Theile des Skeletts. Dieses Thier ist eine Spitzmausart (Sorex) die aber größer als die Europäische, und den Naturforschern noch unbekannt ist. Ich gebe hier eine Beschreibung davon, damit dieses Thier zu erkennen ist, man mag es finden, wo man wolle.

Der Kopf hat eine Länge von einem Zolle bis zu fünfzehen Linien, und ist an seinem hintern Theile ungefähr sechs Linien breit. Der mittlere und vordere Theil desselben sind sehr schmal. Die Oberkinnlade hat zwei lange, starke, scharfe Schneidezähne, welche etwas gekrümmt, und gegen die Mitte ihrer innern Fläche, da, wo sie die untern Schneidezähne aufnehmen, bognig sind. Gleich neben ihnen sieht man auf jeder Seite drei Eckzähne, und vier Backenzähne. Letztere sind durch ungleich lange, und ungleich dicke Spitzen stachlig.

Der hinterste Backenzahn ist viel kleiner, als die drei andern.

Die Unterkinnlade hat zwei, eben so lange Schneidezähne, wie die obere; an jeder Seite zwei starke Eckzähne, und drei eben so starke Backenzähne, die aber nicht so breit sind, wie in der obern Kinnlade.

Die Füße haben fünf, deutlich getrennte Zehen, an deren jeder eine kleine, hakenförmige Klaue befindlich ist.

Das Haar des Thieres, welches sich erhalten hat, ist braun, und sehr fein.

Der Schwanz scheint fast eben so lang, als der Körper zu seyn.

Das Bitumen zu dieser Mumie war mit einer sehr starken Dosis von Erde vermengt. Es befanden sich dabei zerbrochene Eierschalen, die wahrscheinlich von Ibiseiern waren, und unter diesen Eiertrümmern eine gute Hand voll Körner, von einer Pflanze, die man für ein Gewächs aus der Familie der Gräser hielt.

Unter diesen Knochen fanden wir auch ein Stück eines Schädels von einem andern, sehr kleinen vierfüßigen Thiere welches zu der Familie der Mäusearten gehört.

Die frische Luft, welche wir in diesem unterirdischen

Orte athmeten, beruhigte unser wallendes Blut wieder, stärkte uns von neuem, und machte, das wir nun alle unsere Kräfte wieder brauchen konnten, und unsere Respiration wurde leichter, und langsamer. Wir befanden uns hier so wohl, daß wir, ungeachtet der Ungeduld unserer Begleiter, die uns von Zeit zu Zeit ersuchen liessen, wieder heraus zu kommen, beinahe sechs Stunden darinnen zubrachten. Endlich gaben wir ihren dringenden Bitten Gehör, und giengen mit der Absicht heraus, den noch übrigen Rest des Tages zu Besuchung einiger Katakomben, welche, wie man uns versicherte, menschliche Mumien enthielten, anzuwenden. Anstatt uns aber westlich oder südlich, nach dem Orte hin zu kehren, wo sie liegen sollten, führte man uns nach der Ebene zu, um unter dem Schatten einer Tamariske Mittag zu halten. Nach dem Essen aber konnten wir unsere Araber durchaus nicht vermögen, uns zu den Katakomben zu bringen, oder uns wenigstens bis zu der zweiten Pyramide zu begleiten, welche eröffnet ist, und in welche Pietro della Valle im Jahre 1615 hineinstieg, ob wir gleich eben nicht weit mehr davon entfernt waren. Am Morgen waren wir selbst ganz nahe bei der erstern vorbeigegangen, die aus großen Ziegelsteinen erbauet ist, und uns fast eben so groß schien, wie die zweite von Gizeh. Wir kehrten also in unser Nachtquartier nach Aquisir zurück, und begaben uns den folgenden Morgen nach Kairo.

Dieser letztere Tag war nicht so heiß, wie die vorhergehenden. Der Wind hatte sich aus Norden gedrehet,

und die Luft ihre gewöhnliche Elasticität und Heiterkeit wieder bekommen.

Dieser Gang gewährte uns eine große Merge von Pflanzen. Wir sammelten einige sehr merkwürdige um die Pyramide herum; andere fanden wir auf dem, gewöhnlich als dürr und unfruchtbar verrufenen Boden; auf dem Boden, den ein wenig geübtes Auge für kahl und jedes Schmukkes beraubt hält, wo aber der Naturforscher sich für seine Mühe und Beschwerlichkeiten hinlänglich entschädiget findet. Denn in den Ebenen, und auf dem gebaueten Lande Aegyptens darf man keine seltenen, oder unbekannten Pflanzen, welche den Hauptgegenstand der Untersuchungen ausmachen, zu finden hoffen. Dort trifft man nichts weiter als Europäische, oder solche Gewächse an, die schon seit langen Zeiten in unsern Gärten gebauet werden. So bald sich aber der Naturforscher weiter von den Wohnungen, weiter von den Ländern, welche der Fluß mit seinen Gewässern bedecken kann, entfernt, wenn er bis in die Wüsten dringt, und sich nicht zurück schrecken läßt, wenn er gleich anfangs nur Sand und Felsen zu Gesichte bekommt; so wird er bald die Pflanzen entdecken, die sich durch ihre Kleinheit, ihre weißliche Farbe, und den Staub, womit sie bedeckt sind, seinem Auge entziehen zu wollen scheinen. Er wird unter ihnen einige Sträuche von der nämlichen Farbe finden, und in den niedrigern und ebeneren Gegenden, höhere kraftvollere, gefärbtere Gewächse antreffen, selbst solche, die von einer überflüssigen Menge Saftes strotzen.

Die Idee, die man gewöhnlich von unbewohnbaren Erdstrichen, von den wüsten, sandigen Gegenden Afrika's und Asien's hat, und die wir selbst vor unserer Ankunft in Aegypten hegten, eine Idee, welche die berühmtesten Schriftsteller beglaubiget und verbreitet haben, ist gewiß zu sehr übertrieben, und selbst falsch. Wenn von einer Wüste die Rede ist, so denkt man sich ein Sandmeer, das fast in eben solcher Bewegung ist, wie die Wellen des Oceans; man glaubt, daß keine Pflanze auf einem so dürren und beweglichen Boden wachsen, kein Thier daselbst leben, und kein Wesen aushalten könne. Dieser Theil der Erde, durchglühet von den Strahlen einer brennenden Sonne, des Regens, und aller andern Feuchtigkeiten beraubt, scheint, wie man glaubt, von dem Allmächtigen zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt zu seyn. Der Araber und das Kameel durchwühlten, nach dieser Meinung, nur mit Mühe diese unwirthbare Erde, und durchwanderten sie unter der steten Gefahr, hier entweder durch Hunger oder Durst umzukommen, oder unter Sandgebirgen lebendig begraben zu werden, welche der Wind bildet, wieder einreißt, und nach seinem Belieben zerstreut.

Es ist sehr wahr, daß der Wind allmählig aus dem Innern Afrika's nach Aegypten einen feinen, zarten Sand führt; daß dieser, durch ganz Lybien verbreitete Sand seinen Ort bei der geringsten Luftbewegung verändert, und sich, so bald ein Hinderniß seinem Laufe im Wege steht, anhäuft. Da aber die Natur immer nur allmählig wirkt, so kann auch nicht einmal der stärkste Wind,

in einigen Stunden eine solche Menge Sand um die Füße eines Menschen herum zusammentreiben, daß sie nur zur Hälfte bedeckt würden. Selbst die Bewegung die er im Gehen macht, veranlasset, daß der nämliche Wind, welcher den Sand bis zu ihm hinführt, denselben noch weiter forttreibt, bis ein anderer Widerstand seine Strömung hemmt.

Freilich kann wohl eine Karawane, die durch Hunger und Durst, oder einen brennenden Wind umkommt, ganz von ihm begraben werden, weil die Leichname einer so großen Menge von Geschöpfen dem Sande einen festen Widerstand leisten, wodurch er sich anhäufen, und die leblosen Körper in einigen Tagen, bedecken kann; nie aber wurde gewiß ein lebendiges Thier in den Wüsten Lybiens von dem Sande vergraben, und wenn es auch möglich wäre, so würde die geringste Bewegung hinreichend seyn, es wieder zu befreien.

Diese Erde, die man als dürr und verlassen betrachtet, erzeugt demungeachtet, wie wir bald angeben wollen, viele Pflanzen. Der reinste Sand giebt einer Menge von Gewächsen Nahrung und Stoff zum Wachsthume, und man findet selbst die saftigsten von ihnen auf dem dürresten Boden und in der heißesten Atmosphäre. Darum können auch daselbst die Antilopen, Gazellen, das Stachelschwein, der Igel, der Hase, der Springhase, eine Menge Mäusearten, und noch viele andere Thiere, gewisse, und überflüssige Nahrung finden. Zahlreiche Insekten finden sich auch hier,

weil vielleicht keine einzige Pflanze auf der Erde zu finden ist, die nicht durch eine, oder mehrere Arten dieser kleinen Thiere benagt wird. Körnerfressende Vögel, wie zum Beispiel Wachteln, und Rebhühner, und von Insekten lebende: als da sind der Wiedehopf, der Bienenfresser, der Neuntödter, kommen aus allen Theilen hier zusammen. Ihnen folgen Raubvögel; und die Schakale, Hyänen, nebst den verschiedenen Arten der Katzen- oder Tigerfamilie, haben sich daselbst stark vermehrt. Schlangen und Eidechsen schlagen hier ihre Wohnungen auf, und wie sich leicht denken läßt, so folgen ihnen ihre natürlichen Feinde der Storch, die Reiher und die Schnepfenarten nach.

Der Mensch aber konnte in diesen, zu seinem Aufenthalte so wenig gemachten Orten, nicht allein dauern. Woher hätte er seinen Lebensunterhalt nehmen sollen? Die Erde ist keines Anbaues fähig; von der Jagd würde er nie hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln erhalten haben. Wie hätte er auch übrigens auf diesen offenen Plätzen, und auf einem, so zu sagen, beweglichen Sande die Hasen, und die Antilopen erreichen können? Würde er auch wohl weiter gekommen seyn, wenn er seine Zuflucht zum Feuergewehr genommen, und Schlingen erfunden hätte? Nein. Aber er wußte sich den Widder und das Schaf zu verschaffen; er gesellte ihnen das Kameel, das Pferd, den Esel zu, und nun war er seines Unterhaltes versichert. Von nun an konnte er ohne Furcht in den unermeßlichen Wüsten herum irren, zumal, da er, selbst in sehr großen Entfernungen Brunnen zu graben

gelernt hat, deren Wasser ihm unentbehrlich ist, ob er es gleich auch, durch Beihülfe der Milch, mehrere Tage entbehren kann.

Man hat gesagt, daß das Kameel bloß für die Wüsten Asien's und Afrika's geschaffen wäre, und man hat Recht. Sein breiter und fleischiger Fuß würde durch die harten und schneidenden Felsen anderer Gegenden beschädigt worden seyn; es kann ihn eben so wenig auf thonigem, schlüpfrigem Boden brauchen; in diesen zähen, und feuchten Erdarten würde es zu tief einsinken. Dennoch mußte es ein Land haben, wo die Erde immer trocken, der Felsen weich und zerreiblich, und der Boden eben und sandig war. Sein doppelter Magen und sein Wasserbehälter machen, daß es mehrere Tage lang ohne Nahrung und Trinken leben kann. Uebrigens findet es hier eine Menge fetter, saftiger Pflanzen, Pallasien, Nitrarien, Mittagsblumen, Sodapflanzen und Salzkraut, die es nähren, und des Trinkens entübrigen. Auch findet es verschiedene Disteln, und mehrere dornige Pflanzen, auf die es besonders lecker ist, und welche seine Zunge und Gaumen nicht beschädigen; denn diese Theile sind durch eine harte, überall mit Erhabenheiten besetzten Haut überzogen, die sich den Einwirkungen der Dornen widersetzt.

Das Kameel ist ferner so mäßig, daß es auf den gewaltsamen Reisen, welche die Araber machen, mit einem Kuchen von Gerstenmehle, der kaum zwei Pfund wiegt, zufrieden ist, dahingegen es an den Stellen, wo es seine

Nahrung überflüssig findet, eben so viel, oft noch mehr, als drei oder vier Pferde, verzehrt.

Da wir aber eben jetzt von diesem nützlichen Thiere sprechen, so müssen wir doch im Vorbeigehen bemerken, daß es ein Irrthum ist, wenn man glaubt daß der Dromedar von dem Kameele verschieden wäre, und eine eigene Art ausmache. Dieses wäre eben so, als wenn man das Reutpferd für ein, von dem Zug- oder Packpferde verschiedenes Thier, betrachten wollte. Die Griechen, und nach ihnen die Römer, nannten Dromedar oder Laufkameel (Läufer) ein Kameel, welches zum Laufen und Reuten erzogen war, dahingegen das, welches bloß zum Lasttragen, statt der Wagen, die man im Orient überhaupt nie braucht, bestimmt war, den Arabischen Namen Kameel behielt. Das eine sowohl, als das andere, hat nur einen einzigen Höcker auf dem Rücken, und man findet unter ihnen kaum bemerkbare Unterschiede. Sie unterscheiden sich aber sehr von dem Baktrianischen Kameele, welches zwei Höcker besitzt, und welches sie auch, die berühmtesten Naturforscher mögen dagegen einwenden, was sie wollen, haben würde, wenn man seinen Rücken nie belastete; so wie das Arabische und Aegyptische Kameel beständig nur einen einzigen hat, es mag zum Laufe, oder zum Lasttragen bestimmt seyn.

Das Baktrianische Kameel ist stärker, und gewöhnlich stärker als das andere, und erträgt die Kälte unsrer Winter weit besser. In Aegypten findet es sich nicht,

zum wenigsten habe ich keins daselbst gesehen, und es konnte mir auch Niemand Nachricht darüber geben. Dahingegen ist es aber in Persien, und in dem Norden von Kleinasien sehr gemein. Ich werde anderwärts Gelegenheit haben, von ihm zu sprechen.

Wenige Tage nach unserer Rückkehr nach Kairo, und zu einer Zeit, wo wir uns vornahmen, eine Reise nach Suez zu machen, erhielten wir einen Brief von dem Gesandten der Republik bei der Ottomannischen Pforte, durch welchen er uns einlud, nach Konstantinopel zurückzukommen. „Verlassen Sie, schrieb er uns, Aegypten, bei Rückkehr der schönen Jahreszeit, und kommen Sie an die Ufer des Bosphorus zurück. Wir müssen vorher erst zusammen Rath halten, ehe Sie Ihren Weg weiter in die östlichen Regionen fortsetzen."

Der Bürger Magallon erhielt zu der nämlichen Zeit Befehl, sich mit allen Französischen Kaufleuten nach Alexandrien zu verfügen. In dieser Stadt sollten sie die passenden Maaßregeln abwarten, welche unsere Regierung, in Verbindung mit der Pforte nehmen würde, um die willkührlichen und tyrannischen Handlungen der Beis gegen sie zu heben.

Wirklich hatten sich Murad und Ibrahim, die Gouverneurs von Aegypten, Vergehungen gegen die Kaufleute erlaubt, wie sie Frankreich nicht länger dulden konnte; und ob dieses gleich Anfangs nur seine Zuflucht zu Vereinigungsgesandtschaften nahm, und

glaubte, daß die Gegenwart eines außerordentlichen Agenten, *) die Beis zu einer unsern Versprechungen, und dem Völkerrechte gemäßern Aufführung zurück bringen würde; so erfordert doch die, eben so strenge, als wohlverdiente Züchtigung, welche jene nach sich zog, wegen der großen, dabei Statt habenden Resultate, und derer, welche eben jetzt noch durch den ganzen Orient im Werke sind, daß wir uns hierüber etwas umständlicher einlassen.

Neunter Abschnitt.

Moralischer und politischer Zustand von Aegypten.

Da der moralische Zustand eines Landes, immer seinen politischen und Civilverhältnissen, oder seiner Regierung untergeordnet ist, so ist in den Ländern, wo sich keine, eigentlich sogenannte Regierungsform findet, (und diese trifft man weder unter dem Despotismus, noch unter der Anarchie an) der moralische Zustand der Bewohner bald beurtheilt.

Niedrigkeit und Stolz, Elend und Pracht, Sklaverei und Tyrannei, machen die Grundzüge dieses Zu-

*) Sechs Monate nach unserer Abreise aus Aegypten wurde der Bürger Thainville an die Beys geschickt. Seine Gesandtschaft war aber ohne Erfolg.

standes in Aegypten aus. Ward dieses Land von jeher unter fremdes Joch gebeugt, so rührte dieses eben sowohl von seiner geographischen Lage, seinen physischen Verhältnissen, und der Fruchtbarkeit seines Bodens, als von dem düstern, und kleinmüthigen Aberglauben, dem seine Bewohner seit den frühesten Zeiten anhiengen, her. Diesem nach darf man nicht sowohl über die Menge seiner Eroberer, als über die Leichtigkeit seiner Eroberung erstaunen.

Kann Aegypten erobert werden? fragt einer seiner Kalifen. Es ist erobert! antwortet ein Arabischer Dichter.

Ueberdieses mußte auch mit diesem, eben so unglücklichen, als berühmten Lande, die Unannehmlichkeit verknüpft seyn, daß unter so vielen Eroberern, die, seit beinahe zwanzig Jahrhunderten, daselbst abwechselnd ihre Herrschaft gründeten, kein Einziger nur einmal die Absicht hatte, seine Gewalt nach Regeln einzurichten, um sie desto mehr zu befestigen, passende Schranken zu setzen, um seine Herrschaft gegen seine eigenen Angriffe zu sichern, und eine Regierung auf den einzigen Pfeiler, der sie unumstößlich machen konnte, nämlich, auf das Glück der Regierten, zu gründen.

Ueberall, wo Unwissenheit herrscht, ist Despotismus in beständiger Thätigkeit; nur die Despoten wechseln. Jetzt denkt der, welcher eine neue Dynastie gründet, auf weiter nichts, als sich gegen die Rache derjenigen, deren

Ansehen er gestürzt hat, zu schützen. Er vertilgt sie, bis auf ihre schwächsten Sprossen, und macht sich, durch neu erkaufte Kreaturen, einen Wall. Selbst diejenigen, welche ihm am meisten behülflich waren, oder begünstigten, und als Hauptwerkzeuge bei seiner Eroberung wirkten, werden bald die Opfer seiner Eifersucht. Wenn er, wegen seiner persönlichen Sicherheit, die neuen Unterthanen schonen zu müssen glaubt, so besteht diese Schonung nicht sowohl in einer Verbesserung ihres Schicksals, als vielmehr darinnen, daß er sie nicht einer gänzlichen Ausplünderung, oder der Habsucht seiner Untergebenen bloßgestellt läßt.

Bald überläßt sich sein Nachfolger, welcher die erzeigten Dienste vergißt, oder jede Achtung, jedes Ansehen, welches ihm nachtheilig werden könnte, fürchtet, und überdies gern alle Reichthümer, und alle Macht an sich ziehen möchte, jedem Laster, das ihm, wie er hofft, nützlich werden muß. Seinem Beispiele zu Folge, wird auch der geringste Bediente, ein um so gefährlicherer Tyrann, weil er, angetrieben von der Gier, reich zu werden, und in dem Vertrauen, über keine seiner Maaßregeln bestraft zu werden, jedes Mittel für erlaubt hält, wodurch er sich Geld verschaffen kann; und wenn diese Tyrannen nicht, wie die fleischfressenden Thiere, die auf einerlei Beute gierig sind, unter sich in beständigen Kriegen lebten, so würde das Volk keinen Augenblick Ruhe haben. Es würde sich keiner einzigen Minute lang seines Eigenthums freuen, oder nur einige Tage seines Lebens versichert seyn können.

Wenn man bei dem Hof anfängt, dessen Regierung durch erzwungene Abdankung, schändende Absetzung, oder gewaltsamen Tod abgekürzt werden kann, und gewöhnlich nur einige Jahre, ja wohl gar nur einige Monate oder Tage dauert; so entsteht eine ununterbrochene Kette von Tyrannen und Untertyrannen, die sich so lange in Aeste vertheilt, bis sie endlich auf Einmal zerreißt, und durch einen neuen Usurpator vom frischen wieder hergestellt wird, dessen Triumph weniger sein Werk, als das der Schwäche, der Verdorbenheit, und des Mißvergnügens ist.

Dieses ist der kurze Abriß der Geschichte von Aegypten, seitdem es eine Beute der Fremden geworden ist, hauptsächlich aber, seitdem es unter die Botmäßigkeit seiner letzteren Eroberer fiel.

Wenn wir uns bloß auf die Regierung der Kalifen und Sultane, die seine letzteren Herren ausmachten, beschränken, welch eine Folge von Regenten, die durch alle Verbrechen der Tyrannei, und alle Laster der Sklaverei entehrt waren, finden wir da nicht!

Es ist bekannt, daß die ersten Muselmänner, welche Aegypten beherrschten, nur Vicekönige der Kalifen waren, Anfangs Rachidinen, dann Ommiaden von Syrien, und endlich Abassiden von Iraque wurden.

Im Jahre 868 machte Thulun, abgesandt von dem Kalifen Motar-Billah, die Obergewalt wan-

fend, und ließ sich zum Könige ausrufen, ohne der Regierung würdiger zu seyn. *)

Aegypten kam nun gegen Ende des Jahres 904 bis zu dem Jahre 933, wieder unter die Herrschaft der Abassidischen Kalifen. Dann bemächtigte sich Akhchidi, unter dem Kalifate des Rhady, desselben durch die Gewalt der Waffen; und dieser schickte ihm, zwei Jahre nachher, die Belehnung damit, zu. Unter den Akhchiditen findet man einen gewissen Kiafur, einen Verschnittenen, von Aethiopischer Nation, der für achtzehen Dinare erkauft wurde, und welchen mehrere Arabische Schriftsteller gelobt haben, dessen Regierung aber von zu kurzer Dauer war, um einige bemerkenswerthe Spuren zu hinterlassen.

Moez, der Nachfolger seines Vaters Almanzur, auf dem Afrikanischen Throne, ist der erste von den

*) Achmed-Iby-Thulun regierte sechzehn Jahre zwei Monate. Er starb im Jahre der Hegira 270; nach Christi Geburt 883. Man begrub ihn nahe an dem Thore von Kairo, welches jetzt Babel-Karefe heißt. Sein Nachlaß bestand, zu Folge der Arabischen Geschichtschreiber in zehn Millionen Dinare, siebentausend Pferden, siebentausend Sklaven, und drei und dreißig Kindern. Er bauete das Schloß von Kairo, worinnen er wohnte, und nennte es Katta, die Stadt selbst aber stand damals noch nicht. Die Einkünfte Aegyptens betrugen zu jener Zeit vier Millionen Dinare. Man schätzt die Zahl der Menschen, welche er hinrichten, oder in den Gefängnissen sterben ließ, auf achtzehn Millionen.

Obeiditischen Fatimiten, der in Aegypten herrschte. Durch eine Anzahl Mißvergnügter angerufen, schickte er seinen Vezir dahin, welcher im Namen seines Herrn Besitz davon nahm. Weil er nun in der Pracht den Kalifen von Bagdad übertreffen wollte, so legte er, in dem Jahre 968 *) den ersten Grund zu der Stadt Kairo, und zu dem Pallaste der Kalifen, der unter dem Namen Khasreïn bekannt ist. Unter der Obeiditisch-Fatimitischen Familie findet man auch den Fürsten, der, als ein zweiter Nero, sich ein Vergnügen daraus machte, in Kairo Feuer anlegen, und mehr als einen Drittheil der Stadt abbrennen zu lassen. **)

Den Fatimiten folgten die Jobiten Kurden. Salaheddin, oder bei uns bekannter unter dem Namen Saladin, war Anfangs Offizier des Noraddin, Sultans von Syrien; und nachher Vezir von Aegypten. Er bemächtigte sich nach dem Tode des Adhadh des Throns, regierte vier und zwanzig Jahre, und starb im Jahre 1192. Er war es, der die Kreuzfahrer in Aegypten schlug, und hernach aus ganz Syrien verjagte. Vielleicht ist er auch der einzige Fürst, dessen sich der Orient rühmen kann; der einzige, welcher mit militäri-

*) Sie wurde, nach Aussage Arabischer Geschichtschreiber im Jahre 358 der Hegira erbauet.

**) Dieser hieß Hakem-Beemzillah-Abou-Ali-Almanzur. Er wurde im Jahre der Hegira 411 nach einer Regierung von fünf und zwanzig Jahren, von seiner Schwester ermordet.

schen Einsichten und Fähigkeiten, auch Liebe zur Gerechtigkeit, und das Bestreben um Ordnung, verband.

Indem wir nun einen Haufen von Fürsten und Königen Aegyptens, eben so schnell übergehen, als sie einander folgten, weil sie es nicht verdienen, gekannt zu werden, so kommen wir zu der Herrschaft der Cirkassischen Mameluecken, welche von dem Jahre 1406 anfängt. Sie waren Türken von Geburt, und dem Fürsten Khuarzem unterworfen. Khalaun kaufte eine große Zahl derselben, und ließ sich von ihnen unter dem Titel von Sklaven, bedienen, wie dieses auch seine Söhne nach ihm thaten. Ihre Zahl und Macht nahm so zu, daß sie endlich die Herrschaft der Kalaomnitischen Mamelucken, der Nachfolger der Turkomannischen Mamelucken, ein Ende machten, deren Anfang sich von dem Jahre 1272 herschrieb, und die Regierung der Jobiten Kurden zerstört hatte.

Die Herrschaft der Cirkassier hingegen wurde im Jahre 1517 durch Sultan Selim aufgehoben; der die fürstliche Hoheit von Kairo zu einem Vicekönigreiche erhob, so, wie es zu Anfang des Muselmannismus eingerichtet war.

Soll man einen Blick auf diesen ersten der Ottomannen werfen, der in Aegypten regierte, um zu wissen, ob das Aegyptische Volk Ursach hatte, sich hierzu Glück zu wünschen?

Nachdem er seinen Vater gezwungen hatte, ihn zu seinem Nachfolger zu erklären, machte er den Anfang seiner Regierung damit, daß er seine Brüder und ihre Kinder ermordete. Den Sieg, welchen er über Gaury, König von Aegypten, an dem er sich rächen wollte, erhielt, hatte er der Verrätherei zweier Generale zu danken. Tuman-Bei, der Nachfolger des Gaury widersetzte sich seinem Triumphe, und nun nahm er seine Zuflucht noch Einmal zu der nämlichen Verrätherei. Nachdem er den Tuman-Bei hatte hängen lassen; die Regierung von Aegypten dem einen, und die, von Damaskus, dem andern seiner Verräther übergeben; und mehrere Veränderungen in Kairo vorgenommen hatte, kehrte er nach Konstantinopel zurück, wo er an den Folgen einer, eben so schrecklichen, als grausamen Wunde starb. Dieses war eine gerechte, obwohl zu langsame Strafe für seine bloßen Angriffe auf seine eigene Familie, wenn ihn anders dergleichen Mißhandlungen von andern, die vor oder nach ihm denselben Thron besessen haben, unterscheiden können.

Man sieht nun in dem Achmed-Pascha, den neuen Beherrscher Aegyptens, wie er die Großen von Kairo versammelt, sie in seiner Gegenwart tödten, und sich zum Könige erklären läßt. Da er aber sein Ansehen nur auf die Macht der Verschwendung stützen, und diese bloß durch Beihülfe der Plünderungen ertrotzen konnte, so endigte er mit dem Verluste seines Kopfes, bei Gelegenheit eines Aufstandes, den zwei seiner Gefangenen verabredet hatten.

Die Vezirs, oder Pascha's, Vicekönige, oder Gouverneurs von Aegypten folgten einander eben so schnell, als die eigensinnigen Launen der Herren, die sie schickten; oder die List der Hofleute, welche nach diesem Platze strebten. Die untergeordnete Tyrannei, welche sie verübten, und die dunkele Rolle, welche sie spielten, überheben uns der Mühe, Meldung davon zu thun.

Mehr als zwei Jahrhunderte entschwanden in einer Art von politischer Stagnation. Ein so langer Stillestand in Revolutionen, mußte auch eine Ursache haben, und wir werden diese in der, durch Selim eingerichteten Regierungsform finden.

Er suchte, durch das einzige Gefühl bewogen, nach welchem sowohl Despoten, als ihre Sklaven handeln, nämlich durch die Furcht, nicht sowohl das Glück der, seiner Macht unterworfenen Generationen zu gründen, als vielmehr sein Ansehen gegen seine Repräsentanten in einer, von dem Sitze des Reichs so entfernten Provinz zu schützen. Er hatte weniger die Absicht, eine Regierung zu organisiren, als ein Gleichgewicht, oder vielmehr einen Kampf der Kräfte, anzustellen, damit keine vor der seinigen hervorstechen könne.

Er bildete einen Divan, oder ein Regierungskollegium, welches aus dem Pascha, und den Obersten der sieben Militärkorps bestand.

Das Geschäft des Pascha war, diesem Rathe die

Befehle der Pforte kund zu thun, den Tribut in den Schatz des Fürsten zu liefern, über Sicherheit des Landes gegen äußere Feinde, zu wachen, und sich der Vergrößerung einzelner Glieder zu widersetzen. Die Befehle des Pascha's hingegen, mit Angabe der Ursache von dieser Zurückweisung, zu verwerfen, ihn selbst seines Amtes zu entsetzen, und alle bürgerliche oder politische Verordnungen zu bestätigen, lag den übrigen Mitgliedern dieses Rathes, ob.

Vier und zwanzig Beis, oder Gouverneurs der Provinzen, die aber aus den Mameluͤcken gewählt werden mußten, waren mit der gesammten innern Polizei beauftragt. Sie mußten die Araber in ihren Wüsten erhalten, und über den Emfang der Auflagen wachen. Einer von ihnen residirt zu Kairo, unter dem Titel Scheikh-el-Beled, oder Gouverneur des Landes.

Es ist leicht zu beurtheilen, daß das Loos des Volkes, welches in dieser Organisation nicht mit begriffen ist, oder wenigstens nur stillschweigend dazu gerechnet wird, gleichsam, als wenn es dazu da wäre, die Ausgaben der Regierung zu bestreiten, und den auferlegten Tribut zu bezahlen, wohl keiner Verbesserung fähig seyn kann; daß der militärische Despotismus mit seiner ganzen Last auf ihm ruhen müsse, und daß es für immer bestimmt sey, dem Geize seiner Vorgesetzten, und deren Agenten zur Beute zu dienen.

Doch müssen wir auch hier noch der Fakte und Ver-

ordnungen, welche die Polizei Aegyptens zum Gegenstande haben, erwähnen, die kurz nach der Eroberung von Rhodus unter dem Namen Canun-Namé, auf Befehl Suleimans, des Sohnes von Selim, abgefaßt wurden. Dieses Monument könnte dem Andenken des Fürsten Ehre machen, denn man erkennt daraus den eifrigen Beschützer des Ackerbaues, und den abgesagten Feind aller derer, die ihn unterdrücken, oder vernachlässigen. Was nutzt aber ein solches Verdienst, und selbst die Weisheit dieser Verordnungen, wenn eine gemißbrauchte, oder tyrannische Gewalt sie entbehrlich zu machen, oder selbst zum Nutzen ihres Mißbrauches zu kehren sucht?

Uebrigens erfüllte diese Regierungsform die Absichten ihres Stifters mehr, als er voraussehen konnte. Endlich aber mußte sich der Kampf doch mit dem Siege der einen Partei, über die andere endigen; und die Partei, welche ihn davon trug, war gerade diejenige, welche die Verachtung mit dem vollkommensten Rechte verdiente. Diese Mamelucken, welche nur leidende Werkzeuge des Divans seyn sollten, erlangten durch ihre Stellen Reichthum; durch ihren Reichthum Ansehen, und durch den Reichthum sowohl, als durch das Ansehen gerieth auch die höchste Stufe der Macht, und alles Ottomannische Ansehen in ihre Hände.

Lange Zeit vernachlässigte die Pforte Aegypten, und weil sie mehr ihre Pascha's, als den Divan fürchtete, so glaubte sie, sich der Machtausbreitung militärischer

Oberhäupter nicht widersetzen zu dürfen. Nachdem nun diese, die weise Verfügung, nach welcher sie keine besondern Grundeigenthümer besitzen durften, aufgehoben hatten, so wurden sie in gewisser Rücksicht den Mamelucken, welche die Länder und Dörfer bedrücken, oder verschonen konnten, zinnsbar. Die Mamelucken, welche bisher von den Militärpersonen verachtet wurden, strebten nun bloß dahin, über diese die Oberhand zu gewinnen, weil sie bemerkten, daß sie ihnen gefährlich oder nützlich werden konnten. Um sich Anhänger zu verschaffen, vermehrten sie ihre Sklaven, und erhoben sie nach ihrer Freilassung zu Militär- oder Regierungsbedienungen. Dieses war der Gang, den Ibrahim-Kiaya nahm um in dem Jahre 1746 zur höchsten Gewalt zu gelangen.

Ibrahim war mit dem Gedanken, eine willkührliche Gewalt zu behaupten, zu sehr beschäftiget, als daß er Zeit und Gelegenheit gehabt haben sollte, dieselbe durch nützliche Veränderungen befestigen, oder seine Regierung durch ein merkwürdiges Ereigniß bemerkbar machen zu können. Nach seinem, in dem Jahre 1757 erfolgten Tode, setzten seine Freigelassenen, die zwar unter sich getheilt waren, aber gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde doch zusammen hielten, die Ausübung der willkührlichsten Gewalt fort. In einem sehr kurzen Zeitraume, folgten nun viele Befehlshaber auf einander.

Ali, ein von Ibrahim erkaufter und freigelas-

sener Sklave, den er auch in den Rang der vier und zwanzig Beis erhoben hatte, mischte sich in alle Händel, und alle Unruhen, welche auf den Tod seines Gönners erfolgten. Nach zweijähriger Landesverweisung beriefen ihn seine Anhänger nach Kairo zurück. Kaum war er daselbst angekommen, so richtete er vier Beis seiner Feinde hin, verwies vier andere des Landes, und befand sich nun an der Spitze einer zahllosen Menge. Mit seiner Macht wuchs auch sein Ehrgeiz; er strebte nach dem Titel eines Sultans von Aegypten; verjagte den Pascha, der so nur noch ein täuschendes Schattenbild, ja selbst ein Gegenstand der Erniedrigung war; verweigerte den Tribut, und ließ Münze mit seinem eigenthümlichen Stempel schlagen. Er benutzte in einem Augenblicke, wo die Pforte, die immer auf ihren eigenen Grundfesten schwankt, durch mehrere Angelegenheiten in Unruhe gesetzt war, sehr geschickt die Umstände, und wußte weislich durch Gift und Dolch die seidene Schnur der Kapidjis zu entfernen. Sein Günstling, Mohammed-Bei, den er nach Said schickte, stürzte die Macht eines Arabischen Scheikhs, und eilte, um sich Mekka's zu bemächtigen, welches er der Plünderung preiß gab. Bald hielt sich Ali für den mächtigsten Herrn der Erde, und setzte seinen weit aussehenden Plänen keine Gränzen. Syrien war die erste Eroberung, die er sich zu machen vornahm. Damaskus war in der Gewalt seiner Armee, die Mohammed kommandirte, als dieser durch Verrätherei, Eifersucht oder Mißtrauen bewogen, auf Einmal seinen Sieg in eine gänzliche Zerstreuung verwandelte. Er entwischte der Rache Ali's, zog sich nach

Said zurück, und weil er, seiner Seits, das Glück zu nutzen wußte, so wurde er in Kairo eingeführt. Ali hatte kaum so viel Zeit, sich nach Gaza zu retten. Bald glaubte er einen günstigen Zeitpunkt ersehen zu haben, um nach Kairo wieder zurückkehren zu können, als er durch den jungen Murad-Bei überfallen wurde, der ihn, mitten unter seiner, in Unordnung gerathenen Armee, angriff, verwundete, gefangen nahm, und ihn zu Mohammed führte. Dieser empfieng seinen alten Herrn mit allen Bezeugungen der knechtischsten Ehrfurcht; aber drei Tage nachher erfuhr man, daß Ali todt sey.

So war die Regierung dieses neuen Eroberers von Aegypten beschaffen, der in Europa einigermaaßen berühmt war, aber diesen Ruhm eben so wenig verdiente, als die Mittel, die er anwendete. Eine Art von Wohlwollen, welches er den Franken erzeigte, mußte ihm von ihrer Seite wohl einige Achtung erwerben. Man muß ihn aber, nicht sowohl nach seinem Glauben an Sterndeuterei beurtheilen, wenn man einen Maaßstab seiner Unwissenheit haben will, als vielmehr nach der Meinung, die er von sich selbst, und von der Größe seiner Macht hegte; nach der verschwenderischen Freigebigkeit, durch welche er einige seiner Günstlinge mit unermeßlichen Reichthümern überhäufte, ohne zu bedenken, daß er sie hierdurch zu den ersten Werkzeugen seines Unterganges machte; nach seinen Verräthereien, Meineiden, und Ermordungen mehrerer seiner Wohlthäter; ferner, nach dem ungeheueren Aufwande, den er zu vergeblichen und

ehrenlosen Kriegen, wozu er oft nicht einmal einen Bewegungsgrund hatte, verschwendete; nach den drükkendesten Abgaben, die er auflegte, und mit eben so schrecklicher Tyrannei einforderte; und endlich nach der Hungersnoth, welche er die Einwohner von Kairo und die Fellah's der Dörfer, in den Jahren 1770 und 1771 erdulden ließ, obgleich eine reichliche Aerndte gewesen war.

Mohammed trat im Jahre 1773 an die Stelle Ali's, und regierte zwei oder drei Jahre, um einen gewissenlosen Räuber und treulosen Verräther, der die Macht zu schaden in den Händen hatte, vorzustellen. Er überzog Syrien mit Krieg, um einen anscheinenden Eifer für das Interesse der Pforte zu zeigen; mehr aber wohl, um seine Rache und seinen Geiz zu sättigen; und ließ der Stadt Jaffa alle Schrecklichkeiten einer Plünderung, und der Stadt Akre alles Elend einer feindlichen Einnahme und Preißgabe fühlen. Glücklicherweise raffte ihn ein bösartiges Fieber in eben dem Augenblicke hinweg, wo er sich zu der Ermordung aller Französischen Kaufleute bereit machte.

Murad-Bei, welcher durch die Gunst Mohammeds ein großes Ansehen erlangt hatte, eilte Kairo zu gewinnen, um dem Ibrahim-Bei, der ebenfalls ein Freigelassener und Günstling des Verstorbenen war, die Regierung streitig zu machen. Da diese beiden Nebenbuhler sahen, daß sie einander an Kräften fast gleich wären, und, sich mit einander zu messen, beiderseits

fürchteten, so wurden sie einig, die Oberherrschaft unter einander zu theilen, und Ibrahim behielt sich bloß den Titel eines Scheikh-el-Bei, vor.

Bald standen Hassan-Bei, eine Kreatur Ali's, und Ismael, ein anderer Bei, und Anhänger des erstern Ibrahim, an der Spitze von Mißvergnügten, und jagten Ibrahim und Murad aus Kairo. Diese flüchteten sich nach Said, sammelten dort in kurzer Zeit Kräfte, und kamen nach Kairo zurück, woraus sie den Hassan und Ismael wieder verjagten, die nun ebenfalls nach Said giengen, welches die gewöhnliche Freistatt der Vertriebenen oder Früchtlinge ist.

In dem Jahre 1783 suchte sie Murad zu vernichten, er verfolgte sie, aber vergeblich, und kam wieder nach Kairo, wo sich andere Parteien gegen ihn und Ibrahim gebildet hatten. Dieser unternahm einen neuen Zug gegen die gemeinschaftlichen Feinde, und trat mit ihnen in Unterhandlung. Murad glaubte sich verrathen, gieng aus Kairo und begab sich nach Said. Der Krieg schien unvermeidlich zu seyn; doch wurde er durch Furcht, oder wechselseitige Schwäche, vermieden. Sie vereinigten sich nochmals zum Schein; doch lauerte Jeder nur auf eine Gelegenheit, den andern stürzen zu können, und wachte bloß über seine eigene Erhaltung.

Murad glaubte in dem Jahre 1784 Kairo verlassen zu müssen, weil ihn der unerschrockene Ibrahim

nach Said zu fliehen nöthigte. Doch kam er in dem Jahre 1785 wieder nach Kairo, und stiftete mit seinem Nebenbuhler eine neue Vereinigung, die von der einen Seite so aufrichtig war, als von der andern.

Was konnte das unglückliche Aegypten hoffen? Was hatte es nicht vielmehr, mitten zwischen diesen zwei Ehrgeizigen, die ohne Talente, ohne Unterricht, ohne irgend eine Art von Moralität, und ganz unvermögend sind, Gerechtigkeit sowohl, als Treue, über ihren Ehrgeiz herrschen zu lassen, zu fürchten? Bei der Unterzeichnung eines Vertrages, vermöge dessen sie die Waffen niederlegen, und sich in die Herrschaft theilen wollten, hatte der eine sowohl, als der andere, die Absicht, denselben bei erster, günstiger Gelegenheit zu brechen. Alles beweist ihr Mißtrauen. Unaufhörlich mit allen Mameluken umgeben, die sie im Solde haben, droht ihre Erscheinung immer Krieg. Nie rührten sie Kaffee oder Tabak an, der ihnen von einer, nur irgend verdächtigen Hand, dargeboten wurde. Jeden Augenblick sind sie fertig, handgemein zu werden, aber augenblicklich scheinen sie sich auch wieder zu beruhigen, weil keiner einen Kampf zu wagen sich untersteht, dessen Ausgang ihnen zweifelhaft zu seyn scheint. Die einzigen Punkte, in denen sie übereinkommen, sind die Maaßregeln, welche sie gemeinschaftlich, oder jeder für sich ergreifen, um ihre doppelte Tyrannei, dem unglücklichen Volke, welches sie ertragen muß, fühlbar zu machen.

Ibrahim und Murad, Cirkassier von Geburt,

Sklaven Eines Herrn; in dem nämlichen Hause erzogen; von einerlei Lehrern in den Waffenübungen unterrichtet, waren von ihrer Kindheit an Gesellschafter und Freunde, und wurden nur dann erst, als sich der Ehrgeiz ihrer Seele bemächtigte, Feinde. Die sanften Gefühle ihrer Jugend, mußten der unversöhnlichen Eifersucht Platz machen; und ihr Geschmack an Vergnügungen und Zerstreuung, wurde durch Golddurst, und durch das brennende Verlangen zu herrschen, verdrängt. Anstatt, wie wahre Freunde, eine Macht auszuüben, deren sie sich angemaaßet hatten, lauerte jeder nur auf den Augenblick wo er den andern ermorden, und sich diese Herrschaft ausschließlich zueignen konnte.

Ibrahim ist nachdenkender, verstellter, und gewandter, als Murad. Seine Freigelassenen und Sklaven legen mehr Mäßigung in ihre Aufführung, als die des Murad. Sie sind zwar eben so geizig, eben so ungerecht, aber sie bedienen sich mehr sanfterer, weniger tyrannisch scheinender Mittel.

Murad ist eben so muthig, wie Ibrahim, aber hitziger, ungestümer, und fähig durch kleine Mittel große Endzwecke zu erreichen. Er ist großmüthig, stolz, und liebt die Pracht, und alle Vergnügungen, denen er sich ganz überläßt. Dagegen verabscheuet er den Zwang, und die Arbeit, und setzt deshalb ein unbegränztes Zutrauen auf seine Geschäftsleute. Seine Freunde, Räthe und Sklaven, bestehen aus lauter muthigen, furchtlosen, und wenig nachdenkenden Leuten.

Ibrahim ist reicher als Murad, weil er seinen Aufwand mehr ordnet, und genauer einrichtet. Er bezahlt die, welche ihn umgeben und dienen, gut, und zwar sehr pünktlich, aber ohne Verschwendung, und nicht überflüssig. Ibrahim hat mehr Sklaven, als Murad, ohne deshalb stärker, als sein Nebenbuhler zu seyn.

Wenn diese beiden Beis zu einem Handgemenge gekommen wären, so ist es wohl unbezweifelt richtig, daß Ibrahim, in ebenem Felde, und durch eine zusammengesetzte Bewegung gesiegt hätte; dahingegen Murad in allen den Fällen wo Tapferkeit, Kühnheit und Schnelligkeit mehr vermögen, als ein nachdenkender Muth, den Sieg gewiß davon getragen haben würde.

Die Pforte konnte keine bessere Gelegenheit nutzen, um ihr Ansehen wieder herzustellen. Die Unzufriedenheit der Aegypter hatte, durch Plünderungen aller Art, ungeheuere Schatzungen, durch Monopolien, und den schändlichsten Handel ihr volles Maaß erreicht. Die Theilung der Beis, nach dem Tode Ali's, und der wechselseitige Haß dieser beiden Befehlshaber, alles dieses mußte die Pforte einladen, sich ihrer Macht wieder anzumaaßen; alles begünstigte ihre Politik, und schrieb ihr schnell wirkende, kräftige und entscheidende Maaßregeln vor.

Die Ergreifung solcher Maaßregeln, wurde allge-

mein gewünscht, und erwartet, als in dem Jahre 1786 Hassan, Kapudan-Pascha, von Alexandrien aus kam, welcher eine einzige Karavelle kommandirte, die weiter keine Mannschaft mit sich führte, als etwa tausend oder zwölfhundert Galiondgi's.

Hassan-Pascha landete ohne Widerstand. Murad, der zu Ramanieh mit seinen Truppen zurück geblieben war, sandte einige Korps Mameluken nach Fua, die aber bald zerstreuet wurden.

Nun gieng Hassan den Nil hinauf. Murad kam nach Kairo zurück, um sich mit Ibrahim zu vereinigen; anstatt aber, daß sie mit ihren vereinigten Kräften fünf bis sechstausend Türken hätten in die Flucht schlagen können, dachten sie nur auf ihre Flucht nach Oberägypten.

Hassan kam, ohne Widerstand zu finden in Kairo an, und ließ sich da nieder. Als Herr von Aegypten, wozu ihn die Flucht der Unterdrücker dieses Landes gemacht hatte, und von dem Sultan mit der größten Vollmacht versehen; (welches der zweite Wunsch der Bewohner blieb, welche Anfangs die Beis den Pascha's vorziehen zu müssen glaubten, nachher aber sehr aufrichtig die Verjagung der Mameluken begehrten,) benutzte er keinen seiner Vortheile, und täuschte so die, mit vollkommenem Rechte auf seine persönlichen Fähigkeiten gesetzten Hoffnungen, und mit ihnen die Wahl und die Vortheile seines Herrn.

Anstatt alle Beis zu verjagen, und so die mißgestalteteste Regierung, welche eben sowohl Empörungen, als Tyrannei begünstiget, und in den Despotismus selbst Anarchie verwebt, auf immer zu verscheuchen; anstatt die sieben Militärkorps, welche die Politik Ali's vernichtet hatte, wieder herzustellen, und Aegypten in mehrere Paschalik's zu theilen, oder dem Pascha von Kairo hinlängliche Macht in die Hände zu geben, um den Mameluken bei ihrer Rückkehr Widerstand leisten zu können; statt alles dessen zeigte sich Hassan, der schon Beweise seines Muthes, der Anhänglichkeit an seine Pflichten gegeben, und bei mehreren Gelegenheiten, große Erwartungen versprochen hatte, unvorsichtiger, und noch habsüchtiger als die Beis. Er war nur darauf bedacht, gewaltsame Kontributionen zu erheben; die Erschütterungen zu vermehren, oder zu dulden, und dann nach Konstantinopel zurückzukehren. Es schien, als hätte er sich nur darum zum Herrn von Aegypten gemacht, um dem Zwiste der beiden, schon lange flüchtigen Beis, beizutreten, ihren Sieg zu bewirken, und bei ihrer Krönung gegenwärtig zu seyn. Er rufte den Hassan und Ismael eilig zurück, und belehnte sie, statt des Ibrahim und Murad mit der Regierung; nachdem er zum Nachsetzen gegen die Letztern seine Osmanlins geschickt hatte, welche aber von den Mameluken völlig geschlagen wurden.

Auf diese Art konnte also die Ankunft, der Aufenthalt, und die, nur augenblickliche Regierung des Kapudan-Pascha, keine Veränderungen bewirken. Nach sei-

ner in dem Jahre 1787 erfolgten Abreise, genoß das, in eine Entkräftung verfallene Aegypten, einer Art von Ruhe bis zu dem Jahre 1791, wo die Pest, welche damals wüthete, einen seiner ersten Oberhäupter, den Ismael überfiel. Osman-Bei, der Waffengefährte und Freund Ibrahim's und Murad's, benutzte diesen Umstand, um ihnen ihre Rückkehr nach Kairo zu erleichtern. Hassan flohe nach Oberägypten, um den Verfolgungen seiner Feinde zu entgehen.

Ibrahim und Murad bemächtigten sich nun der Herrschaft in keiner andern Absicht wieder, als um sich noch empörender zu betragen. Die Rache, und die Habsucht, welche sie beseelte, kannte keine Gränzen.

Wenn man bedenkt, daß sieben bis achttausend fremde Sklaven, die in den schändlichsten Lastern, und der dicksten Unwissenheit erzogen wurden, endlich durch die abscheulichsten Mittel, und die unerhörtesten Verbrechen so weit kamen, zwei oder drei Millionen Seelen, in dem ältesten und merkwürdigsten menschlichen Wohnplatze, nach den Vorschriften ihrer Launen regieren konnten; daß sie mit unerträglichem Stolze, in einem der reichsten Länder der Erde, mit dem schrecklichsten Elende spielten; und ganz willkührlich mit dem Glücke und dem Leben aller Einwohner Aegyptens schalteten und walteten: so staunt man über so viele Kühnheit auf der einen, und so viel Erniedrigung auf der andern Seite. Aber durch die Folge von so viel Revolutionen, die alle Tyrannei, und zwar eine immer wachsame Tyrannei zur Ur-

sache und zum Zwecke hatten, ist das Aegyptische Volk so an die Sklaverei gewöhnt, daß es nicht einmal darauf denkt, den Zwiespalt, der jetzt unter den Mameluken herrscht, zu nutzen, und sich ihrer Herrschaft zu entziehen.

Einen Beweis, wie tief die Aegypter in die Erniedrigung oder knechtische Verworfenheit versunken sind, giebt die Hungersnoth, welche sie in dem Jahre 1793 erduldeten, und von welcher sie wohl wußten, daß sie durch das Monopol der Oberhäupter bei der Regierung entstanden war. Getraide war in Menge vorhanden; die Vorrathshäuser Murad's und Ibrahim's steckten voll davon; die Kaufleute, welche mit Eßwaaren handelten, kramten die, zu der dringendesten Nothdurft gehörigen Lebensmittel wie gewöhnlich, aus; und dennoch würgte der Hunger auf allen Seiten die Unglücklichen dahin, weil sie den unheuern Preis derselben nicht erschwingen konnten. Auf den Straßen sahe man nur leichenähnliche Gestalten, die sich von den ekelhaftesten Gegenständen nähreten, und den Hunden der schmuzigsten Abgänge streitig machten. Man rechnete mehr, als dreihundert Leichen, die man täglich an den Thüren der Reichen und der Becker fand. Und dennoch entstand nicht das leiseste Gemurre, nicht die geringste Aeußerung dieses Volkes, etwa die Magazine Murad's und Ibrahim's zu bestürmen, um lieber auf einmal unter dem Schwerdte seiner Leibwache, als langsam durch den schrecklichen Hungerstod zu sterben.

Zehnter Abschnitt.

Murads und Ibrahims Bedrückungen und Beleidigungen der Französischen Kaufleute und Agenten. — Betrachtung der Ursachen, welche die Französische Expedition nach Aegypten mit sich bringen mußten.

Wenn Murad und Ibrahim sich bloß damit begnügt hätten, ihre Habsucht, und barbarische Regierung den unglücklichen Einwohnern Aegyptens fühlen zu lassen; so würden sie auch nur von Seiten dieses Volkes die Bestrafung ihrer Verbrechen zu fürchten gehabt haben.

Hätten sie sich bloß dahin beschränkt, die Feldbauenden zu bedrücken, die Kaufleute durch schwere Abgaben mitzunehmen, willkührlich einen Preis für alle Lebensmittel des Landes und eingehende Waaren zu bestimmen, so würde sich ihre Regierung länger haben erhalten können; denn mit Geld konnten sie sich immerfort Sklaven erkaufen, und durch die Sklaven floß ihnen wieder eine unerschöpfliche Geldquelle zu.

Da sie aber zu unwissend blieben, um ihrer Tyrannei Gränzen zu setzen; zu fremd in dem waren, was man Politik, oder die Kunst, andere Mächte zu schonen, nennt, so mußten sie auch wohl ein Volk, nicht bloß in seinen Kaufleuten, sondern selbst in seinen Repräsentanten auf alle Weise bedrücken, und zwar ein Volk, welches

die Bedrückungen zu ertragen, am wenigsten fähig ist. Hierdurch ertrotzten sie nun eine gerechte Züchtigung, die ihrer schon erwartete, und den rächenden Blitzstrahl, der sie bald treffen sollte.

Zu große, zu außerordentliche Ereignisse bereiten sich hier vor, und bieten sich unsern Augen dar, als daß wir uns nicht bemühen sollten, ihre Grundursachen zu entwickeln, und Betrachtungen anzustellen, wie diese zu rechtfertigen sind.

Der Handel Frankreichs mit Aegypten war, trotz der Unzuverlässigkeit des Gouvernements der Beis, ungeachtet des erniedrigenden Zustandes, in welchem sich die Franken zu Kairo befanden, und ungeachtet der Untreue der christlichen Einwohner, durch deren Hände alle Angelegenheiten gehen mußten, fest genug gegründet, und wurde auch mit hinlänglichem Vortheile betrieben.

Ohne Zweifel wurden wohl die Kapitulationen oft verletzt, weil der Konsul zu entfernt war, um sich bei der eben so stolzen, als unwissenden und fanatischen Mameluckenrasse in Respekt zu setzen. Die Vortheile waren aber so beträchtlich, daß die Kaufleute willig die Opfer brachten, die sie zu Erhaltung der Sicherheit und des Schutzes zu bringen gezwungen waren. Durch Abgabe einer geringen Summe auf ihre Waaren, hatten sie eine Kasse zusammengebracht, die zu jeder Bedrückung offen stand.

Die Zahl der Handelshäuser war bis auf zehn, und die der Franzosen auf hundert angewachsen, als die Regierung in dem Jahre 1777, den Generalkonsul von Alexandrien zurückberufen zu müssen glaubte, theils, weil er die Bedrückungen, welche die Beis den Kaufleuten empfinden ließen, nicht verhindern konnte; theils weil er die Achtung nicht genoß, die einem Agenten einer großen Nation gebührt; vielleicht aber auch aus noch andern, uns unbekannten Ursachen. *)

Die Regierung hatte gehofft, daß sich die Kaufleute mit dem Konsul nach Alexandrien begeben würden, und daß der Handel von da aus mit dem nämlichen Vortheile, und mit der nämlichen Leichtigkeit fortgeführt werden könnte; allein sie täuschte sich. Die Kaufleute erduldeten lieber die Erniedrigungen, und blieben zu Kairo, weil sie fürchteten, der Profit möchte sich um zwei oder drei Procent verringern, wenn sie ihre Häuser in Alexandrien einrichteten.

Doch müssen wir bemerken, daß nach der Entfernung des Konsuls die Bedrückungen nicht häufiger, und die Abgaben nicht stärker wurden, als zuvor. Jedes Haus kaufte sich durch Geschenke den Schutz irgend eines Beis, unter welchem sich ihre Geschäfte gut machten, und der Nutzen immer noch groß genug blieb. Wenn sich also nachher die Zahl der Handelshäuser allmählig

*) M. s. die nach der Besitznahme von Aegypten erfolgte Proklamation der Franz. Regierung.

bis auf vier verringert hat, so ist dieses nicht sowohl der Entfernung des Konsuls, als vielmehr der wirklichen Abnahme unseres Handels, in fast allen Stapelstädten der Levante zuzuschreiben. Uebrigens kam auch der Konsul bald wieder in seinen vorigen Posten.

Die Expedition des Hassan-Pascha in dem Jahre 1786 brachte diese Lage der Franzosen etwas in Unordnung. In der Erwartung nämlich, daß er die Macht des Großherrn in Aegypten auf eine festere Weise wieder herstellen würde, bezeigten sie eine ungemeine Freude; machten Geschenke, und schafften Vorräthe an, alles in der Meinung, durch den Schutz des Pascha für die Summen, welche die Regierung, und mehrere Privatpersonen ihnen schuldig waren, entschädiget zu werden.

Allein, mit dem Rückzuge Hassan's, fiel auch das ganze Gebäude ihrer Hoffnungen zusammen, und durch die Rückkunft Murad's und Ibrahim's, hatten die Bedrückungen und Erpressungen keine Gränzen mehr. Von dieser Zeit an wurden die Französischen Kaufleute gewissermaaßen den Rayas des Landes gleich geachtet, und so gedrückt, daß sie sich in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren völlig ruinirt sahen.

Seit der Französischen Revolution, und hauptsächlich nach dem Umsturze der Monarchie, waren die Feinde des Französischen Volkes hier eben so geschäftig, wie an allen Orten Europens. Sie benutzten den Ein-

fluß, welchen ein Italiener und kaiserlicher Konsul, Namens Rosetti bei Murad hat, um den Franzosen alles Uebel anzuhängen, was sie nur konnten.

Abgerechnet die übertriebenen oder lächerlichen Erzählungen, welche sie verbreiteten, so prägten sie den Beis noch ein, daß die Franzosen wegen ihrer Revolution kraftlos wären, daß sie daheim keine Regierung, und bei dem Großherrn keinen Schutz hätten, daß sie, ohne übele Folgen zu befürchten, geplündert werden könnten, und das noch dazu mit Recht, weil es Rebellen wären, die eine ausgezeichnete Strafe bald treffen würde.

Die persönliche Bestrafung der Franzosen, und die Vernichtung ihres Handels in Aegypten auf ewig, waren ohne Zweifel die Absichten, welche die Agenten der feindlichen Mächte Frankreichs vor Augen hatten. Wenn aber ihre Bemühungen auch zu Alexandrien durch die Klugheit der Kaufleute und unsern provisorischen Agenten in dieser Handelsstadt, fehl schlugen: so muß man doch gestehen, daß sie uns in Kairo einige Stöße beigebracht haben, die aber ohnfehlbar wieder auf sie zurückprallen mußten.

Der exekutive Rath glaubte in dem ersten Jahre der Republik, daß die Zeit gekommen sey, um unsern Konsul zu Kairo wieder herzustellen, um dadurch unserem Aegyptischen Handel einen höhern Grad von Ausbreitung zu geben.

Der Rath wurde von der wahren Lage der Fran-

zosen zu Kairo, und dem Geiste der Aegyptischen Regierung falsch berichtet. Uebrigens wurde er auch durch eine zu voreilige Bitte der Marseiller Kaufleute hierzu verleitet. Diese nämlich schmeichelten sich, daß der Agent einer neugeborenen Republik, welche fast das ganze, gegen sie verbundene Europa zernichtete, weit mehrere Achtung genießen würde, als je der Agent eines Monarchen, so mächtig er auch wäre, genossen hätte.

Der Bürger Magallon, welcher, als er noch Kaufmann zu Kairo war, beträchtliche Dienste geleistet hatte, und dessen Frau übrigens auch Zutritt bei den Weibern der beiden Regenten, Murad und Ibrahim hatte, zog die Augen des exekutiven Rathes auf sich, und wurde zum Generalkonsul von Aegypten ernannt. Er kam, kurz nachher, an dem Orte seiner Bestimmung an.

Merkwürdig ist es, daß die Ankunft des Konsuls, das Schicksal der Franzosen nicht verbessert hat. Es scheint selbst, als wenn es dadurch verschlimmert worden wäre; sey es nun, daß unsere Feinde ihre Bemühungen verdoppelten; oder daß Murad zeigen wollte, wie wenig Werth er auf den Agent einer Nation setze, die man ihm mit den schwärzesten Farben abmalte; oder endlich, daß die Franzosen nicht alle die Vorsicht beobachtet hätten, welche der Aufenthalt in einem Lande der Sklaverei und Tyrannei verlangt.

Den andern Tag nach der Ankunft des Konsuls, erhielt dieser, Abends zehn Uhr, den Befehl, auf der Stelle zwanzig Ballen Tuch zu schaffen. Der Offizier, welcher diesen Befehl überbrachte, und eine beträchtliche Macht mit sich führte, begleitete seine Forderung mit Drohungen, und ehrenrührigen Reden. Kaum und mit vieler Mühe konnte der Konsul diesen Offizier Murad's bewegen, sich zu entfernen, und nur auf das Versprechen, morgen das verlangte Tuch zu liefern; und nach einem erhaltenen Geschenke von zweihundert und vierzig Piaster, verließ er ihn.

Einen Monat nachher verlangte Murad eine Summe von zwölftausend und fünfhundert Piaster, bei Gelegenheit der Abreise einer Karawane nach Mekka. Auch dieses wurde ihm sogleich eingehändiget.

Es würde unnöthig seyn, alle Befehle, die ihm zu verschiedenen Zeiten übermacht wurden, anzugeben. Dahin gehören, um nur einige anzuführen:

1) der, wodurch den Franzosen auferlegt wurde, ihr Tuch nicht eher zu verkaufen, als bis die Regenten das davon genommen hätten, was ihnen anständig wäre, dieser dauert schon fünf Monate;

2) die Forderung von zehn Barrils Cochenille, die mit einer bewaffneten Macht, in dem Striche der Franzosen begleitet war, wodurch man sie zwingen wollte, diese Cochenille zu liefern; und welche eine

Aufopferung von dreitausend zweihundert Piastern, theils zu Geschenken, theils zu erzwungenen Bestechungen, um eine Verringerung der Forderungen Murad's und Ibrahim's zu bewirken, zur Folge hatte;

3) neue Forderungen von Geld zur Abreise für die Karawanen, und mehrere dergleichen.

Wir wollen nur noch erwähnen, daß einige Kaufleute, weil sich die Französischen Niederlassungen in Kurzem, theils durch die wiederholten Forderungen, theils durch eine gänzliche Stockung ihres Handels, total ruinirt zu sehen glaubten, eiligst alle ihre vorräthigen Waaren los schlugen, um sich nach Alexandrien zu begeben, und dort eine Gelegenheit abzuwarten, mit der sie nach Frankreich zurückgehen könnten.

Murad wollte indessen seine Beute nicht fahren lassen; er fürchtete über dieses noch, daß die Franzosen nach Konstantinopel gehen würden, um sich dort über so viele Bedrückungen zu beklagen. Daher hatte er ihnen schon mit Kopfabschlagen gedrohet, wenn sie sich unterstehen würden, ihre Klagen an den Sultan zu schreiben, oder sie ihm selbst vorzutragen.

Kaum waren die Franzosen fortgereiset, als Murad seinen ersten Serrach und fünfzig Offiziere nach Rosette abfertigte, um sie anzuhalten. Sie begaben sich in das Konsularhaus, begleitet von den Oberhäup-

tern der Stadt Rosette, und machten dem Deputirten, welcher das Konsulat führte, den Befehl, welchen sie zu Festnehmung und Zurückbringung der Franzosen nach Kairo, hätten, bekannt. In dem nämlichen Augenblicke zerstreueten sich die Leute von dem Gefolge des Serrach in alle Zimmer des Deputirten. Einige waren in dem Hause der Madame Warsy, und drangen in ihr Schlafzimmer, welches doch sonst ganz gegen Türkische Sitten und Gesetze ist, und bemächtigten sich daselbst mehrerer Franzosen.

Diese Offiziere erlaubten sich, nicht allein übele Begegnungen, die um so unnöthiger waren, weil Niemand ihnen Widerstand leistete, und Jeder ihnen zu folgen versprach; sondern sie stießen auch gegen die Nation selbst die unbescheidensten und ehrenrührigsten Vorwürfe aus. Ja, sie waren auch noch so grausam, die nämlichen Franzosen während ihres zweistündigen Essens, dem Spottgelächter und den Beleidigungen eines groben Pöbels (der, ungeachtet der Schandflecken, und des Elendes, in dem er steckt, es dennoch wagt, alle Europäer zu verachten, und sich noch mehr berechtiget zu seyn glaubt, alle diejenigen zu quälen, die der Französischen Nation angehören) auf offener Straße preiß zu geben.

Der Konsul, welcher von der Ursache der Abreise von Murad's Offizieren unterrichtet war, erhielt nur so viel, daß die Franzosen in ihre Quartiere geführt werden sollten; aber kaum konnte er hindern, daß ihre, zu den Beis geschafften Kisten, nicht geöffnet, und, wie

es wohl Rath werden konnte, geplündert würden. Nun erschien ein Befehl Murad's, worinnen verboten wurde, daß kein Franzose Kairo verlassen sollte, unter der Verwarnung, sonst allen Zurückbleibenden die Köpfe abschlagen zu lassen. Dieser Befehl dauerte mehrere Monate.

Im dritten Jahre endlich erhielt der Konsul von Seiten Murad's den positiven Befehl, einem Emigranten, dreizehntausend Piasters zu bezahlen, die in den Händen eines Kaufmannes zu Alexandrien waren. Ob nun gleich der Bürger Magallon vorstellte, daß dieses Geld, zu Folge dem Gesetze, welches die Republik gegeben hätte, demselben zugehörte; so beharrete Murad dennoch auf Erstattung der Summe, und während wir zu Alexandrien waren, kam der Ausgewanderte, um sein Geld in Empfang zu nehmen.

So viele Bedrückungen erregten schon längst die Beschwerden aller Franzosen. Die Kaufleute hatten sie ihrer Gerichtsbarkeit zu Marseile, den Ministern der Republik zu Konstantinopel, und selbst dem Nationalkonvent vorgetragen. Sie erwarteten mit einer Art von Ungeduld einige Erleichterung ihres Elendes; als der Bürger Descorches, außerordentlicher Gesandter der Republik bei der Ottomannischen Pforte, dem Generalkonsul zu Kairo, Bürger Magallon, Befehl ertheilte, sich vorläufig mit allen Franzosen, die ihm folgen könnten, nach Alexandrien zu begeben. Dieser Befehl war mit Briefen und Firmans von der Pforte an

den Pascha begleitet. Man hatte die gänzliche Stokkung unseres Handels, und die Vortheile, die aus der Versetzung der Kaufleute nach Alexandrien entstehen würden, zum Vorwande genommen.

Der brutale, unwissende und stolze Murad schien den Wegzug der Franzosen gleichgültig anzusehen; aber Ibrahim, weniger unwissend und scharfsinniger fürchtete, daß dieser Abgang nur Ankündigung eines Bruchs seyn möchte, und widersetzte sich demselben. Der Konsul aber beseitigte alle Schwierigkeiten, und nahm einige Tage nachher alle Kaufleute, und fast alle Franzosen, die sich zu Kairo befanden, mit hinweg.

Könnten wir nun wohl ferner in einer so erniedrigenden Lage in Aegypten bleiben? und sollte wohl die Französische Republik, die schon zu sehr am Triumphe gewöhnt ist, diese Erniedrigung ertragen können? Sollte sie wohl das außer Augen setzen können, was sie der Nationalwürde sowohl, als den Vortheilen des Handels zu danken hat?

Die Beis hielten den Abzug des Konsuls, nach Alexandrien für nichts weniger, als für einen Bruch, sondern vielmehr für eine Uebereinkunfts = und Sparsamkeitsmaaßregel, und zweifelten keineswegs, daß die Franzosen gelegentlich nach Kairo zurückkehren, und das Konsulat wieder herstellen würden.

Aber, stimmte es wohl mit der Würde der Repu-

blik, und mit dem Interesse des Handels überein, das Generalkonsulat in Kairo wieder herzustellen, wenn nicht zuvor hinlängliche Entschädigung für die, von der Regierung erpreßten Summen geleistet, und die Versicherung gegeben worden wäre, daß man in Zukunft gegen die Franzosen alle dergleichen Bedrückungen und Erpressungen, unterlassen wollte, die man sich bisher gegen sie erlaubt hatte, und welche aus verabsäumter Ahndung immer kühner gewagt wurden?

Wir können uns die Hoffnung nicht machen daß die Beis jemals dergleichen Bedingungen eingehen werden. Könnte man sie ihnen wohl, nur mit einiger Sicherheit für die Personen, denen man es auftragen würde, sie vorzuschlagen, vorlegen? und hat man nicht vielmehr alle Ursache, die schrecklichen Folgen, von der bloßen Eröffnung, die ihnen gemacht werden würde, zu fürchten?

Es würde sie schlecht kennen heißen, wenn man sich nur einigen glücklichen Fortgang, entweder von unsern Verhältnissen mit der Pforte, oder dem glänzenden Erfolge, mit dem unsere Waffen begleitet waren, versprechen wollte. Wenn der erstere Bewegungsgrund hingereicht hätte, einige, obgleich nicht offenherzige, und nur flüchtige Rücksichten zu nehmen, so wäre ihnen der zweite ganz entbehrlich gewesen. Ihre Unwissenheit hierinnen war so groß, daß sie nicht die geringste Idee von der Kriegskunst, und der Stärke Europäischer Mächte besaßen, und selbst nicht einmal die geringste Kenntniß

von den großen Ereignissen hatten, die sich in Europa zutrugen.

Wenn die Republik auch die Absicht hätte, das Konsulat zu Kairo wieder herzustellen, ohne auf Bezahlung der Schulden zu bringen, welches würden dann die Folgen einer solchen Nachgiebigkeit seyn? Würde sie wohl die Früchte des Geldopfers, welches sie durch eigene Entschädigung der Kaufleute brächte, in Sicherheit ärndten können? Und endlich, würde wohl das Eigenthum der Kaufleute in der Folge mehr respektirt werden? Die Erfahrung hat nur zu deutlich gelehrt, daß die Erlaubniß, welche man den Beis gestattete, immer ein Verlangen nach neuer zur Folge hatte; daß eine übelverstandene Freigebigkeit zu einem verderblichen Gebrauche wurde; und daß die Regierung von Kairo, weit entfernt, die Opfer der Einzelnen, dem Wunsche für die Aufrechthaltung eines vortheilhaften Bündnisses, zuzuschreiben, sie vielmehr immer nur für Schuldigkeiten, und für Kontributionen, welche sie von fremder Betriebsamkeit erheben zu müssen, sich berechtigt glaubte, zu betrachten beliebte.

In dieser Lage nachzugeben, würde also unendlich gefährlich seyn. Könnte man keine völlige Umänderung erhalten, so ist es besser, in der Lage zu bleiben, in welcher wir jetzt sind, als sich der Gefahr auszusetzen, sie zu verschlimmern, und auf irgend eine Art der Straflosigkeit der Beis nachzugeben. Denn auf diese indirekte Weise würde man das Recht, das sie sich über das Eigenthum unserer Kaufleute anmaßen, anerkennen.

Die zu Alexandrien vereinigten Kaufleute könnten ohne Zweifel, ihren Handel daselbst ebenfalls fortsetzen. Die Majors zu Marseille, welche ein Handelshaus zu Kairo, und eins zu Alexandrien halten müßten, würden in dieser Stadt nur ein einziges nöthig haben, und hierdurch die Unkosten der Niederlassungen ersparen. Die Republik ihrer Seits, würde keinen Konsul in Kairo zu haben brauchen, und über dieses auch des Vicekonsuls zu Rosette entübriget seyn. Die Französischen Kaufleute könnten zu Alexandrien sicherer leben, theils, weil man daselbst die Schiffe des Großherrn fürchtet, theils, weil man dort von unserer Macht besser unterrichtet ist, theils auch, weil die Einwohner, die nur durch den Handel leben, mehr Interesse, und mehr Vortheil bei ihrem Schutze haben würden. Die Kaufleute könnten ja alle die Europäischen Konsumtionsartikel nach Kairo senden, die ihnen die Kaufleute ihres Landes zuschickten. Sie könnten gegen Bezahlung geringer Kommissionsgebühren alle die Waaren kommen lassen, welche die Araber in Suez ausladen, und welche die Karawanen aus Oberägypten, Abyssinien, Nubien und andern Theilen Afrika's bringen. Ihr Handel könnte sich also gewissermaßen ausbreiten. Der, freilich die Wahrheit zu gestehen, geringere Vortheil, würde sicherer, und der weniger bekannte Französische Name, nicht so offenbar herabgewürdiget seyn.

Vermuthlich aber haben die Kaufleute nicht ermangelt dagegen einzuwenden, daß sie durch ihre Gegenwart zu Kairo weit vortheilhaftere Geschäfte machen

könnten; daß sie fast alle Waaren aus der ersten Hand empfiengen, und daß sie eben so wieder verkauften; daß sie hierbei die Kommissionsgebühren ersparten, die sie den inländischen Kaufleuten entrichten müßten; daß ihre Weiber und Handlungsdiener, Edelsteine, seidene Stoffe und goldene Waaren an die Beis verhandelten, wovon sie sehr beträchtliche Vortheile zögen; daß einige von ihnen die Ungewißheit eines Beis bei dem Einkaufe und den Reichthum eines andern bei dem Verkaufe zu nutzen verständen. Sie hätten auch noch hinzufügen können, daß ihre Aufführung in Alexandrien mehr beobachtet würde, als zu Kairo, und daß sich, wenn die Vortheile der Majors fast die nämlichen bleiben sollten, die ihrigen sehr vermindern würden; daß die Schiffskapitäns auch Handel trieben, und ihnen dadurch Schaden zufügten; endlich, daß die meisten von ihnen zu Kairo Weiber hätten, welche schwerlich darein willigen würden, wenn sie nach Alexandrien ziehen wollten.

Wollte man das thun, und den Kaufleuten verbieten, sich in Kairo niederzulassen, so könnte man unter ihnen Personen erwarten, die sich, aus Habsucht, gern erniedrigen ließen, und sich selbst des Ungehorsams schuldig machen würden. Denn, blieben nicht einige zurück, als der Konsul zum ersteren Male weggieng?

Wollte man aber den Weg einschlagen, den Konsul zu Alexandrien zu lassen, und den Kaufleuten die Erlaubniß zu geben, nach ihrem Vortheile zu handeln, so könnte man darauf rechnen, daß diese Leute gewiß in

Kairo blieben, und, im Vertrauen, sowohl auf ihre Gewandtheit, übelen Ereignissen zuvorzukommen, als auf die darzubringenden Opfer, wodurch sie Schutz zu erkaufen suchen, sich gern den Anfeindungen, Bedrückungen und Erpressungen unter einer Regierung, welche alle Verbrechen und alle Räubereien der Mamelucken duldet, und ihnen sogar Beispiele darinnen giebt, aussetzen würden.

Ein eben so willkührlicher, als entehrender Handel, war demnach von jeher unser Loos in Aegypten.

Man hätte auch den Vorschlag thun können, nur einen einzigen Faktor in Kairo anzustellen, welcher die Geschäfte der Handelshäuser, die in Alexandrien geblieben waren, fortsetzen konnte, und sie dahin zu bereden gesucht hätte, ihm nicht mehr Waaren zuzufertigen, als in dem Verhältniß zu der Nachfrage nöthig wären. Wahrscheinlich aber würde es den Kaufleuten an keinem Vorwande gefehlt haben, diese Einrichtung zu hintertreiben. Ihre Aufführung war etwas zu offenbar. Der Gebrauch hatte eine Handlungsweise autorisirt, welche sich mit dieser Aufsicht gar nicht vertrug. Ihre Kommittirten wußten, woran sie sich halten sollten, weil sie in ihrer Jugend den nämlichen Weg gegangen waren. Sie duldeten diese Handlungweise, weil sie dazu beitrug, das bestimmte Zutrauen zu befestigen, und weil sie ihnen eine gerechte Entschädigung für die unzähligen Beraubungen, denen man in diesem Lande ausgesetzt ist, zu seyn schien. Uebrigens würde man auch bald die Mängel und

die Nutzenlosigkeit an dieser Niederlassung bemerkt haben, wenn sie zu Stande gekommen wäre, denn die Kaufleute zu Alexandrien würden uns zum Schein, an ihre gemeinschaftliche Faktorei zu Kairo, haben Waaren abgehen lassen, und lieber selbst zu Alexandrien so viel Waaren verkauft haben, als sie nur gekonnt hätten; es mochte nun aus der Absicht geschehen, um ihre Handlungsweise zu verstecken, oder, um schneller den Vortheil des Verkaufes zu nutzen.

Indem wir uns nun zu Betrachtungen wenden, die, genau genommen, in die Politik gehören, so werden wir finden, daß jede Vereinigungsmaaßregel, jede fremde Vermittelung, durchaus immer eben so unsicher, als unserer Regierung unwürdig gewesen seyn würde.

Wenn Aegypten von der Pforte unabgängig gewesen wäre, oder wenn es, wie Algier und Tunis, eine Art von fester Regierung gehabt hätte, so hätten wir die Hoffnung haben können, mit ihm in eine, für alle vortheilhafte Verhandlung zu treten. Der Konsul der Nation konnte dann seinen Charakter mit Würde geltend machen; das Eigenthum der Franzosen würde respektirt worden seyn; die Beleidigungen wären bestraft, und der Handel, gestützt auf die Unverbrüchlichkeit der Traktaten, und auf die mächtige Schützung des Konsuls, sich mit Zuversichtlichkeit angefangen, und so gewachsen seyn, als er es wirklich konnte.

Konnten wir aber wohl mit einer, gegen die Pforte

aufrührerischen Regierung unterhandeln, da jene noch einen Schein von Gewalt über sie behielt? Konnten wir mit dem usurpatorischen Bei in Verbindung treten, ohne seine Oberherrschaft und Unabhängigkeit anzuerkennen, und ohne der Pforte einen gerechten Bewegungsgrund zu geben, gegen uns aufgebracht zu werden?

Wenn wir auch die Kapitulationen, welche wir mit der Pforte geschlossen hatten, durch den regierenden Bei sanktioniren lassen wollten, welche Garantie konnte uns Bürgschaft leisten? Wie konnten wir in einem Lande, wo Revolutionen so häufig sind, und wo man jeden Tag fürchten mußte, daß der usurpatorische Bei durch einen andern gestürzt, der bald an seine Stelle trat, hoffen, daß sein Nachfolger auf uns die nämlichen Rücksichten nehmen würde, die sein Vorgänger genommen hatte?

Hätten wir unsere Kapitulationen von allen Beis sanktioniren lassen, so waren wir eben so wenig unserer Rechte und unseres Besitzthumes versichert. Jeder andere Bei war eben sowohl den Revolutionen ausgesetzt, als der, welcher regierte; und die Partei, welche das Oberhaupt gestürzt hatte, verfolgte auch alle die, welche ihm zur Erhaltung in seiner Macht behülflich gewesen waren.

So lange also noch die Mameluckenrasse in Aegypten regiert; so lange sich noch die Beis unter einander bekriegen, um einander ihre Beute streitig zu machen; so lange noch die Pforte ihre Herrschaft in diesem Lande auf

keinen unerschütterlichen Grund stellen kann: so lange können die Franzosen eben so wenig, als die andern Europäer geachtet oder berücksichtiget zu werden hoffen. Ihr Handel bleibt immer den nämlichen Erpressungen und Bedrückungen, ihre Personen den nämlichen Beleidigungen und Beschimpfungen ausgesetzt; nichts kann da sicher oder beständig seyn. In diesem Lande des Elendes gilt kein anderes Gesetz, als das des Eigensinnes des letztern Usurpators; keine andere Gerechtigkeit, als das Interesse seiner Höflinge.

Wir müßten demnach gewärtig seyn, daß das Mißtrauen und die Muthlosigkeit unaufhörlich wächst, die Geschäfte sich täglich minderten, weil die Kaufleute fürchten, ihr Eigenthum zweifelhaftem Zufalle auszusetzen, und folglich ihre Gesandten zurückberufen, und damit endigen würden, daß sie die Gelder, welche ehedem zur Unterhaltung des Aegyptischen Handels bestimmt waren, zu einer weniger gefährlichen Unternehmung verwendeten, und endlich diesen Handel ganz aufgeben würden.

Kann aber, und dürfte die Republik wohl einen solchen Zustand der Sachen mit gleichgültigen Augen ansehen? Könnte sie zugeben, daß unsere habsüchtigen, und weniger großmüthigen Nebenbuhler sich durch Erniedrigung, List und Verworfenheit des Vortheiles bemächtigten, den wir, vermöge unserer Betriebsamkeit, unserer Nachbarschaft, und einer Reihe von alten Verhandlungen, als uns erb- und eigenthümlich zugehörend, betrachten müssen? Aegypten würde dann das Eigen-

thum anderer Nationen werden, die sich, wegen des Zusammentreffens mit uns daselbst, sonst nicht halten konnten. Die Levante würde die Franzosen erniedriget, nicht gerochen gesehen haben. Und was würde aus dieser Schwäche in den andern Handelsstädten entstehen, als nur ein Beispiel zur Nachahmung dessen, was man ungestraft gegen uns verüben konnte; und dieses Beispiel würde nicht unbenutzt verloren gegangen seyn.

Nein. Keine Rücksicht, kein Hinderniß durfte den Nachdruck der Französischen Regierung zurückhalten. In dieser Lage durfte sie so wenig nachgeben, als in allen denen, wo man die Nationalunabhängigkeit anzutasten wagte. Weil Treu und Glauben über eine verdorbene Regierung nichts vermochte, weil sie von Natur ein beständiges Bestreben zu noch größerer Verderbniß hatte, und weil keine Hoffnung da war, daß sie selbst den freundschaftlichsten Vorstellungen Gehör geben würde; so blieb in dieser Hinsicht kein anderes Mittel übrig, als den Weg der Gewalt einzuschlagen, um uns wieder in unsere alten Rechte zu setzen, und uns nicht allein auf Einmal wegen unsers allmählig erlittenen Verlustes zu entschädigen, sondern auch unsern Mitbewerbern oder auswärtigen Feinden auf immer alle Hoffnung zu benehmen, uns in der Folge darinnen beunruhigen zu können.

Hierbei hatten wir aber nun, in Betreff der andern, dabei interessirten Mächte einige Rücksichten zu nehmen, die vermuthlich in dem Rathe der Regierung erwogen

wurden, um die Maaßregeln in allem Bezuge rechtfertigen zu können, die wir ergriffen.

Wenn die Regierung von Kairo, als abhängig von der Ottomannischen Pforte hätte betrachtet werden können, so konnte man hoffen, daß der Divan zu Konstantinopel, endlich einmal dem Ansuchen der Französischen Republik nachgegeben haben, und bestimmt worden seyn würde, sein, fast ganz vernichtetes Ansehen in Aegypten wieder herzustellen. Die Pforte hätte leicht, da sie auf Frankreichs Beistand rechnen konnte, auf immer den Einfluß der Beis zerstören, und Aegypten in den Rang anderer Provinzen ihres Reichs zurückbringen können, wenn sie es in zwei oder drei, von einander unabhängige Paschaliks getheilt hätte. Nach dieser neuen Einrichtung würden die Franzosen, da sie hierdurch in ihre alten Rechte und Privilegien wieder eingesetzt worden wären, weiter keine Begünstigung verlangt haben. Würde aber wohl die Pforte, selbst bei dieser Gelegenheit, zu einer einstimmigen Aktion, mit den Kräften der Republik zu bewegen gewesen seyn? Würde sie sich wohl, eines Vortheils wegen, den sie selbst nicht zu schätzen weiß, unvermeidlichen Kosten ausgesetzt; ja, auch nur den Anschein gehabt haben wollen, als wäre mit ihrer Einwilligung Muselmannisches Blut durch die Hände der Franzosen vergossen worden?

Wenn man hätte hoffen können, daß die Pforte dahin zu bewegen gewesen wäre, lediglich mit ihren bloßen Kräften zu handeln, so würde es unbezweifelt gewesen

seyn, daß dieser Versuch ebenfalls den glücklichsten Erfolg gehabt haben würde. Die Expedition des Hassan-Pascha nach Aegypten hatte ja deutlich genug gezeigt, wie sehr ihre Regierung daselbst, derjenigen der Beis vorgezogen wurde; und die leichte Mühe, welche dieser General in dem Lande hatte, ob er gleich in einem entblößten Zustande ankam, bewies, daß alle Klassen von Bewohnern gern nach ihren Kräften beigetragen haben würden, die Mameluckenrasse zu vernichten.

Aber, beweist nicht eben diese Expedition des Kapudan-Pascha, daß die Pforte nie ernstlich darauf bedacht war, ihre Macht in Aegypten gründlich wieder herzustellen, und die der Beis zu zerstören, weil sie ihrem Generale so wenige Mittel gab, und ihn in dem Zeitpunkte wieder zurückberief, wo er, nach Verjagung der Beis aus Kairo im Stande war, alle seine Plane ins Werk zu richten?

Sey es nun daß sich die Pforte in der Lage, in welcher sie sich befand, sich für verbunden hielt, ihr Unrecht zu verhehlen; oder daß sie zu einer Zeit, wo so viele andere Gelegenheiten zum Aufwande vorhanden waren, sich nicht in dem Stande fühlte, die Kosten einer solchen Expedition bestreiten zu können; oder daß sie zu wenig Vertrauen in die Herrschaft der Pascha's setzte, und so sehr auf die Rivalität der Beis rechnete, um sich einen Schein von Oberherrschaft zu erhalten, und im Nothfalle Unterstützung zu verschaffen, daß sie ein Einverständniß, was sich zwischen ihnen, gegen ihre Vortheile entspinnen

konnte, nicht fürchtete; so scheint es doch gewiß zu seyn, daß der Divan zu Konstantinopel nicht ohne großen Widerstand zu einem ernstlichen Verfahren gegen die Beis habe beredet werden können. Nehmen wir nun an, daß größere und dringendere Vortheile seinen Widerstand überwunden hätten, so ließen doch, die schon vorhergegangenen Beispiele, die Macht seiner religiösen Ideen, die Unbeständigkeit seiner Minister, und die Unersättlichkeit ihrer Agenten, nicht einmal mit einiger Wahrscheinlichkeit einen glücklichen Erfolg seiner Versuche erwarten.

Wenn nun auch der Großherr, woran nicht zu zweifeln war, die Herrschaft über Aegypten wieder erhalten hätte, so war es doch immer mehr als zu wahrscheinlich, daß diese Operation unvollendet geblieben, ja wohl selbst, mitten in ihrem glücklichen Erfolge erstickt seyn würde; weil seine Agenten mit den Beis unterhandelt, oder sich verglichen haben und zufrieden gewesen seyn würden, sie durch Beraubung ihrer Macht gedemüthigt zu haben, um dann die Stellen derselben mit ihren Kreaturen besetzen zu können. Er würde sich nur auf bloße Beweise seiner Macht eingelassen, und hierdurch in nichts zu Beschränkung der gegenwärtigen Tyrannei, und der Sicherheit der Kaufleute beigetragen haben.

Nehmen wir an, daß die Pforte, sowohl durch ihre eigenen Vortheile, als durch die Rathschläge Frankreichs bewogen worden wäre, die Eroberung Aegyptens mit Nachdruck fortzusetzen, und sie, nachdem diese glücklich

von Statten gegangen, die Vorschläge zu ihrer Befestigung und Handhabung der wirklichen Oberherrschaft daselbst, angenommen hätte, so fragt es sich, wie alsdann die Lage der Franzosen, im Verhältniß zu dieser Macht, und zu den handelnden Nationen Europens beschaffen gewesen seyn würde?

Wir wollen uns einmal denken, Aegypten stünde unter einer gemäßigten und festen Regierung; sein Handel nähme, im Vergleich mit dem jetzigen Zustande, unverhältnißmäßig zu; seine Fruchtbarkeit erhielt ihre vorige Thätigkeit wieder; und sein, bisher vergrabener Werth käme wieder zum Vorschein, um die Erde zu befruchten, und alle Kanäle für Betriebsamkeit zu erneuern. Dann würde der geschäftige Aegypter keine Arbeit mehr als die Quelle von Bedrückungen ansehen; die verlassenen Felder würden ihren vorigen Werth wieder erhalten; das respektirte Eigenthum allenthalben aufblühen; der Luxus den Verbrauch überall vermehren; die Reichen sich nicht mehr fürchten reich zu seyn; und die Einfuhr fremder Waaren mit dem Wohlstande des Landes, und der Ausfuhr seiner Produkte im Verhältnisse stehen. Es würde ferner die Hungersnoth aufhören zu wüthen; die Pest selbst verhütet oder ganz entfernt werden, und endlich Aegypten durch schnelle Wiederherstellung seiner innern Quellen, und die schnelle Zunahme seiner Bevölkerung, das Erstaunen seines eigenen Oberherrns, und aller Nationen Europens, die es nur in seinem erniedrigten Zustande kannten, erregen.

Demungeachtet aber würde es noch weit von der höchsten Stufe der Glückseligkeit entfernt seyn. Denn unter Türkischer Regierung, so wohl eingerichtet man sie sich auch denken mag, würde sein Handel mit Indien nur wenig zunehmen; der vortheilhafte Anbau, dessen es fähig ist, nicht weiter ausgedehnt werden; die bewässernden und schiffbaren Kanäle nicht besser unterhalten seyn, und die Handelsverbindungen mit Arabien, Aethiopien, und dem Innern von Afrika fernerhin die nämlichen bleiben, wie sie unter den Beis waren.

Schon die einzige Respektirung des Eigenthums würde hinreichend seyn, Aegypten ein ganz anderes Ansehen zu geben. Aber der Handel, der alle Produkte Europens dahin zieht, würde den Franzosen vor den andern fremden Nationen keinen weitern Vorzug einräumen, als welchen sie sich dort durch den Geist ihrer Arbeiten oder die Güte ihrer Produkte, selbst verschaffen würden. Das Gute, welches für den Handel im Allgemeinen daraus entstehen könnte, würde unter alle handelnde Nationen gleichförmig vertheilt seyn. Die Pforte würde sich nämlich wahrscheinlich genöthiget sehen, so groß auch ihre Vorliebe für Frankreich seyn könnte, keine ungleiche Vertheilung ihrer Gunstbezeugungen vorzunehmen. Vielleicht müßten wir sie auch den Verführungen und Anschlägen einer eifersüchtigen nebenbuhlerischen Nation nachgeben; das, was sie unsern Rathschlägen, unserer Hülfe zu danken hat, vergessen; uns das, was sie uns doch so von Rechtswegen schuldig war, entziehen; und sich endlich, mit unsern

unversöhnlichen Feinden verbinden sehen: um uns für unsere Großmuth, und unser Vertrauen auf ihre Erkenntlichkeit zu bestrafen.

Doch, wir wollen aufhören, uns in Voraussezzungen einzulassen, die zu weit von der Wahrheit entfernt sind.

Das Türkische Reich, schon lange durch Habsucht oder Ehrgeiz seiner Pascha's erschüttert, und dem höchsten Grade seiner Auflösung nahe, konnte die drohende Gefahr seines Falles wohl einsehen. Sollte es also wohl nicht Europäische Politik befolgen, und dieses, durch seine Lage und Nachbarn gleichsam zum Mittelpunkte, und Verbindungskette des Handels der ganzen Welt bestimmte Land, Asiatischer Sklaverei entreißen? und durch die Eroberung und Besitznahme Aegyptens eine neue, der, durch die Entdeckung von Amerika erregten ähnliche Revolution im Handel bewirken?

Die Macht, welche durch Benutzung der Umstände, und ihrer Mittel ihm zuerst eine Hoffnung zur Freiheit machen würde, könnte nicht anders, als günstig aufgenommen werden, und bald die gerechte Belohnung ihres großmüthigen Bestrebens erhalten. Sie würde nicht allein eine überflüssige Vorrathskammer der dringenden Lebensbedürfnisse, und der reichen Produkte Amerika's, als Zucker und Indigo, finden; sondern auch den größten und gerechtesten Einfluß in den Indischen Handel bekommen.

Um dieses Gemälde zu vollenden, muß man noch einen Blick auf Aegypten werfen, wie es ehedem war, und was es jetzt, selbst unter den schrecklichsten Bedrükkungen, die jemals Menschen erduldeten, noch nicht zu seyn aufgehört hat. Geben wir ihm eine weise, und liberale Regierung, so wird der Nilkanal Alexandrien's schiffbar; es werden beide Arme des Flusses ins Gleichgewicht gesetzt; die, entweder schon verstopften, oder ihrer baldigen Verstopfung entgegensehenden Wässerungskanäle, geöffnet; die, seit Jahrhunderten unfruchtbaren Ländereien mit Saaten und Produkten aller Art bedeckt; und von der Hand des Siegers, in Verbindung mit den Eingebornen, befruchtet. Zwei Millionen neue Einwohner finden dann hier, ohne dem Wohlstande der ältern Besitzer zu nahe zu treten, überflüssigen Unterhalt; Kanope, Hellopelis, Memphis und Theben gehen aus ihren Trümmern hervor; das rothe Meer bietet Häven zur Schiffahrt nach Indien dar; Alexandrien wird wieder der Mittelpunkt des Handels der Völker, und Künste und Wissenschaften eilen zu ihrem Geburtslande zurück, um es zu verschönern und aufzuklären, und es zu dem reichsten und prächtigsten Aufenthalte der Welt zu machen.

Welches sind aber wohl die Hindernisse, die eine Nation, welche einen solchen Plan zu fassen und auszuführen, fähig wäre, zu erwarten hätte? Welches sind die Mittel, die sie anwenden muß?

Wenn die Rede nur von der Eroberung Aegyptens

wäre, so ließe sich keine leichtere Unternehmung der Art gedenken. Man lasse nur eine furchteinjagende Macht daselbst sehen, und es ist möglich, daß nicht einmal Menschenblut fließen wird. Allein, jetzt gilt es die Erhaltung dieser Eroberung, die Gewinnung des Geistes der Nation, und die Kunst, ihr die neue Herrschaft liebenswürdig zu machen.

Bei der Lage, worinnen sich Europa nach der Französischen Revolution befand, war Frankreich unter allen Regierungen die einzige, welche nicht allein, ohne ihre Sicherheit zu kompromittiren, ohne einen Theil ihrer Besitzungen zu schwächen, oder auf das Spiel zu setzen, und ohne die Eifersucht seiner Nachbarn zu erwecken, oder zu fürchten, bloß aus Gründen, die aus der innern und äußern Politik geschöpft waren, angeregt werden konnte, die Eroberung von Aegypten zu unternehmen.

Die einzige andere Macht (England nämlich) die dieses Unternehmen wagen konnte, schien, ungeachtet des gränzenlosen Ehrgeizes und der ungeheuern Habsucht ihrer Regierung, den Plan, welchen sie ehedem gefaßt hatte, dieses neue Blümchen der Krone ihres Königs noch hinbeizufügen, aufgegeben zu haben.

Es war ihr wohl bewußt, daß, wenn auch Europa, aus einer Art von unpolitischer Toleranz, ihr die Herrschaft des Oceans überlassen zu haben schien, die mittelländische nicht die nämliche Nachgiebigkeit haben würde;

und daß ein Angriff auf Aegypten nur zu deutlich ihre Absichten, zu Ansichreißung des Handels der ganzen Welt, offenbaren möchte, die sich durch den allgemeinsten und gerechtesten Aufstand endigen würde, der ihr den Scepter zur See, und den Schlüssel zu ihren entfernteren Besitzungen entreißen könnte.

Frankreich konnte, da es für die Vertheidigung seines Heerdes, und zu Aufrechthaltung seiner Unabhängigkeit, die Waffen ergreifen mußte, das Ende eines Kriegs voraussehen, der nur die Fortsetzung des glücklichen Erfolgs zum Zwecke hatte, und auf allen seinen Feinden schwerer lastete, als auf ihm selbst. Es mußte seinem militärischen Ruhme, und dem Unglücke der Völker ein Ende machen. Die leichte Eroberung mußte ihm nur darum werden, um seinen Kriegern eine ehrenvolle Zerstreuung und ihnen würdige Belohnungen zu gewähren; Europa eine Gewährleistung seiner friedlichen Absichten, und ein Unterpfand seiner unverbrüchlichen Treue zu geben; um ferner, für die, nur zu gegründeten Beschwerden, wegen Unterstützung der Triebfedern seiner befreienden Grundsätze Genugthuung zu leisten, und dem Handel sein natürliches Gleichgewicht wieder zu geben, damit das feste Land von Europa nicht länger von der Willkühr einer handelnden Insel abhängen möge.

Der friedliche Zustand des bürgerlichen Lebens verträgt sich gewöhnlich mit den Bewegungen des kriegerischen nicht, und man könnte zum wenigsten den zehnten Theil unserer Soldaten rechnen, die lieber ruhmwürdig

gewagte Schlachten, als die dunkele Zurückgezogenheit ihrer Familie, wählen würden. Weit entfernt diesen Geist bei ihnen zu ersticken, muß man ihn vielmehr zu benutzen suchen; und es würde eben so verdrüßlich seyn, ihn nicht zu bemerken, als ihn unbenutzt und unangewendet ruhen zu lassen. Aus der Lage also, in welcher sich die Republik zu Friedenszeiten befand, schien die Nothwendigkeit hervorzugehen, eine gewisse Anzahl von Bürgern, welche ohne diese Vorsicht ihrer innern Ruhe, und der, von Europa gefährlich werden konnten, zu entfernen, zu Eroberungen oder Kolonialniederlassungen anzuwenden. Diese Wahrheit war schon gefühlt worden; die Regierung hatte auch seit einiger Zeit hinlängliche Nachrichten von der Insel Madagaskar und Guiana eingezogen, um sie auf die Bildung neuer Niederlassungen an diesen Orten anzuwenden.

Wir erinnern hier, ohne uns jedoch anzumaaßen, eine Meinung über diesen Punkt äußern zu wollen, daß das Dekret, durch welches den Negern die Freiheit ertheilt wurde, unsere Verhältnisse in Rücksicht der Kolonien ändern mußte, weil uns diejenigen, welche sonst durch die Hände der Negern bearbeitet wurden, nicht mehr den nämlichen Ertrag geben konnten, und man also, um konsequent zu verfahren, den nämlichen Landbau durch die Hände unserer Mitbürger zu besorgen genöthiget war; endlich, daß wir, indem man unsern tapfern Soldaten einen Wohnplatz und Eigenthum in Aegypten anwies, welches sie nach der Eroberung anbauen konnten, und welches sie zu erhalten doppelt be-

sorgt seyn mußten, eine Handlung der Gerechtigkeit, Klugheit und Politik vollführte, die sich gleich gut auf unsere Grundsätze, Bedürfnisse und Lage anwenden ließ.

Es ist hinlänglich bewiesen, daß zu dieser Unternehmung kein Mangel an Menschen seyn durfte, und daß die Republik, jedoch ohne sich Schaden zu thun, mehr dazu bestimmt hatte, als nöthig waren. Die Kosten der Einschiffung und der Versorgung mit Lebensmitteln waren ihr allein aufgebürdet; denn das Land mußte zu dem Unterhalte herschießen; aber die, nach einer billigen Taxe berechneten Auslagen, würden die Ausgaben, welche die Eroberung, und die Niederlassung unserer Truppen daselbst verlangt hätten, weit überwogen haben.

Vermuthlich würde England, wenn es die Folgen einer solchen Unternehmung voraussehen könnte, nichts, was in seinen Kräfte stände, sparen, um sie zu hintertreiben, und wir müßten uns auf alle Mittel des Angriffs gefaßt machen, die seine scharfsinnige, verdorbene und unversöhnliche Politik zu gebrauchen pflegt. Erlaubt uns aber unser Verhältniß gegen sie einige Schonung? Scheint nicht unsere Uneinigkeit, die durch so viele Feindseligkeiten von Seiten ihrer Regierung vermehrt wird, eben so lang zu dauern, als unsere politische Existenz? In der Nothwendigkeit, worinnen wir uns gegen das übrige Europa befinden, können wir seinem Seedespotismus keine größern Schranken setzen, oder ihm sicherere Stöße beibringen, um den ungeheuern Einfluß dieser

ausschließlichen Macht aufzuhalten, als wenn Aegypten in unserer Gewalt ist.

Holland, welches von jeher mit unserem Interesse verknüpft war, wird gewiß, nachdem es unsere Großmuth erfahren hat, ein Unternehmen befördern helfen, von welchem die Wiederherstellung und Erhaltung seiner Asiatischen und Afrikanischen Kolonien abhängt.

Haben Dänemark und Schweden, welche Antheil an dem Indischen Handel nehmen, nicht weit mehr vom Englischen Ehrzeige, der sich nur durch Ausschließung Anderer erhält, als vor einer Republik zu fürchten, die bei ihren Siegen immer nur Beweise ihrer Mäßigung gegeben hat?

Was die übrigen See- oder Landmächte Europens betrifft, so haben sie weit mehr von der bald vollendeten Usurpation, welche sie in Kurzem alles Antheils an Schiffahrt und Seehandel berauben wird, zu fürchten, als von den Handelsrevolutionen, sie mögen nun seyn, von welcher Art sie wollen, die aus dieser Eroberung entspringen. Hat nicht England sogar zu äußern gewagt, daß kein einziger Kanonenschuß auf dem Meere ohne seine Erlaubniß geschehen dürfe? Was kann man nun in Zukunft von einer Nation erwarten, die bloß von dem habsüchtigen Monopoliengeiste beseelt wird, und sich selbst als fremd in der Welt betrachtet?

Wie weit war Frankreich entfernt, den andern Na-

tionen eine so erniedrigende Zukunft fürchten zu lassen? Reich durch sein Land und seinen Fleiß, brauchte es Aegypten nicht zur Vermehrung der Mittel für seine Existenz. Diese neue Eroberung konnte seinen Waffen keinen neuen Glanz mehr geben; und es war, weil es mehr die Mäßigung, als den Sieg zu Rathe zog, entschlossen, sich innerhalb der Gränzen zu erhalten, welche ihm die Natur und eigene Sicherheit sowohl, als die Erinnerung seiner alten Titel vorschrieben; sogleich war dieses keine entfernte Vergrößerung, die seinem Ehrgeize unentbehrlich gewesen wäre. Da es selbst an den Ocean und das mittelländische Meer gränzt, so war es ja am meisten interessirt, daß Neutralität der Meere, und Freiheit des Handels respektirt werden möchten, und respektirte sie auch selbst. Wenn es also einen Theil seiner Völker an ein fremdes Ufer übersetzte, so konnte hierdurch nur eine einzige Macht beunruhiget werden, die nämlich, welche bloß dahin trachtete, auf Unkosten anderer zu leben, und welche sich nur bei der allgemeinen Herrschaft, und dem ausschließlichen Besitzthume beruhiget haben würde.

Es ist wahr, die Pforte könnte sich, vermöge ihres Religionsgeistes, und der Unkenntniß ihres wahren Nutzens für berechtigt halten, mit uns zu brechen und sich gegen diese Unternehmung zu setzen. Wenn man aber ihre kritische Lage, und ihre wirkliche Schwäche betrachtet, so wäre es möglich, daß sie sich aus der Nothwendigkeit ein Verdienst machen, und darein willigen würde, daß wir ihr weit wesentlichere Dienste leisteten.

Wenn alles den nahen Sturz des Türkischen Reichs zu verkündigen schiene, könnte da nicht Frankreich durch seine Vermittelung oder seinen Schutz, diesem Unglücke vorbeugen? und ist Aegypten nicht ganz genau zur Erhaltung dieses Reichs nöthig? Wenn nun aber sein Fall, und seine Zerstückelung ganz unvermeidlich wären, müßten wir uns da nicht auf alle vorkommende Fälle in Bereitschaft halten, um im Voraus den Verlust zu ersetzen, welchen unser Handel leiden könnte?

Da die Expedition nach Aegypten so zu sagen, mit einer Reise verbunden war, die auf Befehl der Regierung in diese Gegenden unternommen wurde, und sich auf mehrere, zu diesem Zwecke abgefaßte, und unserm Gesandten zu Konstantinopel durch den verstorbenen Bruguiere und mich, überreichte Nachrichten beziehen kann, so glaubte ich die meisten dieser Ursachen, welche sie bestimmt haben, so wie die Bewegungsgründe die sie erforderten, und zu gleicher Zeit rechtfertigten, angeben zu müssen. Der Name des Helden, welcher sie kommandirte; diese Vereinigung von Offizieren und Gelehrten, beide gleich stark ausgezeichnet, welche zum erstenmale auf eine gemeinschaftliche Eroberung auszogen, beweisen, daß sie durch Geist und Ueberlegung gereift; und daß nichts, was sie nur irgend nützlich, oder glänzend machen konnte, verabsäumt worden sey. Da ich mich bloß auf die Epoche beschränke, die ihr unmittelbar vorhergieng, so kommt es mir nicht zu, ihr bis zu der Ausführung zu folgen, noch weniger, mich auf die Ereignisse einzulassen, die sie erzeugte, und die, weil man sie

nicht voraus sehen konnte, Weisheit und Muth zwingen mußten, ihrer Macht zu weichen. Was aber auch jetzt das Resultat dieser Expedition gewesen seyn mag, oder jetzt noch ist, so bleibt doch so viel gewiß, daß, wenn es von dem Schicksale bestimmt ist, daß Aegypten einstens wieder in die Hände der Franzosen fallen sollte, sie dann daselbst die Spuren ihres Aufenthaltes finden, und die Früchte, die sie bei ihrer ersten Eroberung aussäeten, ärndten können.

Eilfter Abschnitt.

Etesische Winde. — Von dem Khramsi und dem Samiel. — Unterschied dieser zwei Winde. — Temperatur von Aegypten. — Seine Krankheiten. — Prüfung der Meinung, daß sich Fremde darinnen nicht naturalisiren könnten.

Aegypten, welches vom zwei und dreißigsten und einem halben Grade nördlicher Breite an, bis ungefähr zu dem zwei und zwanzigsten reicht; welches im allgemeinen von Bäumen entblößt; mit dürren, sandigen Wüsten umgeben ist; keinen Regen hat, und immer eines reinen, heiteren Himmels genießt; dieses, nur wenig über die Meeresfläche erhabene Land, würde die schrecklichste Sonnenhitze auszustehen haben, wenn nicht von den Monaten Floreal und Prairial an, bis zu Ende des Fruktidors den Tag über ein regelmäßiger, starker Seewind wehete.

Die Sonne, welche die Luft des nördlichen Theiles von Afrika beträchtlich verdünnet, erregt diesen so reißenden Luftstrom, diesen Nordwind, der jeden Tag von dem Mittelländischen Meere herkommt, und von welchem die Alten, unter dem Namen etesische Winde gesprochen haben.

Wir bemerkten schon bei der Beschreibung der Insel Kreta, daß der Wind, welcher die Küsten des Mittelländischen Meeres abkühlt, im Sommer des Tags über von der hohen See aus, nach dem Lande bläst; daß er gewöhnlich nach Sonnenuntergang aufhört, und dann einem entgegengesetzten, der von dem Lande nach dem Meere zu wehet, Platz macht. Der Unterschied dieser zwei Winde ist aber der, daß der erstere sehr tief landeinwärts geht, und nach Maaßgabe der Hitze, an Stärke zunimmt; statt daß der zweite schwach ist, und sich nur drei oder vier Meilen weit in das Meer erstreckt. Dieser Tage- oder etesische Wind ist bis nach Said und Nubien fühlbar, durchstreicht die Wüste, welche das Mittelländische Meer von dem rothen trennet, bläst den ganzen Sommer über auf diesem letzteren, und erstreckt sich noch weit jenseit der Meerenge von Babel-Mandel, indem er der Richtung der Küsten folgt.

Mittelst dieses Windes steigt die Wärmetemperatur Unterägyptens in der stärksten Sonnenhitze nicht über sechs und zwanzig oder sieben und zwanzig Grad, und zu Kairo von sieben und zwanzig bis zu acht und zwanzig Grad. Dagegen aber nimmt sie immer mehr zu,

je mehr man sich von dem Mittelländischen Meere entfernt, und gegen Said hin kommt. Verläßt man nun aber gar das Thal, welches der Nil bewässert, um sich rechts, oder links in die Wüsten zu begeben, so nimmt die Hitze weit stärker zu, weil der Wind, während seines Strömens über einen dürren, von Pflanzen entblößten Boden, noch heißer wird. Während der heißesten Monate des Jahrs schwängert dieser Seewind die Luft des untern Theils von Aegypten mit sehr vielen feuchten Dünsten. Manchmal ist dort der Thau so häufig, daß man nach Sonnenuntergang im Freien nicht spazieren gehen kann, ohne an seinen Kleidern so naß zu werden, wie nach einem sanften Regen. So wie man sich aber von dem Meere entfernt, nimmt auch der Thau ab, und ist in Oberägypten und Nubien nicht mehr zu spüren.

So angenehm nun den Aegyptern im Sommer der Nordwind ist, so verderblich ist ihnen der Südwind, wenn er vor und nach der Frühlings Tag- und Nachtgleiche weht. Man kennt ihn unter dem Namen Khramsi oder der Fünfziger, weil er sich manchmal innerhalb dieses Zeitraumes zeigt. Er dauert gewöhnlich nur drei Tage, seltener vier, und am seltensten nur einen Tag. Während seiner Dauer steigt ein, der Luft ausgesetztes Thermometer, von sechszehn, achtzehn, zwanzig Graden auf dreißig, sechs und dreißig, ja selbst acht und dreißig Grad. Dieser Wind trübt die Atmosphäre, trocknet die Luft aus, überladet sie mit einem feinen Staube, benimmt ihr einen Theil ihrer Federkraft, und macht sie folglich zum Athmen weniger tauglich.

Aegypten würde nicht bewohnt werden können, wenn der Khramsi häufiger wehete, und zu allen Jahreszeiten die nämlichen Wirkungen hervorbrächte.

Einige Reisende haben ihn mit dem Samiel verwechselt, der sich aber nur selten in Arabien, Mesopotamien und dem Süden von Persien, während der größten Sommerhitze zeigt, und welcher auf der Stelle Menschen und Thiere erstickt, wenn sie nicht die nöthigen Maaßregeln ergreifen, um ihm auszuweichen. Die Ursachen und Wirkungen dieser zwei Winde sind auch nicht ein und dieselben, und sie wehen auch zu verschiedenen Zeiten. Der Aegyptische ist ein regulärer, ausgebreiteter Wind, und von einiger Dauer; der andere ist irregulär, von geringer Verbreitung, dauert nur einige Augenblicke, und kann von dem geübten Auge der Wüstenbewohner gesehen werden.

Der Samiel weht zu Ende des Monats Messidor, bis in die Mitte des Fruktidor. Er ist nur vorübergehend, und dauert selten länger als zwei oder drei Minuten in Einem fort. Seine Ausdehnung ist sehr beschränkt, und in einer Karawane trifft er nur wenige Personen, und das sind gerade eben die, welche er auf seinem Wege findet. Man kann ihm ausweichen, wenn man sich schnell auf den Bauch legt. Auch die Thiere hängen jederzeit, angetrieben von einem, ihnen eigenthümlichen Instinkte, ihre Schnauze auf die Erde.

Wenn der Samiel wehen soll, so ist die Luft ruhig,

welches sonst in dieser Jahreszeit äußerst selten geschieht, und die Hitze fast unerträglich. Die Stille der Wüsten wird nur durch Klaggeschrei, die gewisse Anzeige der Gefahr, womit alle lebende Wesen bedrohet werden, unterbrochen. Bald folgt ein gänzliches Stillschweigen. Vierfüßige Thiere und Vögel suchen ihre Wohnungen, oder verstecken sich hinter irgend einem dicken Busche. Der Araber flüchtet sich in sein Zelt, oder wenn er unterwegens überfallen wird, bleibt er stehen, und beobachtet, an der Seite seines Lastthieres, oder Dromedars, ob der Samiel über seinen Kopf weggehen, oder fern von ihm, seinen vergifteten Hauch ausblasen wird.

Die Gefahr dauert nur so lange, als die Ruhe nicht unterbrochen wird. Stellt sich aber wieder der Luftstrom ein, weht der Wind von Neuem, so hört alle Furcht auf. Die Wüstenbewohner werden wieder munter, wie zuvor; der Araber setzt seinen Weg fort; der Vogel schwingt sich wieder in die Luft, und das vierfüßige Thier geht aus seinem Baue hervor, um für seine Nahrung zu sorgen.

Der Samiel scheint mir eine Art von unathembarer, verdorbener Luft zu seyn, die sich, wie mir dünkt aus dem Schoose der Erde, durch Einwirkung der Sonnenhitze erhebt. Er würde viel häufiger seyn, wenn in diesen Gegenden nicht vier oder fünf Monate lang ein sehr reißender Luftstrom statt fände, der von dem mittelländischen Meere herkommt, und sich über Mesopotamien, und das nördliche Arabien, bis zu den ersten Gebirgen Persiens, erstreckt.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß mitten in Arabien der Samiel aus Norden kommt; zu Merdin und Orfa weht er aus Süden; aus Südsüdwesten zu Mossul; aus Westen zu Bagdad; aus Osten zu Damaskus; und aus Südsüdosten in der Gegend von Aleppo. Ich sage mit Fleiß, in der Gegend von Aleppo, denn es ist sehr selten, daß der Samiel bis zu dieser Stadt gelangt. Wahrscheinlich wird er, während seines Ganges über den, südöstlich von Aleppo liegenden See, und über die bebaueten und gewässerten Felder, die eben daselbst befindlich sind, neutralisirt. Denn auf eben diese Art hat man bemerkt, daß der Samiel, wenn er über den Tigris oder Euphrat herkommt, denen, am entgegengesetzten Ufer befindlichen Menschen, keinen Schaden thut, weil seine verderblichen Einflüsse durch die Wirkung des ausdünstenden Wassers aufgehoben werden.

Bei weiterer Fortsetzung unserer Beobachtungen, fanden wir, daß der Boden von dem untern Mesopotamien und dem nördlichen Arabien, gypshaltig sind, und nun können wir uns auch erklären, warum alle Brunnen dieser Gegend salzig schmecken. Uebrigens findet sich fünf und zwanzig bis dreißig Meilen westlich von Bagdad ein sehr großer See, auf dessen Oberfläche sich jährlich eine Menge Bergtheer, oder schwarzes, flüssiges Erdharz findet, von welchem wir an einem andern Orte sprechen wollen.

Wir wollen nun nicht entscheiden, ob die Natur des

gypshaltigen und erdharzigen Bodens zu Entstehung des Samiels Gelegenheit giebt, oder ob er bloß von der zu starken Einwirkung der Sonne auf einen, fast von allen Pflanzen entblößten Boden entstehet. Wenn aber dieses Letztere der Fall wäre, so müßte er auch in den Sandwüsten Lybiens und Nubiens zu finden seyn, und doch erzeugen sie nur den Khramsi, oder einen, zwar in der That ungesunden Wind, der Menschen und Thieren außerordentlich beschwerlich fällt, und sie zuweilen, besonders wenn er sehr lange dauert, auch um das Leben bringt, sie aber keinesweges erstickt, wie es jener thut. Wir schreiben den Khramsi der Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die sandigen Gegenden Aethiopiens und Nubiens zu, wenn die Sonne nämlich beinahe in der Aequinoktiallinie steht, und mit ihrer ganzen Kraft auf sie wirken kann.

Der, gegen die Frühlings Tag- und Nachtgleiche trockene und brennende Südwind ist im Gegentheile vor, und nach dem Wintersolstitium kühl, weil die Sonne, welche sich alsdann in der Gegend des Wendekreises des Steinbocks befindet, den nördlichen Theil von Afrika nicht mehr so erwärmen kann. Aus dem nämlichen Grunde sind auch die Winde in Aegypten während des Winters so veränderlich, und wehen aus Süden, aus Westen, und aus Norden, zuweilen auch aus Südosten, und sehr selten aus Osten. Der Südwind ist trocken und sehr kühl; wie wir eben erwähnten. Der Westwind kühl und sehr feucht; er verursacht an der Küste Regen, manchmal auch Stürme. Der Nordwind ist kühl und feucht, bringt aber, fast nie Regen.

Die Lufttemperatur ist in dieser Jahreszeit so gelind, daß man sich niemals gezwungen sieht, die Zimmer zu heizen. In dem kältesten Theile Aegyptens, zu Alexandrien, Rosette und zu Damiatte sieht man das Reaumürische Thermometer fast nie unter dem sechsten Grade der Wärme, wenn es gleich die Nacht hindurch der freien Luft ausgesetzt wird.

Zuweilen spürt man auch von der Frühlings Tag- und Nachtgleiche den Ost- und Südostwind. Er ist dann trocken, mittelmäßig warm, und verursacht gewöhnlich Kopfbeschwerden. Er macht die Menschen träg und ungeneigt zu Arbeiten, doch nicht so sehr, als der Khramsi, welcher sie entkräftet, und zu einer gänzlichen Unthätigkeit nöthiget.

Der Sommer würde, wie wir schon bemerkten, sehr heiß seyn, wenn er nicht durch den Seewind, welcher den Tag über beständig wehet, abgekühlt würde.

Aus dieser kurzen Angabe wird man leicht sehen, daß das Klima in Aegypten während des Winters so gelind, fast immer heiter, und den plötzlichen Veränderungen der Temperatur, den ungestümen Uebergängen von Kälte zur Wärme, von Hitze zum Froste, von Trockenheit zur Nässe, nicht so ausgesetzt ist, wie in manchen Theilen von Europa; daß es im Sommer durch die Seeluft abgekühlt wird, und folglich dieses Land zu einem der angeneh[illegible], wenn anders die Betrieb[illegible], daß

Wasser des Nils über alle, des Anbaues fähige Ländereien verbreiten, und den ganzen Strich, vom Mokatan an, bis zu dem Meere, längs der Lybischen Bergkette, bis an den Berg Kasius, so wie das ganze Thal, welches sich südlich, bis über Syene hinaus erstreckt, in Saatfelder, Wiesen, Baumgärten und Dattelwälder, umschaffen könnte. Die Temperatur Aegyptens würde dadurch viel gelinder und einförmiger, und der Khramsi im Durchschnitte weniger beschwerlich werden. *) Der Sand würde sich nicht mehr auf den Feldern aufhäufen, und der Fluß, nebst seinen Kanälen von Fahrzeugen und Schiffen bedeckt werden. Die Araber der Wüsten würden in ihren Gränzen erhalten, und nur in gebaueten Gegenden erscheinen, um ihre Heerden, ihre Wolle, ihre Butter und Käse gegen die ihnen unentbehrlichen Früchte, Getraidearten, Kleidungsstücke und Geräthschaften umzutauschen.

Sollte man nicht bei Betrachtung von Unterägypten, welches mit Seen, Sümpfen, Kanälen und stehenden Wassern bedeckt ist, auf die Gedanken gerathen, daß die Natur, die sich in ihren Wirkungen immer gleich bleibt, dieses Land zu einem Orte der Ansteckung und der Sterblichkeit bestimmt habe. Demungeachtet beweist eine lange Erfahrung gerade das Gegentheil. Griechen und Römer haben sich nie über Aegyptens Klima beschwert; Letztere schickten sogar ihre Schwindsüchtigen

*) Man vergleiche damit die Reise nach Aegypten, im XIII. Bande dieser Bibliothek der Reisebeschreibungen.

Digitized by Google

hierher; und heut zu Tage genießen nicht allein Kophthen und Araber einer vollkommenen Gesundheit, sondern selbst die Europäer und die Mameluchen leiden in diesem Klima nur die gewöhnlichen Uebel der Menschheit; und ihre Tage verlängern sich hier so, wie in den gesegnetesten Gegenden der Erde.

Diese Bemerkungen fielen mir auf, und ich verabsäumte während meines Aufenthaltes in Aegypten keine Gelegenheit, um die Ursachen von der Gesundheit eines Klima's aufzufinden, welches doch so viel Zunder und Gelegenheitsursachen zu Krankheiten darbietet. Ich will, mit nur wenigen Worten, die Resultate meiner Beobachtungen angeben.

Die Sümpfe Aegyptens gleichen denen in andern Ländern nicht in dem Geringsten. Ihr Wasser erneuert sich durch die Ueberschwemmungen des Nils gerade zu einer Jahreszeit, wo sie gefährlich werden könnten. Die schädlichen Gasarten werden übrigens durch die trockene und brennende Luft der Wüsten, die dieses Land umgeben, verbessert, als vielleicht durch eine salinische, salpeter- oder kochsalzähnliche Substanz, die in der Luft aufgelöst ist, und von der wir bald sprechen werden, eingesogen, und neutralisiret. Der Nordwind, welcher, wie wir sagten, während des Sommers beständig weht, trägt auch durch Mäßigung und gleichförmige Vertheilung der Hitze, durch Zuführung einer wohlthätigen Feuchtigkeit, und Vertreibung fauliger Ausdünstungen nach Oberägypten und den Wüsten, vieles zur Gesund-

heit der Luft bei. Dieses ist so wahr, daß der Sommer für die gesündeste Jahreszeit gelten kann, wenn man sich anders für Unmäßigkeit hütet, seinen Körper in einer starken Ausdünstung oder einem leichten Schweiße erhält, die vegetabilische Nahrung den Fleischspeisen und der Fischnahrung vorzieht, und einen mäßigen Gebrauch von den saftigen Früchten des Landes macht.

Die intermittirenden und remittirenden Gallenfieber, welche sonst in sumpfigen Gegenden zu Ende des Sommers und Anfang des Herbstes so gewöhnlich sind, findet man in Aegypten äußerst selten, selbst nicht einmal in der Nähe der Reißfelder, weil alsdann ihr Wasser nirgends mehr stehen bleibt. Das entzündliche Fieber, welches in Oberägypten etwas häufiger ist, als in Niederägypten befällt nur Personen, die sich zu schweren Arbeiten unterziehen, die zu angestrengte Märsche machen, und sich zu lange aller Sonnenhitze aussetzen. Die Ruhr bekommt selten einen gefährlichen Charakter, da sie am gewöhnlichsten durch den Genuß verschiedener, ihre vollkommene Reife noch nicht habender Früchte, veranlaßt wird.

Der Herbst ist weniger gesund, als der Sommer; dieses kann entweder von der größern Veränderlichkeit der Jahreszeit, oder auch daher rühren, weil der menschliche Körper, erschöpft durch die Hitze des Messidor, Thermidor und Fruktidor, dann weit empfänglicher für die geringsten widrigen Eindrücke der Luft ist. In dieser Jahreszeit herrscht zuweilen eine Art von sehr

gefährlichem Fieber, das man gewissermaaßen mit unsern bösartigen Gefängnißfiebern vergleichen könnte. Es befällt aber gewöhnlich nur schwache, ungesunde, unmässige, durch Ausschweifungen, oder eine vorhergegangene Krankheit, erschöpfte Menschen. Die, bei den inländischen Aerzten gewöhnliche Behandlungsart mit verdünnenden und kühlenden Mitteln, ist unzulänglich, ja selbst schädlich. Die Mittel, die in dieser Krankheit am besten bekommen, sind solche, welche die Lebenskräfte heben, und die Saftmasse, welche eine Neigung zur Fäulniß hat, verbessern.

Der Winter ist sehr gesund. In diesem gemäßigtem Klima sieht man nur äußerst selten Schnupfen, Rheumatismen, und Katarrhe, welche uns in unserm kälteren Klima so grausam quälen. Gewöhnlich bestehen die Krankheiten dieser Jahreszeit nur aus solchen, die auf die Krankheiten des Herbstes folgen, als Ruhren, Wassersuchten und Abscesse. Ob der Winter aber gleich gesund ist, so ist es doch das Frühjahr nicht allemal auch; und die Krankheiten sind dann um so häufiger, und tödtlicher, weil der Khramsi am gewöhnlichsten weht. Nicht selten raffen dann Schlagflüsse, und einige akute Fieber die robustesten, und mit der besten Leibeskonstitution begabten Menschen weg. Dann zeigen sich auch Krankheiten der Haut, und solche, die von zu großer Empfindlichkeit des Nervensystems, oder zu starker Rigidität der Fasern herrühren. Ich will hier nicht von der Pest sprechen, die immer während des Sommers aufhört, und nur im Winter wieder anfängt, um ihre Verwüstungen

durch das ganze Frühjahr hindurch fortzusetzen. Wir haben anderswo schon erwähnt, daß diese Krankheit eben so wenig in Aegypten zu Hause gehöre, als in Syrien, in der Gegend des Bosphorus, in Griechenland und in den Inseln des Archipelagus; und wenn wir in die Geschichte zurückgehen wollten, so würden wir finden, daß die Pest die orientalischen Gegenden nur seit der Zeit verwüstet, seitdem der Mahomedanismus, welcher alle Vorsichtsmaaßregeln dagegen untersagt, daselbst eingeführt ist.

Der Aussatz ist äußerst selten, und zeigt sich hier nicht unter der scheußlichen Gestalt, wie in Kreta, Morea und den Inseln des Archipelagus. Die von mir darüber angestellten Nachforschungen konnten nicht vervollständiget werden; doch scheint es mir, als bestände die geringe Anzahl von Aussätzigen, die man in Aegypten findet, meistens in Ausländern; als würden Griechen und Juden mehr, wie die Muselmänner; Arme leichter, als Reiche von dieser Krankheit ergriffen; und daß man kein Beispiel anführen könnte, wo ein Europäer an diesem Zufalle gelitten hätte. Es scheint auch, als würde der Aussatz nicht durch die Luft veranlaßt, sondern er mag wohl mehr das Resultat einer schlechten Nahrung, und besonders eines häufigen Genusses von Olivien, Kaviar *), gesalzenen Fischen und des reinen Wassers, statt gewöhnlichen Getränkes seyn.

*) Rogen des Störs.

Die Einwohner von Aegypten sind aber auch noch den Augenentzündungen unterworfen, welche sehr oft Blindheit veranlassen. Hieran muthmaaße ich, ist das Salz Ursach, das sich in so großer Menge in der Luft befindet, und welches man sich überall anhängen, und an verschiedenen Orten krystallisiren sieht. Die Oberfläche des Bodens ist so davon durchdrungen, daß der, obgleich äußerst seltene Regen es in Teiche und Sümpfe führt, aus welchen es die Einwohner nach gänzlicher oder auch nur theilweiser Verdünstung des Wassers jährlich gewinnen. In dem Handel bekommt dieses Salz den Namen Natron. Da es nun in der Luft verbreitet ist, so wirkt es auf das zarte Gesichtsorgan, erregt hier anfangs ein Jucken, dann ein Gefühl von Schmerz, und endlich eine hartnäckige Entzündung, die sich mit dem Verluste des Gesichts endiget.

Einige Schriftsteller haben fälschlich den feinen Sand, welchen die Südwinde manchmal in der Luft verbreiten, für die Ursache der Augenkrankheiten gehalten. Aber diese Winde sind nur selten, und dauern kurze Zeit, können also diese schleichenden und hartnäckigen Entzündungen, die sich das ganze Jahr hindurch zeigen, nicht wohl erregen. Uebrigens würden, dieser Meinung zu Folge, die Araber der Wüsten jenen Uebeln mehr ausgesetzt seyn, als die Bewohner Aegyptens, und doch ist gewiß, daß diese Krankheit außerordentlich selten unter ihnen zu finden ist.

Ein fernerer Beweis, daß die Südwinde unschul-

dig sind, ist der, daß man in Persien, wo der Khramsi ganz unbekannt ist, diese nämliche Krankheit findet. In Persien aber enthält die Luft, so gut wie in Aegypten ein Salz, dessen beständige, und ununterbrochene Wirkung auf das Gesichtsorgan deutlich genug zu fühlen ist.

Andere Reisende haben den Grund der Blindheit in die Gewohnheit der Einwohner auf den Terrassen der Häuser zu schlafen, gesetzt. Aber die Bewohner der Inseln des Archipelagus, Syriens, Mesopotamiens, Arabiens und des ganzen nördlichen Afrikas schlafen ebenfalls auf den Terrassen, und sind nichts desto weniger den Augenentzündungen nicht ausgesetzt.

Mit eben so wenigem Grunde kann man die kühlen Nächte, welche auf die unmäßig heißen Tage folgen, als die einzige Ursache der Augenentzündungen ansehen. Denn in den Wüsten, die Aegypten umgeben, in den Arabischen Wüsten, zu Damaskus, Bagdad und Mossul ist die Hitze des Tages und die Kühlung der Nächte noch größer, als in Aegypten, und doch sind weder die Araber, noch die Bewohner der drei genannten Städte den Augenentzündungen so sehr unterworfen, als die Aegypter.

Doch ist nicht zu bezweifeln, daß die Kälte der Nächte, welche auf eine starke Tageshitze folgt, unter gewissen Umständen die schnellere Entwickelung dieser Krankheit befördern, ja sie wohl selbst veranlassen könne.

Aber bei unserer Rückkehr aus Persien im Prairial und Messidor, durch die Wüste des nördlichen Arabiens, fühlten wir fünf und sechzig Tage lang die stärkste Hitze, und des Nachts eine so heftige Kälte, daß wir genöthiget waren, uns mit mehreren Decken dagegen zu schützen. Bei Sonnenuntergang ließ man das Zelt zusammenlegen, und doch erwuchs unter dieser zahlreichen Karawane Niemandem eine Unbequemlichkeit hieraus, und kein Mensch bekam, auch nur die geringste Augenentzündung.

Etwas sehr merkwürdiges aber ist es, daß diese in der Luft aufgelösten Salze die Lungen nicht im geringsten angreifen. Die, auf den Inseln des Archipelagus, und in Griechenland so gewöhnliche Lungensucht ist in Aegypten fast ganz unbekannt, sey es nun, daß diese Salze erwähntes Organ nicht anfressen können, oder daß die Natur mit ihnen, eine andere, sie verbessernde Substanz vergesellschaftete.

Die Französischen Chemiker, welche am letzt genannten Orte diese interessante Gegend durchsucht haben, können vielleicht Auskunft geben, ob die Bildung dieses Salzes von der Beschaffenheit der Luft, oder der Natur des Bodens abhängt, und ob die Wirkung der Sonne etwas dazu beiträgt. Gewiß aber kann man die Ursache nicht einzig und allein der Natur der Erde, welche von dem Nil abgesetzt wird, zuschreiben. Denn hieraus würde folgen, daß alle angeschwemmte Erde, die nämliche Wirkung hervorbringen müßte, welches wir aber

an den Mündungen großer Flüsse in andern Theilen des Erdballes nicht bestätiget finden. Uebrigens würde man auch in Persien, wo der Boden sehr hoch über der Meeresfläche, wo er sehr weit davon entfernt liegt, und wo er von weit früherer Bildung ist, diese Ursache fahren lassen müssen.

Es ist sehr wohl zu merken, daß der Boden, wo sich dieses Salz bildet, von allen Bäumen entblößt ist, und fast gar keine Pflanzen hervorbringt; er ist also von Natur unbebauet, und seit langer Zeit verlassen. Wenn wir künftig Persien, dieses unglückliche, seit der Vertreibung der Sophis, durch bürgerliche Kriege verwüstete Reich beschreiben, so werden wir auch angeben, daß sehr weitläufige, ehedem fruchtbare und angebauete Ebenen jetzt nur einen dürren, mit Salzpflanzen bedeckten Boden darbieten, auf welchem sich ein Natron erzeugt, welches dem Aegyptischen sehr ähnlich ist.

Wir können also mit Grunde annehmen, daß sich dieses Salz weit weniger häufig in Aegypten und Persien erzeugen würde, wenn der Boden daselbst noch so angebauet wäre, wie ehedem; daß es weniger in der Luft verbreitet, und seine Wirkung alsdann auch fast ganz unmerklich, folglich auch die Augenentzündungen daselbst seltener vorzufinden seyn würden. Und finden wir wohl in der Geschichte, daß die Einwohner von Persien und Aegypten unter der Regierung eines Xerxes, Darius, und unter den Ptolemäern mit Augenkrankheiten so geplagt waren, wie sie es jetzt sind?

Ein, ohne Zweifel, weit wichtigerer Vorwurf, den man dem Klima von Aegypten macht, ist der, daß sich die Mamelucken in diesem fremden Lande nicht naturalisiren, und einen dauernden Stamm darinnen stiften können. Ihre Nachkommen sterben gewöhnlich in der ersten oder zweiten Generation. Bei meiner Ankunft in Aegypten schien mir dieser Punkt sehr merkwürdig, und einer genauern Untersuchung werth zu seyn. Ich verabsäumte erst nichts, was mich auf die Spur bringen konnte, ob dieses etwa von dem Einflusse des Klima, oder der Regierungsform der Mamelucken herrühre; oder ob es die nothwendige Folge ihrer Ausschweifungen, oder das Resultat ihrer Kindererziehung ware.

Es ist ganz richtig, daß diese Fremdlinge, im Durchschnitte genommen sehr wenige Kinder haben, und zwar aus Gründen, die ich unten weiter aus einander setzen werde; aber die Erfahrung lehrt doch nicht, daß diese, an Georgianische oder Cirkassische Sklavinnen verheuratheten Kinder, unfähig wären, eine mehr oder weniger zahlreiche Nachkommenschaft zu hinterlassen. Der größte Theil der Beis, die Cachef's, und gemeinen Mamelucken, die ich anführen könnte, hinterließen gesunde, starke Kinder, welche wieder Väter von eben so gesunden und starken Kindern wurden, wie sie selbst waren. Die Erfahrung beweist ferner, daß Europäer, die sich in Aegypten niederließen, und an fremde Frauenzimmer verheuratheten, hier eben so, wie in Europa, alle Vaterfreuden genossen. Man weiß ferner, daß die Griechen und Römer, die außerordentliche Fruchtbarkeit der

Aegyptischen Frauen gerühmt, und nichts davon erwähnt haben, daß sich die Perser, die Nachbaren der Gegenden, woraus die Mamelucken herstammen, in diesem Lande, was ihnen gleichfalls fremd war, nicht hätten naturalisiren können.

Wir wollen also dem Klima von Aegypten die Schuld nicht beimessen. Es ist viel zu rein; viel zu gesund, als daß es den Zeugungsorganen nachtheilig werden, oder die Vermehrungskraft der Menschen verändern könnte. Seine Nahrungserzeugnisse sind zu zahlreich, und zu überflüssig, als daß sie die ihnen natürliche Stärke und Kraft verringern sollten. Wir wollen also lieber untersuchen, ob nicht etwa die Regierungsform der Mamelucken, ihre Sitten, und ihre fehlerhafte Kindererziehung zu dieser sonderbaren Meinung Anlaß gegeben haben.

Durch eine wunderliche Fügung, die kaum zu begreifen ist, beherrscht in Aegypten eine geringe Anzahl erkaufter Georgischer, Cirkassischer und Mingrelischer Sklaven ein freies Volk; und vermöge eines, nicht weniger wunderlichen Eigensinnes pflanzt der Mameluck, weder sein Ansehen, noch seine Glücksumstände auf seine Kinder fort. Seine Sklaven theilen sich nach dessen Tode in seine Beute, und hoffen dereinst auch sein Ansehen und seine Macht zu erhalten. Der, unter die Menge geschleuderte Sohn, hat weiter keinen Unterhalt, als die Haushaltung seiner Mutter, oder die Einkünfte seines eigenen Fleißes, und wird nie des Vortheils theil=

haft zu den Mameluken treten zu können. Auf diese Art erneuerten, oder erhielten sich nun die Unterdrücker dieser fruchtbaren Landschaft, bloß durch jährlichen Ankauf einer gewissen Menge von Sklaven. Man sieht also wohl, daß ihre Kinder, denen es an Macht, an Ansehen und an Glücksgütern fehlte, die sich sogar unter die ärmste Volksklasse verlieren mußten, oder gezwungen waren, ihr Vaterland zu verlassen, um anderwärts ihr Unterkommen zu suchen, die Blicke des Publikums nicht mehr auf sich zogen, und auf immer verborgen und unbekannt blieben.

Es ist endlich auch nicht zu bewundern, daß die Mamelucken nur eine sehr geringe Nachkommenschaft hinterlassen, weil wenige von ihnen verheurathet sind. Man muß schon eine hohe Stelle bekleiden, Bei oder Kachef seyn, oder sonst einen andern einträglichen Posten besitzen um Sklavinnen und einen Harem halten zu können. Da nun diese Stellen und Aemter nicht zahlreich sind, so ist leicht zu begreifen, daß nur wenige von ihnen so viel besitzen, als zur Bestreitung des Kostenaufwandes gehört, den bei ihnen die Ehe erfordert. Uebrigens vernachlässigen auch selbst die Verheuratheten unter ihnen, fast durchgängig ihre Frauen, und genießen mit ihren jungen Sklavinnen schändlicher Vergnügungen, die sie nur zu zeitig entnerven. Der gemeine Mameluck bleibt gewöhnlich unverheurathet, und bindet sich an einen Herrn, den er bis an seinen Tod dient, und dessen verdorbenen Geschmack er nachahmt.

Was noch mehr zur Verminderung der Anzahl von Mameluckenkindern beiträgt, ist, daß die, fast durchgängig verlassenen oder vernachlässigten Frauen sich um so mehr an ihre Kinder binden, je weniger sich der Vater an sie bindet. Ihre Zärtlichkeit ergießt sich ganz über diese schwachen, unglücklichen, und gewissermaaßen von dem väterlichen Herze verstoßenen Wesen. Sie verschwenden an ihnen alles, was ihnen nur die lebhafteste und innigste Zuneigung einzugeben vermag. Da diese Mütter in strengen Klimaten geboren sind, so verpflegen sie gewöhnlich ihre Kinder in Zimmern, worinnen die äußere Luft eben nicht sonderlich zirkulirt; bedecken sie mit zu warmen Windeln, und reichen ihnen nicht allein ihre Milch, sondern auch noch die, von einer oder zwei andern Ammen, so daß diese unglücklichen Opfer einer wenig überlegten Zärtlichkeit häufig in den ersten Monaten nach ihrer Geburt entweder an Zuckungen sterben, oder von Blattern oder irgend einem fauligen Fieber hinweg gerafft werden; dahingegen die, bis zu den Jahren der Mannbarkeit nackten, Jahr aus Jahr ein allen Unannehmlichkeiten der Witterung, und den Wirkungen einer brennenden Sonnenhitze ausgesetzten Landbewohner, sich bei der gröbsten Nahrung, mit größter Leichtigkeit entwickeln, beträchtlich vermehren, und eine dauerhafte Gesundheit erlangen, die sie gewissermaaßen entschädiget, und in einiger Rücksicht an der Unterdrückung und der Tyrannei der Mamelucken rächt.

Zwölfter Abschnitt.

Der Nil. — Ursachen der periodischen Ueberschwemmungen dieses Flusses. — Wirkungen seines Rückstandes. — Vergrößerung von Aegypten. — Bahar=Bela=me oder der Fluß ohne Wasser. — See Möris.

Der Nil ist für Aegypten das, was die Puls- und Blutadern für den menschlichen Leib; und was Akkerbau, Industrie und Handel für einen gesellschaftlichen Körper sind. Der Nil ist es, welcher diese Gegend belebt, und fruchtbar macht; er ist es, der hier Frischheit, Grün und Ueberfluß verbreitet. Wenn das Wasser dieses Flusses in das Innere von Afrika flösse, oder in das rothe Meer geleitet wäre, wie Albukerk hierzu den Vorschlag angab, so würde Aegypten bald denen es umgebenden Wüsten ähnlich werden.

Fast alle Flüsse der Erde sind einem plötzlichen, unerwarteten Anschwellen, beträchtlichen Austretungen, und häufigen Abwechselungen in ihrer Wassermenge ausgesetzt; der Nil aber ist vielleicht der einzige, dessen Zunehmen und Sinken nur allmählig und zu gewissen, festgesetzten Zeiten entsteht, und dessen Ueberschwemmungen niemals große Verwüstungen angerichtet haben. Man kann also behaupten, daß kein anderer seiner Landschaft die er bewässert, nützlicher ist, keiner so wie er den Namen eines Wohlthäters des Landes, welches er durchströmt, eines nährenden Vaters der Bewohner desselben verdient, und keiner weiter so viel Wunderbares zeigt.

Unleugbar mußte die periodische, zu festgesetzten Zeiten sich ereignende Austretung des Nils, sein fortschreitendes und beständiges Wachsthum, seine unveränderliche und reguläre Abnahme, den mit den Gesetzen der allgemeinen Physik nicht genau genug bekannten Menschen außerordentlich auffallen. Alle Hypothesen, die man über diesen Gegenstand gewagt hat, zu widerlegen, ist hier der Ort nicht. Jetzt zweifelt Niemand mehr daran, daß die häufigen Regengüsse, welche in Abyssinien vom Floreal an bis in den Fruktidor regelmäßig fallen, die einzige Ursache von dem Anschwellen des Nils sind. Die etesischen Winde (der Nord-Nordwestwind, die im Sommer auf der Küste von Aegypten wehen) können wohl das Wasser um einige Zolle erhöhen, sind aber unfähig es bis zu fünfzehn oder zwanzig Ellen, oder zu der Höhe, wo es übertreten muß, anzuschwellen. Uebrigens wehen diese Winde auch nur den Tag über. Wenn sie also zu dieser Erscheinung beitrügen, so könnte dieses nur in so ferne statt haben, als sie die Dünste des mittelländischen Meeres nach Oberägypten zu, bis an die Gebirge von Abyssinien trieben.

Bruce nimmt als mitwirkende Ursachen auch die Ostwinde, welche von dem Indischen Ocean her, über diese Gebirge kommen, und die Westwinde, welche die Dünste des Atlantischen Meeres herbeiführen, an. Hauptsächlich aber bewirkt es die Sonne, daß sich diese Dünste in jenen Theilen von Abyssinien zu Regen verdichten; wenn sie nämlich die Linie passirt ist, und sich dem Wendezirkel des Krebses nähert. Dann treten die Seen

und Sümpfe überall aus, und alle Flüsse, welche sich in den Nil ergießen, schwellen beträchtlich an. Diese Regen dauern bis zu der Rückkehr der Sonne in die Linie, oder bis in den Vendemiaire; das heißt, so lange, bis sich dieser Himmelskörper von dem Scheitelpunkte jener Gegenden entfernt hat.

Die Quellen des Nils, welche zu allen Zeiten ein Gegenstand der Nachforschung von Königen und Gelehrten Griechenlandes und Italiens waren, finden sich, nach Bruce's Angabe in dem Distrikte von Sofala, in dem Königreiche Gojam in Abyssinien, zehn Grad neun und fünfzig Minuten nördlicher Breite. Ihre Höhe über der Meeresfläche beträgt zwei Englische Meilen. Einige Meilen weiter, fließen sie durch den Tzana, oder den See von Dembea, der mehr als zwanzig Meilen groß ist, und durchlaufen, nach ihrem Ausflusse ein ziemlich geräumiges Flußbette. Dieser Reisende macht uns auch mit einer großen Anzahl von Flüssen bekannt, die sich in den Nil ergießen. Die merkwürdigsten sind: der Weiße Fluß *) der von Westen kommt, und der Astaboras **) welcher östlich fließt. Ersterer ergießt sich im fünfzehnten Grade, fünfzehn Minuten nördlicher Breite, in den Nil, und Letzterer gegen den achtzehnten Grad. Nach dem Astaboras nimmt der Nil weiter kein Wasser auf, und durchströmt nur Gegenden, die von Natur dürre sind, und ganz verlassen

*) Der Maleg der Portugiesischen Missionarien.

**) Der Tascaze, wie ihn die nämlichen Missionarien nennen.

seyn würden, wenn er ihnen nicht Frischheit und Leben ertheilte.

Aber lange vor Bruce haben die Jesuiten Jeromo Lobo und Balthasar Tellez schon, so wie noch einige andere Missionarien das Anschwellen des Nils den häufigen, in Abyssinien zu Anfang des Junius fallenden, und die folgenden Monate fortdauernden Regengüssen zugeschrieben. Sie haben auch eine Charte von den Quellen dieses Flusses, und seines Laufes in Abyssinien bekannt gemacht, welche von derjenigen, die Bruce nach ihrer Zeit gab, wenig abweicht. Auf dieser Charte liegen die Quellen gegen den zwölften Grad. Der Nil erhält hierinnen den Namen Abavi, oder Vater des Wassers. *)

In den ersten Tagen des Messidor fängt der Nil an zu wachsen. Zu Ende des Thermidor ist er schon sehr hoch, und man kann die Kanäle öffnen. Seine größte Höhe aber hat er zu Anfang des Monats Fruktidor, gegen dessen Ende er wieder abnimmt. Im Vendemiäre verläßt er das Land, und macht, daß es besäet werden

*) Man sehe Histoire de la haute Ethiopie, écrite sur les lieux par le révérend Père Manuel d' Almeida, jésuite, extraite et traduite de la copie portugaise du révérend Père Balthasard Tellez, dans le Recueil des voyages curieux, publiés par Thevenot.

Relation historique d' Abyssinie, du Père Jeromo Sobo, traduite du portugais par Mr. Legrand. 4. Paris 1728. p. 105.

kann. Den Herbst über hat der Fluß noch immer viel Wasser, ob er gleich bis zu Ende des Floreal immer mehr abnimmt.

Im Winter, und besonders im Frühjahre ist das Wasser so niedrig, und sein Zug so wenig merklich, daß man fast nirgends eine Strömung bemerkt. Weit deutlicher aber wird diese, wenn der Fluß anwächst, sein Bett verläßt, und sich über die Felder und in die Kanäle verbreitet. Doch hindert sie aber die Fahrzeuge nicht, den Fluß schnell hinaufzufahren, wenn der Wind aus Norden bläßt.

Merkwürdig schien es uns, daß dieser Fluß weder Kies noch Sand führet, und ein Beweis von dem geringen Abhange seines Bettes zu seyn, so bald er nämlich auf Aegyptischen Boden gekommen, und den letzten Wasserfall gemacht hat. Der Sand, den man in ihm findet ist sehr fein, und dem ähnlich, welchen die Süd- und Südwestwinde aus Lybien herbeiführen.

Es ist bekannt, daß der Nil, von den Gränzen Nubiens an, bis nach Kairo in einem schmalen, wenig über die Meeresfläche erhabenem Thale fließt. In der Nähe der Hauptstadt verschwindet dieses Thal, und verwandelt sich in eine weite Ebene, die gegen Mittag durch den Mokatan, gegen Morgen durch den Kasius, und gegen Abend durch die Lybische Bergkette begränzt wird. Dieser Raum, welchen das Flußwasser ganz befeuchten, und fruchtbar machen könnte, bietet

dem Auge nur eine einförmige, im trockenen Zustande braungelbe, angefeuchtet aber schwärzlich braune Erde dar. Dieses ist eine aufgeschwemmte Erde, welche die Produkte des Nils enthält, dahingegen die sie umgebenden, höher liegenden Gegenden aus einem zarten Muschelfelsen bestehen, der augenscheinlich unter dem Meerwasser gebildet wurde.

Als Herodot, vierhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung nach Aegypten kam, so sagten ihm die Priester von Memphis, daß Niederägypten aus angeschwemmter Erde bestehe, und ein Geschenk des Flusses sey. Sie fügten hinzu, daß unter dem Menes, ihrem ersten Könige, dieses Land, den Thebaischen Nomos ausgenommen, nur ein Sumpf gewesen wäre. Dann wäre also der Nomos Arsinoe oder Fayum, fast ganz unter Wasser versteckt, und das Delta mit alle dem Lande, welches man von Kairo an bis an das Meer hin sieht, noch gar nicht vorhanden gewesen, oder hätte sich nur als kleine Inseln in sehr beschränkten Räumen gezeigt.

Menes gründete Memphis mitten in diesem Sumpfe, grub einen Kanal hundert Stadien weiter südlich, um den Lauf des Nils abzuändern, der nahe an der Lybischen Bergkette hinfloß, warf einen Damm auf, welcher diese Stadt gegen Ueberschwemmungen sichern sollte; leitete den Fluß nach Morgen in einer, beinahe gleichweiten Entfernung von zwei Gebirgen, und legte zwei Seen an, einen nördlich, den andern westlich von

Memphis, welche mit dem Flusse in Verbindung stehen sollten.

Die Bestätigung dieser Angaben war in den Jahrbüchern, welche die Priester in ihren Tempeln aufbewahrten, niedergeschrieben. Man fand auch darinnen die Namen von dreihundert und dreißig Königen, die vom Menes an, bis auf den Möris regiert hatten, und Möris war damals schon vor beinahe neunhundert Jahren gestorben.

Herodot war so geneigt, diese Meinung der Priester von Memphis anzunehmen, daß er selbst dafür hielt, ganz Unterägypten, das Fayum, so wie das ganze Thal, durch welches der Nil hindurch fließt, sey ein Geschenk des Flusses. Er hielt also diese ganze Gegend für einen ehemaligen Meerbusen, der sich von dem mittelländischen Meere aus südlich, in einer, fast parallelen Richtung mit dem, des rothen Meeres, erstreckte.

Denen historischen Zeugnissen, welche von den Aegyptischen Priestern aufbewahrt worden, kann man noch die Beweise beifügen, welche man aus der Ansicht des Bodens, und der Natur der Erdarten schöpfen kann. Der Boden des anbauungsfähigen Aegyptens, welchen wir allein als eine Bildung aus dem Bodensatze des Flusses ansehen, ist niedrig und eben. Er hat keinen merklichen Abhang, und wenn man in eine sehr große Tiefe hinabgräbt, so findet man durchgängig eine gemischte, einförmige, schmierige, dunkelbraune Erde, die sich

durchaus so verhält, wie die, welche der Nil noch heut zu Tage absetzt. An manchen Orten ist diese Erde mit einem feinen, graugelblichen Sande bedeckt, welchen die Winde aus Lybien herbeiführen, und welcher folglich ein Fremdling auf dem Boden Aegyptens ist. Das, die Ebene begränzende Land, ist trocken, dürr, fast überall von Pflanzenerde entblößt, mehr oder weniger, mit einem feinen, graugelblichen Quarzsande bedeckt, unter welchem man einen sehr feinen Muschelfelsen entdeckt.

Es ist hier meine Absicht gar nicht, den Ursprung der höhern Gegenden Aegyptens zu untersuchen; doch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie nicht vor Zeiten mit Meerwasser bedeckt gewesen, und unter demselben sollten gebildet worden seyn; denn die Natur der Felsen, die ganz aus Muscheln bestehen, bestätiget dieses hinlänglich. Noch weniger bin ich willens zu der Epoche zurückzugehen, in welcher sie aus dem Schooße des Meeres emporstiegen. Hierzu fehlen uns nicht allein die Data, sondern wir kennen auch nicht einmal alle die großen Katastrophen, die sich in den frühesten Zeiten auf unserem Erdballe zutrugen. Weit leichter ist es, die Veränderungen zu erklären, die der Fluß auf der Ebene veranlaßt haben mag; und das, was sich, so zu sagen, vor unsern Augen zuträgt, erläutert dasjenige was vor unsern Zeiten geschehen ist.

Die Erde, welche die Regengüsse, besonders in heissen Ländern, wo sie weit häufiger fallen, von Gebirgen, Hügeln, und andern erhabenen Orten herabspülen; die

Kiesel, der Gries, animalische und vegetabilische Theile, welche die Ströme mit sich fortreißen; der Sand und Schlamm, den große Flüsse führen, und in das Meer bringen, der Absatz aller dieser Materien, die an der Mündung aller Flüsse, aller Bäche, aller Ströme, selbst an dem Ausflusse des geringsten Bächelchens allezeit statt findet, muß nothwendigerweise in einer langen Reihe von Jahren beträchtliche Ortsveränderungen in Rücksicht des Wassers verursachen. Große und tiefe Meerbusen müssen in der Folge der Zeit sich verengen, ansüllen, und endlich verschwinden.

Wenn wir einen Blick auf eine Landcharte werfen, so finden wir, daß sich die größten Flüsse der Erde in Meerbusen ergießen, die sie schon ganz, oder nur zum Theil verschlämmt haben. Ueberall sehen wir an ihren Mündungen mehr oder weniger angeschlemmtes Land, je nachdem ihr Wasservorrath größer oder geringer ist. Die Rhone hat in einem sehr kurzen Zeitraume, so zu sagen, vor unsern Augen, das Meer von Aigue-Mortes, von Maguelone, und der ganzen Küste, längs Martigues bis in die Gegend von Narbonne zurückgedrängt. Der Rhein, die Maas, die Schelde haben in den frühesten Zeiten Holland gebildet. Der Po füllt allmählig die Häven des Adriatischen Meeres aus; durch den Don wird einstens das Azofische Meer verschwinden. Der Missisippi wird die Gränzen von Louisiana immer weiter zurückdrängen, und der Saint-Lorenzfluß künftig die Insel Neufundland mit dem festen Lande von Amerika vereinigen.

Eben daher kommt es auch, daß die Städte Ephesus, Miletus, Halicarnassus, Frejus, die ehedem an dem Ufer des Meeres lagen, jetzt in einer sehr großen Entfernung davon zu finden sind. Auf diese Art ist auch, nach dem Ausdrucke der Alten, der Boden von Aegypten ein Geschenk des Flusses.

Man kann also nicht annehmen, daß der Wasserspiegel des mittelländischen Meeres sich gesenkt, und hierdurch Länder an den Tag gebracht habe, die ehedem darunter verborgen waren. Es würde leicht aus Denkmälern, der sich zu Alexandrien, Athen, in Griechenland, auf dem Archipelagus, und den abendländischen Küsten von Natolien finden, zu beweisen seyn, daß die Wasserfläche seit mehr als zweitausend Jahren, nicht allein, nicht niedriger geworden, sondern man würde sogar befugt seyn zu glauben, daß sie sich vielmehr erhöhet habe.

Wenn es nun wirklich ausgemacht ist, daß sich nicht die geringste Menge Wassers auf unserer Erde verlieren kann, weil alles dasjenige, was es durch Ausdünstung verliert, als Regen, Schnee, Nebel oder Thau, wieder herabkommt; und alles, was zu Erhaltung und Zusammensetzung der Körper nöthig ist, durch die Zersetzung eben dieser Körper, wieder zurückgeht: so kann man wohl unmöglich behaupten, daß der Wasserspiegel niedriger werde; sondern man muß vielmehr annehmen, daß er höher steigt; denn alle die Materien, welche die Erde, ohne Unterlaß in das Meer schickt, können keinen

Theil des Wassers von seiner vorigen Stelle vertreiben, ohne seine Fläche eben so hoch zu erheben.

Ich weiß sehr wohl, daß einige Naturforscher eine höhere, und immer fortwirkende Kraft annehmen, welche das Wasser des Oceans gegen die südliche Halbkugel hin anhäufen, und so die Meeresfläche verändern soll. Diese Hypothese aber, so scharfsinnig sie auch ist, beruht auf keinem Beweise; und ich wiederhole es nochmals, daß alle Denkmäler, die ich an den Ufern des Meeres östlich von dem mittelländischen, gesehen habe, unwiderleglich darthun, daß das Wasser seit mehr als zweitausend Jahren nicht gesunken ist.

Nehmen wir nun an, daß der Wasserspiegel immer einerlei Höhe gehabt hat, und daß der Nil, in dem Zeitpunkte seines Anschwellens mit einer sehr großen Menge von Erde beladen ist, so kann man unmöglich noch zweifeln, daß nicht durch den Niedersatz, den er jährlich in dem Meere macht, der Boden desselben unmerklich erhöhet worden seyn sollte. Die Wellen, welche einen beträchtlichen Theil dieser Erde wieder an die Küsten treiben, legen sie an den Boden Aegyptens an, und tragen also zu seiner Vergrößerung das ihrige bei. Uebrigens ist es bekannt, daß die Winde in diesen Gegenden, den größten Theil des Jahres hindurch aus Norden und Nordwesten wehen.

Ein Beweis, daß der Schlamm des Nils sich in großer Menge durch die verschiedenen Mündungen dieses

Flusses, in das Meer ergießt, ist dieses, daß, dem Delta gegenüber, und bis zu einer großen Entfernung von den Küsten, das Meer eine geringe Tiefe hat, und das Senkblei dort nur einen feinen Sand oder einen Schlamm antrifft, welcher beinahe demjenigen ähnlich ist, den der Fluß auf den Feldern absetzt.

Freilich muß man annehmen, daß sich, ehe der Schlamm und der Sand sich an die Küsten anlegen kann, erst der Grund des Meeres erhöhen muß; denn das eine kann ohne das andere nicht statt finden. Diese Erhöhung ist aber so groß, daß das Senkblei, wie wir schon oben erinnerten, in einer Entfernung von fünf und zwanzig Meilen von dem Lande, nur fünfzig Klaftern Tiefe, und fünf oder sechs Meilen davon, gar nur zehn Klaftern findet.

Ungeachtet aber dieser so beträchtlichen Menge von Schlamm, welche das Nilwasser jährlich mitbringt, und der Bewegungen des Wassers, welche ihn fast immer nach den Küsten zutreiben, finden wir übrigens doch, seit der Ankunft der Griechen in Aegypten, keine sehr beträchtliche Vergrößerung dieser Gegend. Wir finden kaum zwei Meilen, von der Mündung Bolbitine an, wenn wir nämlich annehmen, daß die Stadt gleiches Namens eine Viertelmeile südlich von Rosette lag. Man behauptet, daß das Delta fast eine ähnliche Zunahme bemerken ließe, sie beträgt aber nur eine Meile bei Pelusium, und hört bei Kanope und Alexandrien ganz auf. Es ist aber auch unleugbar, das Pelusium heut

zu Tage von dem Delta entfernt liegt, und daß der Nil, ehe er die Küste an dieser Stelle nur um ein Merkliches einschränken konnte, erst den weiten See von Menzale verengern und ausfüllen mußte. Was Canope und Alexandrien anbetrifft, so richtet sich die Strömung immer nach Westen und Osten von der Aegyptischen Küste, und der Boden, worauf diese Städte lagen, war auch etwas höher, von früherer Entstehung, und machte eine Folge von der Bergkette Lybiens aus. Wirklich haben wir auch gefunden, daß dieser Boden nicht aus aufgeschwemmter Erde besteht, sondern daß er vielmehr im Gegentheile muschelhaltig, und in allem dem ähnlich ist, wie man ihn in der Gegend der Pyramiden findet. Demnach zu urtheilen, war also ehedem eine Zeit, wo dieser Theil der Küste eine Insel oder Halbinsel bildete, hinter welcher ein Arm des Meeres floß, von welchem der See Mareotis und Madieh noch Ueberbleibsel sind. Dieser Meersarm mußte folglich erst ausgefüllt werden, ehe die Küste an der Seite von Abukir zunehmen konnte. *)

*) Wenn Homer den Menelaus sagen läßt: „in dem stürmischen Meere, welches Aegypten bespült, liegt eine Insel, welche Pharos genennt wird. Ihre Entfernung von dem Ufer ist so groß, als ein Schiff, von günstigem Winde getrieben, in einem Tage segeln kann. Sie hat einen guten Haven, in welchen ich einlief"; so darf man, wie ich glaube, nicht, wie Savary gethan hat, annehmen, daß die Küste von Alexandrien noch nicht vorhanden gewesen wäre, weil die Landzunge, die sich von Marabu an, bis zu den Felsen von Abukir erstreckt, immer eben so hoch gewesen, ja wohl an einigen Stellen noch höher gewesen seyn muß, als die Insel

Herodot glaubte, daß, wenn sich der Nil in den Arabischen Meerbusen ergösse, der Schlamm, welchen er daselbst absetzte, hinreichen würde, diesen Busen innerhalb eines Zeitraumes von zehntausend Jahren, auszufüllen. Allein hierinnen ist die Rechnung Herodots zu übertrieben. Keineswegs würden zehntausend, ja nicht einmal zwanzigtausend Jahre, wie er anfangs sagte, hinreichen, um das Wasser dieses Meerbusens zu verdrängen. Vielleicht waren dreißigtausend Jahre nöthig, um das Delta, und das sämmtliche Land, welches sich von Kairo an, bis an das Meer befindet, zu bilden. Ich sage absichtlich dreissigtausend Jahre; weil jener Raum beinahe dreißig Meilen beträgt, und das Meer von Bolbitine und dem Delta in zweitausend Jahren, nur zwei Meilen weit zurückgewichen zu seyn scheint. Man könnte zwar muthmaaßen, daß der Nil wohl ehedem eine größere Menge Schlamm geführt hätte, oder annehmen, daß er sonst wasserreicher gewesen wäre; allein, diese Muthmaaßungen, so wahrscheinlich sie auch seyn mögen, würden deswegen, doch auf keinen Beweis führen. Ganz gewiß ist es aber, daß

Pharos. Man konnte also von dieser Insel nicht eher in den Fluß kommen, als bis man zuvor das Vorgebirge von Abukir umsegelt hatte. Der Haven von welchem Menelaus spricht, war nichts anders, als der Raum, der zwischen der Insel Pharos, und der benachbarten Küste lag, das heißt, der alte und der große Haven, die späterhin, durch den Damm, welchen Alexander anlegte, getheilt wurden. Diese Erklärung tritt, wie man sieht, der topographischen Genauigkeit Homers, die ich immer als der Wahrheit sehr gemäß gefunden habe, nicht zu nahe.

die Zunahme des Landes von Aegypten, und die Abnahme des Meeres weit langsamer fortschreitet, weil der Raum, welcher auszufüllen ist, immer größer wird.

Wahrscheinlich konnten wohl, wenn bei jetzigen Umständen noch, die Küste in tausend Jahren dem Meere eine Meile abgewinnen kann, fünfhundert Jahre hinreichend seyn, um das Delta zu bilden; denn die Fortschritte seiner Zunahme, mußten um so viel schneller seyn, weil das Thal, das sich südlich von Kairo und Memphis an erstreckt, damals noch mit Meerwasser bedeckt war. Wenn man aber auch zugiebt, daß nicht einmal fünfhundert Jahre nöthig gewesen sind, das Meer, dessen Wellen sich damals an dem Fuße des Mokatan brachen, um eine Meile weiter zurückzudrängen, so würde es doch darum nicht wahrscheinlicher werden, daß das rothe Meer, welches bekanntlich mehr als dreihundert Meilen in der Länge, und mehr als vierzig in seiner mittleren Breite hat, weder in zehntausend, noch in zwanzigtausend Jahren, wie Herodot sagt, angefüllt werden könnte, selbst wenn man annimmt, daß der Nil Jahr aus Jahr ein, eben so stark, wie zur Zeit seines Aufschwellens hineinströmte.

Bevor aber Aegypten sich künftig um ein Merkliches vergrößern kann, müssen vorher die Seen Menzale, Burlos, Bahireh und der Mareotis, die nahe an der Küste liegen, verschüttet werden, und sich der Boden mit der umliegenden Gegend in eine verhältnißmäßige Ebene vergleichen. So langsam aber auch die Fortschritte in der Ausfüllung dieser Seen vor sich zu gehen scheinen,

so kann man doch im Voraus behaupten, daß sie in einem Zeitraume von mehr als zwei- bis dreitausend Jahren nicht mehr seyn werden, und daß sich um diese Zeit in einiger Entfernung von ihnen neue gebildet haben werden, so wie die gegenwärtigen an die Stelle derer getreten sind, welche ehedem vorhanden waren. Die, Abukir gegenüber liegende Insel wird auch früher oder später mit dem festen Lande vereiniget werden, so wie dieses der Fall mit denen von Marabu war.

Es ist gewiß, daß der Niedersatz, welcher in diesen Seen statt findet, weit beträchtlicher seyn muß, als auf dem gebauten Lande; theils wegen der größern Menge von schlammigem Wasser, das sich während der Ueberschwemmung hinein ergießt; theils wegen des Sandes, welchen die Winde hinein führen, der Pflanzen, die darinnen wachsen und sterben, der Fische, Schaalthiere und aller andern Thiere, welche ihre Ueberbleibsel daselbst zurücklassen. Selbst die Betriebsamkeit der Bewohner könnte durch einsichtsvolle, dahin abzweckende Anstalten, und wie sie vermuthlich schon früher getroffen wurden, diese Ausfüllung beschleunigen. Denn diese Seen, welche ehedem tiefer waren, als jetzt, halten auch einen geringern Umfang, den Ruinen nach zu urtheilen, die man an denen, von dem Wasser überschwemmten Orten bemerkt.

Man erinnere sich übrigens nur an die beträchtliche Vergrößerung des Sees von Bahireh nach der, seit der Einnahme Aegyptens durch die Türken, entstandenen Einbrechung des Dammes von Madieh, der an der alten

Kanopischen Mündung angelegt war, und das Meerwasser verhindern sollte, daß es sich nicht über das Land verbreiten konnte; und an die, seit kurzem von den Engländern bewerkstelligte Durchbrechung des Dammes, auf welchem der Kanal von Alexandrien erbaut war, wodurch sich das Meerwasser bis in den See Mareotis ergossen, ihn bis zu mehreren Schuhen höher gemacht, und eine Landstrecke von beinahe zwanzig Meilen überschwemmt hat.

Es ist demnach leicht einzusehen, daß sich der Boden von Aegypten nicht vergrößern konnte, ohne durch den Niedersatz, der darauf entsteht, erhöht zu werden. Dieser Bodensatz muß aber auch, während der Ueberschwemmung, auf dem Lande gleichförmig statt haben. Rechnen wir nun für jedes Jahr eine Linie, so muß sich die Oberfläche nach dieser Annahme, wenn das Meer in zweitausend Jahren um zwei Meilen weit zurückgewichen ist, in dem Bezirke dieser zwei Meilen wenigstens um zwölf Fuß erhöht haben; folglich müßte sich, wenn dreißigtausend Jahre erforderlich wären, den ganzen Raum, der zwischen dem Mokatan und den Felsen von Abukir hinliegt, auszufüllen, die Oberfläche an dem Fuße dieses Berges um zweihundert Fuß erhöhen, und dieses würde auch, zur Erhaltung des Falles für den Ablauf der Gewässer, unumgänglich nöthig seyn.

Hier noch eine Thatsache, welche Herodot erzählt, die aber von einigen Reisenden und mehreren Alterthumsforschern verschiedentlich erklärt worden ist, und welche uns einen neuen Beweis von der Zunahme des Bodens

von Aegypten giebt. Dieser Schriftsteller sagt, daß unter der Regierung des Möris, der neunhundert Jahre vor ihm lebte, das Nilwasser sich in hinlänglicher Menge auf das Land verbreitet hätte, wenn dieser Fluß unterhalb Memphis auf acht Ellen (cubitos) stieg. Zu Herodots Zeiten waren aber fünfzehn oder sechszehn Ellen erforderlich, und heut zu Tage sind in der Gegend von Kairo nicht weniger als zwei und zwanzig bis vier und zwanzig Fuß hierzu nöthig.

Ohne Zweifel war das Anschwellen des Wassers in den frühesten Zeiten eben so beschaffen, wie heut zu Tage, das heißt, um so größer, je weiter man sich von dem Meere entfernt. Bekanntlich steigt es in Oberägypten auf dreißig bis fünf und dreißig Schuh, in Mittelägypten auf zwanzig bis fünf und zwanzig, in Niederägypten auf vier bis fünf, und zu Rosette gar nur auf ungefähr drei Schuh. Uebrigens zeigen uns die acht Ellen Wasserhöhe unterhalb Memphis, während der Regierung des Möris, die Entfernung dieser Stadt von dem Meere an, welche fast die nämliche ist, die heut zu Tage Chabur und Tanta haben. Die fünfzehn oder sechszehn Ellen Höhe zu Herodots Zeiten, beweisen deutlich, daß Aegypten, seit der Reise dieses Schriftstellers dahin, sich fast gar nicht vergrößert hat, weil das Wasser an den nämlichen Stellen sich kaum zu zwei und zwanzig bis drei und zwanzig Fuß erhebt, da es damals auf zwanzig oder ein und zwanzig Schuh stieg, wenn wir nämlich auf die Elle (cubitus) fünfzehn Zoll und einige Linien rechnen.

Jetzt ist uns nur noch die Untersuchung übrig, ob der Nil in der Arabischen Wüste durch den Bahar-belamé, oder der Fluß ohne Wasser fließen konnte, wie dieses einige neuere Reisende geglaubt zu haben scheinen. Savary, welcher den Sinn Herodots umändert, glaubt, daß der Nil, längs durch die Lybische Bergkette, südlich von Memphis hinflösse, sich in Lybien verbreitete, und in den Arabischen Meerbusen ergösse. Aber Herodot sagt ja ganz bestimmt, daß der Nil längs der Lybischen Bergkette hingeflossen sey, ehe Menes seinen Lauf geändert, und ihn in einer gleich großen Entfernung zwischen Afrikanischen und Arabischen Gebirgen hingeleitet hätte. Und in der That, wenn man nur die Lybische Bergkette gesehen hat, so wird man überzeugt seyn, daß nie ein Fluß hindurch fließen konnte. Denn in einer sehr frühen Epoche, und zu einer Zeit wo das Delta noch nicht vorhanden war, mußte auch das Bette des Flusses viel tiefer seyn, als es jetzt ist. Wenn er nun übrigens quer durch die Lybische Bergkette geflossen wäre, so müßte man doch an irgend einer Stelle eine Zerreißung, oder eine tiefe Spalte bemerken, durch welche das Wasser gehen konnte. Wenn der Nil durch den Bahar-bela-mé gegangen wäre, so hätte dieses nirgends anders statt finden können, als durch Fayum, wie der Bürger Andreossy muthmaaßet. Die Franzosen, welche diese Gegend untersuchten, würden vielleicht bemerkt haben, ob der Boden tiefer in dieser Provinz, einige Anzeige von irgend einem Laufe des Wassers wahrnehmen ließe.

In der Erwartung also, ob Beobachtungen die Muth-

maaßung des Bürgers Andreossy bestätigen oder verwerfen werden, bemerken wir nur noch, daß, wenn das Nilwasser durch das enge Thal des Bahar = bela = mé, oder durch das, der Seen, welche das Natron liefern, geflossen wäre, so müßte es daselbst ähnliche Spuren zurückgelassen haben, wie wir sie in dem Thale von Oberägypten sehen. Ueberall also würde man aufgeschwemmte Erde, und aus dem Wasser abgesetzten Schlamm entdecken. Der, wenig über die Meeresfläche erhabene Boden, würde, wie in Aegypten eben seyn, und der Fels eine dicke Erdlage haben; hauptsächlich aber würde man in dem Grunde des Arabischen Meerbusens einen Schlamm finden müssen, der dem, welcher das Delta bildete, ähnlich wäre. Man würde ferner ein aufgeschwemmtes Land antreffen, dessen mehrere oder mindere Größe sich nach der Zahl der Jahrhunderte richten würde, während welcher der Nil sein Wasser darauf ergossen hätte. Wenn aber nun der Bahar = bela = mé heut zu Tage keine, aus einem Bodensatze erzeugte Erde, welche der in Aegypten entspricht, zeigt, und wenn man auf dem Grunde des Arabischen Meerbusens nur Sand und Felsen antrifft, so können wir kühn behaupten, daß der Nil, ungeachtet der Benennung des Flusses ohne Wasser, nie durch diese Gegenden geflossen ist. Und wie hätte wohl Niederägypten aus dem Schooße des Meeres emporsteigen können, wenn nicht der Nil von Alters her seinen Sand und seinen Schlamm dahin geführt hätte? Unleugbar waren wohl mehr als zwanzigtausend Jahre zu der einzigen Bildung des Delta nöthig. Wie viele Jahre wären nun nicht erforderlich gewesen, um den ganzen Raum, der zwischen dem Boden von Alexan=

drien und dem Mokatan, der Lybischen Bergkette und dem Berge Casius liegt, auszufüllen? Die Berechnung würde uns eine Epoche angeben, welche weit über diejenige hinaus fiele, in welcher, ohne Zweifel, unser Erdball beträchtliche Veränderungen auf seiner ganzen äußern Oberfläche erlitt; eine Epoche, worinnen vielleicht auf dem Mittelpunkte plötzliche oder stufenweise Veränderungen vorgiengen, welche, entweder auf Einmal, oder nur allmählig das Meerwasser von einer Halbkugel zu der andern trieben, und die Umstürzungen, Ueberschwemmungen und Fluthungen verursachten, wovon die Geschichte aller Völker Erinnerungen aufbewahrt hat. Wie könnte man die Gegenwart, und den so langen Aufenthalt des Seewassers auf allen Punkten unsers Erdballes erklären? Wie den Absatz aller Seefossilien, die Bildung der Muschelfelsengebirge, die überall zu finden sind, und eine solche Höhe haben, daß man annehmen müßte, das Meer habe zu der Zeit die Erdkugel eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch bedeckt, wenn der Wasserspiegel sich nicht verändert, oder der Mittelpunkt der Erde keine Revolutionen erlitten hätte?

Was die Schiffsmasten anbetrifft, von welchen Savary, nach dem Pater Sicard spricht, so hat der Bürger Andreossy, der sich an jene Stellen begab, weiter nichts daselbst gesehen, als Baumstämme, und Stücke derselben, die ihm nie ins Werk gerichtet gewesen zu seyn schienen. Der größte Theil dieses Holzes ist in Achat verwandelt, und es ist bekannt, daß die Natur diese Veränderung des Holzes nicht in Flüssen, sondern im Grunde des Meeres

bewerkstelliget. Der Bürger Andreossy fand daselbst auch einen Rückenwirbel von einem großen Fische, der ihm versteinert zu seyn schien. Ob er gleich daraus darthun zu können glaubt, daß der Fluß ehedem hier geströmt habe, so beweiset dieses alles doch nur, daß die dortige Gegend vor Zeiten, so wie ganz Lybien, unter dem Meerwasser gestanden hat. Man sieht auch in diesem Thale abgerollte Kiesel; es finden sich dergleichen aber auch in allen den Wüsten, die Aegypten umgeben, und vorzüglich auf dem Wege, der von Kairo nach Suez führt. Würde man wohl sagen können, daß der Strom auch hier geflossen habe? Der nämliche Fall ist es auch mit den, Sand oder Erde enthaltenden Adlersteinen, und allen den Körpern und Substanzen, welche der Bürger Andreossy an jenem Orte bemerkt hat. Sie beweisen alle nichts anders, als daß ehedem hier Meeresboden war.

Doch, wir wollen wieder zu dem See zurückkehren, der sich in Fayum findet, und dessen wir nur ganz oberflächlich erwähnt haben.

Einige Gelehrte glaubten, daß der Birket Kerun, oder See Möris von Menschenhänden gegraben; andere wieder, daß durch ihn der Nil nach Lybien geflossen sey. Diese zwei Behauptungen schienen uns alle beide grundlos zu seyn. Um sich zu überzeugen, daß diese Stelle einen Theil des Meerbusens ausgemacht haben müsse, von welchem wir weiter oben sprachen, darf man nur einen Blick auf die Charte von Aegypten werfen. Hier sieht man, daß das ganze Fayum eine flache, an das Thal, in welchem

der Nil fließt, stoßende Ebene ist, und daß es durch die Lybische Bergkette, welche an dieser Stelle eine sehr große Einbiegung macht, beschränkt wird. Wir haben schon bewiesen, daß der Fluß nicht in die Lybischen Wüsten strömen konnte, weil man daselbst keinen Bodensatz findet, und auch keine aufgeschwemmte Erde vorkommt; folglich wollen wir uns bei diesem Punkte nicht mehr aufhalten. Eben so wenig wollen wir uns bei der Meinung der Alten, daß dieser See eine unterirdische Abzucht in die Lybische Sandbank habe, verweilen. Wäre dieses gegründet, so würde sich das Wasser durch dieselbe verlaufen haben, und der See, während der sechs Monate, in welchen er keinen Zufluß aus dem Nile bekommt, verschwunden, oder wenigstens beträchtlich gesunken seyn.

Die Arbeiten des Königs Möris betreffend, merken wir nur an, daß der König, welcher einen See von der Art, wie dieser ehedem war, graben konnte, eine weit größere Arbeit unternommen hätte, als die Errichtung zweier oder dreier Pyramiden ist. Wäre diese Arbeit gemacht worden, so hätte die Erde müssen weggeschafft werden, und man würde noch Spuren davon finden; denn aufgetragene Erde ist fast unvergänglich. Beispiele davon geben die Grabhügel in der Ebene von Troja; die Hügel von Syrien, Mesopotamien, Curdistan und die in Alexandrien.

Dieser See hatte nach Herodots Angabe dreitausend sechshundert Stadien (ungefähr hundert und zwanzig Meilen) im Umkreise, und gegen fünfzig Klaftern Tiefe.

Wenn nun alle aus diesem Orte geförderte Erde aufgetragen worden wäre, so hätte sie, wie leicht zu begreifen ist, ein ziemlich hohes Gebirge ausmachen müssen.

Es scheint aber, als wären die Messungsangaben Herodots unbestimmt, weil er wenigstens die Kanäle, welche westlich von dem Nile gezogen waren, und mit dem eigentlich so genannten See in Verbindung standen, nicht mit begreift. Dieser See konnte nicht mehr Umfang haben, als die Provinz Fayum, und dieser Raum konnte sich nicht verändern, weil er durch die Einbiegung der Lybischen Bergkette umgränzt ist; sie hat nur acht bis zehn Meilen im Durchmesser. Dem ungeachtet aber müßte man, wenn der See auch nur sechs Meilen groß gewesen wäre, die aus einem solchen Raume geförderte Erde, noch an verschiedenen Stellen erblicken.

Möris grub diesen See nicht, denn ohne Zweifel war er schon vor seiner Zeit vorhanden; aber er bearbeitete ihn, machte ihn nutzbarer; grub, oder verbesserte den Kanal, durch welchen er mit dem Nile in Verbindung stand, und von da aus konnte er, wie Herodot sagt, sechs Monate lang das Wasser des Flusses erhalten, und es ihm in den andern sechs Monaten wieder zurückgeben. Möris grub verschiedene Wässerungskanäle, die von diesem See ausgiengen, damit alle Ländereien dieser Provinz bewässert werden konnten.

Was aber einen deutlichen Beweis abgiebt, daß Fayum unter Wasser gestanden hat, ist die Erscheinung,

daß man daselbst eine angeschwemmte Erde findet, welche der in Niederägypten ähnlich ist; ferner, daß die Ufer des Sees nicht höher sind, als die von Menzale, Burlos und Mareotis. Ein Theil dieser Provinz konnte von dem Schlamme des Nils noch nicht erschüttet werden, doch wird dieses, früher oder später, auch noch geschehen. Schon jetzt ist der See selbst weniger groß und bei weitem nicht mehr so tief, als er zu der Zeit war, wie die Griechen sich Aegyptens bemächtigten.

Dreizehnter Abschnitt.

Ackerbau. — Produkte. — Industrie und Handel.

Wir haben in den vorhergehenden Abschnitten gesehen, wie gesund die atmosphärische Luft in Aegypten; wie gelinde der Winter ist, und wie gemäßiget die Hitze des Sommers zu seyn pflegt. Werfen wir nun gegenwärtig einen Blick auf die Produkte dieses glücklichen Himmelsstriches, dieses begünstigten Landes, welches weder einer Düngung, noch einer fernern Bearbeitung bedarf, um überflüssige und zahlreiche Aerndten zu geben, so werden wir nicht erstaunen, daß Aegypten, ungeachtet des Despotismus der Mamelucken, der alle Betriebsamkeit erstickt und zurückhält; der öftern Hungersnoth, welche der Alleinhandel mit Getraide so häufig verur-

sacht; *) der Pest, die so schreckliche Verwüstungen anrichtet; der ungeheuren Auflagen und täglichen Bedrükkungen, welche den Landmann herunter bringen; der unmäßigen Taxen, die von Zeit zu Zeit von verschiedenen Produkten erhoben werden; der erzwungenen Abgaben, welche die Araber der Wüsten von den Fellah's erpressen; ungeachtet alles dessen, immer noch eine Art von Wohlstand erhält, der den anderer Provinzen weit übersteigt.

Betrachten wir auf einer andern Seite die geringe Sicherheit der Karawanen; die Gefahren, welche Europäische Schiffe zu Winterszeit in dem neuen Haven laufen, während der alte, ganz sichere, und viel geräumigere ihnen verschlossen ist; die Schwierigkeiten, die Langsamkeit und die Gefahren, welche die Germen bei dem Transporte der Waaren durch die westliche Mündung des Nils zu überwinden haben, da doch der Kanal von Alexandrien nur ausgegraben und unterhalten zu werden brauchte; die Schiffahrt der Araber von dem rothen Meere her, ihre Langsamkeit, Unwissenheit, ihren furchtsamen Lauf längs den Küsten hin, ohne einen andern Wegweiser, als das Land und die Sterne, so müssen wir um so mehr erstaunen, daß sich in Aegypten noch

*) Die Beis haben seit kurzem ein Mittel gefunden, sich dadurch Geld zu verschaffen, daß sie fast alles Getraide um einen billigen Preis, und auf Kredit einkaufen, und es hernach gegen baares Geld und zu einem ungeheuern Preise wieder verkaufen.

die leiseste Spur von Handel findet. Wenn man übrigens aber seine Blicke auf die Menge der Produkte wirft, welche der Handel benutzt, so wird man leicht einsehen, daß dieses Land noch immer wichtig genug ist, um sich einen rechten Begriff von dem machen zu können, was es dereinst unter einer weisen und aufgeklärten Regierung werden könnte.

Das Land von Aegypten läßt sich füglich in drei Klassen theilen:

1. in dasjenige, welches das Wasser während der Ueberschwemmung nicht erreichen und welches man auch nicht wässern kann. Es ist wüste, unangebaut, mit Sande bedeckt und erzeugt einige dürftige, dünn stehende Pflanzen;

2. in das, welches das Wasser während der Ueberschwemmung bedeckt. Es dient zum großen Anbau;

3. in das, welches das Wasser gewöhnlich nicht überschwemmen kann, oder welches durch Dämme, die man in dieser Absicht aufführte, dafür geschützt ist, welches man aber demungeachtet das ganze Jahr hindurch, mittelst hydraulischer Maschinen wässert. Dieses wird zur Kultur derjenigen Pflanzen benutzt, welche eine häufige Wässerung verlangen, als da sind: der Reis, der Durra, der Mais, das Zukkerrohr, die Baumwolle und der Indigo.

Die Ländereien der ersten Klasse nehmen einen Theil

des untern Aegyptens ein. Ehedem waren sie angebaut; Unfruchtbarkeit ward aber erst seit der Eroberung Aegyptens durch die Araber, ihr Loos; das heißt, seit durch eine schlechte Regierung die Kanäle, welche es durchschnitten, verstopft worden sind, so daß sie kein Wasser aus dem Flusse mehr erhalten können. Der Sand hat sich alsdann darauf angesiedelt und so überhand genommen, daß er die gute Erde bedeckt, und beträchtliche Summen, so wie eine aufgeklärte, lang anhaltende Bemühung erforderlich seyn würde, um diese Ländereien wieder zu überschwemmen. Dann erst würden sie sich wieder mit reichen Aerndten überziehen und die wohlhabenden Ortschaften, die ehedem so wichtige Rollen spielten, aus ihren Trümmern wieder hervorgehen.

Der Boden, welchen der Nil mit seinem schlammigen Wasser bedeckt, braucht keine Düngung. Der Schlamm, welcher sich darauf absetzt, ist zu seiner Fruchtbarmachung schon hinlänglich. Man hebt die Erde für diejenigen Ländereien auf, die man vermittelst der Maschinen bewässert; doch ist die Menge, welche man darauf bringt, sehr gering. Ja es giebt Landleute, die gar nichts darauf führen und sich doch nicht darüber beklagen, daß ihr Land magerer würde.

Da die Aegypter an Brennmaterialien Mangel leiden, so heben sie zum Behuf häuslicher Bedürfnisse und zum Heizen der Bäder den Mist ihrer Pferde, Esel, Ochsen und Büffel auf, welchen sie mit gehacktem Stroh vermischen und Kuchen daraus machen, die an der Sonne

getrocknet werden. Zu dem nämlichen Endzwecke bedienen sie sich auch des Mistes der Kameele. Daher bringen sie auch nur aus Mangel an Mist keine Düngung auf ihre Ländereien, ob es ihnen gleich wohl bewußt ist, daß ihre Anwendung, besonders im Gartenbaue, nicht ohne Nuzzen geschehen kann. Sie bedienen sich auch wohl des Taubenmistes, jedoch mehr das Wachsthum einiger Küchenpflanzen und besonders der Gewächse aus der Kürbisartigen Familie zu beschleunigen. Zuweilen gebrauchen sie auch die salpeterhaltige Erde, die sich über den Trümmern alter Städte findet, zur Düngung, und streuen sie nur in sehr geringer Menge auf den Theil der Felder, welcher nicht unter Wasser gesetzt werden kann und zu kleinerem Anbaue bestimmt ist. Endlich kann auch die Düngung in allen Fällen durch bloße Bearbeitung und Wässerung ersetzt werden, weil der Boden sehr tief, stark gemischt und dem Wachsthume der Pflanze sehr zuträglich ist. Bekanntlich wässert man das Land in Unterägypten, wo das Wasser des Flusses und der Kanäle nur seicht ist, mittelst eines großen Rades, welches ein Büffel in Bewegung setzt. Dieses ist in mehrere Fächer getheilt, welche das Wasser aufschöpfen und es in einen Trog ausgießen, der etliche Fuß höher steht, als das Land. In Oberägypten aber, wo das Wasser mehrere Monate hindurch über fünf und zwanzig Fuß Tiefe hat, bedient man sich der Pumpen, die durch Menschen oder Schaufelräder in Bewegung gesetzt werden.

Die Zubereitung der zum kleinern Anbaue bestimmten Ländereien besteht darinne, daß man vor der Ueber-

schwemmung die Risse, welche eine zu große Dürrung veranlaßt, zumacht; die Erde abtheilt und klar schlägt und dann eine vorbereitende Pflügung unternimmt. Endlich säet man unmittelbar nach der Ueberschwemmung, so bald das Wasser hinein gelassen worden, oder nach einer, mit Hülfe hydraulischer Maschinen bewirkten Wässerung, wenn die Lage desselben so ist, daß es der Fluß nicht selbst überschwemmen kann, hinein.

Was die vollkommen unter Wasser zu setzenden Ländereien betrifft, auf welchen man weitläufigere Aussaaten vornimmt, so überhebt sich der Aegypter gemeiniglich der Mühe des Pflügens, welches doch sonst überall unumgänglich nothwendig ist. Er vertrauet der Erde den Saamen an, so bald das Wasser verlaufen ist und er auf sein Feld gehen kann. Die Saat geht in wenig Tagen sehr gut auf; die Pflanze wächst nun während des Winters, mittelst der Feuchtigkeit, welche die Erde in sich behält, bedarf keines Regens und gelangt ohne denselben zu ihrer vollkommenen Entwickelung. In einigen Gegenden aber pflügt man doch erst vor der Aussaat und bringt nachher den Saamen mittelst einer Walze unter die Erde.

Man sieht leicht ein, daß eine Erde, die so fruchtbar ist, daß sie des Düngens entbehren kann, keine Ruhe nöthig hat, um mit neuer Kraft wieder Gewächse hervortreiben zu können. Die einzige Vorsicht, welche der Aegyptische Landmann gebrauchen zu müssen glaubt, um ergiebigere Aerndten zu bekommen, besteht darin, daß er

sich eines, für den Boden, welchen er bauet fremden Saamens bedient; daß er mit der Kultur abwechselt, nach dem Waizen Gerste, nach dem Klee Reis, nach den Getraidearten Safflor bauet. Doch bestimmt er auch sehr oft den Anbau dieser Gewächse nach dem Werthe ihrer Produkte und nach dem längern oder kürzern Aufenthalte des Wassers auf dem Lande. Wenn das Anschwellen des Nils geringe ist, säet er lieber Gerste als Waizen, weil diese einen Monat früher geärndtet werden kann und weniger Feuchtigkeit verlangt, als jener. Ist aber sein Zunehmen stärker, so säet er lieber Sumpfbohnen; doch behält er in einigen Provinzen einen Theil seiner Länderei für andere Aussaaten, als zum Beispiel für den Safflor, Klee, Reis, und in den meisten andern für Linsen zurück.

Die größte Kunst der Aegypter, in Bebauung ihrer Felder, besteht darinne, daß sie eine geringe Ueberschwemmung eben so wenig leiden, als eine zu starke. In dem ersten Falle muß das Erdreich ganz wagerecht seyn, damit das Wasser sich so weit als möglich ausbreiten kann, die Anzahl der Kanäle muß vermehrt werden, durch welche das ganze Jahr Wasser auf die Felder gebracht werden kann, deren Gewächse eine öftere Befeuchtung bedürfen; in dem anderen Falle muß der Abfluß des Wassers begünstiget, und die, zu den meisten übrigen Aussaaten bestimmten Felder, durch rund herum aufgeführte Dämme für Ueberschwemmungen gesichert werden, denn sonst würden, wenn das hineintretende Wasser eine beträchtliche Höhe erreichte, alle Pflanzen darinne umkommen, oder wenigstens sehr stark beschädiget werden.

Wenn wir uns nun zu der Uebersicht der Produkte wenden, so werden wir sehen, daß die daselbst am häufigsten zu findenden, gerade diejenigen sind, welche in unsern mittäglichen Departementern fehlen. Wir können daraus urtheilen, wie vortheilhaft der Besitz dieses Landes für Frankreich seyn müsse, welches seine Weine, Branntwein, Oel, trockne Früchte und Manufakturprodukte dafür liefern könnte. Aber wir werden auch zu bemerken Gelegenheit haben, wie viel allen civilisirten Nationen Europens und Amerika's daran liegen müsse, in diese Gegenden ein neues Volk zu bringen, welches die Häven des Indischen Oceans beständig offen erhielte; den Handel von den bisherigen Fesseln befreiete; die Banden des Ackerbaues lösete und aus allen Theilen der Welt den thätigen und betriebsamen Mann herbei zöge.

Waizen.

Aegypten war ehedem eine von den Kornkammern Roms, war es auch für Tyrus, Sidon, Aradus, Griechenland, und den ganzen westlichen Theil Arabiens, und kann es ohne Zweifel einstens auch für das mittägliche Frankreich werden. Die Ausfuhr seines Getraides nämlich ist noch sehr beträchtlich, und der Preis desselben, war bis auf diesen Tag sehr mäßig, weil man die Ausfuhr nur für Arabien und die Provinzen des Türkischen Reichs erlaubte. Man hat hier zwei Arten von Waizen, eine harte und eine zärtere; diese theilen sich noch in viele, mehr oder weniger bemerkbare Spielarten. Die Aerndte desselben fällt in Oberägypten zu Anfang des Ventose; sie fällt aber immer später,

je weiter man nach Niederägypten kommt. Zu Kairo fängt sie in den ersten Tagen des Germinal an, und in der Gegend von Rosette und Damiatte noch fünfzehn oder zwanzig Tage später. Diese Bestimmung kann aber nie streng genommen werden; denn nach einer starken Ueberschwemmung, wo das Land noch zu sehr von Feuchtigkeit durchdrungen, und die Wärme nicht frühzeitig genug da ist, kann die Aerndte noch weiter, als fünfzehen Tage hinausfallen. Uebrigens beschleuniget der Khramsi die Reife des Getraides sehr, und schadet ihm oft, wenn er zu bald und zu stark wehet.

Gerste.

Man bauet gewöhnlich die Art mit sechs Reihen von Körnern. Ihr Anbau wird eben so stark betrieben, wie der des Waizens; aber ihr Verbrauch in diesem Lande ist auch stark, denn weil sie in weit niedrigerem Preise stehet, als der Waizen, so muß sich das Volk, dem zur Belohnung für seine Arbeit fast weiter nichts übrig bleibt, damit begnügen. Demungeachtet geht noch eine beträchtliche Menge davon nach Konstantinopel, Smyrna und den Inseln des Archipelagus.

Reis.

Man bauet ihn nur in der Gegend von Rosette, Damiatte und Fayum. Ob er gleich die Hauptnahrung des Mittelmannes auf dem Lande, und fast aller Bewohner der Städte ausmacht, so gehet doch eine sehr große Menge desselben nach Syrien, Griechenland,

Konstantinopel, Smyrna, und den größten Theil von Kleinasien.

Bohnen.

Die Aegypter aßen, nach Herodots Aussage, die Bohnen weder roh, noch gekocht. Sie säeten sie nie auf ihren Feldern, und ärndteten auch die nicht, welche zuweilen wild wuchsen. Die Priester konnten sie nicht einmal sehen, weil sie sich einbildeten, daß diese Hülsenfrucht unrein wäre. Die heutigen Aegypter im Gegentheil, bauen sie ungeheuer häufig, verbrauchen sie stark, theils für sich selbst, theils für ihr Vieh, und führen noch eine große Menge davon aus.

Linsen.

Im Großen bauet man diese Hülsenfrucht in Oberägypten. Die Menge, die man daselbst ärndtet, ist sehr beträchtlich; auch das Delta liefert dergleichen. Man bringt sie auf eine Mühle, um die Schaale davon abzusondern, und sie in ihre zwei Kernstücke zu theilen. Sie sind besser, als in unsern Gegenden, und werden von allen Bewohnern Aegyptens stark verbraucht. Doch verkauft man noch eine sehr große Menge davon an die andern Provinzen des Türkischen Reichs.

Durra.

Man bauet davon zwei Arten, nämlich den gemeinen Moorhirsen oder Sorgho (Holcus Sorghum) und den ährenförmigen Moorhirsen (Holcus spicatus). Wird er gemahlen und für sich allein, oder mit Gersten-

mehle vermengt, so giebt er ein sehr schlechtes Brod, woran aber die Landleute doch gewöhnt sind. Man macht auch daraus eine Art von Brei, entweder mit bloßem Wasser und Butter oder mit Milch.

Mais.

Sein Anbau ist eben so häufig, wie der des Durra, und sein Verbrauch eben so stark. Man macht ihn zu Mehl, und genießt ihn, wie den Durra, als Brei; man bäckt auch Brod daraus und vermischt ihn mit Gerstenmehl. Leicht geröstet, dient er, wie die Kichererbsen zu einer Leckerei für Frauen und Kinder. Man sieht sie fast den ganzen Tag davon essen.

Hirse.

Der Hirse ist nicht so häufig. Manchmal macht man ihn zu Mehl, um Brod daraus zu backen; hauptsächlich aber wird er zum Futter für das Federvieh aufgehoben.

Hülsenfrüchte, Küchen- und Arzeneigewächse.

Ich will weiter nicht ausführlich von Erbsen, Kichererbsen, mehrern Sorten Bohnen, Platterbsen, Bockshorn und Feigbohnen reden, die man fast in ganz Aegypten sehr häufig verbraucht, eben so wenig von Küchen- und Arzeneigewächsen, sondern mich nur damit begnügen, ihre Namen anzugeben. Sie sind: Steckrüben, weiße Rüben, Pastinaken, Möhren, rothe Rüben, Kohl, Sauerrampfer, Spinat, weißer Meier, Celeri, Petersilie, Dill, Pimpinelle, Raute, Portulak, Stockmal-

ven, gemeine Malven, Majoran, Basilikum, Münze, römischer Kümmel, Anis, Fenchel, Senf, Melochie, Kolokasie, Bammie, Eierfrucht, Hermodatteln, Erdmandeln, Zwiebeln, Lauch, Porré, langer Pfeffer, Kappern, Gurken, mehrere Sorten von Melonen, Wassermelonen, Kürbisse, Pfeben, Kalebassen, Koloquinten, und dergleichen mehrere.

Abesode.

Dieses ist der Saame des Damascenischen Schwarzkümmels (Nigella *damascena*). Im Großen wird er in Said gebaut. Die Aegypter verbrauchen ihn stark, und bestreuen damit ihr Brod und die Kuchen, um sie angenehmer und schmackhafter zu machen. Geröstet, und mit Hermodatteln, Ambra, Moschus, Bezoar, Zimmt, Ingwer und Zucker, zusammen in einen Teig geknetet macht man daraus eine Konserve, auf welche die Frauenzimmer einen großen Werth legen, weil sie dieselbe für ein Appetit erregendes, die Wohlbeleibtheit vermehrendes, und zur Liebe reizendes Mittel halten. Sie wird höher geschätzt und stärker gesucht, als die Rosenkonserve, die man gemeiniglich in ceremoniösen Gesellschaften herumgiebt.

Aus dem Saamen des Abesode gewinnt man ein Oel, womit man sich den Körper reibt, wenn man aus dem Bade geht, und zwar in der Absicht, um sich zu stärken.

Sesam.

Diese jährige Pflanze ist im ganzen Orient sehr häu-

sig. Man mischt den Saamen unter das Brod, bestreut damit die Kuchen, und verfertiget verschiedene Leckereien daraus. Das davon gewonnene Oel ist süß, und im allgemeinen Gebrauch. Der Anbau dieser Pflanze ist in Aegypten sehr ausgebreitet.

Mohn.

Das beste Opium kam ehedem aus Thebais, wo man den Mohn in großer Menge bauete. Heut zu Tage ist diese Pflanze in Aegypten sehr selten.

Hanf.

Das gemeine Volk hat statt des Opiums, den Gebrauch der Hanfblätter eingeführt, weil diese viel wohlfeiler sind. Man macht sie zu Pulver, versetzt sie mit Honig, zuweilen auch mit gewürzhaften Substanzen, und bildet daraus Bissen, die man in der Absicht nimmt, um sich angenehme Gefühle zu erregen, deren unausbleibliche Wirkung aber Wahnsinn, Stumpfheit, Abzehrung und baldiger Tod sind, wenn man ihren Gebrauch fortsetzt. Uebrigens gedeiht diese Pflanze in Aegypten sehr schlecht.

Lein.

Im Gegentheile aber befindet sich der Lein hier in seinem angemessenem Klima, und einem ihm zuträglichen Boden. Er erreicht eine Höhe, zu welcher er in Europa nie gelangt, und macht eins der Hauptprodukte von Fayum und des Delta's aus. Ungesponnener Flachs wird, das Arsenal zu Konstantinopel ausgenom-

men, sehr wenig aus Aegypten ausgeführt. Dahingegen bestehen aber alle Stoffe, worein sich die Einwohner kleiden, die man für das Innere, und den Norden von Afrika macht, und wovon auch ein Theil nach Frankreich, Italien und die ganze Levante geht, aus dieser Substanz. Aus den Saamen preßt man ein Oel, welches häufig im Lande verbraucht wird; nur wenig davon geht nach Smyrna und Konstantinopel.

Baumwolle.

Der Anbau der Baumwolle ist nicht so ausgebreitet, als der, des Flachses, und schickt sich vielleicht weniger für Aegypten, weil die Sammlung der Früchte erst gegen das Ende des Sommers statt haben kann, und die Pflanze selbst häufig bewässert seyn will; dahingegen der Flachs fast zu gleicher Zeit mit dem Waizen reift. Uebrigens kann die Baumwolle auf den, von Natur der Ueberschwemmung ausgesetzten Ländern nicht gebauet werden. Sie macht das Hauptprodukt der Gegend von Damanhur aus, welche die Manufakturen von Rosette und Damiatte damit versieht. Aus Oberägypten kommt etwas weniges nach Kairo, und das Delta liefert nur eine unbeträchtliche Quantität derselben nach Damiatte. Die Französischen Kaufleute schicken viel gesponnene Baumwolle nach Marseille; aber nur wenig rohe.

Safranum, Safflor oder Bastard-Safran.

Man könnte diese Pflanze in Frankreich, Ita-

Digitized by Google

lien, und allen gemäßigten Klimaten bauen, doch würde sie nirgends so gut gedeihen, als in Aegypten, weil daselbst zu Ende des Prairial, dem Zeitpunkte ihrer Blüte, weder Regen noch Thau fällt, die sonst die sehr delikate Blume des Safflors verändern. Dieses Produkt ist hier so häufig, daß die Französischen Kaufleute für mehr als sechsmal hunderttausend Franken an Werth nach Marseille schicken. Bekanntlich wird die Blume des Safflors zu rosenrothen Färbereien benutzt, und man macht auch daraus ein Pflanzenroth, womit eitele Frauenzimmer die Farbe zu ersetzen hoffen, welche ihnen das Alter, eine schwächliche Gesundheit oder Ausschweifungen nur zu oft und zu bald entziehen. Italien bezieht von hier aus auch viel Safflor, den es zu dem nämlichen Gebrauch verwendet.

Indigo.

Der Indigo, diese Pflanze, welche den Hauptreichthum unserer Amerikanischen Kolonien ausmacht, wird in allen Provinzen Aegyptens gebauet, und schafft den Einwohnern eben so viel Nutzen, weil sie ihn unter andern auch zum Färben der Leinwand verwenden, die in dem Lande selbst verbraucht wird, und wovon es eine große Menge nach Nubien und Abyssinien verführt. Die Güte des Aegyptischen Indigo's steht der, des Amerikanischen weit nach. Dieses rührt aber weniger davon her, daß man hier nicht die nämliche Art bauet, als vielmehr davon, daß man nicht so sorgfältig bei seiner Bereitung verfährt, und überhaupt weniger Kenntnisse darinnen hat. Der Aegyptische Indigo hat mehr Glanz und

mehr Intensität, als der Indigo unserer Kolonien, enthält aber in dem nämlichen Gewichte weniger färbende Bestandtheile. Wenn Männer, die in der Bereitung desselben wohl unterrichtet wären, diesen Indigo nach der Verfahrungsart, die man anderer Orten anwendet, bereiteten, so würde man ihn von einer Güte erhalten, welche in jedem Betrachte die des Amerikanischen weit hinter sich lassen würde.

Henna.

Er ist der *κύπρος* der Griechen, der hacopher der Hebräer, und die glatte Lawsonie (Lawsonia *inermis*) der Pflanzenkundigen. Der Henna ist ein Baum von keiner sonderlichen Höhe, mit traubenförmigen Blumen, die einen starken durchdringenden Bocksgeruch haben, welcher dem des Kastanienbaumes und der Berberitze ähnlich ist. Man erhält durch Destillation aus ihnen ein Wasser, dessen man sich in den Bädern bedient, und womit man sich bei Visiten und religiösen Zeremonien, zum Beispiel bei der Beschneidung, Vermählung und an den Festen Beyran und Kurban-Beyran, salbt. Ohne Zweifel pflegten die Hebräer diese Blumen ihres Geruchs wegen in die Betten der Neuvermählten zu streuen, und aus eben der Absicht schätzen die Aegypterinnen dieselben so hoch, daß sie während des Frühlings und Sommers ihre Zimmer beständig damit schmücken.

Man unterscheidet zwei Abarten des Henna, die aber nur wenig von einander verschieden sind. Die Blätter dieses Baumes werden sorgfältig gesammelt und

auf eigenen dazu eingerichteten Mühlen zu Staub gemahlen. Die Menge derselben, welche durch den Handel in alle Türkischen und Persischen Besitzungen vertrieben wird, ist ungeheuer, und bringt Aegypten große Summen ein. Man bedient sich des Pulvers um die Nägel, einen Theil der Hände und Füße, die Hauptthaare, und das Haar verschiedener Hausthiere damit pomeranzengelb zu färben. Die von den Bürgern Berthollet und Descostils in Aegypten damit angestellten Versuche beweisen, daß der Henna eine große Menge färbenden Stoffes enthält, den man mit Nutzen auf wollene Zeuche brauchen könnte. Man erhielt gelbe, oder verschiedene bräunliche Farbenschattirungen, je nachdem man die Blätter allein, oder in Verbindung mit Alaun oder schwefelsaurem Eisen (Eisenvitriol, Kupferwasser) anwendete.

Man glaubt, daß die Alten schon die Blätter des Henna zum Färben der Haare und der Nägel an Händen und Füßen benutzt haben. Wirklich haben auch alle Mumien, die man findet, pomeranzengelb gefärbte Nägel. Kann aber diese Farbe auf den Nägeln der Mumien nicht auch von der Wirkung der Erdharze entstanden seyn, deren man sich zum Einbalsamiren der Leichen bediente?

Zucker.

Seitdem der Preis des Zuckers in Europa noch einmal so hoch gestiegen ist, liefert Aegypten viel davon nach Konstantinopel, es geht sogar etwas weniges nach Venedig, Triest und Livorno. Der Aegyptische Zucker ist

von sehr guter Beschaffenheit, ob er gleich schlecht raffinirt ist und noch etwas von seiner Rohheit behält. Dieses Produkt könnte in Said und Fayum eins der wichtigsten werden, denn das Zuckerrohr gedeiht daselbst auf den bewässerten Feldern vortrefflich, und wird in zehn bis zwölf Monaten vollkommen reif. In unsern Amerikanischen Kolonien sind bekanntlich zum wenigsten vierzehn Monate dazu erforderlich.

Die Aegypter verbrauchen eine große Menge grünes Zuckerrohr, und beschäftigen sich einen ziemlichen Theil des Tages mit dem Aussaugen desselben. Sie bereiten auch daraus einen Syrup, den sie zu Backwerk benutzen, bei Bereitung verschiedener Gerichte gebrauchen, und in welchen sie sehr oft ihr Brod tauchen um sich Appetit zu machen. Die Märkte zu Kairo sind während des Winters vollauf mit Zuckerrohr versehen.

Es würde unnöthig seyn von weniger wichtigen Anpflanzungen etwas zu erwähnen. Dahin gehört der Tabak, der von schlechter Beschaffenheit ist, und dessen Verbrauch bloß den Fellah's anheim fällt; der Waid, welcher nicht sonderlich angebauet wird und dessen Farbe man wenig benutzt; der Sumach, dessen sauere Frucht zum Färben des Pillaus verwendet wird, und welche man auch gegen die Ruhr braucht. Wir gehen lieber zu der Angabe von Bäumen über, die entweder hier einheimisch sind, oder die man schon seit langer Zeit daselbst zieht. Ihre Zahl könnte, wie leicht zu erachten ist, sehr vermehrt werden.

Dattelbaum.

Der erste, nützlichste und häufigste von allen ist der Dattelbaum. Die Frucht, deren milden, honigähnlichen Geschmack Jedermann kennt, ist eine sehr gesunde stark nährende Speise, von einem allgemeinen Gebrauche, nicht bloß bei den Bewohnern des kultivirten Aegyptens, sondern auch selbst bei den Arabern der Wüsten, die nichts verabsäumen, um sich dieselbe zu verschaffen. Es geht eine große Menge davon nach Syrien, Konstantinopel und in alle Provinzen des Reichs. Die an der Sonne getrockneten und nachher in Ballen zusammengepackten Datteln geben durch Auspressen einen braunen Syrup, welcher die Süßigkeit und Eigenschaften der Frucht hat. Hauptsächlich macht man diesen Syrup in großer Menge in Bagdad und Bassora, wo sie viel stärker und saftiger sind als in Aegypten, und eben daselbst bereitet man aus dieser Frucht einen Branntwein, welcher sehr angenehm ist. Man setzt die Datteln mit gewöhnlichem Wasser fünfzehn, oder im Winter zwanzig Tage lang in Gährung, und zieht sie dann zweimal ab. Die Christen dieses Landes verbrauchen ihn fast allein.

Wenn man zu Anfang des Frühlings an dem oberen Theile des Stammes einen Einschnitt macht, so rinnt ein zuckerartiger Saft heraus, welcher schnell in Gährung geräth, und einen Wein liefert, der bald säuert. Wahrscheinlich könnnte man die Gährung dieses Saftes verhindern, und ihn in seinem weinigen Zustande erhalten, wenn er in wohlverschlossenen Gefäßen aufbewahrt würde; er würde alsdann auch, ohne Zweifel wie alle andere

Weine besser werden. Derjenige, welchen uns die Araber mit der Versicherung brachten, daß er ganz frisch wäre, schien uns ziemlich schlecht, und den Menschen, welche an den Rebensaft gewöhnt sind, nicht behaglich zu seyn.

Eben diese Araber brachten uns zu gleicher Zeit die noch zarte Scheide oder Hülle der Blume, und die Spitze oder das Herz, welches die noch unentwickelten jungen Blätter einschließt, und welches in Amerika Palmenkohl heißt. Wir aßen ihn mit Vergnügen roh, und mit Pfeffer, Oel und Weinessig bereitet, und fanden ihn von einem, den Artischocken ähnlichen aber weit angenehmern Geschmacke.

Da man von diesem Baume alles benutzen kann, so macht man aus der Blumenscheide und aus den Fäden die sich an dem Grunde der Blätter befinden, starke Stricke; die eingeweichte oder geröstete Traube giebt ein weniger grobes Produkt. Der Blattstiel, oder die große Rippe der Blätter dient zur Verfertigung von Djerid's und von größern oder kleinern Körbchen; aus den Blättern macht man Matten, in welchen Reis und Gerste transportirt wird, und der Stamm endlich giebt Brennholz oder Balken.

Maulbeerfeigenbaum. (Ficus *Sicomorus.*)

Er erreicht die Dicke und Höhe der größten Europäischen Bäume. Gewöhnlich wächst er um die Wohnungen herum, und wird nur, um Schatten zu machen gepflanzt.

Seine Früchte sind ungesund, haben einen wässerigen, eben nicht angenehmen Geschmack und stecken oft voll von einem geflügelten Insekte aus der Gattung der Gallwespen (Cynips). Sein Holz hingegen ist sehr nützlich, und kann theils zu Zimmermanns- theils zu Tischlerarbeiten verbraucht werden. Ehedem verfertigte man die Särge, worein die Mumien verschlossen wurden, daraus.

Röhrenkassie. (Cassia *fistula.*)

Dieses ist der Baum, welcher die in der Arzneikunde gebräuchliche Kassia hervorbringt. Er wird höchstens vierzig Schuh hoch, und gewährt zu allen Jahreszeiten einen sehr reizenden Anblick. Seine großen, gefiederten Blätter sind schön grün; die traubenförmigen Blumen groß, von schöner gelber Farbe, und die auf sie folgenden Früchte hängen an demselben in großer Menge, und sind oft zwei Schuh lang. Sie reifen zu Ende des Winters. Die Fistelkassie ist ursprünglich in Indien zu Hause, doch gedeiht sie auch in Aegypten sehr gut, und es ist nur zu bedauern, daß man sie nicht häufiger daselbst findet.

Baumartige Sinnpflanze. Gulibricim.
(Mimosa *arborea.*)

Dieser Baum ist sehr gemein, besonders in der Nähe von Kairo. Er wird dort so hoch, wie die gemeinen Akazien. Sein Holz ist zu Tischler- und Wagnerarbeit vortrefflich.

Gummibaum. (Mimosa *nilotica.*)

Der Baum, welcher in Oberägypten und dem In-

nern von Afrika das Arabische Gummi liefert, findet sich sehr häufig in der Gegend von Kairo, und wir sahen an mehreren Orten Hecken, welche daraus bestanden. Sein Holz kann, wie das des vorigen zu Tischler- und Wagnerarbeit, und verschiedenen andern Benutzungen gebraucht werden.

Akazie. (Mimosa *farnesiana.*)

In Aegypten ist dieser Strauch sehr gemein und erreicht daselbst eine Höhe von zwölf bis fünfzehn Schuh. Sein Holz ist sehr hart, und seine Blumen noch wohlriechender wie in dem südlichen Frankreich. Zu Grasse bedient man sich derselben bekanntlich um den Pomaden einen Wohlgeruch zu geben.

Azederach. (Melia *Azederach.*)

Er ist in den Gärten nicht selten, und wird hier eben so hoch, wie in den mittäglichen Departementern Frankreichs. Sein Holz wird wenig geachtet.

Napka. (Rhamnus *Napeca.*)

In den Gärten ist er sehr gemein, und wird daselbst noch höher als der Brustbeerbaum. Man zieht mehrere Spielarten, die sich von einander durch die Größe, Farbe und den Geschmack ihrer Früchte unterscheiden. Doch kommt keine von ihnen den Brustbeeren gleich.

Brustbeerbaum. (Rhamnus *ziziphus.*)

Er ist seltener, als der vorhergehende in den Gärten von Kairo zu finden, ob er daselbst gleich gut fortkommt,

höher wird, als in Frankreich, und sehr honigsüße Früchte trägt.

Silberpappel. (Populus *alba.*)

Sie ist selten, und findet sich nur um Kairo herum in den Gärten, wo sie aber eben so schön ist, wie in Europa.

Oelbaum. (Olea *europaea.*)

Er wird hier höher, trägt breitere Blätter und grössere Früchte, als in Frankreich, welches wohl dem mildern Klima, und der Bewässerung zuzuschreiben ist. Ob er gleich eben nicht häufig ist, so findet man doch fast kein einziges, nur etwas beträchtliches Dorf, in welchem nicht einige Olivenbäume anzutreffen wären.

Tamarindenbaum. (Tamarindus *indica.*)

Dieser ist in Aegypten selten, und findet sich besonders nur in Abyssinien. Savary hat daher Unrecht, wenn er behauptet, daß er ihn auf allen seinen Wanderungen angetroffen habe, wenn er anders nicht die Tamarisken im Sinne gehabt hat. Der Tamarindenbaum trägt Schmetterlingsblumen, auf welche Hülsen folgen, die mit einem schwärzlichen, sauern Marke erfüllt sind, welches man in der Arzneikunde unter dem Namen Tamarinden kennt.

Cypressen. (Cupressus *sempervirens* und Cupressus *orientalis.*)

Diese zwei Baumarten, wovon man in den Gärten

zu Kairo einige Stämme sieht, haben hier ein so gutes Wachsthum, daß es zu bewundern ist, wie die Aegypter, denen es an Zimmer- und Tischlerholz so sehr mangelt, nicht daran denken können, den Anbau dieser Bäume mehr zu befördern.

Obstbäume.

Die Aprikosen-, Pfirschen-, Birn- und Pflaumenbäume von Europa werden zwar in den Gärten gezogen, und gedeihen gut; man hat uns aber versichert, daß sie nur wenige, und noch dazu äußerst schlechte Früchte trügen.

Weißer Maulbeerbaum. (Morus *alba*.)

Zu Rosette, Damiatte und zu Kairo sieht man sehr schöne Maulbeerbäume, die Einwohner haben aber noch nie versucht dieselben zu Erziehung der Seidenraupen zu benutzen. Dennoch würden diese Insekten im ganzen Niederägypten sehr gut fortkommen, wie dieses die Versuche bestätigen, welche die Gebrüder Walsy zu Rosette im dritten Jahre der Republik anstellten, und welche uns, vor unserer Abreise von Alexandrien mitgetheilt wurden. Die Eier dieser Thiere waren von Marseille aus dahin geschickt worden.

Schwarzer Maulbeerbaum. (Morus *nigra*.)

Gemeiniglich wird er in Niederägypten wegen seiner Früchte gezogen. Er kommt auch hier eben so gut fort, wie in Europa.

Stumpfer Schuppenapfel. Kichta.
(Annona *squamosa*.)

Zu Rosette, Damiatte, und in der Gegend von Kairo

erreicht er die Höhe eines Pflaumenbaumes. In den Gärten von Alexandrien findet man nur zwei oder drei Stämme davon, welche bloß strauchartig sind. Die Frucht dieses Baumes ist vortrefflich. Bei dem Genusse derselben muß man aber nur bedauern, daß er nicht häufiger in Aegypten angezogen wird.

(Feigenbaum. Ficus *carica.*)

In Aegypten bildet er nicht, wie in den mittäglichen Departementern Frankreichs hohe Stämme, sondern bleibt immer niedrig und dickbuschig. Man sagt, daß die Früchte hier sehr gut, aber nicht so häufig seyn sollen, wie in dem südlichen Europa.

Tamarisken.

Dieser Baum, den wir in Aegypten nicht blühen sahen, ist wahrscheinlich eine neue Art. Er wird sehr hoch, und scheint in dem Lande einheimisch zu seyn. Wir glauben die nämliche Art in der Gegend des Tigris und des Euphrat, wieder gefunden zu haben.

Pomeranzen- und Zitronenbaum.

Diese zwei Bäume, und ihre vorzüglichsten Spielarten gedeihen in Aegypten sehr gut. Die Bäume selbst sind schön; die Früchte köstlich, aber ihre geringe Menge reicht für die Bedürfnisse der Einwohner nicht hin.

Myrthen

Werden bloß der Schönheit wegen gezogen. In den Gärten erreichen sie die Höhe unserer Aepfelbäume.

Leimbaum. (Cordia *myxa*. Cordia *sebestena*.)

Diese Bäume werden fast in allen Gärten gefunden, wo sie die Höhe unserer größten Birnbäume erreichen. Man benutzt ihre Früchte zu Gewinnung des Vogelleims, den man zum Fangen kleinerer Vögel braucht. Es wird auch eine beträchtliche Menge davon ausgeführt.

Weinstock.

Gewöhnlich wird er fast in allen Gärten an Geländern gezogen. Er wächst sehr schnell, und wird außerordentlich hoch, giebt aber nur wenige Trauben. Wir sahen ihn hinter Rosette in Gräben gepflanzt, die bis zwei Toisen tief in den Sand gearbeitet waren, und wo er, wie man uns berichtete, sehr gut gedeihen soll. Im Großen baut man den Wein zu Fayum, von wo aus der größte Theil der Trauben auf die Märkte von Kairo kommt.

Aegyptische Weide. (Salix *aegyptiaca*.)

Diese Weidenart wächst ursprünglich an den Ufern des Nils, und der von ihm abgeleiteten Kanäle. Sie wird eben so hoch, wie die schönsten Arten in Europa, ist aber nicht so häufig, als sie es zu seyn verdiente.

Außer den Pflanzen und Bäumen, von denen wir bisher ein Verzeichniß gaben, besitzt Aegypten noch einige andere, die nicht weniger nützlich sind. Unter vielen andern wollen wir nur noch des Bananenbaums erwähnen, dessen Art weit stärker vermehrt worden seyn würde, wenn die Früchte nicht eine Quelle zu besondern Bedrük-

kungen abgegeben hätten: ferner des Sesban (Aeschynomene Sesban), der nur zu Anlagen von Hecken und Zäunen dient, um zärtliche Pflanzen gegen die Winde zu schützen; des Lablab (Dolichos lablab) einer kriechenden, dick belaubten Pflanze, durch welche man sich in den Gärten, bis auf die Terrassen der Häuser hinauf einen kühlen und angenehmen Schatten verschafft; des Chechm (Cassia absus) dessen schleimiger Saame gegen Augenentzündungen in Aegypten und Persien so sehr gerühmt wird; des gemeinen Wunderbaums, oder der Christuspalme (Ricinus communis) deren Saamenkerne ein wurmwidriges Oel liefern.

Jetzt wollen wir nun einige andere Produkte Aegyptens betrachten, welche in den Handel kommen, und die noch beträchtlichere Ausfuhrartikel werden könnten, als was sie jetzt sind.

Wachs.

Aegypten lieferte ehemals viel Wachs nach Europa, weil man die Bienenzucht daselbst stark betrieb, und weil die Verschiedenheit der Temperatur, in diesem weitläufigen Landstriche mehrere Sammlungen in einem Jahre gewährte. Die Cophthen, welche diesen Erwerbszweig allein betrieben, versetzten im Herbste ihre Stöcke nach Said, und warteten daselbst die Blühzeit der Gewächse ab, die dort im Nivose fällt. Nach dem ersten Schnitte ihrer Stöcke, kamen sie mit denselben den Nil herab, und stellten sie fünfzig oder sechzig Meilen weiter unten auf, wo wieder andere Pflanzen in der Blüte standen. So

rückten sie allmählig bis in das Delta vor, und ärndteten jährlich fünf bis sechsmal Honig und Wachs. In den letzten Zeiten aber, legten die Mamelucken eine zu starke Abgabe auf dieses Produkt, wodurch die Quelle bald versiegte, und Aegypten jetzt nur für tausend Thaler Wachs ausführt. Das Honig selbst wird alles selbst im Lande verbraucht, und noch welches dazu aus Griechenland und den Inseln des Archipelagus eingebracht.

Wolle.

Die ansässigen Aegypter besitzen keine Heerden von kleinem Vieh, bloß die Araber der Wüsten versorgen sie mit Fleisch, und verkaufen an sie ihren Wollenüberfluß. Es geht wenig davon nach Venedig, Livorno und Marseille; und dieses wenige ist noch dazu von mittelmäßiger Beschaffenheit.

Büffelshäute.

Dieser Artikel ist sehr wichtig, und könnte es noch mehr werden, wenn der Ackerbau besser aufgemuntert, die hydraulischen Maschinen zahlreicher, und der Büffel so vermehrt würde, als er es seyn könnte. Dieses nützliche Thier befindet sich hier in einem Klima, und auf einem Boden, die ihm sehr günstig sind. Es hat hier überflüssige Nahrung, eine warme ihm angemessene Temperatur und einen Fluß nebst Kanälen, worein es sich stürzen, und zur Erhaltung seiner Reinlichkeit und Gesundheit, haben kann.

Nach Marseille gehen jährlich für mehr als hunderttausend Franken Büffelshäute.

Asche.

Durch Verbrennung der Sodapflanzen, und hauptsächlich mehrerer Arten von Mittagsblumen, die häufig auf den verlassenen Ländereien wachsen, erhalten die Aegypter eine Asche, welche größtentheils auf die Insel Kreta, zu Unterhaltung der Seifensiedereien verkauft wird. Marseille bezog ehedem auch gewöhnlich für mehr als zwanzigtausend Franken dieser Asche, von hier aus.

Natron.

Dieses Salz, welches man häufig aus den Seen gewinnt, die zwölf bis fünfzehn Meilen weit westlich von Terraneh liegen, wurde vor der Revolution, zu Marseille in den Seifensiedereien verbraucht, und vertrat einigermaaßen die Stelle der Soda. Es gab Jahre, wo Marseille für mehr als sechsmal hunderttausend Franken davon erhielt.

Salmiak.

In Gegenden, wo man in Ermangelung des Holzes den Mist der Büffel, Ochsen, Pferde und Esel brennt, die sich den größten Theil des Jahres hindurch von saftigen, salzhaltigen Pflanzen nähren, ist der Ruß mit dergleichem Salze geschwängert, und man erhält es daraus durch Sublimation. Die Menge des, aus Aegypten ausgeführten Salmiaks ist sehr beträchtlich. Marseille allein bekommt für mehr als sechzigtausend Franken davon.

Wenn man zu allen diesen Reichthümern noch eine Darstellung der Verbesserungen aller Art hinzufügte, be-

ren dieses Land fähig ist; wenn man ein Verzeichniß von allen nützlichen Pflanzen aufsetzte, die man auf einem Boden verpflanzen könnte, welcher ohne Unterschied Gewächse der heißesten und gemäßigten Klimate, zu nähren fähig ist, wer könnte dann wohl noch zweifeln, daß nicht Aegypten in Kurzem das fruchtbarste Land, und der Garten der Erde im Kleinen, werden würde?

Vierzehnter Abschnitt.

Vortheilhafte Lage Aegyptens zu einem allgemeinen Niederlagsorte des Handels aller Nationen. — Uebersicht der Produkte, welche durch Aegypten über Europa verbreitet werden.

Mehr noch durch seine geographische Lage, als durch die Fruchtbarkeit seines Bodens, und seine vielfältigen Produkte, muß Aegypten nothwendigerweise, eine große Rolle unter den civilisirten Nationen spielen. Durch seine Lage zwischen dem mittelländischem und dem rothen Meere, an den Gränzen Asiens und Afrikas, am Eingange von Europa und Ostindien ist dieses Land bestimmt, zu dem Berührungspunkte aller Völker der Erde zu dienen; der Mittelpunkt ihrer Vereinigung und der allgemeine Stapelplatz ihres Handels zu werden. In seinen Häven, auf seinen Märkten müssen alle Schiffe der Seemächte laden, müssen alle Produkte, alle Kunsterzeugnisse der Erde niedergelegt werden. Hierher begeben sich Sineser und Perser, Kaffern und Algierer, Abyssinier und

Indus, Banianen und Juden, Griechen, Armenier und Muselmänner. Hier schwören sie, zur Seite der Europäer und Amerikaner Religionshaß und Nationalvorurtheil ab, und von hier aus werden auch die Funken ausgehen, welche allmählig das Licht der Vernunft auf den Küsten, und im Innern von Afrika, auf allen Inseln des Indischen Oceans und in allen Theilen des weiten Asiens anzünden werden.

Man hätte glauben sollen, daß das Heer von Gelehrten und Kriegern, welches so glücklich in Aegypten ans Land trat, ohne Widerstand die Fesseln der Menge zerbrechen, die Traumbilder des Aberglaubens verscheuchen, und den gesunkenen Muth heben würde. Man war berechtigt zu glauben, daß ein unterdrücktes, erniedrigtes, von einer Hand voll Fremdlinge, verachtetes Volk seinen Befreiern entgegen gehen, und thätige Mitwirkung zu der Verbesserung, die sie bei ihm einführen wollten, leisten würde. Aber das Gute wirkt erst nach Besiegung aller Hindernisse, die ihm ein besonderes Interesse entgegensetzten, und nur hinter dichten, stark bedornten Aesten pflückt man die besten Früchte. Die Aegypter zeigten sich anfangs bei Vertreibung der Mamelucken ziemlich gleichgültig, weil der Landbewohner in den Franzosen nur neue Beherrscher zu sehen glaubte; weil der Städter für seine Habe besorgt war; der Muselmann sich durch Gehorsam gegen den, welchen er vorher verachtete, für erniedriget hielt; der Cophthe nur mit Schrecken das Ziel seiner Räubereien erblickte, und der Araber endlich mußte sich der Niederlassung derjenigen widersetzen, wel-

che seine Plünderungen weder erlauben, noch länger dulden wollten. *) Obgleich die Franzosen diesen wichtigen Posten aufgegeben, und obgleich das Bedürfniß des Friedens sie genöthiget hat, ihre Eroberung zu verlassen, so lehrt übrigens doch ihre Expedition, wie leicht es sey, sich Aegyptens zu bemächtigen, und wie leicht man sich auch daselbst, ungeachtet der Türken, Araber, Mameluken, und selbst der Engländer, behaupten könne, wenn der übrige Theil Europens auf Einmal daran Antheil nehmen wollte, und bereitwillig wäre, allmählig die Bevölkerung eines Landes zu erneuern, dessen Einwohner von Vorurtheilen so verblendet sind, daß sie selbst ihr wahres Interesse verkennen.

Alle civilisirte Nationen werden vielleicht einstens einmal fühlen, wie wichtig es für sie seyn würde, eine Menschenrasse aus Aegypten zu vertreiben, die es seit mehreren Jahrhunderten entehrt, und deren einziges Bestreben immer darauf hinaus gieng, es zu schwächen, oder zu vernichten. Die Menschlichkeit sowohl, als die Politik muß sie bewegen, in diesem, jetzt so unglücklichen Lande ein neues, unabhängiges, aufgeklärtes Volk anzusiedeln, welches sich mit den Landeseinwohnern vermengt, seine Häven öffnet, allen Kaufmannsgütern freien Zutritt ge-

*) Alle diese Klassen würden, erstaunt über die gute Mannszucht der Franzosen und über die Gerechtigkeit ihrer Vorgesetzten, sich bald an ihre Regierung gewöhnt haben; die Bedrückungen würden ernstlich verboten, die Auflagen gehörig vertheilt, und die Religionssachen heilig respektirt worden seyn.

stattet, und der menschlichen Betriebsamkeit alle Mittel an die Hand giebt, sich vollkommen entwickeln zu können.

Aber, wird man mir einwenden, eine handelnde Nation wird sich dagegen setzen, weil sie der Industrie anderer Völker Fesseln anzulegen strebt; weil sie nicht zugeben will, daß andere Schiffe, als die ihrigen, den weiten Raum des Oceans durchschneiden; weil sie nicht erlaubt, daß die Produkte des Orients, durch jemand anders, als sie, gegen die des Occidents, vertauscht werden; kurz, weil sie sich die Herrschaft zur See, als ihr eigenthümlich anmaaßet.

Möchte doch in diesem Falle Aegypten ewig in Barbarei versenkt bleiben, möchten die Häven Alexandriens sich verschlemmen; die Kanäle sich verstopfen, und der Sand aus den Wüsten das gebauete Land mit Unfruchtbarkeit bedrohen! Dennoch aber bleibt der Weg um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum frei; und die Engländer nehmen die Umseglung der Welt über sich.

Aber nicht also. Das allgemeine Interesse wird früher oder später das Interesse des Einzelnen überwiegen. Der Weg nach Indien, durch das rothe Meer ist so kurz, die Schiffahrt so wenig gefahrvoll, das Ziel der Reise so gewiß, die Ruhepunkte so wohl gelegen, die Strichwinde so beständig, so regulär, daß man ihm einstens unstreitig den Vorzug vor dem andern geben wird. Welche Vortheile würde nicht Aegypten in Rücksicht der Verproviantirung und der Erfrischungen geben, die jedes Schiff,

nach einer Fahrt von mehreren Tagen nöthig hat! Wie viele Vortheile würden nicht aus einem gemeinschaftlichen Niederlagsorte; einem allgemeinen Marktplatze, der gerade in dem Mittelpunkte aller Nationen liegt, entspringen!

Wollte man die Gemeinschaft beider Meere noch weiter begünstigen, viele Transportkosten ersparen, sich der Treulosigkeit der Araber entziehen, und besonders der gefährlichen Fahrt auf dem Bogas ausweichen, so dürfte man nur den Kanal von Alexandrien, das ganze Jahr hindurch schiffbar erhalten, und durch Kairo in den Nil nach Suez einen andern eröffnen; in dem See Menzale einen Haven anlegen, und durch diesen See das mittelländische Meer mit dem rothen in unmittelbare Verbindung setzen. Die Ufer dieser Kanäle müßte man bevölkern, und zu verhindern suchen, daß sie der Sand nicht wieder ausfüllte.

Einige Reisende haben die Verschiedenheit des Wasserspiegels beider Meere für hinderlich gehalten, und einige haben diese Differenz sogar auf fünf und zwanzig Fuß geschätzt. Sie haben aber außer Acht gelassen, daß, wenn das mittelländische Meer tiefer läge, als der Ocean, alsdann in der Meerenge von Gibraltar ein Fall seyn müsse, der um so reißender seyn würde, je tiefer der Wasserspiegel des erstern wäre. Man würde ihn sich von dem einen zu dem andern wenden sehen, wie man es auf dem Bosphorus und Hellespont vom schwarzen Meere und dem Archipelagus sieht. Zwar bemerkt man freilich in dieser Meerenge zwei Strömungen, von denen die

eine rückwärts geht, indem sie den Afrikanischen Küsten folgt, und eine andere, welche vorwärts fließt, die man an der Europäischen Küste wahrnimmt. Aber diese beiden Strömungen, die übrigens sehr unmerklich sind, scheinen auch einander aufzuheben. Die eine nämlich, ergießt so viel Wasser auswärts, als die andere einnimmt, und so erhalten sie beide Meere immer im Gleichgewichte. Ohne Zweifel kann wohl eine sieben oder acht Meilen breite Oeffnung diese Wirkung erzeugen; denn wenn es sich anders verhielte, so würde eine Abweichung in der Wasserhöhe des mittelländischen Meeres die unausbleibliche Folge seyn. Der Wasserspiegel dieses Meeres müßte dann im Sommer, wo die Ausdünstung weit beträchtlicher ist, als im Winter, und wo weit weniger Wasser hineinströmt, sehr auffallend sinken, und im Winter eben so auffallend steigen. Und doch hat dieses noch Niemand beobachtet, und man sieht auch nichts davon, weder in den Häven noch an irgend einem Ufer. Demnach muß man also annehmen, daß der Wassergehalt des mittelländischen Meeres, mit dem des Oceans im Gleichgewichte stehe, und daß der Unterschied zwischen demselben und dem rothen Meere darinnen liegt, daß letzteres eine sehr bestimmte Ebbe und Fluth hat, während sie in dem andern fast gar nicht merklich ist.

Aber, welcher Europäische Ingenieur würde wohl, selbst wenn diese Differenz gegründet wäre, von seiner Arbeit abstehen, da er durch eine oder mehrere anzubringende Schleußen ein einfaches und leichtes Mittel in den Händen hat, diesem Uebel abzuhelfen. Uebrigens ist

alle Furcht wegen dieses Punktes überflüssig, denn es war schon ein Kanal da, und man kann die Spuren desselben quer durch die Sandwüsten hindurch verfolgen.

Sesostris, jener tugendhafte und großmüthige König, dem man wegen des Guten, daß er seinen Unterthanen erzeigte und ihnen noch zu erzeigen Willens war, den verwegnen Wunsch, die ganze Welt zu erobern, zu Gute hält; Sesostris sage ich, hatte zuerst die Idee den Nil mit dem rothen Meere durch einen Kanal zu verbinden. Necao war der zweite König von Aegypten, welcher diese Verbindung ins Werk zu richten suchte, aber das Sterben von hunderttausend Arbeitern schreckte diesen Monarchen ab. Die schon ziemlich weit gediehene Arbeit blieb liegen, und wurde erst in der Folge von Darius, Hystaspes Sohn, wieder aufgenommen. Schon war der Kanal seiner Beendigung nahe, als man plötzlich durch die Furcht, Niederägypten durch die Fluthen des rothen Meeres überschwemmt zu sehen, mit der Arbeit inne hielt und sie sogar aufgab. Ptolemäus Philadelphus, der besser, als seine Vorfahren, von der Sache unterrichtet war, beendigte ihn zuletzt doch noch, und unter seiner Regierung wuchs der Handel der Aegypter beträchtlich und erreichte die Stufe seines höchsten Flors.

Dieser Kanal fieng von der Pelusischen Mündung und der Gegend von Bubastis*) an, gieng quer

*) Einige Meilen nördlich von Belbeis.

durch die niederern Sumpfgegenden, welche nördlich von dieser Stadt liegen. Er hatte, nach Aussage der Geschichtschreiber, hundert Ellen Breite, und war tief genug, die größten Schiffe damaliger Zeit zu tragen. Seine Länge betrug ungefähr funfzig Meilen, wegen der Krümmungen, die er beschreiben mußte.

Ich zweifle nicht, daß man durch die Mittel, welche die Marine anzuwenden versteht, einen Haven in dem See Menzale wird anlegen können, welcher die größten Schiffe zu fassen im Stande ist; daß man ferner die Mündung Dibeh, ehedem die Mindesische Mündung genannt, ausgraben und in brauchbarem Stande erhalten kann, und daß man hernach den andern Kanal, welcher aus der Gegend von Kairo kommt, mit dem Kanale von Moez und dem von Salahieh wird vereinigen können. Der ganze, zwischen dem See Menzale und dem rothen Meere liegende Raum, ist niedrig und eben, so daß nur der Sand ein großes Hinderniß bleibt, den man aber in diesen Gegenden wohl durch die Gegenwart des Nilwassers und den Anbau des Landes befestigen oder vertreiben könnte.

Die Kürze des Transportes von Kaufmannsgütern aus Europa nach Indien, und von Indien nach Europa durch die Landenge von Suez, ist für die wichtig, die aus einem Haven des mittelländischen Meeres kommen würden, oder dahin bestimmt wären. Ob aber nun gleich dieser Vortheil für diejenigen Europäischen Städte, welche jenseits des Oceans oder des Baltischen Meeres

liegen, nicht so bedeutend ist, so würden sie doch, wie wir glauben, zum wenigsten viel Zeit sparen können, wenn sie sich nicht anders auf dem allgemeinen Markte zu versehen Willens wären. Man kommt durch die Meerenge von Gibraltar zwei oder drei Monate eher nach Aegypten, als von dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und ist auf dem mittelländischen Meere nicht so großen Gefahren unterworfen, als auf den mittäglichen Seestrichen des Oceans. Jedermann weiß, daß die Portugiesen anfangs die mittägliche Spitze von Afrika das Vorgebirge des Unglücks nannten.

Vermittelst der Strichwinde gelangt man von Suez aus in alle Häven von Indostan weit schneller, als man vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus dahin gehen kann; auch geht die Rückkehr wenigstens eben so schnell. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß unerfahrene, oder die Gefahren des rothen Meeres übertreibende Seeleute behaupten, daß es voller Untiefen, eng, und an seinen Küsten reichlich mit Klippen versehen wäre. Aber, abgerechnet, daß dieses Meer nicht sonderlich stürmisch ist; abgerechnet, die Regelmäßigkeit der Winde, durch welche man sich immer auf der breiten Seite erhalten kann und die ein Schiff in kurzer Zeit von einem Ende bis zu dem andern bringen, so hat es auch noch mehrere Häven, die man genau kennen muß, damit man sich im Nothfalle dahin flüchten könne. Die Winde auf diesem Meere sind innerhalb der sechs Sommermonate beständig Nord- oder Nordnordwestwinde, und in den sechs andern Monaten fast immer Süd- oder Südsüdwestwinde. Wei-

ter über die Meerenge von Babel=Mandel hinaus, wehen die Winde in den ersten sechs Monaten aus Südwesten oder Süden, und während der sechs andern aus Norden oder Nordosten, dergestalt, daß man auf dieser Reise fast immer den Wind im Rücken hat. Der Haven von Moka liegt übrigens sehr vortheilhaft und kann als Ruhepunkt dienen, wo man die günstige Jahreszeit zu Fortsetzung der Fahrt abwartet.

Wir wollen indessen nicht alle Vortheile einzeln aufzählen, die für Europa und Indien aus der Niederlassung eines andern Volkes in Aegypten, als die Mamelucken, Türken und Araber sind, erwachsen würden. Diejenigen, welche kein entgegengesetztes Interesse verblendet, werden sie leicht gewahr werden können. Wir wollen uns nur noch damit beschäftigen, daß wir eine Uebersicht von den Produkten geben, welche durch dieses Land gehen um nach Europa gebracht zu werden, damit man sehen könne, zu welchem Grade dieser Handel gedeihen würde, wenn alle Fesseln, die er jetzt trägt, gelöset wären.

Kaffee.

Arabien liefert bekanntlich den besten Kaffee in den Handel. Dreißig Türkische Schiffe bringen jährlich von Gedda nach Suez ungefähr dreißigtausend Schiffsladungen Kaffee; jede Ladung zu fünfhundert Franken gerechnet, macht eine Summe von fünfzehn Millionen Franken. Dieser Kaffee ist zu dem Verbrauche von Aegypten, Syrien, Smyrna, Konstantinopel und der ganzen Euro=

päischen Türkei bestimmt. Außerdem geht auch noch viel durch den Persischen Meerbusen nach Bassora, von wo aus er weiter nach Bagdad, Mossul, Diarbekir, und alle innere Länder von Kleinasien verführt wird. Marseille erhielt von Alexandrien für zwei oder dreimal hunderttausend Franken Kaffee.

Sennesblätter.

Sie kommen von einem kleinen Strauche, welcher zu der Gattung der Cassien (Cassia) gehört. Er wächst an den Gränzen von Oberägypten, zu Sennar und in Nubien auf ungebaueten dürren Hügeln, und in sandigen Thälern, wohin das Nilwasser nicht gelangen kann. Man kennt davon zwei Arten; die eine hat schmale, zugespitzte Blätter, und die andere etwas breitere, stumpfe, lanzettförmige Blätter. Uebrigens unterscheiden sie sich sehr wenig von einander, und scheinen beinahe einerlei auslee-rende Eigenschaft zu besitzen. Die Bälge, die man für eben so purgirend als die Blätter hält, und die man ihnen selbst vorzieht, weil sie gelinder wirken, sind eigentlich die Hülsenfrüchte oder Schoten dieser zwei Arten von Senna. Sie enthalten einige Saamen, die gewöhnlich noch unreif sind. An den nämlichen Orten wächst auch eine Art von Apocynum, welche uns die Bürger Delille und Nouet kennen lehrten, deren Blätter man unter die Sennesblätter mengt. Doch hat dieser Betrug keine wichtigen Nachtheile, weil die Blätter dieses Apocynums ebenfalls purgirend sind.

Die Menge der Sennesblätter, die aus Oberägyp-

ten nach Bulak und Kairo kommt, und welche von da aus nach ganz Europa verschickt wird, ist ungeheuer, und bringt Aegypten sehr beträchtlichen Nutzen. Etwas davon geht nach Persien und in das Türkische Reich. Die nach Europa aber versandte Menge schätzt man auf fünfmal hunderttausend Franken.

Tamarinden.

Die Karawanen aus Nubien bringen das Fruchtmark des Tamarindenbaumes, welcher Schmetterlingsblumen trägt, so hoch wie unsere Akazien wird, und in fruchtbarem, bewässertem Boden von Nubien und einem Theile von Abyssinien wild wächst, in runden Kuchen mit. In den Gärten von Kairo und Rosette findet man von diesem Baume einige sehr schöne Stämme.

Die Menge der Tamarinden, die man nach Europa schickt, ist fast eben so groß, als die der Sennesblätter. Die Marseiller nehmen eine Bereitung mit ihnen vor, wodurch sie stärker purgiren, und nicht so sauer und zusammenziehend werden, als die nicht so bereiteten. Aegypten verbraucht viel davon. Die Einwohner benutzen sie häufig in entzündlichen, bösartigen und fauligen Fiebern, und in der Ruhr. Gewöhnlich setzen sie den Zuckersyrup hinzu, um sie zu versüßen.

Arabisches Gummi. *)

Dieser Saft fließt von freien Stücken aus einem dor=

*) Von den verschiedenen Arten von Gummi dieser Gegend sehe man auch Reise nach Aegypten S. 562 u. f. im XIII. B. der Sprengel=Ehrmannschen Bibliothek.

nigen Baume, der zu der Gattung der Sinnpflanzen (Mimosa) gehört, und in Oberägypten und dem Innern von Afrika zu Hause ist. Einige Stämme davon findet man in der Gegend von Kairo. Die Karawanen bringen jährlich eine sehr beträchtliche Menge dieses Gummi nach Kairo. Marseille bezog sonst jährlich von Alexandrien für dreimal hunderttausend Franken.

Gedda Gummi.

Es unterscheidet sich von dem vorigen wenig, und kommt von einem Baume aus der nämlichen Gattung. Die Karawanen von Nubien bringen es nach Kairo; auch kommt welches aus Arabien über Suez. Die Marseiller kauften gewöhnlich für viermal hunderttausend Franken.

Turisches Gummi.

Es kommt aus dem Innern von Afrika, und zwar, wie man glaubt von dem nämlichen Baume, welcher das Arabische Gummi liefert. Von diesem unterscheidet es sich dadurch, daß die Stücken größer und weniger durchscheinend sind.

Kopal Gummi.

Ist die nämliche Substanz, die in der Levante mit dem Namen Sandarous oder Sandarak belegt wird.

Sandarak.

Dieses Harz, welches gemeiniglich in Persien zu Firnissen gebraucht wird, kommt von einer Art des Lebens-

baumes, *) welcher in dem mittäglichen Persien und Arabien wächst. Die Europäischen Kaufleute handeln eine große Menge auf den Märkten von Kairo. Ich besitze einige Stücke, die etwa zwei Zoll stark sind, und Insekten unter andern auch eine kleine Schabe in sich enthalten.

Ammoniak Gummi.

Eine Gummiresine, welche man durch Einschnitte in eine Art von Steckenkraut (Ferula) gewinnt, welches in den Wüsten Lybiens, Arabiens, östlich und südlich von Persien wild wächst. Es wird theils von Karawanen, die nach Kairo kommen, theils durch Schiffe, die zu Suez landen, nach Aegypten gebracht.

Mutterharz. (Galbanum.)

Dieses ist eine Gummiresine, welche durch Einschneiden eines Doldengewächses aus der Gattung Bubon erhalten wird, und welches im südlichen Theile von Aegypten, in Arabien und Persien wild wächst. Es kommt auf dem rothen Meere nach Kairo. Die Europäer schikken eine sehr große Menge davon nach Marseille, und in die Häven von Italien.

Bdellium.

Eine braunröthliche, angenehm riechende Gummiresine, die aus dem südlichen Persien und Indien kommt, und häufiger zu Bagdad, als zu Kairo gefunden wird.

*) Der blattlose Lebensbaum, Thuya *aphylla.* Desfont. Flora atlantica.

Den Baum, von welchem es kommt, kennt man noch nicht.

Teufelsdreck; stinkender Asand.

(Asa *foetida*.)

Dieses ist der Saft eines Doldengewächses aus der Gattung des Steckenkrautes, welches in Persien, in Kandahar, und dem Norden von Indostan zu Hause ist. Nach Kairo kommt über Mascate, Moka und Suez nur sehr wenig. Marseille bezieht von Alexandrien für drei- bis viertausend Franken am Werthe.

Sagapenum.

Diese gummiresinöse Substanz, welche dem Teufelsdrecke sehr nahe kommt, fließt wie jener aus einer Art des Steckenkrautes, welches in Arabien, und im Süden und Osten von Persien wächst. Das Sagapenum ist in Bagdad häufiger als zu Kairo, und die Europäer bekommen es mehr von Aleppo als aus Alexandrien. Die Kaufleute dieser letzteren Stadt schicken nur eine geringe Menge davon nach Marseille und in die Häven von Italien.

Sarcocolla.

Eine Gummiresine, die, wie man glaubt aus einem, den Wolfsmilcharten verwandten Strauche fließt, der in Persien, Arabien und Aethiopien einheimisch ist. In Bagdad kann man es in größerer Menge haben, als in Kairo, und von Aleppo kommt eine größere Menge desselben nach Europa als von Alexandrien.

Weihrauch.

Dieses, der Gottheit durch Aeltere und Neuere dargebrachte Rauchwerk ist heut zu Tage noch wie ehedem ein sehr wichtiger Handelszweig von Aegypten. Man bringt ihn aus Arabien und der östlichen Küste von Afrika nach Suez und von da nach Kairo, worauf er weiter in alle Provinzen des Türkischen Reichs und ganz Europa vertrieben wird. Livorno, Venedig und Triest bekommen eine sehr beträchtliche Menge desselben. Man schätzt den Werth dessen, welcher theils in Körnern, theils in Pulver nach Marseille geht, gegen zweimal hunderttausend Franken.

Myrrhen.

Aus dem Innern von Afrika bringen die Karawanen diese gummiresinöse Substanz nach Kairo. In den Provinzen des Türkischen Reichs wird sie stark verbraucht; auch geht viel davon nach Livorno, Triest, Venedig und Marseille. Letzteres erhält ungefähr für drei- bis viertausend Franken.

Aloe.

Es giebt mehrere Arten von Aloe. Die eine Art kommt über das Meer nach Suez; die andere wird von den Karawanen aus dem Innern von Afrika nach Kairo gebracht. In die Provinzen des Türkischen Reichs, und nach den Häven von Italien geht viele derselben. Marseille bekommt für etwa drei- bis viertausend Franken.

Balsam von Mekka.

Einige Pilgrime bringen bei ihrer Rückkehr von Mekka eine geringe Menge dieses Balsams mit, und legen den größten Werth darauf. Bekanntlich wogen ihn die Alten mit Golde auf. Zu Kairo kann man sich leicht dergleichen verschaffen, nach Europa aber kommt sehr wenig davon. Mit gutem Rechte zieht man die Amerikanischen Balsame vor, weil sie nicht so theuer, und eben so gut sind.

Curcuma.

Dieses ist die Wurzel einer Pflanze, die in Ostindien, und besonders in Ceylon und an der Malabarischen Küste wächst und nach Moka, und von hieraus nach Suez gebracht wird. Die Orientalen verbrauchen sie stark, theils wegen ihrer Heilkräfte, theils zu Erhöhung der Farbe von der Cochenille. Nach Marseille und in die Häven von Italien geht nur sehr wenig derselben.

Krähenaugen.

Sind die Früchte eines Baumes, der in Ceylon und Malabar wächst. Sie werden über das Meer nach Aegypten gebracht. Marseille bekommt davon für zwei bis dreitausend Franken.

Kokelskörner.

Es sind kleine Früchte einer Pflanze (Menispermum Cocculus), die in Ostindien wächst, und welche zur See nach Aegypten gebracht werden. Nach Marseille gehen jährlich für etwa zwanzigtausend Franken.

Ebenholz.

Die Karawanen, welche aus dem Innern von Afrika kommen, bringen jetzt nicht mehr so viel Ebenholz mit, wie sonst; sey es nun, daß die Konsumtion desselbin in Europa wegen der harten, geaderten Hölzer, die wir aus Amerika erhalten, geringer ist, oder daß der Baum, der es hergiebt, nicht mehr so häufig wächst.

Elephantenzähne; Elfenbein.

Aus dem Innern Afrika's bringen die Karawanen viele Elephantenzähne, von verschiedener Größe. Es giebt welche, die weit über hundert Pfund wiegen. Eine große Menge derselben geht nach den Häven von Italien; und Marseille erhält etwa für zehn bis zwölftausend Franken.

Goldstaub.

Die nämlichen Karawanen bringen auch Goldstaub, den man an den Ufern der Flüsse im Innern von Afrika sammelt. Er wurde von der Regierung gekauft, welche zu Kairo Münzen daraus schlagen ließ. Man sagt, daß die Menge von Goldstaub, der jährlich nach Aegypten gebracht wird, sehr beträchtlich sey. Dieses läßt vermuthen, daß dieses Metall in Afrika vielleicht eben so häufig zu finden seyn möge, als in Amerika.

Straußfedern.

Außer den Straußfedern, welche Tunis, Algier und Tripolis nach Marseille liefern, bekommt

diese Stadt von Alexandrien noch jährlich für etwa vierzig bis fünfzigtausend Franken. *)

Myrobalanen.

Die in der Europäischen Arzneikunde gebräuchlichen Myrobalanen sind die Früchte eines Baumes, welcher in Indostan wächst. Sie kommen gewöhnlicher auf dem Wege von dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu uns, als über das rothe Meer. Die Europäischen Kaufleute zu Kairo kaufen sie manchmal, und schicken sie für einen geringen Preis nach Marseille, Livorno, Triest und Venedig.

Bertramwurzel.

Sie ist die Wurzel einer Pflanze, aus der Familie der Gewächse mit zusammengesetzten Blumen. Sie wächst in Arabien, und man schickt von hieraus eine geringe Menge derselben nach Marseille.

Wurmsaamen.

Er kommt von einer Art des Wermuths, welcher in Arabien wächst. Nur eine unbedeutende Quantität geht davon nach Marseille.

Hermodatteln.

Sie sind die Wurzeln oder Knollen einer Schwerdtlilienart, die in den Wüsten Lybiens zwischen Alexan-

*) Man sehe auch die Reise nach Aegypten im XIII. B. der Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek, S. 560 u. f.

drien und Derne einheimisch ist. In der Levante braucht man sie stark; nach Europa aber wird wenig versendet.

Zittwer. Ingwer.

Diese Wurzeln, welche wir geradesweges aus Indien beziehen, kommen auch nach Kairo, und werden von den dasigen Europäischen Kaufleuten gekauft. Das nämliche gilt auch fast von allen Produkten aus Indostan; man findet sie sehr häufig in Aegypten.

Sklaven.

Wir wollen hier weiter nicht ausführlich von den Negersklaven sprechen, welche die Barberinen oder Nubier von Sennar jährlich nach Kairo bringen, von wo aus sie in das ganze Türkische Reich verbreitet werden. Ihr Preis ist viel niedriger, als der von den Negern, welche die Europäer auf der westlichen Küste Afrika's kaufen, und die sie in ihre Amerikanischen Besitzungen schaffen.

Die Zahl der Neger, die man auf den Märkten von Kairo siehet, ist sehr gering, weil die Türken im Allgemeinen weiße Sklaven zum Dienste lieber haben, und weil die Europäer von diesem Handel ausgeschlossen sind.

Fünfzehnter Abschnitt.

Abreise von Kairo. — Aufenthalt zu Rosette und zu Alexandrien. — Rastung zu Rhodus, Lero und Nagara. — Ankunft zu Konstantinopel.

Wir haben schon erwähnt, daß wir, wenige Tage nach unserer Zurückkunft aus der Mumienebene, und in dem Augenblicke, wo wir uns zu einer Reise an die Ufer des rothen Meeres anschickten, durch einen außerordentlichen Gesandten der Republik, in die Hauptstadt des Türkischen Reichs zurückberufen wurden. Dem Briefe, welchen er uns schrieb, war einer von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten beigelegt, der von dem dreizehnten Frimäre des zweiten Jahres der Republik*) datirt war, welcher uns endlich aus der Ungewißheit herausriß, in welcher wir nun seit beinahe zwei Jahren geschwebt hatten. Der Minister bewilligte uns einen Dollmetscher und die nöthigen Geldsummen, damit wir die Sendung anständig vollenden könnten, die man uns aufgetragen hatte. Dem zu Folge konnten wir also den Plan, welchen wir uns vorgesetzt hatten, nämlich durch Kleinasien und Großarmenien nach Persien zu reisen, vollführen.

Aegypten aber zu verlassen, ohne vorher in Suez gewesen zu seyn, ohne vorher den weit umfassenden,

*) Es waren dennoch schon sechs Monate verflossen, seitdem dieser Brief von Paris abgeschickt worden war.

tiefen Meerbusen von Arabien gesehen, ohne den Nil bis nach Theben und Dendera verfolgt, und den östlichen Theil des Delta besucht zu haben, würde nur ungern geschehen seyn, und bloß die Hoffnung, einstens wieder dahin zu kommen, erlaubt haben. Man hätte dann den Wunsch hegen müssen, daß diejenigen, welche nach uns hierher kommen würden, glücklicher seyn, und mehr Zeit und Mittel zu Betrachtung dieser interessanten Gegend, und zu Sammlung genauerer und weitläuftigerer Bemerkungen, in den Händen haben möchten, als wir hatten.

Der Befehl, sich einstweilen nach Alexandrien zu begeben, den der außerordentliche Gesandte an die Kaufleute zu Kairo schickte, hätte den Beis ein Wink über eine Unzufriedenheit seyn können, die sehr traurige Folgen haben würde. Allein diese Menschen, welche an dem Fuße des Kaukasus, oder an den fernsten Ufern des Pontus Euxinus geboren, und von ihrer Kindheit an Sklaven waren, hatten nichts anders gelernt, als einen Säbel zu regieren und ein Pferd zu reuten; diese unwissenden, auf ihre Standeserhöhung stolzen, und für ungewisse oder entfernte Gefahren zu kurzsichtigen Menschen, schätzten die Abreise einiger fremden Kaufleute für zu gering, als daß sie darauf achten sollten; und obgleich Murad und Ibrahim einige Augenblicke Anstand nahmen, die Erlaubniß, die man von ihnen dazu haben mußte, zu ertheilen, so geschahe es nicht sowohl deswegen, weil sie glaubten, daß diese Abreise Frankreich und die Pforte, aus Ursachen, die sie veranlaßt hatten, aufbringen

würde, als vielmehr deshalb, weil sie in Zukunft die Europäischen Waaren zu verlieren fürchteten, von denen sie doch immer Nutzen zu ziehen strebten. So bald man ihnen aber bemerklich gemacht hatte, daß der Handel der Franzosen unfehlbar in die Hände der Italiener fallen würde, so waren auch sogleich alle Hindernisse aus dem Wege geräumt. Kaum war nun die Erlaubniß ertheilt, so eilten alle Kaufleute dieselbe zu benutzen, und bald waren wir alle im Stande, uns nach Bulak zu begeben und den ersten Floreal unter Segel zu gehen.

Unsere Fahrt gieng sehr glücklich von Statten. Selten verzögerten Sandbänke oder Untiefen unsern Lauf, weil wir unsere Fahrzeuge durchaus mit nichts hatten beladen lassen. Die Winde bliesen sanft aus Süden, Westen und Norden, und am fünften Tage nach unserer Abreise von Kairo kamen wir in Rosette an.

In dieser Stadt hielten wir uns einige Tage auf, um einen günstigen Wind abzuwarten, durch welchen wir die Sandbank, die sich an der Mündung des Nils befindet, ohne Gefahr passiren könnten.

Zwei Tage nach unserer Ankunft wurden wir eines Morgens, da wir eben aus dem Bette aufgestanden waren, durch den schrecklichen Anblick eines, unter unsern Fenstern gespießeten Menschen erschreckt, welcher sich heimlich in ein Haus gestohlen und daselbst einige Effekten entwendet hatte. Dieses Verbrechen ist in der Türkei äußerst selten, obgleich die Häuser im Allgemeinen

sehr schlecht verwahrt, die meisten Schlösser nur von Holz gemacht sind, und sehr oft die Fenster des ersten Stockwerks, selbst in Abwesenheit der Bewohner, offen stehen.

Diese Achtung für das Innere der Häuser hängt, in einem Lande, wo Verbrechen aller Art sonst so häufig sind, vielleicht von der Eifersucht der Türken, in Rücksicht ihrer Frauen, und von dem religiösen Grundsatze, welcher in dem ganzen Oriente die Wohnungen der Menschen für geheiligt hält, ab. Daher kann jede heimliche Einschleichung in ein Haus auf der Stelle durch den Eigenthümer oder den Miethsmann desselben, eigenmächtig mit dem Tode bestraft werden, wenn er nicht der Berufung gerichtlicher Hülfe, die ihn auch niemals zu rächen verfehlt, den Vorzug giebt.

Der Anblick dieses Menschen, welchen man in der Nacht gespießt hatte, flößte uns einen solchen Abscheu ein, daß wir desselben, so bald als es nur möglich wäre, entübrigt zu seyn wünschten. Wir erreichten unsere Absicht auch durch Erlegung einiger Piaster. Der Leichnam des Hingerichteten, und der Pfahl wurden eine Viertelstunde nach der Auszahlung des Geldes weggenommen, und wir erhielten zugleich die Versprechung, daß in Zukunft ähnliche Hinrichtungen, weit von dem Hause des Agenten der Republik vollzogen werden sollten.

Den zehnten Floreal ließ uns der Reys des Bogas sagen, daß das Wetter zur Abreise günstig, und die Mün-

dung des Nil's ganz frei wäre. Wir giengen daher früh Morgens um acht Uhr von Rosette unter Segel, und kamen gegen drei Uhr Nachmittags zu Alexandrien an, wo der Agent der Republik, und alle Franzosen, unserer schon seit mehreren Tagen mit Ungeduld erwartet hatten.

Sie waren unsertwegen sehr bekümmert gewesen, weil sie sich nicht überreden konnten, daß die Oberhäupter der Regierung in die Abreise des Generalkommissars und aller Kaufleute willigen würden; und auch dann, als sie unsere Ankunft zu Rosette erfahren hatten, fürchteten sie noch immer, daß der gähzornige Murad und der listige Ibrahim uns anhalten und nach Kairo zurückführen lassen würden, wie sie es ein Jahr vorher mit einigen unserer Landsleute gemacht hatten.

Wir würden auf der Stelle von Alexandrien abgereist seyn, wenn wir irgend ein Griechisches, Türkisches oder Europäisches Schiff nach Konstantinopel, Smyrna oder Salonichi segelfertig gefunden hätten, denn wir waren sehr begierig die Bewegungsgründe unserer Zurückberufung in die Hauptstadt des Türkischen Reichs, genau zu erfahren, und eilten auch selbst, ein Land zu verlassen, in dem wir nicht sicher reisen, ja nicht einmal ohne Begleitung, oder ohne den Schutz irgend eines Arabischen Scheikhs, aus einer Stadt gehen konnten. Indem wir nun auf die erste Gelegenheit, die sich darbieten würde, warten mußten, so durchwanderten wir noch einmal mit großem Aufwande die Gegend von Ale-

randrien, giengen noch einmal nach Marabu, und Abukir, und machten auf allen unsern Gängen eine sehr reichliche Sammlung von Pflanzen und Thieren aller Art, denn es war eben jetzt die günstigste Jahreszeit für alle Gegenstände der Naturgeschichte, hauptsächlich des Thier- und Pflanzenreichs.

Wir fuhren den neunten Prairial des dritten Jahres der Republik auf einem Venetianischen Schiffe, welches für Konstantinopel Reis, Datteln, Aegyptische Stoffe, und verschiedene Kaufmannsgüter aus Indien, geladen hatte, von Alexandrien ab. Ein schwacher West- und Südwestwind trieb uns innerhalb sieben Tagen gegen die Küste von Karamanien, wo wir die Gegend des Havens Kastel-Rosso beaugenscheinigen konnten. Da sich dieser Wind aber drehete, und aus Nordwesten kam, und uns also ganz entgegen war, so blieben wir neun Tage lang vor diesem Haven liegen. Die Strömung, welche sich deutlich von Westen nach Osten erstreckte, entzog uns während der Nachtruhe das, was ein gelinder Wind uns den Tag über durch Laviren vergönnte. Wir hatten also Zeit genug die hohen Gebirge von Karamanien zu betrachten, die in der Ferne weißlich, und von Bäumen entblößt zu seyn scheinen. Manchmal näherten wir uns der Küste so sehr, daß wir durch die grossen Spalten der Felsen, welche das Ufer begränzen, Thäler und Ebenen wahrnehmen konnten, auf welchen wir mit Hülfe unserer Gläser deutlich Kiefern, Soodbrodbäume, Oelbäume, Cistusarten, Styraxbäume, Myrthen, Platanen, seltene Weinstöcke und Feigenbäume erblickten.

Wir sahen aber weder Wohnungen, noch Viehheerden, noch Landbau, kurz nichts, was uns erfreuen oder zerstreuen konnte. Ueberall entdeckten wir nur stolze, aufgethürmte Gebirge, wenig einzeln stehende Bäume, dichter stehende Mastixbäume, und einige Bäche, an deren Ufern Oleanderbäume und Platanen standen. Ueberall herrschte Stille und Einsamkeit; nirgends hörte man ein anderes Geräusch, als das Brausen der Meereswellen, die sich gegen die Felsen am Ufer brachen und da zu Schaum wurden.

Welch einen traurigen Anblick gewährt nicht ein Land, das sich so wild zeigt, welches der Mensch nicht durch seiner Hände Arbeit umgeschaffen hat, und dem kein lebendes Wesen durch seine Gegenwart auch Leben giebt. Die Bäche, in denen ein frisches, klares Wasser floß, die blühenden Oleanderbäume, die Platanen an den Ufern, der grüne Rasen, welcher unter dem Schatten ihres Laubes wuchs, alles dieses lud uns ein, das Schiff auf einige Augenblicke zu verlassen, uns dort zu erholen und frische Luft zu schöpfen; aber die Felsen, welche die Küste begränzten, schreckten uns zurück. Wir würden uns selbst in einer weit größern Entfernung von ihnen haben erhalten müssen, wenn das Meer nicht ruhig, das Wetter schön gewesen, und der Wind nicht beständig zu seyn geschienen hätte.

Den sechs und zwanzigsten Prairial drehte sich der Wind südlich, und wir segelten fort, ohne die Küste

aus den Augen zu verlieren. Gegen drei Uhr Nachmittags endlich landeten wir in dem Haven von Rhodus.

Diese Insel, welche die Türken in dem Jahre 1522 den Rittern des heiligen Johannes von Jerusalem wegnahmen, kann, wegen ihrer Wichtigkeit, ihrer Lage, Größe und Fruchtbarkeit, als die dritte der Levante betrachtet werden.

Sie ist von dem festen Lande nur durch einen, drei oder vier Meilen breiten Meeresarm getrennt. Gegenüber liegt der Ritterhaven, nördlich der Meerbusen von Symi, nordöstlich der große und tiefe Meerbusen von Makri, in welchem vor zwei Jahren die Engländer ihre Macht vereinigten, als sie Aegypten, welches von den Franzosen eingenommen worden war, angreifen wollten.

Alle inländische Fahrzeuge, und fast alle Schiffe, die von Konstantinopel, Smyrna, Salonichi, oder irgend einem andern Haven, von Griechenland und dem Archipelagus aus nach Syrien und Aegypten gehen, oder von da zurückkommen, passiren durch die Meerenge von Rhodus, ankern in den Haven, und nehmen Vorrath ein. Dieses verursacht einen Zusammenfluß von vielen Fremden, und macht, daß dieser Ort eine Niederlage aller Produkte der Gegend wird.

Die Ausfuhrartikel von Rhodus bestehen in Baumwolle, Wein, Oel, Pomeranzen, Honig, Wachs und

einigen trockenen Früchten, wie zum Beispeil Feigen, Rosinen, und Mandeln. Weizen und Gerste, den man daselbst baut, reichen zu den Bedürfnissen der Einwohner nicht hin, und man führt ihnen noch dergleichen aus Karamanien und Aegypten zu. Aus dem erstern bekommen sie auch den größten Theil der Schafe, die bei ihnen ausgeschlachtet werden.

Man zählt in der Stadt acht bis zehntausend Einwohner, wovon fünf bis sechstausend Türken und drei bis viertausend Griechen sind. Letztere wohnen in einer, gegen Norden liegenden Vorstadt. Die ganze Volksmenge der Insel, die der Stadt mit eingerechnet, beträgt heut zu Tage nicht viel über dreißigtausend Seelen, ob sie gleich sechsmal so viel ernähren könnte, wenn sie so angebauet würde, wie sie es werden könnte. Wein, Oel, Baumwolle und Seide würden, unter einer aufgeklärteren Regierung, als die Türkische ist, eine ergiebige Quelle des Reichthums seyn. Man weiß, welche Stufe der Bevölkerung, des Reichthums, Wohlstandes, und des Ruhmes Rhodus ehedem erreichte, als man das Land besser bauete, und den Seehandel stärker betrieb. Es ist auch bekannt, mit welchem Nachdrucke sie zu verschiedenen Perioden für ihre Freiheit und Unabhängigkeit stritt.

Die Stadt liegt auf dem nördlichen Theile der Insel, an dem Abgange eines Hügels, und auf der nämlichen Stelle, welche das alte Rhodus ehedem einnahm. Der Haven ist nicht groß, und auch nicht tief, und kann nur inländische Fahrzeuge und einige Kauffahrteischiffe

fassen. Große Kriegsschiffe ankern außer demselben. Die Galeeren des Ordens legten ehedem in dem zweiten Haven, der von dem erstern durch einen Wasserdamm getrennt ist, bei, wo sie sicherer lagen, und mehr gegen die Wellen geschützt waren. Rhodus ist gut gebaut, und man merkt es sehr wohl, daß ehedem Europäer hier wohnten. Die Straßen der Stadt sind sehr breit, und in der Hauptstraße sieht man noch viele Häuser, die mit den Waffen der Ritter versehen sind, welche sie bewohnten, als ihnen die Stadt weggenommen wurde.

Gewöhnlich residirt zu Rhodus ein Pascha von drei Roßschweifen, der unter seinem Befehle Stancho und einen Theil von Karamanien hat. Zur Seite des Havens ist ein Schiffswerft, auf welchem man Kriegsschiffe aus Pignen, die man aus dem Innern der Insel holt, und aus Eichen, welche man von den Gebirgen Karamaniens erhält, bauet.

Diese Insel zeigt, wenigstens in den Theilen, die wir durchsucht haben, keine Spur eines unterirdischen Feuers, obgleich Savary glaubt, daß sie von der benachbarten Küste durch Vulkanische Wirkung losgerissen worden sey. Die Gebirge sind kalkartig; nördlich von der Stadt, nicht weit von dem Meere findet sich ein Quarzkonglomerat, und weiterhin Sandstein, der weiter nichts als ein Gemenge von Kies und Sand ist. Rhodus scheint uns die Folge der Gebirgskette Karamaniens auszumachen, und sich an die von Kreta und dem Peloponnes anzuschließen. Cerigo und Cerigote auf

der einen, und Karo und Scarpante auf der andern Seite, sind die Vermittelungsglieder dieser Kette.

Vier oder fünf Meilen westlich von dem Haven sahen wir auf einem, ebenfalls kalkartigen Gebirge die Ruinen einer Stadt, in welcher sich wahrscheinlich die Johanniterritter niedergelassen und verschanzt haben, als sie sich in dem Jahre 1310 dieser Insel bemächtigten. Wir fanden in einem sehr großen Umfange Ueberreste von Mauern und große Steinblöcke, auf welchen Rüstungen der Ritter eingehauen waren. Diejenigen, welche es für eine große Ehre halten, zu diesem, seit vier bis fünf Jahrhunderten bestehenden Orden zu gehören, mögen auf diesem Gebirge nachsuchen, ob nicht etwa ihre Waffen noch daselbst zu finden sind.

Den zweiten Messidor segelten wir mit einem, uns widrigen Westwinde von Rhodus ab. Wir lavirten zwei Tage lang in dem Kanale, ohne daß wir herauskommen konnten. Endlich wehete den dritten, frühmorgens nach einigen ruhigen Stunden der Wind aus Süden, und trieb uns bald bei Symi, Nisari und Stancho vorbei. Den fünften Messidor, befanden wir uns bei Aufgang der Sonne zwei oder drei Meilen von Samos. Der Himmel war wie gewöhnlich heiter, das Meer ziemlich ruhig, und der Wind unbestimmt. Bald hatten wir einige Windstöße, die von Osten oder Nordosten kamen; bald wehete der Wind wieder aus Nordwesten, und aus dem Bogas der sich zwischen Samos und Nikaria befindet, und wohin wir steuerten; manchmal

schien auch der Südwind wieder wehen zu wollen, wie in der vorigen Nacht. Diese Unbestimmtheit des Windes machte unsere Hoffnungen wankend, und unsere Wünsche änderten sich so, wie er. Näherten wir uns dem Ufer, so suchten wir, vermittelst unserer Gläser den Meerbusen von Miletus, und den Ausfluß des Mäander, wo wir zu ankern willens waren. Ein andersmal zogen die hohen Gebirge von Samos, die in unsern Augen mit denen, des festen Landes zusammen zu fließen schienen, unsere Aufmerksamkeit an sich; dann verlangten wir von dem Schiffskapitän, daß er in dem, an dem südlichen Theile der Insel liegenden Haven Anker werfen sollte, damit wir die Ueberreste des Tempels der Juno beschauen, und das Vaterland des Pythagoras besuchen könnten. Bald lud uns Pathmos, welches wir auch zu Gesichte bekamen, ein, und wir wünschten uns auf den nämlichen Felsen setzen zu können, auf welchem der heilige Johannes die Offenbarung träumte. Nikarien oder Ikarien, das wir am öftersten vor uns hatten, erinnerte uns, daß hier der junge und unvorsichtige Ikarus, aus Nichtbefolgung des Rathes seines Vaters, Dädalus umkam, weil er zu hoch fliegen wollte. Diese Rathschläge werden leider noch jetzt, nur zu oft von denen außer Acht gelassen, die sich erheben wollen, und vorher die Mittel nicht berechnen, die sie in ihrer Erhebung erhalten können.

Wir blieben einige Zeit in dieser Lage. Endlich aber, gegen neun Uhr fixirte sich der Wind in Norden, und verstärkte sich bald so, daß er uns bei jeder Wendung zu=

rücktrieb. Hierdurch wurde endlich der Kapitän bewogen, dem Winde das Hintertheil des Schiffs zuzukehren, und in einem der Häven von Lero auszuruhen. Wir ankerten gegen vier Uhr Nachmittags in dem unterhalb der Stadt liegenden Haven, an dem östlichen und etwas südlichen Theile der Insel.

Lero ist, wie alle Inseln des Archipelagus, gebirgig, trocken, steinig, und, die niedrigen, bewässerten Gegenden ausgenommen, nicht sonderlich fruchtbar. Die Gebirge sind sehr hoch, im Verhältniß zu der geringen Größe der Insel; denn man schätzt ihren Umfang nicht höher, als etwa zwei Meilen im Durchschnitte. Der Gipfel dieser Berge ist kalkartig und ruht auf einem Grunde von Schiefer und Granit. Man trifft daselbst hin und wieder, etwas graulichen Marmor, mit bleiartigen Adern durchzogen, und einige andere, verschiedentlich gefärbte Marmorarten an.

Die Volksmenge von Lero beträgt nicht mehr als etwa zweitausend Einwohner, die sämmtlich Griechen sind, und alle in einer, an dem jähen Abhange eines Gebirges, zwischen einem wenig bekannten und besuchten Haven, liegenden Stadt, wohnen. Am Ende der Stadt fließt eine sehr starke Quelle, und eben daselbst liegen auch einige mit Zitronen- und Pomeranzenbäumen bepflanzte Gärten, die durch das Wasser dieser Quelle getränkt werden. Das Kastell, welches die Genueser erbaueten, liegt auf der Spitze des Berges, unter welchem die Stadt angelegt ist. Jetzt verfällt es, da es die Türken nie ausge-

bessert haben. Wir sahen daselbst einige Ueberreste von Kanonen, welche die Russen in ihrem vorletzten Kriege gegen die Türken, zersprengten.

Die Frauenzimmer in Lero schienen uns, im Allgemeinen genommen, artig, wohlgebauet, aber klein, schmächtig und zärtlich, ob sie gleich alle Feld- und Hausarbeit zu verrichten gewöhnt werden. Sie kleiden sich wie die, von Smyrna und Konstantinopel. Die Männer bauen den Acker, oder sind Seeleute. Der größte Theil von ihnen geht auf einige Zeit nach Konstantinopel, Smyrna, Salonichi oder Alexandrien, und kehrt nachher auf die heimische Insel zu den Frauen zurück, um das Feld zu bauen, welches sie sich durch ihre Sparsamkeit kaufen konnten, oder um das zu verbessern, welches sie vorher schon besaßen.

Auf Lero bauet man Wein, Olivenbäume, Feigen, Weizen und einige Hülsenfrüchte, für die Bedürfnisse der Einwohner. Baumwolle wird seltener gezogen, und man macht daraus Strümpfe, Mützen und einige Zeuche. Bienen finden sich in Menge daselbst. Der Honig von Lero wird für sehr vortrefflich gehalten, und nach Alexandrien oder Konstantinopel versendet. Das Wachs geht nach Smyrna, wo man es an die Französischen Kaufleute verhandelt. Man zieht hier eine große Menge Schafe, deren Wolle von mittelmäßiger Güte, das Fleisch aber vortrefflich ist. In jeder Haushaltung mästet man einige Schweine, und zieht einige Hühner. Kaninchen und rothe Rebhühner finden sich häufig auf dieser

Insel. Die jungen Rebhühner waren bei unserer Ankunft schon sehr groß, und wir jagten sie mit leichter Mühe, ob wir gleich keine Hunde hierzu bei uns hatten.

Ich verwendete drei Tage dazu, um den Plan des Havens Parteni, der sich nördlich von Lero befindet, aufzunehmen. Er ist groß genug, um eine Escadre zu bergen, und wird durch eine Insel, welche den Namen Archangel führt, völlig gedeckt. Diese Insel hat von Norden nach Süden ungefähr eine Meile in die Länge, und eine halbe in die Breite; sie ist unbewohnt, und zeigt, wie man sagt, keine Spur, von irgend einer alten Stadt. Die Bewohner von Lero schicken ihre Schafe auf die Weide dahin, und bekommen auch etwas Brennholz von derselben.

Wir blieben fünf Tage zu Lero, und segelten den zehnten Messidor mit einem schwachen Südwestwinde ab, durch dessen Hülfe wir uns noch den nämlichen Tag dem großen Bogas von Samos nähern konnten, worauf wir uns den eilften, bei Untergange der Sonne zwischen Scio und Tschesme befanden. Wir fuhren in der Nacht zwischen den Spalmatorischen Inseln hindurch, und waren den zwölften, frühmorgens sehr nahe bei Lesbos. Denselben Tag sahen wir den Haven Sigre, das Kap Baba, segelten an Troas vorbei, brachten die Nacht unterhalb des Vorgebirges Sigeum hin, kamen den dreizehnten in den Hellespont, und ankerten vor Nagara. Der Nordwind, welcher jenseits dieser Spitze wehete, ließ uns nicht weiter gehen.

Der Hellespont, den wir im Winter so sehr genau durchsucht hatten, schien uns in dieser Jahreszeit weit schöner, weit majestätischer zu seyn, als in jener. Gebirge und Hügel, die ihn umgränzen, standen in ihrem ganzen Schmucke da; die Felder waren mit Blumen geschmückt; das Getraide geschnitten, und gab eine reichliche Aerndte: die Baumwolle stand gut, der Weinstock trug häufig, und der Kanal war mit Schiffen bedeckt, welche den Tribut der Ländereien aus Metelino, Scio, Tine, Andros, Naxia und Rhodus brachten. Wir hielten eine reichliche Aerndte von Gegenständen der Naturgeschichte, und erfuhren in den Dardanellen die Abreise des Bürgers Descorches, und die Ankunft des Bürgers Verninac, als außerordentlichen Gesandter der Republik.

Wir blieben bis zu dem zwanzigsten Messidor in Nagara. In dieser Zwischenzeit versuchten wir es zweimal, mit einem schwachen Westwinde unter Segel zu gehen, und zweimal kamen wir auf den Ankerplatz zurück. Zum Drittenmale aber gelangten wir an einem Ankerplatze dreiviertel Meilen von Galata, *) wo wir drei Tage blieben. Den vier und zwanzigsten Messidor giengen wir wieder unter Segel, und kamen den sechs und zwanzigsten Abends, in Konstantinopel an.

*) Galata ist ein Dorf auf einem Hügel, eine Viertelmeile von dem Kanale, und eine Meile von Gallipoli entfernt.

Olivier's Reise.

Vierter Theil.

Reise nach Syrien und Mesopotamien.

Erster Abschnitt.

Abreise von Kanstantinopel. — Rückkehr auf die Inseln des Archipelagus, um Puzzolane aufzusuchen. — Unterhaltung mit dem Kapudan = Pascha zu Mitilene. — Aufführung eines Gerichtsdieners. — Vorschläge der Primaten von Santorin. — Sendung zweier von ihnen an die Pforte. — Aufenthalt zu Rhodus. Ankunft zu Barut.

Sogleich den andern Tag nach unserer Ankunft in Konstantinopel, begaben wir uns in den Französischen Pallast, und eilten Erkundigung einzuziehen, ob die Regierung noch immer willens wäre, uns nach Persien zu schicken, wie uns dieses der Bürger Descorches in seinem letztern Briefe angekündiget hatte. Da uns nun der Bürger Verninac sagte, daß in dieser Angelegenheit keine Anordnung getroffen worden wäre, so machten wir sogleich unsere Zurüstungen, damit wir die

erste Karawane, welche nach Diarbekir ziehen würde, benutzen konnten.

Wir hatten die Absicht quer durch Kleinasien zu gehen, um theils desto eher an den Ort unserer Bestimmung zu gelangen, theils um zu gleicher Zeit unsere Wißbegierde zu befriedigen. Wirklich schien uns diese Gegend, welche nur wenige Reisende zu beobachten Gelegenheit und Zeit hatten, eine reichliche Fundgrube für Erdkunde und ältere Geschichte zu seyn. Hier wollten wir auch zu gleicher Zeit ein siegreiches Volk näher kennen lernen, welches fern von der Hauptstadt, und von Handelsstädten, die Sprache, Sitten und alle Gebräuche seiner Vorfahren unverändert erhalten hat.

Der Bürger Verninac theilte uns die folgenden Tage die Ansichten des exekutiven Direktoriums, mit, gab uns Briefe an den ersten Minister des Königs von Persien, und an den Pascha von Bagdad; vertrauete uns andere nothwendige Papiere an, und traf die nöthigen Maaßregeln, damit wir die für uns bestimmten Summen heben konnten. Die Pforte bewilligte uns ohne Schwierigkeiten die nöthigen Firmans; trug uns selbst wirklich einen wichtigen Auftrag an die Persische Regierung auf, und der Großvezier ließ uns Briefe an den Pascha von Bagdad zustellen, in welchen wir sehr angelegentlich empfohlen wurden.

Schon waren wir zu unserer Abreise bereit, und unterhandelten deswegen mit dem Anführer einer Karawane,

als wir auf einmal unsern Weg ändern mußten. Es war nämlich damals im Werke, daß für das Zeughaus in Konstantinopel ein Bassin nach der Form des Touloner gebaut werden sollte. Die Pforte hatte auch schon einen Europäischen Ingenieur verlangt, welcher die Arbeiten, die man anfangen wollte, zu leiten im Stande wäre. Nun hatten Armenische Kaufleute gehört, daß wir auf den Inseln des Archipelagus Puzzolane gesehen hätten; sie suchten uns demnach unter Bedingungen, welche wir zu einer andern Zeit für sehr vortheilhaft hätten halten können, zu bewegen, ihnen unsere Entdeckung mitzutheilen. Allein, wir waren auf Befehl der Republik in der Levante, und glaubten also nicht eher mit den Armeniern unterhandeln zu dürfen, als bis wir zuvor mit ihrem Abgesandten darüber gesprochen hätten. Der Bürger Verninac, dessen Absicht es war, dieses Bassin durch Französische Ingenieurs erbauen zu lassen, ersuchte uns, die Anträge der Armenier auszuschlagen. Er versicherte, daß uns die Pforte weit vortheilhafter belohnen würde, und schickte, ohne weiter Zeit zu verlieren, den ersten Drogman der Gesandtschaft an sie, um sie von unserer Entdeckung zu benachrichtigen, um ihr unsere Dienste anzubieten. Die Pforte schien über die Nachricht, daß sich in ihrem Reiche Puzzolane fände, welche sehr leicht, und mit wenigen Kosten gewonnen werden könnte, sehr zufrieden zu seyn. Sie verlangte von uns eine Note, und wir schickten sie ihr auch sogleich zu. Wir sagten, daß wir Puzzolone von geringerer Güte an dem Kanale des schwarzen Meeres, auf den Prinzeninseln, und verschiedenen Inseln des Ar-

chipelagus entdeckt; auf der Insel Santorin und Therasia aber Puzzolane von ausnehmender Güte, wenigstens eben so gute, wie in Italien gefunden hätten; und fügten noch einige Bemerkungen über die Anwendungsart der einen sowohl als der anderen, bey.

Bei dem Empfange unseres Berichtes sagten die Minister der Pforte zu dem Drogman, daß die Armenier für diese Entdeckung sechzigtausend Piaster verlangt hätten, da sie uns doch nur dreißigtausend geboten hatten. Sie fügten hinzu, daß ihre Erkenntlichkeit gränzenlos seyn würde, wenn wir unser Versprechen erfüllen könnten. Der Tschelibi-Effendi, welchen wir dieserhalb zweimal besuchten, versicherte uns ebenfalls, daß die Pforte auf eine, ihr angemessene Art die wichtige Entdeckung belohnen würde, welche wir ihr mittheilen wollten. Dieser Minister hatte zugleich den Auftrag, ein Schiff zu miethen, welches uns ohne Verzug auf die Inseln des Archipelagus bringen sollte. Man gab uns auch einen Chiaour zu unserer Begleitung mit, der nachher einige Säcke voll Puzzolane mitbringen sollte, weil man erst einige Versuche damit anzustellen willens war, ehe sie im Großen angewendet wurde.

Am dreizehntrn Fruktidor des dritten Jahres der Republik giengen wir in dem Schiffe Zephyr genannt, welches von dem Kapitän Trullet, von Saint-Tropez kommandirt wurde, an Bord, und segelten gegen fünf Uhr des Abends mit einem sehr frischen Nordnordostwinde ab. Das Wetter war die ganze Nacht durch sehr

schön; der Wind wurde etwas schwächer, und wir kamen Tags darauf, Vormittag in den Dardanellen an. Den fünfzehnten gegen Abend fuhren wir dort wieder ab, und ankerten an der Küste von Troja, südlich von Tuzelik-Burnu. Den sechszehnten wurde der Wind wieder stärker, und wir umsegelten bald das Kap Baba, in der Absicht, bei Mitylene Anker zu werfen, wo sich damals der Kapudan-Pascha befand, an welchen wir Briefe von Seiten der Minister der Pforte abzugeben hatten.

Der Kapudan-Pascha, welcher die Oberpolizeiaufsicht der Inseln des Archipelagus hat, mußte uns mit einem Teskere oder Befehle versehen, welcher die Auflage für die Primaten und Oberhäupter von jeder Insel enthielt, uns aus allen ihren Kräften das Nachforschen zu erleichtern, und ohne Aufschub alle Bedürfnisse, deren wir nöthig haben würden, darzureichen.

Bis jetzt hatten wir immer den Wind im Rücken gehabt; auf dem Kanale aber, der Lesbos von dem festen Lande scheidet, kam er uns entgegen, weil er an dieser Stelle, wo er durch den Strich der Küsten und der Gebirge eine andere Richtung bekommt, Ostnordostwind wird. Uebrigens hatten wir auch unsern Weg geändert, und den östlichen eingeschlagen. Wir lavirten einen Theil des Tages, und kämpften vergeblich gegen den Wind und die stürmischen Wellen. Hierdurch wurde der Kapitän bewogen, uns den Vorschlag zu thun, in dem Haven Petra vor Anker zu gehen.

Seit unserer Ankunft in der Levante, war es jetzt das zweitemal, daß wir in diesem Haven ankerten. Ich zauderte keinen Augenblick um diese Insel von Neuem zu durchstreifen, und nahm zu meiner Begleitung einen Griechischen Bedienten, und den Chiaour mit. Letzterer ließ mich zu Mitylene bei Kangerli, dem Drogman des Kapudan-Pascha absteigen, welcher mich auch mit allen den Ehrenbezeugungen empfieng, die er einem Manne, welchen die Pforte an seinen Herrn schickte, schuldig war. Der Kapudan-Pascha, welchem ich den folgenden Tag aufwartete, kannte den Beweggrund meiner Reise so genau, daß wir nur sehr wenig darüber zu sprechen hatten. Der Teskere war schon ausgefertiget, und in den gebieterischesten Ausdrücken abgefaßt, und wurde dem Chiaour übergeben, mit der Weisung ihn pünktlich in Ausübung zu bringen. Ich glaubte, daß sich unsere Unterhaltung mit dem Kapudan-Pascha bloß auf die Puzzolane und den Wasserbau, welcher im Werke war, einschranken würde; allein die Revolution, welche in Frankreich vorgieng, war für die Türkei von zu überwiegendem Interesse, als daß sich der Günstling Selims mit mir nicht darüber hätte unterhalten sollen. Ich sahe mich also der Fragen wegen, die an mich gethan wurden, genöthiget, die Ursachen, welche sie veranlaßt hatten, und die Resultate, welche davon zu erwarten waren, aus einander zu setzen.

Wir sprachen noch einige Zeit über den Bewegungsgrund, welcher uns antrieb an den Persischen Hof zu

gehen; unterhielten uns von dem Charakter und den Thaten des neuen Eroberers dieses unglücklichen Reichs und von dem Kriege, welchen die Plünderung von Tiflis zwischen der Katharina und ihn veranlassen mußte. Dann trennten wir uns, und ich reiste noch denselben Abend ab, um mich nach dem Schiffe zu begeben, welches ich nordwestlich von Lesbos zurückgelassen hatte.

Ich brachte die Nacht in einem sehr kleinen Griechischen Dorfe zu, welches mitten auf der Ebene liegt, die sich bei dem Haven des Oelbaums (port olivier) endigt. Das Oberhaupt, bei welchem mich der Chiaour absteigen ließ, hatte seit einigen Tagen ein anhaltendes Fieber; seine Frau war schon sechs Monate lang wassersüchtig, und die meisten seiner Kinder geschwollen. Der Anblick dieser Unglücklichen, die gegen den Tod kämpften, hätte wohl das Herz eines Tigers erweichen können; aber auf das des Chiaour machte er keinen Eindruck. Ob wir gleich mit einer sehr guten Mahlzeit versehen waren, so verlangte doch dieser, durch Vorurtheile seiner Nation verhärtete, und durch die ihm verliehene Gewalt sich mächtig dünkende Mensch, mit dem Stocke in der Hand, alle diejenigen Gerichte, die seiner Meinnng nach in diesem Dorfe zu finden seyn mochten. Vater, Mutter und Kinder, alle giengen augenblicklich von Haus zu Haus, um von den Fleischbänken Fleisch, und außerdem noch Hüner, Eier, Honig, Milch, Käse, Weintrauben, Feigen, Melonen, und besonders Kaffee herbei zu schaffen. Vergebens sagte ich

zu dem Chiaour mehreremale, daß ich nicht essen wollte, und daß man mit dem Vorrathe eine ganze Schwadron speisen könnte; ich konnte aber weder seine Forderungen mäßigen, noch etwas Sanftmuth in seine Geberden und Ausdrücke bringen. „Wie? sagte er, Sie interessiren „sich auch noch für diese ungläubigen Hunde? Nun, für „wen anders müssen denn die Christen des Reichs arbei„ten, als für die wahren Diener Gottes?“ Ich erstaunte nicht im Geringsten über diese eigennützige Moral, denn sie findet sich bei allen unwissenden Völkern. Gewiß würde man sie auch bei den Christen dieser Gegenden antreffen, wenn sie mächtiger werden sollten, und sich wie die Muselmänner einbildeten, daß der Allmächtige nur für sie alle seine Wohlthaten so verschwenderisch auf die Erde verbreitet habe.

Den andern Tag Nachmittags kam ich in dem Haven Petra an. Da der Wind immer noch aus Norden wehte, so segelte der Kapitän schon denselben Abend wieder ab, und nahm den Weg nach Milo, wohin wir uns zu begeben wünschten, damit wir die Theile der Insel noch besehen könnten, welche wir auf unserer ersten Reise nicht zu sehen bekamen. Den zwei und zwanzigsten Fruktidor befanden wir uns bei Aufgang der Sonne zwischen Scio und Ipsera. Unter dem Winde dieser letzten Insel, bemerkten wir eine Englische Fregatte, die westlich segelte, und uns bald aus dem Gesichte kam. Den nämlichen Abend kamen wir zwischen Tine und Micony, fuhren nahe bei Groß-Delos vorbei, und da der Wind immer gleich stark blieb, so zogen wir die

Nacht über einige Segel ein. Mit Anbruch des Tages umsegelten wir das östliche Vorgebirge von Argentiera, und giengen auf dem Ankerplatze, welcher sich unterhalb der Stadt befindet, vor Anker.

Der Chiaour eilte nun sich sein Recht zu Nutze zu machen, ließ sich bei einem der Primaten einquartieren und lebte daselbst auf Unkosten der Einwohner. Er verlangte von ihnen außerdem noch ein Geschenk, welches endlich nach mehrern Schwierigkeiten und Wortwechseln auf dreihundert Piaster bestimmt wurde. Was uns betrifft, so blieben wir am Bord, und wollten es nicht einmal gestatten, daß man uns Lebensmittel dahin bringen sollte.

Der Chiaour schmeichelte sich mit der Hoffnung, zu Milo entschädiget zu werden, und sich dort nach Maaßgabe des Umfanges der Insel bezahlen lassen zu können; allein er erstaunte nicht wenig, daß, als er in den Hauptort kam, fast gar kein Einwohner zu finden war, und gerieth sehr in Zorn, als er von ihnen nur hundert Piaster erpressen konnte. In Kastro bekam er nur mit vieler Mühe fünf und fünfzig Piaster.

Der geldgierige Mensch, welcher sich in dem, worauf er rechnete, getäuscht findet, tröstet sich äußerst schwer. So gieng es auch unserm Chiaour denselben Tag, als wir von Milo zurückgiengen, um wieder zu Schiffe zu gehen, und unsere Reise weiter fortzusetzen. Er war so übeler Laune, daß er alle Augenblicke über

sein Maulthier zornig wurde. Bald gieng es seiner Meinung nach nicht schnell genug; einen Augenblick darauf ermüdete sein Trott, dann stolperte es zu oft. Da er es nun nach allen Seiten hin an dem Zügel ruckweise zerrte und zog, und sein Prügeln kein Ende nahm, so schlug das Thier auf einmal so stark hinten aus, daß es seinen Reuter herunter warf. Anstatt nun über sein Lastthier immer zorniger zu werden, welches uns sehr belustiget haben würde, hielt sich der ungeschliffene Chiaour an den Primas, welcher uns begleitete. Er behauptete, daß dieser für das Betragen seines Maulthieres verantwortlich seyn müßte, und kam, wie ein Rasender, mit dem Pistol in der Hand auf ihn zugestürzt, und hatte die Absicht ihn zu ermorden. Glücklicherweise konnte er für Zorn nicht genau genug zielen, und die Kugel fuhr zwischen uns allen durch, ohne irgend Jemandem Schaden zuzufügen. Erschrocken über diesen ausgelassenen Zorn gieng ich sogleich dem Chiaour entgegen, um ihm Vorwürfe zu machen, und ihm sein tadelhaftes Betragen ernstlich vorzustellen. Ganz frech aber gab er mir zur Antwort: „ich wollte ich hätte ihn ermordet, dann „würde ich einen Vorwand gehabt haben, Erpressungen „auf seiner Insel ausüben zu können.“ „Und ich, antwortete ich ihm, würde Dich, so bald Du ihn um das „Leben gebracht, oder auch nur verwundet hättest, haben knebeln und nach Konstantinopel bringen lassen, würde mich selbst dahin begeben, und diese Stadt „nicht eher verlassen haben, als bis ich der Vollstreckung „Deines Todesurtheils beigewohnt hätte. Morgen „werde ich ein Fahrzeug an die Pforte abfertigen, um sie

„von Deiner Aufführung zu benachrichtigen, und bei ihr „anfragen, ob es ihre Meinung gewesen sey, uns einem „Meuchelmörder preiß zu geben.“ Der Chiaour wurde bestürzt, stieg wieder auf sein Maulthier, und folgte uns, ohne ein Wort zu sagen. Als wir zu Argentiera ankamen, verließ er den Primas nie, und seine ersten Worte an ihn bestanden in Entschuldigungen. Nachher erkundigte er sich, ob ich Befehl zu Bereithaltung eines Fahrzeuges gegeben hätte, und auf die Antwort, welche ihm der Primas gab, daß dem wirklich so sey, kam der Chiaour mit Anbruch des Tages an Bord, und ersuchte uns nicht nach Konstantinopel zu schreiben. Er flehte, daß wir Mitleid mit seinen Kindern haben sollten, küßte demüthig unsere Schuhe, und den Saum unserer Kleider, und schwur bei seinem Barte und bei seinem Propheten, sich in Zukunft besser aufzuführen. Und wahrhaftig, er hielt Wort; den ganzen übrigen Theil der Reise hindurch war er geduldig wie ein Lamm; und wir erstatteten daher wegen seiner Aufführung keinen Bericht an die Pforte.

Den acht und zwanzigsten Fruktidor fuhren wir von der Rheede von Argentiera ab, und ankerten noch denselben Tag zu Santorin.

Die Einwohner schmeichelten sich, daß wir mit Aufsuchung der Puzzolane auf ihrer Insel eben nicht glücklicher seyn würden, als wir es zu Milo und Argentiera gewesen waren; als wir ihnen aber auf eine sehr positive Art sagten, daß Santorin dergleichen, und

zwar von bester Güte enthielte, und als sie besonders sahen, daß wir uns unterhalb Apanomeria fertig machten, zwanzig Säcke damit anzufüllen, um sie nach Konstantinopel zu schicken, so versammelten sich die Primaten, um auf Mittel zu denken, wie der Schlag, welcher ihnen zu drohen schien, abzuwenden wäre. Das Resultat ihrer Berathschlagungen fiel dahin aus, uns Geld zu bieten, wenn wir an die Pforte schreiben wollten, daß ihre Insel keine Puzzolane, oder nur eine schlechte Art derselben enthielte. Ihr Antrag war mit einer Aufzählung von Bedrückungen und allen dem Elende begleitet, dem sie ausgesetzt seyn würden, wenn ihnen die Pforte Türken zuschicken, oder diese Substanz durch die Einwohner aufgraben ließe.

Wir verwarfen aber den Antrag der Primaten und versicherten ihnen, daß wir, weil uns der Türkische Despotismus mehr als zu genau bekannt sey, vor allen Dingen erst alle die Vorsichtsmaaßregeln ergriffen hätten, welche uns die Menschlichkeit nur hätte einflößen können. Die Minister hatten uns fest versprochen, daß die Ausförderung der Puzzolane nur durch Griechen, die auf der Insel fremd wären, und ansehnlich bezahlt werden würden, geschehen solle, und daß die Bewohner fernerhin das Recht ihre Felder anbauen, oder für die Regierung gegen Bezahlung arbeiten zu können, behalten sollten. Dieses Versprechen wurde auch gleichfalls dem Gesandten der Republik gegeben, so daß man zu Santorin weder die Gegenwart der Türken noch die Bedrückungen zu fürchten hatte, deren Angabe uns eben erst vorgelegt wurde.

Die Primaten beruhigten sich jedoch bei diesen Versprechungen nicht. Einige Tage lang lagen sie uns beständig in den Ohren, und als sie endlich sahen, daß ihre Anträge bei uns nichts auszurichten im Stande wären, so sandten sie zwei aus ihrer Mitte nach Konstantinopel ab.

In der Folge erfuhren wir, daß diese Abgeordneten bei den Personen, welche einen unmittelbaren Einfluß in die vorhabenden Unternehmungen hatten, glücklicher gewesen wären. Man rüstete in der Eile acht Schiffe für Italien aus, mit dem Befehle, die nöthige Puzzolane zu kaufen und zu laden, und nun war in der Folge von der auf Santorin nicht mehr die Rede.

Eben so wenig wurde an die Entschädigung gedacht, die man uns versprochen hatte, obgleich der Bürger Verninac deshalb mehreremalen durch den ersten Drogman der Gesandschaft Erinnerung hatte thun lassen. Uebrigens müssen wir noch hinzufügen, daß wir die Pforte zwei Jahre nachher, als nach unserer Zurückkunft aus Persien, durch Vermitteluug des Bürgers Carra-Saint-Cyr, sowohl an ihre Versprechung, als an die ihr geleisteten Dienste, deren Benutzung nur von ihr abhieng, erinnern ließen. Nur mit vieler Mühe erhielten wir eine Antwort. Endlich ließ uns der Reys-Efendi einen Brief an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten und ein Geschenk von 2000 Piastern zukommen. Der Brief gab uns ein gutes Zeugniß von unserer

Aufführung während unseres Aufenthaltes im Türkischen Reiche. Was das Geschenk anlangt, so standen wir auf dem Punkte es auszuschlagen, denn es stand mit unsern Mühseligkeiten, unserem Kostenaufwande, mit der Wichtigkeit der Entdeckung, dem Opfer, welches man von uns verlangt hatte, und besonders mit den Versprechungen die uns gegeben worden waren, in gar keinem Verhältnisse; wir überlegten aber, daß eine Regierung, die eines großmüthigen Verfahrens so wenig fähig ist, den Bewegungsgrund unserer Ausschlagung nicht merken oder wohl gar verkennen, und daß am Ende auch dieses Geld nie wieder in seine Quelle zurückfliesen würde.

So wie wir unsere Beobachtungen zu Santorin beendigt hatten, wehete der Wind aus Osten. Wir benutzten diese Gelegenheit, um in dem Haven von Nio vor Anker zu legen, obgleich der Himmel nebelich und das Meer sehr stürmisch war. Die Absicht des Kapitäns gieng dahin, sich noch mehrere Meilen weit in die hohe See zu machen, und dann mit noch mehrerer Leichtigkeit nach Rhodus kommen zu können, wenn der Wind aus Norden oder Nordosten käme. Als nun der Wind wirklich wieder aus dieser Gegend blies, segelten wir den dritten Vendemiäre des vierten Jahres der Republik von Nio ab, und kamen den andern Tag nach Rhodus. Hier setzten wir den Chiaour an das Land, welcher mit der versprochenen Puzzolane nach Konstantinopel zurückkehrte.

Seit unserer Abreise von Konstantinopel hat

ten wir fast beständig Nord- oder Nordostluft gehabt, der Himmel war zu Zeiten nebelich, und auf Santorin hatte es auch ein wenig geregnet. Die Sommerhitze hatte so zu sagen plötzlich aufgehört, und obgleich die Sonne noch immer stark wärmte, so bald sie schien, so war diese Wärme demungeachtet noch immer sehr wohl zu ertragen. Das Reaumurische Thermometer war am Bord oder in einem Zimmer, dessen Fenster offen standen, nie über achtzehn Grad gestiegen; den Tag über war es sogar bis auf vierzehn und fünfzehn Grad gefallen. Nach unserer Ankunft in Rhodus sahen wir das Thermometer steigen, und sich bei neunzehn und zwanzig Grad fixiren, weil der Wind aus Westen wehete, und diese Insel übrigens nahe an dem festen Lande und etwas südlicher liegt, als die andern. Je mehr wir uns aber Syrien näherten, desto schöner fanden wir das Wetter, und desto wärmer wurde die Temperatur der Luft.

Wir fuhren den achten Vendemiäre mit einem schwachen Nordwestwinde von Rhodus ab. Den eilften waren wir in geringer Entfernung von Cypern, Paphos gegen über. Gern hätten wir es gesehen, wenn wir einen oder zwei Tage hier hätten vor Anker liegen können; aber der Kapitän fürchtete eine Erschlaffung, woran er das vorige Jahr bald gestorben wäre. Die Luft von Cypern ist in dieser Jahreszeit sehr ungesund, seitdem sich die Türken hier niedergelassen haben. Man möchte wohl sagen, daß eine, ehedem der Liebe, den Grazien und dem Vergnügen geweihete Insel, dergleichen Menschen

nicht leiden will, welche die Liebe übertreiben, die Grazien anfeinden, und das wahre Vergnügen nicht kennen.

Als wir am dreizehnten aufstiegen, sahen wir deutlich den höhern Boden von Syrien. Der Libanon und Antilibanon bildeten vor uns ein einförmiges Gemälde von düsterm Blau, über welchem brennend rothe Wolken schwebten, denn die Sonne wollte eben aufgehen. Bei ihrem Erscheinen zerstreuten sich die Wolken, und das nur sanft bewegte Meer glänzte lange Zeit mit tausend Feuerwellen. Schon erschienen die Gebirge freier; ihr Umriß zeigte sich deutlicher und ließ dazwischen einige Thäler bemerken. Schon bemerkten wir mit Hülfe unserer Gläser die Eichen, Fichten und alten Cedern, welche den Gipfel dieser Gebirge umkränzen. Wir sahen die an den Abhängen zerstreut liegenden Dörfer, und unterschieden das gelbliche Grün des Weinstocks, und das aschfarbige Grün des Olivenbaums. Ein leiser Westwind trieb uns sanft an die Küste. Das Meer war mit schleimigen Medusen bedeckt, welche tausenderlei verschiedene Formen annahmen. Jeden Augenblick schwang sich ein fliegender Fisch aus dem Meere empor, um dem mörderischen Zahne eines Feindes zu entgehen.

Unterdessen stieg die Sonne höher, und unsere Seeleute kannten ihre Lage noch nicht so recht genau. Gegen Mittag gewann man die Höhe; wir waren aber noch vier Meilen weiter südlich als Barut, und die Entfernung von der Küste schätzte man noch auf vier bis fünf

Meilen. Der Wind war so schwach, daß wir alle Hoffnung aufgaben noch vor Nachts Anker werfen zu können. Gegen Abend erkannte man die rothe Erde, die südlich von dieser Stadt zu finden ist. Die ganze Nacht hindurch blieben wir ruhig, und am vierzehnten frühmorgens um acht Uhr, warfen wir gegen das Ende der Rheede, die sich nordöstlich von dieser Stadt befindet, Anker. Wir waren eine halbe Meile von der Mündung des kleinen Flusses Nahr-Bairut entfernt, und hatten zwischen uns und ihr einige fast dem Wasser gleiche Felsen. Der Ankergrund ist an dieser Stelle schlammig und sehr gut; anderwärts aber felsig, sehr schlimm für die Ankertaue und von wenigem Halte.

Zweiter Abschnitt.

Beschreibung von Barut. — Seine Produkte und sein Handel. — Abreise nach Seyde. — Saffar. — Sarkophagen. — Beschreibung der Stadt und des alten Havens. Betrachtungen über seinen geringen Umfang. — Handel und Volksmenge.

Barut oder Beyrout hatte ehedem einen kleinen Haven, welcher für die Bedürfnisse der Einwohner hinreichte, und hat ihn auch noch jetzt. Ein einfacher Wasserdamm, welcher sehr alt zu seyn scheint, schützt die Fahrzeuge des Landes vor den Wellen. Kauffahrtei- und

Kriegsschiffe ankern weit davon, und sind den West- und Nordwestwinden ausgesetzt. Die Stadt liegt nördlich gegen die Spitze des Kaps, welches durch seine Hervorragung die Rheede bildet.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese Stadt nicht das alte Berytus*) sey, und auch seine erstere Lage behalten haben sollte. Drei noch aufrecht stehende Säulen von Granit, die man in dem heutigen Umfange derselben sieht, und eine vierte, etwas entferntere, welche umgestürzt, und zur Hälfte in Trümmern vergraben ist, lassen keinen Zweifel mehr hierüber. Uebrigens trifft man innerhalb und außerhalb der Stadt Ueberreste von altem Mauerwerke an, man findet Säulenstücke in den Gartenmauern, und noch weit mehrere, welche zu Ausbesserung des Dammes verwendet worden sind. Die Ausdehnung der alten Baue, westlich an den Ufern des Meeres; der in den Felsen gehauene Kanal, wovon man noch außerhalb der Wälle und in der nämlichen Richtung Spuren findet; alles dieses beweiset nicht allein, daß die neuere Stadt einen Theil der Stelle von der alten einnimmt, sondern auch, daß diese alte Stadt sehr ausgebreitet, und mit prachtvollen Gebäuden geziert war.

Bekannt ist es, daß Agrippa, der Enkel Herodes des Großen hier ein Theater, ein Amphitheater, Bäder und Portikus erbauen ließ, und überhaupt an der Verschönerung dieser Stadt nichts sparte.

*) Es führte auch die Namen: Felix Julia, Felix Augusta, und Colonia felix Berythus.

Während unsers Aufenthaltes zu Barut verschaffte man uns eine bleierne Platte, welche man bei dem Aufgraben von Trümmern in Westen der Stadt gefunden hatte.*) Sie zeigt eine Reihe von Anfangsbuchstaben, einen mit einem Dreizacke durchstochenen Delphin, und den Namen eines gewissen Dionysius, welcher Aufseher des Marktes war. Alles dieses ist in erhabener Arbeit.

Als Volney Syrien durchreiste, litt diese Stadt Mangel an Wasser, und man war genöthiget es eine halbe Meile weit herzuholen. Heut zu Tage hat man daselbst vier oder fünf Brunnen, die zu allen Jahreszeiten überflüssiges Wasser geben; und die Einwohner haben dieses Bedürfniß der Sorgfalt des Dgezar-Pascha zu danken.

Barut gehörte lange Zeit den Drusischen Fürsten, und nur seit Kurzem ist es mit dem Paschalik von Akre vereinigt worden, und hat einen Mutselim. Seine Volksmenge kann auf sieben bis achttausend Einwohner geschätzt werden, unter welchen sich Drusen, Maroniten,

*) Diese Platte hat gegen vier Linien Dicke, den Rand mitgerechnet; zwei und einen halben Zoll in die Länge, und einen Zoll neun Linien in die Breite. Die erste Linie enthält folgende Buchstaben: LAΣPMZ. Der erste Buchstabe, den man für ein E annehmen muß, scheint aber nicht abgenutzt zu seyn. Die zwei letztern Zeilen enthalten folgende Worte: ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ ΑΓΟΡΑΝΟ.

schismatische Griechen, einige Araber und einige Türken befinden. Es ist die Residenz eines Griechischen und eines Maronitischen Bischoffs; auch findet sich hier ein Kapuzinerkloster.

Der daselbst betriebene Ausfuhrhandel ist sehr beträchtlich. Er bestehet hauptsächlich in Seide und gesponnener Baumwolle, welche die Italiener und Franzosen nach Venedig, Livorno und Marseille schicken, und welche die Einwohner selbst nach Aegypten schaffen. Man führt auch einige baumwollene Zeuche aus, welche in der Stadt und auf den benachbarten Bergen verfertigt werden. Die Französischen Kaufleute von Seyde unterhielten hier einen Faktor, welcher das, was man von ihm verlangte, entweder geradesweges nach Marseille absendete, oder die gesponnene Seide und Baumwolle nach Seyde schickte. Die Venetianer hatten hier einen Vicekonsul.

Die Gegend um Barut ist angenehm und fruchtbar; sie bildet eine dreieckige Ebene von fast zwei Meilen im Umkreise, und wird an ihrem östlichen Theile von einem kleinen Flusse durchschnitten, welcher von dem Berge Libanon kommt, und sich zwei oder drei Meilen weit von der Stadt in die Rheede ergießt. Man findet hier viele Zwergmaulbeerbäume, Weinstöcke, ganze Felder voll Baumwolle, mit Getraide bestellte Aecker, und fast alle Hülsenfrüchte von Europa. Die Gärten um die Stadt herum sind mit Feigen-, Aprikosen-, Granaten-, Pomeranzen- und Cedrasbäumen bepflanzt, und in ver-

schiedenen derselben finden sich auch einige Pisangpflanzen. Die Befriedigungen des größten Theiles dieser Gärten bestehen aus der Indianischen Feige (Cactus Opuntia Linn.), deren Früchte den ganzen Sommer hindurch auf den Märkten verkauft werden.

Zu Barut keltert man keinen Wein, sondern der, welchen man für die Maroniten, Griechen und Europäer einbringt, wird auf den benachbarten Gebirgen bereitet. Bekanntlich waren unter den Weinen Phöniciens die berühmtesten der von Tripolis, Biblos, Berythus, Sarepta und Tyrus. Sie waren stark und edel, und man versetzte sie manchmal noch mit wohlriechenden Dingen und gewürzhaften Kräutern. Man that auch wohl Pignenäpfel hinein, wie dieses noch heut zu Tage in Cypern, Athen und fast in ganz Griechenland gebräuchlich ist. Aus diesem Grunde wird auch Bacchus manchmal, mit einem Pignenapfel in der Hand, vorgestellt.

Drei oder vier Meilen weiter südlich von der Stadt findet man einen kleinen sehr schönen Wald von Pignen (Pinus sativa) der, wie man sagt, von dem Emir Fakr-el-Din angelegt wurde, um die Luft von Barut noch gesünder zu machen. Neuerlich hat der Pascha Dgezar einen großen Theil derselben wegschlagen lassen, um sie zu dem Baue seines Pallastes zu benutzen.

Barut und seine umliegende Gegend bietet dem wißbegierigen Reisenden überflüssige und mannichfaltige

Gegenstände aus der Naturgeschichte aller drei Reiche dar; bei den meisten war aber die rechte Zeit schon vorbei. Kaum waren uns noch einige Sämereien übrig geblieben, welche wir sorgfältig sammelten und an den botanischen Nationalgarten sowohl als an unsere Freunde Cels und L'heritier sandten. Die Herbstregen hatten diesen von der Sonne verbrannten Boden noch nicht wieder befeuchtet und die Vegetation von Neuem belebt; doch fanden wir die Herbst-Scylla, und eine kleine Art von Hyazinthen, wovon wir an einem Orte die Beschreibung und Abbildung geben werden, noch in der Blüte. In den Gärten fiengen wir zwei unbekannte Schmetterlinge, deren Raupen wahrscheinlicherweise auf irgend einer gebauten Pflanze leben. Der erste, welchen ich Augusta nenne, hat Vorderflügel, die sowohl oben als unten weiß, die Spitze und der vordere Rand schwarz sind und gegen die Mitte zu einen schwarzen bogigen Fleck haben, welcher sich mit diesem Rande vereiniget. Das Schwarze an der Spitze ist manchmal mit sechs weißen Flecken bezeichnet; die unteren sind beständiger und weißgelblich. Die hintern Flügel sind oberwärts weiß, bloß ihre Spitze ist schwarz, und manchmal mit fünf weißen, runden Flecken versehen. Auf der untern Seite zeigen sich diese Flecken viel beständiger, und haben daselbst eine weißgelbliche Farbe. Die übrige untere Seite des Flügels ist schwarz und mit mehreren gelben und weißen Punkten bezeichnet. *)

*) Papilio *D. C. Augusta*, alis anticis albis, macula arcuata apiceque nigris, posticis subtus nigris, albo flavoque maculatis.

Der andere, welchem ich den Namen Fausta gebe, ist oberhalb gelb und unterwärts graulich gelb. Auf den Vorderflügeln bemerkt man gegen die Mitte hin einen schwarzen Punkt, und gegen das Ende zwei schwarze Bänder, die sich durch die Adern des Flügels zu vereinigen scheinen. An dem nämlichen Ende sieht man auch eine Reihe gelber Flecken. Der schwarze Punkt ist auf der Unterseite mit einem gelben Staube bedeckt, und man sieht auf den zwei Flügeln ein undeutliches verloschenes Band. *)

Wir wollen auch noch zweier, sehr sonderbarer und außerordentlich häufiger Konchylien erwähnen, die man in den Gärten findet, und welche sich ohne Unterschied von allen den Pflanzen nähren, die man daselbst bauet. Die erstere gehört zu der Gattung Helix (Helix). Sie ist weiß und sieht wie zerfressen und abgenutzt aus. Ihr Nabel ist sehr groß und sehr tief. Wir gaben ihr den Namen: der zerfressene Helix. **)

Die zweite ist ein Bulimus, und macht sich durch ihre Größe, die Ausbreitung ihrer Lippe und einen Höcker an dem Grunde der Säule, bemerkenswerth. Uebrigens

*) Papilio *D. C. Fausta*, alis flavis, anticis puncto fasciisque duabus posticis nigris, secunda terminali flavo-punctata.

**) Helix *cariosa*, tota alba, minutim crispato-rugellosa, extanti-carinata; umbilico abrupto profundo.

ist sie schmutzig weißlich. Wir nannten sie den groß-lippigen Bulimus.*)

Wir hatten, als wir nach Syrien reisten, die Absicht, uns zu Damaskus mit einer Karawane zu vereinigen, welche, wie man uns gesagt hatte, gegen Ende des Herbstes nach Bagdad abreisen müßte. In Barut konnte uns Niemand hierüber bestimmte Auskunft geben, und wir beschlossen daher nach Seyde zu gehen, um die daselbst befindlichen Französischen Kaufleute hierüber zu Rathe zu ziehen.

Bald hatten wir einen Moukre oder Maulthiertreiber ausgemacht, welcher uns die nöthigen Esel liehe. Man gab uns aber den Rath, bei den Verfügungen, die wir mit ihm treffen würden, es ja nicht zu vergessen, ihm zugleich die Bezahlung des Gaffars, der auf diesem Wege zur Sicherheit der Reisenden angelegt ist, aufzutragen. Es geschieht nämlich sehr oft, daß die äußerst geringen Gebühren, welche die Wache der Gaffars von jedem Reisenden und seinen Thieren zu erheben berechtigt ist, ihnen eine gute Gelegenheit geben, die Europäer, welche sie gewöhnlich für reich halten, nach ihrem Belieben zu prellen.

Von Barut nach Seyde rechnet man dreißig Meilen. Die erstern zehn Meilen hat man einen sandi-

*) Bulimus *labrosus*, cylindraceus, sordide exalbidus; spira obtusa, rufescente, labio explanato extante; columella basi obscure gibba.

gen, für die Lastthiere sehr ermüdenden Weg zu machen; dann wird er felsig, und dieser dauert bis in die Nähe von Seyde, wo der Sand wieder zum Vorschein kommt. Auf diesem Wege macht man alle Krümmungen der Küste, und an mehreren Stellen wird man sogar durch die vordersten Ketten des Libanon eingeschränkt, welche sich bis an das Meer erstrecken.

An dem Abhange dieser Gebirge bemerkt man zerstreut liegende Häuser, und ziemlich beträchtliche Dörfer, welche gewöhnlich auf schroffen, fast unzugänglichen Orten liegen. Manchmal findet man an dem Fuße dieser jähen Berge beträchtlich große Ebenen und Thäler, und überall sieht man immergrünende Bäume, verschiednerlei Feldbau und zahlreiche Viehheerden.

Unsere Thiere giengen einen so langsamen Schritt, daß wir die in der That schönen Gegenden betrachten, und alles das genau untersuchen konnten, was uns auf unserem Wege vorkam. Eine Stunde früher, als wir an dem Gaffar ankamen, acht oder neun Meilen von Barut, stießen wir auf Ruinen, die sich sehr weit links hin erstreckten, und aus dem Grunde alter Mauern bestanden, welche das Regenwasser entblößt hatte. Rechts sahen wir einen neuern Thurm, welcher auf einem Hügel von ungefähr zweihundert Fuß im Durchmesser erbauet war, den überall die nämlichen Ruinen bedeckten. Bei ihrem Anblicke zweifelten wir nicht im Geringsten, daß sie zu irgend einer alten Stadt, vielleicht zu Leontopolis gehört haben möchten, welches die Geogra-

phen an den Ausfluß des Tamyras setzen, und wir wurden in unserer Meinung noch mehr bestärkt, als wir eine Viertelmeile weiter eine ansehnliche Menge von Sarkophagen entdeckten, die durch ihre Festigkeit und Stellung einen hohen Begriff von der Stadt gaben, zu welcher sie gehört haben.

Diese Sarkophagen haben in ihrem Innern ungefähr sechs Fuß Länge, zwei und einen halben Fuß Breite, und zwei Fuß Tiefe; sie sind dick und aus einem einzigen Blocke von grauem Kalksteine gehauen. Der Dekkel, welcher aus dem nämlichen Steine gearbeitet ist, ist fast immer ganz, sehr dick, oben rinnenförmig gehauen, und endiget sich an den vier Ecken durch eine, außen winkelig, innen zugerundete Erhöhung. An seiner untern Fläche hat er einen hervorragenden Rand, welcher genau in die Höhlung des Sarkophags einschließt. Wir zählten, ohne uns sehr weit von dem Wege zu entfernen, mehr als zweihundert dergleichen Sarkophagen. Ihre Menge muß aber noch weit beträchtlicher seyn, wenn man bedenkt, daß sie zwischen den Felsen zerstreut sind, deren Abhänge nebst den Ungleichheiten der Gebirge den größten Theil davon verstecken.

Alle die Sarkophagen, welche man hier siehet, scheinen von jeher an den Stellen, wo wir sie fanden, und also unter freiem Himmel gestanden zu haben. Einige von ihnen sind in den Felsen gehauen, von welchem sie einen Theil ausmachen, und in diesem Falle legte man bloß einen Deckel darauf, so bald die Leiche des Verstor-

denen darinnen beigesetzt war. Der weit größere Theil aber war von dem Felsen getrennt, und nach den Verhältnissen gearbeitet, welche wir oben angegeben haben. Man trifft einige an, deren Deckel nicht abgehoben geworden zu seyn scheint, welches wahrscheinlich bloß von seiner Schwere und seiner genauen Einfügung herrührt. Bei diesen hat man späterhin auf einer der Flächen eine Oeffnung angebracht, um die Sachen, welche, wie man wohl wußte, mit dem Leichnam zugleich eingelegt wurden, hinwegnehmen zu können.

In geringer Entfernung von diesen Sarkophagen bemerkt man an einem schroffen Felsen mehrere viereckige Oeffnungen, welche zu Katakomben führen, die in den Felsen gehauen sind. Man findet daselbst auch eine geräumige Höhle, deren Oeffnung späterhin durch eine Mauer verschlossen worden ist, in welcher man noch eine Thür, und einige kleine Fenster wahrnimmt. Noch weiter hin bemerkt man mehrere viereckige Fenster, welche, wie man uns erzählte, mit sehr großen, durch Menschenhände in die ferneren Fortsätze des Felsen gehauenen Höhlungen kommuniziren sollen. Unser Maulthiertreiber bat uns, nicht dahin zu gehen, weil diese Höhlen den Räubern, welche nur zu oft jene Gegenden beunruhigen, zu einem Schlupfwinkel dienten.

Alle diese verschiedenen Ueberbleibsel des Alterthums verdienten wirklich einer genaueren Untersuchung und einer aufmerksameren Nachforschung. Man sollte in den Ruinen der Stadt nachgraben, alle die Grotten durchsuchen,

und besonders Inschriften und Münzen aufzufinden bemüht seyn, welche die Epoche angäben, in welcher diese Denkmäler errichtet wurden, und uns die Stadt kennen lehrten, zu welcher sie gehört haben.

Als wir kurz nachher bei dem Gaffar ankamen, so bezahlte der Maulthiertreiber reichlich, und wir zogen, ohne irgend einen Anstoß zu finden, weiter. Es wird nicht undienlich seyn, hier zu bemerken, daß die Europäer nur seit wenigen Jahren an den Gaffars, und bei dem Eingange in Städte bezahlen müssen, da sie vorher überall frei passirten. Die Eitelkeit einiger Kaufleute aber, verleitete sie, den Wachen der Gaffars, und den Janitschaaren der Städte, recht zur Unzeit, ein Merkmal ihres Wohlwollens zu geben, und so wurde der einfache Bakchis, oder die, anfangs freiwillige Abgabe von ihrer Seite, nachher ein Recht, das man über jeden auszuüben, sich für bevollmächtiget hielt. Ein Europäer nämlich, welcher in der Türkei einmal etwas giebt, zieht sich dadurch die Verbindlichkeit zu, immer geben zu müssen; und da hier die Gierde zu nehmen, immer mehr wächst, so haben die Forderungen alsdann keine weitern Gränzen, wenn sich anders derjenige, welcher sie beitreibt, dazu stark genug fühlt. Die Kommissarien der Handelsangelegenheiten haben sehr unrecht gehandelt, daß sie sich diesem Mißbrauche in seiner Entstehung nicht widersetzten. Jetzt würde es freilich unmöglich seyn, sie könnten aber zum wenigsten doch für diese Abgabe ein unabänderliches Verhältniß bestimmen, und den Türken hierdurch jeden Vorwand zu Bedrückun-

gen benehmen, welche sie nur zu gern ausüben, wenn sie eine Geldsumme, ohne anders Gefahr zu laufen, erbeuten zu können hoffen.

Zwei oder drei Meilen von hier durchwadeten wir den Nahr-Tamur oder den Tamyras der Alten. Damals war es nur ein kleiner Bach; wenn man aber die Menge Wassers berechnet, welche, seinem weiten Bette und der Menge der ausgerissenen Bäume nach zu urtheilen, die man in einer großen Entfernung auf dem Sande und an dem Ufer des Meeres zerstreuet liegen sieht, in der Regenzeit darinnen fließen muß, so mag dieser Fluß alsdann wohl sehr beträchtlich, und zum Passiren sehr gefährlich seyn. Es ist auch, wie man uns sagte, eben nichts Seltenes, daß die Reisenden zwei oder drei Tage daselbst aufgehalten, und einige von ihnen Opfer ihrer Unvorsichtigkeit geworden sind.

Wir hielten mitten in einem Rohrgebüsche an, um Mittag zu machen. Es gab darunter drei verschiedene Arten, und wir glaubten auch diejenige dabei zu finden, deren sich die Orientalen statt der Schreibfedern bedienen. Der Bulbul, *) ein Vogel beinahe von der Größe einer Amsel, dessen Gesang vielleicht mit dem, der Nachtigall verglichen werden kann, erfreuete uns durch seine bezaubernde Töne. Er ist auf der Syrischen Küste sehr

*) Er gehört, wie mir dünkt, zu der Gattung des Gukguks. Man hatte ihn ausgestopft und in einen Kasten verwahrt, welcher aber verloren gegangen ist.

gemein, und wir sahen ihn zu Bagdad, in der nämlichen Jahreszeit wieder. Die Bewohner dieser Gegenden ziehen ihn auf, und halten ihn in Käfigen. Wir bemerkten auch den Spechteisvogel, *) dessen Gefieder schwarz und weiß ist, und welcher sich auf dem Nil, dem Euphrat und Tigris sehr häufig findet. Seine Art Fische zu fangen, ist folgende: er schwingt sich zwanzig bis dreißig Fuß hoch über das Wasser, und hält sich in dieser Höhe so lange fast unbeweglich, bis er irgend einen kleinen Fisch gewahr wird. Nun stürzt er sich plötzlich herunter, ergreift ihn, und verzehrt seine Beute an dem Ufer.

Jenseits des Tamur, und bis in die Gegend des Nahr-el-Aula erstreckt sich der Kalkfelsen bis an das Meer, und zeigt keine Spur einer Stadt, noch irgend einen hierzu schicklichen Ort. Man muß annehmen, daß Porphyrion, welches die Geographen auf diese Küste setzen, sich in geringer Entfernung, südlich von dem Tamyras, oder sehr nahe bei Sidon befand; zum wenigsten lag es nicht auf dem ersten Abhange der Gebirge, einige Teutsche Meilen von dem Meere.

Der Aula ist nicht so ungestüm als der Tamyras. Sein Anschwellen hat weniger verwüstende Folgen, ob er gleich gewöhnlich viel mehr Wasser enthält. Die Brücke, über welche wir hingiengen, ist neu und sehr hoch. Die Entfernung von hieraus nach Seyde ist nicht sehr be-

*) Alcedo *rudis* Lath.

trächtlich, und der Weg ziemlich gut, ob er gleich an einigen Stellen sehr sandig ist.

Seyde kann in Rücksicht auf seine Bevölkerung und seine Größe, mit Barut verglichen werden. Seine Straßen sind eben so unregelmäßig und eben so schmuzig; aber seine Lage ist weit angenehmer und weit vortheilhafter. Die Häuser sind besser gebauet, und man siehet dort Khans von dem größten Umfange, welche keine Europäische Stadt verunstalten würden. Der, welchen die Franzosen bewohnen, unterscheidet sich von den andern durch die Vertheilung der Zimmer, und durch das Wasser, welches mitten durch einen sehr großen Hof in ein beträchtliches viereckiges Becken fließt. Der größte Theil der andern Khans hat auch seine Brunnen; außer denen noch welche in der Stadt zum Bedürfniß der Einwohner zerstreuet angelegt sind. Seyde bekommt sein Wasser von dem Aula, der aus einer mehr als einer Meile weiten Entfernung durch einen offenen, schlecht unterhaltenen Kanal hereingeführt wird.

Die Europäer, welche diese Gegenden bewohnen, behaupten, daß das neuere Seyde nicht auf den Ruinen des alten Sidon erbauet sey, und setzen letzteres östlich an eine Stelle, welche sie Alt-Sidon nennen, und welches ungefähr zwei Teutsche Meilen weiter entfernt ist. Sie gründen ihre Behauptung auf den Namen, welchen dieser Ort behalten hat; auf einige Ueberreste von altem Mauerwerk, die man daselbst findet; und darauf, daß der größte Theil der alten Seestädte in

einiger Entfernung von ihren Häven lagen. Wirklich findet man auch zu Seyde keine Spur eines Tempels, oder eines alten Pallastes, keine Trümmern von Denkmälern, kurz nichts, was ihre Meinung widerlegen könnte, außer eine alte, sehr dicke, und ziemlich verfallene Mauer, welche nördlich von der Stadt, an dem Ufer des Meeres, in der Form eines Dammes erbauet ist, auf der man noch Pflaster in mosaikähnlicher Arbeit gemacht, antrifft.

Mag nun aber die Stadt anfänglich zwei oder drei Teutsche Meilen weit von dem Haven entfernt, erbauet worden seyn, und sich ihm durch irgend ein Erdbeben, oder durch ihre Zerstörung durch die Perser, oder in irgend einem andern Zeitpunkte, dessen die Geschichte nicht erwähnt, genähert haben; mag sie sich, zur Zeit ihres blühenden Zustandes, von Alt-Sidon an bis zu dem Meere erstreckt haben, oder eine bloße Vorstadt nachher der Mittelpunkt der Stadt geworden seyn, so konnte doch, dem allen ungeachtet, der Haven seine Stelle nicht verändern; man erkennt ihn auch noch an seinem alten Damme, und kann seinen Umfang sehr genau messen.

Wirklich kann man auch nicht zweifeln, daß die Dämme, welche sich an der Seite des Meeres finden, nicht die wahren Gränzen des alten Havens gewesen seyn sollten, und daß er sich nicht an der Landseite, in seinem mittleren Theile, wo der Boden niedrig und versandet ist, und wo sich keine Spur des alten Dammes mehr wahrnehmen läßt, mehrere Toisen weit erstreckt haben sollte.

So groß man auch diesen Umfang annehmen möchte, so würde er doch eine sehr schwache Idee von dem Seehandel und der Macht der Sidonier gewähren, wenn man es aus der Acht ließe, daß ihre Schiffe, mit denen sie nur längs den Küsten hinsegelten, einen geringen Umfang hatten; und daß sie sowohl zum Kriege, als zum Handel benutzt wurden. Uebrigens gestattete dieser, sehr gut verwahrte Haven, den Schiffen, sich an einander zu legen, und so mehrere Reihen zu bilden. Man muß auch noch berücksichtigen, daß eine große Anzahl derselben immer zur See oder in der Fremde waren, und die Produkte von einer Stadt zu einer andern schafften, deren dieselbe benöthiget war.

Die Geschichte erzählt uns, daß Sidon lange Zeit hindurch die Hauptstadt Phöniciens war, und daß die Sidonier das erste schifffahrende Volk des Orients blieben. Keins vor ihnen hatte seine Industrie so sehr entwickelt, keins so viele Thätigkeit und Einsicht gezeigt. Ihnen ist man die Erfindung der Buchstabenschrift, des Glases und die Vervollkommnung der Rechenkunst, des Handels und mehrerer Künste schuldig. Sie waren es, welche, ohne einen andern Wegweiser, als die Erde, ohne einen andern Bewegungsgrund, als die Liebe zu dem Gewinn, langdauernde Reisen unternahmen. Es war von ihnen, ohne Zweifel, das kühnste Wagestück über die Säulen des Herkules hinaus zu fahren, sich bis in den Norden von Europa zu verlieren, und mit glücklichem Erfolge den Weg um Afrika herum, durch Umseglung des Vorgebirges der guten Hoffnung, zu unternehmen.

Aller Handel auf dem mittelländischen Meere, auf dem Pontus Euxinus, und auf dem rothen Meere, war damals in den Händen der Sidonier. In ihrer Stadt sahe man das Gold und Silber von Ophir und Spanien, das Kupfer von Persien und Armenien; das Eisen, Blei und Zinn von Europa; die Korallen von Sardinien; das Elfenbein und Ebenholz von Afrika; die Specereien Arabiens; die Harze, harten Hölzer und kostbaren Steine Indiens; die Seiden- und Baumwollenzeuche des Orients, zusammenfließen. Arabien schickte ihnen Pferde, Iberien bot ihnen Sklaven, Aegypten und Mesopotamien Getraide und Tauwerk, der Libanon Oel, Wein, und das zur Unterhaltung ihrer Marine nöthige Holz dar.

Dieser Handel war gewiß sehr beträchtlich und sehr einträglich, weil Tyrus, Karthago, Alexandrien, Cadix und Marseille noch nicht existirten, und weil Griechenland gewissermaaßen noch wild war. Er umfaßte, wie man siehet, selbst zu jener Zeit den Westen von Asien und die Küsten von Indostan, den Norden und Orient von Afrika, den mittäglichen und abendlichen Theil von Europa, mit Einem Worte, alle Länder, welche zwischen dem kaspischen Meere und dem Pontus Euxinus lagen. War aber darum der Tauschhandel vielfältiger, und gieng er schneller, als er heut zu Tage zu gehen pflegt? Waren die Bedürfnisse der Völker eben so groß, eben so vielfach, und der Verbrauch eben so stark? Nein, keineswegs. Der Tauschhandel mußte sehr langweilig gehen, weil die Rei-

sen sehr weit waren; er konnte nicht so vielfältig seyn, weil man weniger Ueberfluß hatte, und nicht so viel Geld besaß. Die Bedürfnisse waren beschränkter, weil die Sitten einfacher, und das Leben sparsamer war. Der Verbrauch mußte sich nur auf die unentbehrlichsten nothwendigsten Stücke, wie zum Beispiele, Metalle, einige Arzeneiwaaren, einige Stoffe und die gemeinsten Nahrungsmittel, einschränken. Ein Volk sucht das Ueberflüssige, und die Gegenstände des Luxus nicht eher, als bis es in einen Zustand der Wohlhabenheit gekommen ist; dieser setzt aber eine ziemlich weit gediehene Bildung, eine sehr thätige Betriebsamkeit und Bearbeitung der freien Künste, Wissenschaften und Kenntnisse voraus. Nun weiß man aber, daß dieser gebildete Zustand bei keiner Nation in jener Zeit zu finden war. Der Handel konnte folglich auch nicht so ausgebreitet seyn, wie bei den neueren Völkern. Man beurtheilte seine Wichtigkeit mehr aus der Wohlthätigkeit, die er gewährte, als aus der Menge der Schiffe, die er brauchte, und aus der Stärke und Ladung dieser Schiffe. Er erregte die Eifersucht der benachbarten Völker nur darum, weil es in ihren Augen nichts Größeres und Reicheres hat.

Man vergleiche doch den, in seine Gränzen zurückgewiesenen Handel der Alten mit dem heutigen, welcher die ganze Welt umfaßt. Damals war das feste Land von Amerika noch nicht entdeckt; man hatte den größten Theil der Inseln des Indischen Oceans noch nicht besucht; das Innere von Europa lag noch in Barbarei versunken. Die Verbindungen waren daselbst langsam, und wegen

tausenderlei Hindernissen schwierig; oder fehlten ganz wegen Mangel an Straßen und der verschiedenen Lebensart fast aller Völker, welche Theil daran nahmen.

Die Waaren, welche durch Karawanen aus dem Innern von Asien, ganz Arabien, und dem Norden von Afrika kamen, waren ohne Zweifel weit häufiger, weil der Orient weit mehr civilisirt war, als heut zu Tage, und weil die, östlich und südlich des mittelländischen Meeres liegenden Gegenden bevölkerter und reicher waren. Aber der Seehandel war dieserhalb doch nicht so ausgebreitet, als er es werden mußte, seitdem Europa auf eine so hohe Stufe der Kultür und des Wohlstandes stieg; seitdem der Kompaß die Schiffer leitet, und ihnen alle Punkte des weiten Oceans mit größter Schnelligkeit zu durchschiffen erlaubt; seitdem alle Völker der Erde mit einander in Verbindung stehen und Briefe wechseln, und ohne Unterbrechung, die Gegenstände ihrer Künste, oder die Erzeugnisse ihres Bodens, einander austauschen.

Nach Entdeckung des Kompasses, wurden die Europäischen Schiffe nach und nach so groß, daß kein Haven der Alten, sie zu fassen mehr im Stande ist. Acht oder zehn Fuß tiefes Wasser reichte für die Schiffe der Alten hin; unsere Kauffahrteischiffe hingegen erfordern zwanzig, und unsere größten Kriegsschiffe dreißig Fuß tiefes Wasser. Hieraus entstand nun die Folge, daß man allmählig fast alle Häven der Alten verließ, und daß wir uns heut zu Tage meistentheils der Rheeden bedienen, in

deren Innerem sie Bassins anlegen mußten, die allein für ihre schwache Marine hinreichend waren.

Es ist zwar wahr, daß die Geschichtschreiber einiger Schiffe von ungeheurer Größe erwähnen, welche fünfzehn, zwanzig, dreißig und selbst vierzig Reihen von Rudern*) hatten, welche zwei- bis dreitausend Soldaten, und eben so viel Ruderer trugen. Aber abgerechnet, daß dergleichen Erzählungen übertrieben oder schlecht ausgelegt worden seyn können, so beweist ein Schiff von solcher Stärke, welches der Stolz irgend eines mächtigen Königs erbauen ließ, und das auf einige Zeit zu einem Schreckbilde diente, doch bloß, daß es auch wie zum Beispiele um Alexandrien, Häven gab, welche sie fassen

*) Leroi glaubt, in seiner Abhandlung über das Seewesen der Alten, daß das vierzigrudrige Schiff des Ptolemäus Philator, welches Plutarch und Callisthenes beschreiben, und das, zufolge dieser Schriftsteller viertausend Ruderer, vierhundert Matrosen, zweitausend achthundert und fünfzig Soldaten, und eine große Menge Menschen, welche die Verwaltung der Lebensmittel zu besorgen hatten, nicht vierzig Reihen Ruder, sondern vierzig Glieder von Ruderern hatte. Er nimmt auf jeder Seite fünfzig Stufen an, welche durch fünf Reihen bewegter Ruder gebildet werden, und zwar die niedrigste durch vier Ruderer, die zweite durch sechs, die dritte durch acht, die vierte durch zehen, und die fünfte durch zwölf. Dieses macht auf jeder Stufe vierzig Ruderer, oder auf jeder Seite zweitausend. Beinahe auf ähnliche Art erklärt er die zehenruderigen (decaremes), fünfruderigen (quinqueremes) u. s. w., Schiffe. Man sehe Histoire de l'Acad. des inscript. et belles-lettres. Tom. XXXVIII. p. 542 und folg.

konnten. Dergleichen Schiffe wurden jedoch nicht gewöhnlich gebraucht, sondern man weiß im Gegentheil, daß die Phönizier, Griechen, Römer und Karthaginenser sich vorzugsweise der Schiffe mit zwei oder drei Reihen von Rudern bedienten, welche manchmal so leicht waren, daß man sie auf das Ufer zog, und nur dann erst wieder flott machte, wenn man ihrer bedurfte.

Der Seehandel, welcher Sidon zu der blühendsten Stadt des Orients gemacht hatte, bereicherte bald auch Tyrus, so wie dieses nämlich eine große Anzahl Sidonier aufgenommen hatte, welche ihre Künste und Schifffahrtskenntnisse mit dahin gebracht hatten. Der Zeitpunkt in welchem sich diese Kolonie, deren Bewegungsgrund man nicht weiß, dort niederließ, war auch die Epoche von dem Falle Sidons; denn seitdem war beinahe bloß allein von Tyrus die Rede; und obgleich die Volksmenge von Sidon noch immer sehr beträchtlich war, als Alexander in Phönizien einrückte, als die Römer sich desselben bemächtigten, und die Mahomedaner sich daselbst niederließen, so schien doch nichts desto weniger aller Handel in Tyrus konzentrirt zu seyn, und Sidon spielt immer nur die Rolle einer Stadt von der zweiten Ordnung.

Die Epoche dieser Kolonie fällt weit früher, als die Eroberung von Tyrus durch Salmanazar; denn alle Städte Phöniziens, welche dieser stolzen Stadt untergeordnet waren, ergaben sich freiwillig dem Assyri-

schen Fürsten. Sie zogen ein fremdes Joch dem einer Stadt vor, welche doch einer von ihnen, ihre Volksmenge, ihre Macht und ihre Reichthümer zu danken hatte.

Zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts ließ der Emir Fakr-el-Din, um die Landung der Türkischen Schiffe in Syrien zu verhindern, den Haven von Seyde verschütten, so daß man heut zu Tage durchwaden kann, ohne daß das Wasser bis an die Kniee reicht; ausgenommen an seinem Eingange, wo noch jetzt die inländischen Fahrzeuge ankern. Die etwas größern Schiffe, welche der Handel hierher führt, werfen nahe an einer kleinen Insel, welche nordwestlich ungefähr eine Teutsche Meile weit entfernt liegt, Anker. Am Eingange des Havens befindet sich ein Kastell, welches in übler Verfassung ist, und zu welchem man auf einem Wege gelangt, der auf einer Reihe von Bogen erbauet ist.

Die Stadt ist auf einer nicht sonderlich hoch liegenden Ebene erbauet, und genießt von einer Seite der Aussicht auf das Meer, und von der andern der Aussicht auf das Feld. Die erstern Gebirgsketten des Libanon sind in Osten nur zwei Meilen weit entfernt, und bilden ein angenehmes Gemälde. Das fast ganz ebene Land ist sehr gut angebauet, und wie das von Barut bepflanzt, ausgenommen, daß man hier etwas weniger Maulbeerbäume, dagegen aber mehr Pomeranzenbäume sieht. Es wird durch den Aula und durch einige Bäche bewässert, welche auf den benachbarten Gebirgen entspringen.

Seyde war lange Zeit die Residenz eines Pascha und eines Französischen Konsuls; seitdem aber Ogezar in Akre residirt, und dieses zur Hauptstadt gemacht hat, wurde auch das Konsulat in den Hauptort verlegt, und Seyde bekam bloß einen Vicekonsul. In dem Jahre 1790, als zu der Zeit, wo Ogezar die Franzosen nöthigte ihre Niederlassungen aufzugeben, hatten sie in jeder dieser zwei Städte fünf Handelshäuser, welche für etwa eine Million zweimal hunderttausend Franken Waaren nach Marseille abgehen ließen. Diese bestanden in roher und gesponnener Baumwolle, in baumwollenen Zeuchen, Seide, Galläpfeln, Scammoneum, Soda und Wachs. Nach Aleppo und Damaskus verführt man auch von Seyde aus eine große Menge Pomeranzen, Citronen und Cedrat. Konstantinopel und einige Städte Italiens bekommen daher Vogelleim, welchen man aus den Früchten des Sebestenbaumes gewinnt.

Zu Seyde befand sich unter Französischem Schutze ein Kloster der Mönche des gelobten Landes, und ein Kapuzinerkloster. Von den letztern blieb nur ein einziger Mönch übrig, welcher sich nach der Abreise der Französischen Kaufleute, kaum noch erhalten konnte. Es giebt hier viele Maronitische Priester; die Drusen sind hier weniger zahlreich als zu Barut, und überhaupt ist die Volksmenge daselbst mehr gemischt.

Da uns die Kaufleute zu Seyde keine Nachricht, die Karawane nach Damaskus betreffend, geben konnten, so schickten wir einen ausdrücklichen Boten an den

Bürger Chaboceau, einen in dieser Stadt wohnenden Französischen Arzt, ab, und ließen ihn bitten, uns alle hierher gehörigen Nachweisungen, die er nur aufzubringen im Stande wäre, zu geben, und uns hauptsächlich zu benachrichtigen, ob wir in dem Falle, wenn keine Karawane reisen sollte, ohne Gefahr den Weg nach Bagdad unternehmen könnten?

Dritter Abschnitt.

Abreise nach Tyrus. — Beschreibung der Stadt und ihrer Gegend. — Größe ihres Havens. — Bemerkungen über diesen Gegenstand. — Brunnen des Salomo. — Wasserleitung. — Untersuchungen über die Lage von Alt-Tyrus, und über den Zeitpunkt, in welchem das Insel-Tyrus gegründet wurde. — Von dem Tyrischen Purpur. — Die zwei Rheeden von Tyrus.

Nachdem wir einige Tage zu Seyde verlebt hatten entschlossen wir uns nach Tyrus zu gehen. Konnten wir wohl diese Gegenden verlassen, ohne der berühmten Stadt unsere Bewunderung zu zollen, welche auf Sidon gegründet, oder von ihr vergrößert, reicher und mächtiger wurde, als ihre Mutterstadt? Der Haven von Sidon hatte uns durch seine Kleinheit überrascht, wir eilten also um zu sehen, ob uns der von Tyrus eine höhere Idee von dem Seehandel und der Schiffahrtskunde der alten Völker geben könnte. Wir wollten den Plan davon aufnehmen, ungeachtet ein solches Unterneh-

men mit vieler Gefahr verknüpft war, denn wir befanden uns in feindlichem Lande. Wir wußten wohl, daß der Pascha Dgezar sehr übel auf die Franzosen zu sprechen war, und daß er auch nicht den geringsten Vorwand verabsäumt haben würde, mit seinem ganzen Zorne über uns loszubrechen. Es giebt aber Gelegenheiten, wo die Klugheit schweigt. Die Erwartung eines sehr nahen Vergnügens siegt oft genug über die Furcht einer entfernten Gefahr.

Man schätzt die Entfernung zwischen Seyde und Sour *) auf zwanzig Teutsche Meilen. Der Weg ist eben, sehr schön, und geht in geringer Entfernung von dem Meere hin. Außer zwei Meilensteinen, welche Lateinische, zum Theil verloschene **) Inschriften hatten, und der Oeffnung einiger Höhlen, die wir für ehemalige Katakomben hielten, zeigte sich uns nichts Merkwürdiges. Wir sahen weder die Ruinen von Sarepta, noch die Eisenbergwerke, welche den Reichthum der Bewohner dieser Stadt ausmachten, noch die Weinberge, die ihnen einen kostbaren Wein gaben. Wir stießen auf einige geringfügige Bäche, an deren Rändern sich mehrere Grasarten befanden, wo auch die Europäische Tamariske, und die drei Arten von Schilfrohr wuchsen, welche wir zwischen Seyde und Barut schon bemerkt hatten. Uebrigens war das Land nackt, und zeigte nur traurige Ge-

*) Sour ist der neuere Name für den alten Tyrus.

**) Maundrell hat in seiner Reise von Aleppo nach Jerusalem diese Inschrift angegeben.

rippe von Pflanzen, die es ehedem geziert hatten, und welche die Rückkehr der Regenzeit erwarteten, um von Neuem wieder zu grünen. Unter ihnen befand sich die Gundelie (Gundelia), welche Tournefort im Norden von Kleinasien gesammelt hatte, und die Koloquinte, eine drastisch-purgirende Pflanze, aus der Familie der kürbisartigen Gewächse, die wild an den Ufern des Meeres wächst, und deren runde, glatte, kaum wie eine Pomeranze große Frucht, ein Handelsgegenstand für Syrien ist.

Die ganze Küste war mit einer Art von Krabben bedeckt, welche den Alten unter dem Namen Reuter*) bekannt waren. So wie wir uns ihm näherten, lief er mit der größten Schnelligkeit auf die Seite, und rettete sich in das Meer, oder in die Löcher, welche er an dem Ufer gegraben hatte. Wir versuchten es ihn im Laufe einzuholen, konnten ihn aber nie erreichen. Dahingegen konnten wir uns seiner leicht bemächtigen, wenn wir in dem Sande wühlten, worin er sich versteckt hatte. Diese Krabbenart ist sehr gefräßig, sie verzehrt augenblicklich Aas, von welcher Art es auch seyn mag, so wie alle thierische Substanzen, welche das

*) Crabe Cavalier. Camus, notes sur l'histoire des Animaux d'Aristote p. 160.
Aelian. de nat. animal. VII, 24.
Belon de la nat. des Poissons liv. 2. p. 367.
Hasselquist Voyage dans le Levant, part 2. p. 65 et 195.
Ippeus, Arist. IV. 2.
Plin. Hist. nat. IX. 31.

Meer an das Ufer wirft. Ihre Augen zeigen eine sehr merkwürdige Sonderbarkeit; der Stiel nämlich, auf welchem sie stehen, geht oben über sie hinaus, und endigt sich in einen Busch oder Pinsel von sehr langen Haaren. Ihre Schaale ist viereckig, konvex und oberwärts körnig; die vordern Seitenwinkel sind hervorspringend, und die Linie, welche sich hintenzu erstreckt, und gegen die Mitte theilt, ist ihrer ganzen Länge nach leicht gekerbt. Die Scheeren sind nicht sonderlich groß, haben einen körnigen Ueberzug, und sind sehr eckig. Die übrigen Füße sind etwas runzlich; ihr Endstück klein, spitzig, und hat seiner Länge nach vier hervorstehende Linien. Sie gehört unter die Gattung Ocypoda.*)

Wir hatten etwas mehr als zwölf Teutsche Meilen zurückgelegt, und waren um zwei Vorgebirge herumgekommen, als wir weit in dem Meere die Halbinsel T y r u s, und das neuere S o u r erblickten. Wir waren eben nicht weit von dem L e o n t e s heut zu Tage N a h r- e l- K a s e m i r, einem unbedeutenden Flusse, über welchen wir nachher auf einer neuern Brücke giengen, die auf viel ältern Pfeilern erbaut war. Dann ließen wir zu unserer Linken einen halbzerstörten Karavanserai liegen, welcher rundum mit Trümmern umgeben war, und kamen in eine sehr große Ebene. Hier sahen wir drei Gazellen, welche ohne erschrocken zu seyn, vor uns hergien-

*) Ocypoda *Ippeus*; thorace quadrato, ſcabro, antice utrinque angulato, oculis penicillo terminatis.

gen. Eine Stunde nachher bemerkten wir ein großes dreieckiges Wasserbecken, welches zur Tränke für das Vieh dieser Gegenden dient. In dieser Gegend umher giebt es Spuren von alten Wohnungen, und auf dem an dieser Stelle nackten Felsen sahen wir fünf oder sechs Fuß lange, und einen und einen halben Fuß breite Vertiefungen, die wahrscheinlicherweise ehedem zu Begräbnissen dienten. Von diesem Wasserbecken an, bis nach Sour ist es nicht völlig eine Meile, und der Boden ist eben und nicht sonderlich hoch. Ebendaselbst bemerkt man einen, etwas tiefer als die übrige Gegend, liegenden Theil, welcher ganz mit reinem Sande bedeckt ist, der von dem Meere herzustammen scheint, und welcher sich bis an den Damm erstreckt, der die Insel, auf welcher Tyrus erbauet war, mit dem festen Lande verbindet.

Dieser Damm hat allmählich durch den Sand, welchen die Meereswellen daran spülten, eine sehr beträchtliche Breite gewonnen. Man sieht darauf einen viereckigen Thurm von Arabischer Bauart, in welchem sich eine Quelle befindet, von welcher wir bald zu sprechen Gelegenheit haben werden.

Sour ist mit einer sehr hohen, aber nicht sonderlich dicken Mauer umgeben, welche höchstens zu einer Vertheidigung gegen schlecht bewaffnete Räuberbanden dient. Es nimmt den dritten Theil der Halbinsel ein, und scheint in der Entfernung eine Stadt von mittlerer Größe zu seyn. Allein, wie erstaunt man, wenn man

bei dem Eintritte in dieselbe nur zerstreut liegende, zum Theil verfallene Häuser; öde, oder nur von wenigen zerlumpten Menschen besuchte Straßen; einen verlassenen, und fast ganz vom Sande verschütteten Haven gewahr wird. Vergeblich sucht man hier noch einige Spuren des reichen Tyrus. Wohin man nur blickt, zerreißt ein schreckliches Gemälde der Verwüstung, des Elendes und der Verzweiflung das Herz des Fremden, welcher vorher durch die Erinnerung an den ehemaligen Ruhm und die Macht, welche sich auf Ackerbau, Künste, Schiffahrt und Handel gründete, in gespannter Erwartung war.

Keine einzige Stadt des Türkischen Reichs, zeigt, ungeachtet eines so großen, so fruchtbaren und so gut bewässerten Landes, und deren Bewohner so mäßig, so betriebsam und so einsichtsvoll sind, vielleicht so viel Elend, als diese. Keine andere Stadt ist aber auch den Anläufen der Araber, den Räubereien der Motualis und Naplousiner, und den Bedrückungen der Offiziere des Pascha von Akre so sehr ausgesetzt. Je ergiebigere Quellen die Bewohner von Sour an ihren Feldern und an ihrem Fleiße finden, desto mehr sind sie beschwert, und desto mehr werden sie gedrückt. Unermüdet betreiben sie den Anbau der Baumwolle und des Tabaks, des Waizens, der Gerste und des Mais; unablässig beschäftigen sie sich mit Verfertigung baumwollener Zeuche, und dem allen ungeachtet können sie oft nicht so viel vor sich bringen, daß sie ihre Abgaben zu erlegen, ihre Familien zu versorgen, die Häuser wieder aufzu-

bauen, und sich die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse anzuschaffen im Stande wären.

Heut zu Tage rechnet man in Sour fünf- bis sechshundert Drusische, Maronitische, Griechische und Arabische Einwohner, welches die unglücklichen Ueberreste von Ermordungen sind, die zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenem Vorwande Statt hatten.

Der Grund von Mauern, welchen man sowohl südlich, als westlich, außerhalb der jetzigen Ringmauer gewahr wird, beweist hinlänglich, daß die ganze Halbinsel vor Alters mit Häusern bedeckt war. Ueberall stößt man auf Cisternen, deren Oeffnungen mit der Erdoberfläche gleich sind. Südöstlich von der Stadt bemerkt man eine zur Hälfte ruinirte Kirche, die von den Griechen des Niedern-Reichs auf den Grund irgend eines Tempels erbauet worden war. Zur Seite stehen zwei schöne dreischaftige Säulen, welche Dgezar-Pascha, ungeachtet seiner Macht niemals wegnehmen konnte, ob er sie gleich zur Zierde einer Moschee, die er zu Saint-Jean-d'Akre erbauen ließ, bestimmt hatte.

Die Leichtigkeit, mit welcher man auf dem Meere die Säulen, Statuen, Inschriften und Basreliefs fortbringen konnte, war eine der Hauptursachen von den Verwüstungen, welche in allen alten Städten an der Küste Statt fanden. Heut zu Tage ist fast weiter nichts mehr übrig, als Massen, welche sich durch ihre Last gegen die Zeit und die Unternehmungen der Plünderer

wehrten, und einige Stücke von kleinerem Umfange, welche unter die Erde kamen, und die manchmal ein Zufall entdeckt.

Wie viele kostbare Kunstwerke, von denen man jetzt noch kaum einige Trümmern findet, mögen wohl seit der grauesten Vorzeit aus dieser Stadt hinweggebracht worden seyn? Nach den Griechen benutzten die Römer die Ueberreste von Tyrus; nach diesen beeiferten sich die Griechen des Niedern-Reichs die Tempel zu vernichten; die Kreuzfahrer schleppten späterhin alles fort, was die ersteren noch geschont hatten; die Muselmänner ihrer Seits zerstreuten alles, sogar bis auf die Einwohner; und nach diesen bemüheten sich die Reisenden aller Nationen, welche der alte Glanz von Tyrus unaufhörlich herbeizieht, sich, so viel nur immer möglich ist, durch Inschriften, Münzen und geschnittene Steine einige Probestücke der Künste zu verschaffen, welche ehedem hier blüheten.

Das alte Tyrus ist weit mehr zerstört, als alle andere Städte der Küste, die ihm niemals an Pracht gleich kamen. Man findet hier weniger Spuren von Denkmälern und weit weniger Säulen als zu Barut und Latakie; allein es ist auch bekannt, daß verschiedene Sultane dergleichen nach Konstantinopel bringen ließen, und daß neuerlich noch Dgezar-Pascha sehr schöne daher genommen hat; daß man übrigens eine große Menge derselben in dem Meere, zur Seite des Havens liegen sieht, welche man dahin geworfen hat, um die unge-

stümen Wellen zu brechen, die der West- und Nordwestwind verursachen.

Die Halbinsel Tyrus hat die Gestalt eines beinahe gleichseitigen Triangels, dessen einer Winkel an das Land stößt. Die breiteste Seite ist diejenige, welche in das offene Meer hinaus sieht, und hat ungefähr zwölfhundert Schritte in der Länge; die kürzeste, oder die südöstliche hat nur gegen tausend Schritte. Dieses zusammengenommen giebt, wie man sieht, einen so beschränkten Raum für den Platz, auf welchem Tyrus erbauet war, daß man billig erstaunen muß, wie er nur hat zureichen können. Demungeachtet aber können wir doch das nicht im geringsten in Zweifel ziehen, was die alten Geschichtschreiber von der Macht und dem Reichthume dieser Stadt erzählt haben. Wir wissen, daß sie mehrere Jahrhunderte hindurch die Alleinherrschaft über die Meere hatte; daß sie sieben Monate lang eine hartnäckige Belagerung gegen die Armee Alexanders aushielt, und unerachtet ihres erlittenen Verlustes neunzehn Jahre nachher eine andere gegen den Antigonus aushalten konnte; denn damals war das Tyrus auf dem festen Lande noch nicht vorhanden, und die Stadt bloß in den, eben von uns angegebenen Raum eingeschränkt.

Man wird aber auch gewiß zugeben müssen, daß eine Stadt, wo Jedermann gleichförmig zur Vertheidigung mitwirkt, mit einer eben nicht beträchtlichen Volksmenge, zahlreichen Armeen zu widerstehen im Stande ist, wenn sie anders durch ihre Lage, und durch einsichts-

voll angelegte und ausgeführte Werke hinlänglich befestiget wird. Aber scheint nicht auch der Rang, welchen Tyrus unter den blühendsten Städten des Orients bekleidete; die zahlreichen Kolonien, welche es in fast alle Punkte des Mittelländischen Meeres, und bis jenseits der Säulen des Herkules gesandt hatte; der sehr ausgebreitete Handel, die lebhafte Industrie, das mit Schiffen bedeckte Meer, kurz alles dieses zu beweisen, daß das auf der Insel, oder wie wir sie jetzt sehen, Halbinsel, erbaute Tyrus, in Beziehung auf seinen Umfang außerordentlich volkreich seyn mußte. Die Straßen mußten daher sehr enge, und die Häuser sehr hoch seyn; und wirklich hatten auch zu Folge der Aussage des Strabo die Häuser in Tyrus mehrere Stockwerke, und waren viel höher als die in Rom.

Was aber noch mehr überraschen muß, ist der geringe Umfang des Havens. Ein Wasserbecken, welches nicht viel über hundert und fünfzig Schritte im Umfange hatte, konnte demnach eine Seemacht unterhalten, die im Stande war, fast alle gesitteten Völker der Erde dem thätigen Fleiße der Tyrier zinnsbar zu machen. Dieser Haven ist viel kleiner, als der von Sidon, und liegt auf der Nordostseite der Halbinsel. Er bildet ein fast zirkelrundes Becken, welches die Natur anlegte, und wo die Kunst fast weiter nichts hinzuthun konnte. Der Eingang wurde durch zwei Thüren, von denen man noch die Ueberreste sieht, beengt und vertheidiget. Sie waren mit dem Lande durch eine Mauer verbunden, welche die Wellen zum Theil zerstört haben, und die nachher den

Thurm der Insel ausmachte. Dieser äußern Mauer ungerechnet, welche bloß die Einfahrt in den Haven vertheidigte, hatte man noch eine innere, die ihn von der Stadt absonderte, durch welche die Einwohner den Feinden, die sich dessen allenfalls hätten bemächtigen können, sehr leicht Widerstand leisten konnten.

Der erste Gedanke, der sich Einem, bei Messung des Havens von Tyrus aufdrängt, ist der, daß es vielleicht noch einen andern, weit größern gehabt haben möchte, und welchen man in den Meeresarm zu setzen geneigt wird, welcher die Insel von dem festen Lande trennte. Es ist auch wirklich schwer einzusehen, wie die Tyrier mit einem Haven von hundert und fünfzig Schritten im Durchmesser, die Meere mit ihren Schiffen bedecken, und sich fast des ganzen Handels auf dem Mittelländischen Meere bemächtigen konnten. Wenn man aber bedenkt, daß ein Theil der Tyrischen Schiffe beständig auf dem Meere oder in fremden Häven waren, und an den Küsten hinsegelten, oder regelmäßige Reisen unternahmen, und daß ein anderer Theil auf das Ufer gezogen war, welcher nicht eher flott gemacht wurde, als bis es die Umstände erforderten, so wird man bald überzeugt werden, daß ein thätiges und arbeitsames Volk mit sehr beschränkt scheinenden Hülfsmitteln, dergleichen große Verrichtungen beginnen konnte, wie sie uns von den Geschichtschreibern erzählt werden.

Man könnte zwar muthmaaßen, daß die Tyrier ihren Haven zwischen der Insel und dem gegenüber lie-

genden festen Lande gehabt hätten, als ihre Stadt noch auf dem festen Lande lag; nachdem diese aber durch Nabuchodonosor zerstört wurde, und die Tyrier sich alle entschlossen auf der Insel, als auf einem sichern Platze niederzulassen, so mußten sie sich auch wohl des vortrefflichen Havens bedienen, den ihnen diese Insel darbot, und jenen verlassen, welcher allen den Gefahren ausgesetzt war, die sie ins künftige zu vermeiden suchten. Denn wenn die Tyrier bei der Ankunft Alexanders ihren Haven in dem Meeresarm folglich nahe an dem festen Lande gehabt hätten, so würde er von diesem Eroberer sogleich angegriffen; ja er würde auch durch den Damm verschüttet worden seyn, welchen er daselbst anlegte. Dennoch aber lesen wir in den Geschichtschreibern, daß die Tyrier so lange die Belagerung dauerte, Herren ihres Havens waren, und daß sie von hier aus mit ihren Schiffen öfters die Arbeiter beunruhigten, welche mit der Ausfüllung des Meeresarmes beschäftiget waren.

Der Angriff welchen Alexander nach sieben monatlicher Belagerung mittelst des Dammes gegen die Mauern der Stadt, und mit Hülfe der Flotte, welche er eben von Cypern erhalten hatte, gegen den Haven unternahm; die verschiedenen Gefechte, welche an dem Eingange des Havens vorfielen; die Unmöglichkeit dahin einzudringen, obgleich die Flotte der Macedonier so viele Vortheile über die der Tyrier erhalten hatte; die Schwierigkeit ihn zu öffnen, selbst nachdem alle Schiffe der Letzteren entweder weggenommen, oder ver-

senkt worden waren, alles dieses beweist, daß bei der Ankunft Alexanders der Haven der Tyrier keinesweges zwischen dem festen Lande lag, daß er gut verwahrt und unter den Mauern der Stadt selbst war; mit einem Worte, daß er beinahe eben so beschaffen war, wie wir ihn jetzt noch sehen.

Ich kann auch nicht glauben, daß die Tyrier jemals einen andern Haven gehabt haben, sie mögen sich nun auf dem festen Lande niedergelassen, oder nachher auf die Insel geflüchtet haben; denn man findet an der Küste nirgends eine Spur davon. Der Meeresarm konnte nicht anders ein sicherer Haven werden, als bis er auf beiden Seiten durch einen Damm vor den stürmenden Wellen geschützt war; und da auf der Insel schon ein sehr guter Haven zu finden war, so ist nicht einzusehen, warum sich die Tyrier nicht lieber desselben hätten bedienen sollen. Die Entfernung zwischen diesem Meeresarm und dem Haven der Insel beträgt kaum eine halbe Viertelmeile. Man kann auch nicht annehmen, daß die zwei Rheeden, die sich nördlich und südlich von der Insel befinden, je zu einem Haven gedient haben können; denn ihre Oeffnung ist zu breit, und die Felsen, welche sich im Westen finden, zu sehr von einander entfernt, als daß der Wind nicht hätte hinein kommen, und da Stürme erregen sollen, denen die Schiffe der Alten zu widerstehen nicht im Stande waren.

Wenn wir nun die Halbinsel Tyrus und ihre zwei Rheeden verlassen, und uns ostwärts hinwenden, um

an den Felsen von Machouca zu gelangen, wo, wie wir glauben, das alte Tyrus lag, so finden wir auf dem Damme selbst einen viereckigen Thurm, welcher, wenigstens seinen Bogen und den Schießscharten nach zu urtheilen, von Arabischer Bauart ist. Im Innern des Thurmes befindet sich eine geringe aber sehr tiefe Quelle, mit einer Scheidewand in der Mitte, welche man deswegen aufführte, damit die Gemeinschaft zwischen den Männern, die daselbst ihre Reinigungen vornahmen, und den Frauen, welche hier Wasser zu häuslichen Bedürfnissen schöpften, unterbrochen werden möchte.

Die Entfernung von der Quelle, bis zu dem Felsen von Machouca beträgt mehr als eine Teutsche Meile. Der Boden daselbst ist ganz mit einem feinen Sande bedeckt, welchen die Meereswellen an dem Ufer aufhäufen, und den der Wind nachher in die umliegende Gegend zerstreut.

Auf diesem Wege trifft man einige Ueberreste von einer Wasserleitung an, die bis an das Meer geführt war, als die alte Stadt verlassen wurde, und sich die Einwohner auf der Insel niederließen. Da wir an den Felsen ankamen, bemerkten wir dicken Grund von alten Mauern, einige gehauene Steine, und Bruchstücke von Ziegelsteinen und Töpferarbeit. Wir sahen eine kleine Moschee, und das Grabmahl eines Arabischen Scheikhs, die wahrscheinlich auf irgend einem alten Tempel, vielleicht auf dem des Herkules, des Schutzgottes der Stadt, errichtet waren.

Da wir uns nun südlich wendeten, wurden wir vieler Bruchstücke von Ziegelsteinen, welche mit Pflanzenerde vermengt waren, und fleckweise auch einiger Ueberreste von Mauerwerk, welche über die Erde hervorstehen, gewahr. Wir sahen Baumwollenfelder, die schon abgeärndtet waren; Gemüsegärten in sehr gutem Anbaue; giengen mehrmalen über einen Wässerungsbach, welcher sich durch diese Ebene schlängelt; folgten der Wasserleitung, und hatten öfters Gelegenheit, die Stalaktiten zu sehen, deren Volney erwähnt hat. Sie sind so beträchtlich, daß sie an mehreren Stellen die Pfeiler der Wasserleitung bekleidet haben, und an manchen Orten ganze Bogen ausfüllen. Selbst da, wo die Bogen zerstört sind, findet man jetzt nichts, als pyramidenförmige Tropfsteinmassen. Nach einem anderthalbstündigen Gange zu Fuße, kamen wir an die Quellen, deren an der Zahl drei sind, und welche gewöhnlich den Namen der Brunnen des Salomo führen. Sie haben diesen Namen nicht etwa deswegen, weil man diesem Könige die Arbeiten, welche man veranstaltete, um das Wasser in die Wasserleitung zu führen, zuschreibt, denn er war ja nie Herr dieses Landes; sondern, weil man glaubt, daß er von diesen Quellen in seinem Hohenliede spricht. *)

Wir können nur noch Weniges zu den Beschreibungen, die Maundrell und Volney davon gegeben

*) Wilhelm von Tyrus hält diese Quellen für die Quelle der Gärten (Fons hortorum) des Hohen Liedes Salomons, und Brocardus und Adrichomius für den Quell des lebendigen Wassers (puteus aquarum viventium.)

haben, hinzusetzen. Es würde unnütz seyn, das zu wiederholen, was die Reisenden, welche vor unserer Zeit da waren, so genau beschrieben haben. Die Behälter, welche etwa achtzehn Fuß hoch über den Boden hervorragen, bestehen aus einer dicken Mauer, welche inwendig mit kleinen Kalksteinen ausgemauert, auswendig aber mit sehr großen, gehauenen, ebenfalls kalkartigen Steinen, bekleidet ist. Fast überall sind diese Steine weggebrochen, ausgenommen an der westlichen Seite der grossen Quelle. Man steigt zu diesen Behältern auf einer sehr wandelbaren Treppe hinauf. Das Wasser ist zu jeder Jahreszeit sehr häufig darinnen, und wurde ehedem durch drei besondere Wasserleitungen in die Hauptwasserleitung geführt, von denen zwei zerbrochen sind; selbst die Hauptleitung ist in geringer Entfernung von diesem Orte, geborsten. Heut zu Tage benutzt man dieses Wasser zu der Mahlmühle, die man nahe an den Behältern angebracht hat, nachher dient es zur Wässerung der Felder, welche sich an der Seite des Meeres befinden, das nur eine Viertelmeile von hier entfernt ist.

Die Geschichte erwähnt des Zeitpunktes nicht, in welchem diese Behälter und Wasserleitungen angelegt wurden; man kann aber annehmen, daß sie zur Zeit des Hiram schon vorhanden, und weit und breit berühmt waren, weil Salomo von ihnen, als von einem Wunderwerke spricht. Josephus sagt, daß Salmanazar, König der Assyrier, endlich, da er Tyrus, welches er schon lange belagerte, durch die Gewalt der Waffen nicht erobern konnte, den Entschluß faßte, ihm das Was-

ser abzuschneiden, wodurch die Einwohner gezwungen waren, Brunnen, oder Cisternen zu graben. Wenn wir annehmen, daß das alte Tyrus auf der Bergkette des Machouca, und in der Gegend derselben gelegen habe, wie dieses auch die Ruinen anzeigen, so ist kein Zweifel mehr übrig, daß alle diese Arbeiten, wodurch man das Wasser in die Höhe hob und fortleitete, bloß für diese, schon reiche und sehr bevölkerte Stadt unternommen wurden, ehe jene noch existirte. Denn, wenn diese Wasserleitung bloß für das Tyrus auf der Insel erbauet worden wäre, so würde man das Wasser wahrscheinlich nicht achtzehn Fuß über seine Fläche erhoben haben, weil, wenn man es an seiner Quelle gefaßt hätte, schon Fall genug vorhanden gewesen wäre, wodurch es bis auf die Insel gelangen konnte. Man würde nicht mit so großen Kosten die prächtige Wasserleitung erbauet haben, da ein einfacher Kanal schon hinreichte; und würde auch übrigens diese Wasserleitung nicht durch die Gebirgskette geführt haben, da es weit einfacher war, das Wasser in gerader Linie, an das der Insel am nächsten liegende Meerufer zu leiten.

Man könnte zwar einwenden, daß diese Wasserleitung, von Griechischer oder Römischer Bauart wäre. Wir selbst sind geneigt, dieses zu glauben; aber dem ohngeachtet kann man annehmen, daß schon vorher eine weit einfachere der Art vorhanden war, die sich ebenfalls nach Palätyrus zog, und daß die spätere bloß deswegen durch die Bergkette geführt wurde, weil der Tempel des Herkules noch lange nachher hier blieb, obgleich die Stadt zerstört war.

Bekanntlich kam Alexander, nachdem er sich Syrien und Phönicien unterworfen hatte, auch vor Tyrus, welches damals schon auf der Insel lag, und verlangte eingelassen zu werden, weil er, zufolge eines Orakelspruchs, dem tyrischen Herkules opfern sollte, von welchem die Macedonischen Könige abzustammen sich rühmten. Die Tyrier, als kluge Leute, gaben ihm zur Antwort, daß sich außerhalb der Stadt, auf einem Platze, der den Namen Palätyrus führe, ein Tempel des Herkules befände, und daß er daselbst auf eine schickliche Art, sein Opfer darbringen könne. Außerdem, daß dieser Tempel, nach dem Quintus Kurtius, auf dem nämlichen Orte stand, wo das alte Tyrus ehedem war, und das Wasser nur mit großen Kosten durch die Bergkette, für beide herbeigeführt werden konnte, so scheint es uns ausgemacht zu seyn, daß der Tempel des Herkules hier stand, und daß auf dieser nämlichen Stelle auch ehedem das alte Tyrus befindlich war.

Strabo giebt dreißig Stadien für die Entfernung zwischen Tyrus und Palätyrus an, und dieses kommt auch sehr wohl mit der Lage des Felsen, von dem die Rede ist, überein; denn er liegt zwei Teutsche Meilen von der Halbinsel entfernt. Quintus Kurtius sagt, daß Palätyrus den Soldaten Alexanders eine große Menge von Steinen, zu Erbauung des Dammes, welcher zur Vereinigung der Insel mit dem festen Lande dienen sollte, dargeboten habe, und daß ihnen diese ganz

nahe bei der Hand gewesen wären. *) Auch zu Plinius Zeiten befand sich der Platz von Palätyrus in der Ringmauer von Tyrus. **) Dieser Schriftsteller giebt zu dem Umfange dieser Ringmauer neunzehntausend Schritte an. Hieraus läßt sich schließen, daß die Quellen darinnen mit begriffen waren, und daß sie sich bis nördlich an den Felsen erstreckte. Was den Fluß anbetrifft, welcher der Erzählung des Scylax zufolge, in Palätyrus fließen sollte, ***) so ist dieses wahrscheinlich der Bach, welcher sich in der Ebene hinschlängelt und der also, ohne Zweifel, weil sich die Stadt südlich bis an die Bergkette hin erstreckte, durch dieselbe hinfließen mußte.

Demnach beweist die Lage dieser Orte, welche mit der Geschichte sehr wohl übereinstimmt, daß das Wasser nur in dem Zeitraume gehoben, und zu der Bergkette des Machouca geführt werden konnte, wo die Stadt noch an diesem Orte lag. Man kann annehmen, daß es nachher an das Meeresufer geleitet worden ist, als die

*) Magna vis saxorum ad manum erat, Tyro vetere praebente. Curt. IV. 2.

**) Circuitus 19000 passuum est intra Palaetyro inclusa. Oppidum ipsum 22 stadium obtinet. Plin. Hist. nat. V. 19. part. II. p. 263.

***) Hierauf folgt eine Stadt, Tyrus, welche innerhalb ihrer Mauern einen Haven hat. Diese Insel ist die Residenz der Könige von Tyrus; von dem festen Lande liegt sie drei Stadien weit entfernt. Dann kommt die Stadt Palätyrus, in deren Mitte ein Fluß hinläuft.

Tyrier sich auf ihrer Insel ansiedelten; vielleicht wurde selbst nach der Belagerung der Stadt Tyrus durch Alexander, die Wasserleitung verlängert; denn man findet auf dem Damme selbst noch einige Ueberreste von Pfeilern, welche die Wasserleitung unterstützten.

Was die Quelle anlangt, welche man auf diesem Damme findet, und deren Tiefe ungefähr fünfzehn Schuhe beträgt, so glaubte Volney, daß sie mit den eben erwähnten Quellen durch geheime Gänge in Verbindung stehe. Der Beweis, welchen er davon führt, würde unwiderlegbar seyn, wenn die Thatsache, auf welche er ihn, zufolge der Aussage von den Einwohnern, stützt, nicht einer von den Fehlern wäre, vor welchem sich die Reisenden nicht genug vorsehen können.

Man erzählte uns, so gut wie ihm, daß das Wasser der Quelle zu Ende des Sommers eine merkliche Verminderung erlitte, und daß man sie wieder in ihren vorigen Zustand setzen könnte, wenn man eine sehr große Menge Wasser hinein gösse, wie dieses bekanntlich bei allen aussetzenden Quellen zu geschehen pflegt. Auch sagte man uns, daß sich ihr Wasser, zu gleicher Zeit, mit dem der Brunnen, trübte. Allein, da wir uns an Ort und Stelle selbst über ein so sonderbares Faktum belehren wollten, sagten uns die Müller, daß sich dieses nie zutrüge; zwar würde das Wasser zu Ende des Sommers ein wenig niedriger, wäre aber dem ohngeachtet immer noch in solcher Menge vorhanden, daß ihre Mühlen nie Mangel daran litten.

Wenn die Quelle durch einen, oder mehrere unterirdische Kanäle unterhalten würde, welche in diesem Falle von den Brunnen herkommen müßten, so begreift man nicht, wie es möglich seyn könnte, warum sich, nach einem Zeitraume von mehr als zweitausend Jahren diese Kanäle nicht durch die selenitartige Materie, welche die Tropfsteine bildete, die an der Wasserleitung hängen, verstopft haben sollten, da sich doch in der ganzen Strecke, weder eine Oeffnung, noch ein Luftloch, noch irgend ein anderes Hülfsmittel, den möglichen Zufällen zuvorzukommen, findet. Und warum soll man auch übrigens die Gegenwart von dergleichen Kanälen annehmen? Wollte man sagen, die Tyrier hätten sich, ohne daß der Feind, welcher sie belagerte, darum gewußt hätte, Wasservorrath erhalten wollen, so ist es im Gegentheile eben so einleuchtend, daß, da fast alle Einwohner, und der größte Theil von Fremden, um diese unterirdischen Gänge wußte, der Feind auch bald davon unterrichtet werden würde, und es wäre ihm dann ein Leichtes gewesen, den unterirdischen Gang, und die obere Wasserleitung abzuschneiden.

Dieses Wasser kann unmöglich den Krümmungen der Wasserleitung, und den Unebenheiten des Bodens in einer Strecke von zwei Meilen, folgen; es würde schon längst einen andern Weg gesucht haben, weil die selenitartige Materie, welche sich allmählig an den innern Wänden abgesetzt haben würde, diese Gänge verstopft hätte. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß dieses Wasser nicht weit herkommt; daß seine Herbeileitung weit später ge-

schahe, als die Anlage der Wasserleitung; daß, nachdem diese mehrere Malen beschädiget und wieder ausgebessert worden war, ein Zeitpunkt eintrat, wo die Einwohner sich nicht im Stande fühlten, sie ferner unterhalten zu können, und sich folglich nur darauf einschränkten, mit wenigeren Kosten eine geringere Menge Wassers, welches sich in der Nähe ihrer Halbinsel befand, herbeizuleiten.

Man kann annehmen, daß die Zerstörung der Wasserleitung seit der Ankunft der Araber in Syrien, vor sich gieng. Bekanntlich war sie schon zerbrochen, als die Kreuzfahrer zu Anfange des zwölften Jahrhunderts eine Belagerung von Tyrus unternahmen.

Was nun die zwei Städte anlangt, so läßt die Verwirrung der alten Schriftsteller in Rücksicht von Palätyrus und Insel-Tyrus, die Schwierigkeiten, welche die Neuern zu überwinden hatten, um auf eine bestimmte Art den Zeitpunkt angeben zu können, in welchem eins auf das andere folgte; die Ungewißheit, über die Lage des erstern, kurz, alles vermuthen, daß mehrere Jahrhunderte hindurch, und zwar in denen, wo der Reichthum der Tyrier seine höchste Stufe erreicht hatte, beide Städte zu gleicher Zeit vorhanden gewesen, mit einander verwechselt worden seyn, und so zu sagen, nur eine einzige Stadt ausgemacht haben mögen. Tyrus, welches anfangs auf dem Hügel lag, wo sich die Wasserleitung endiget, mußte sich um diesen Hügel herum ausdehnen, und besonders gegen das Meer hin erstrecken.

Die Insel, wo sich der Haven von Palätyrus, und alle Niederlassungen, die auf Schiffbaukunst und Seehandel Bezug hatten, befanden, mußte sich allmählig bevölkern, und eine zweite Stadt bilden, die anfangs nur eine Vorstadt der erstern war, und nachher durch die Schiffzimmerplätze, die Handelsmagazine, Kaufmannshäuser, Tempel und Palläste, welche man daselbst errichtete, und durch alle andere Anstalten, welche dort getroffen wurden, großen Zuwachs erhielt. Nachher wurde sie die Hauptstadt, vielleicht noch vorher, ehe die andere zerstört wurde.

Welches mag aber wohl der Zeitpunkt seyn, in welchem Insel-Tyrus so zunahm? Es scheint, daß es zur Zeit der Ankunft der Israeliten noch nicht vorhanden war, denn in der Bibel wird nur der Stadt auf dem festen Lande gedacht. Sie lag gegen das Meer zu, auf einem hohen, festen Orte, wie dieses der Phönicische Name Tzor, welchen sie damals führte, anzeigt; und war so fest, daß sich alles Jüdische Volk derselben nicht bemächtigen konnte.

Zur Zeit des Trojanischen Krieges stand das Tyrus auf dem festen Lande, unter der Herrschaft der Sidonier, und war noch nicht berühmt, denn Homer spricht öfters von Sidon, ohne Tyrus nur zu erwähnen. Wahrscheinlich war auch die Stadt auf der Insel damals noch nicht erbauet.

Wenn wir nun bis zu den Zeiten zurückgehen, wo

sich die Geschichte mit den Dichtungen der Götterlehre vermengt, so sehen wir, daß Bachus nach Tyrus, in das Vaterland des Kadmus kam, und daß er über die Menge der Schiffe, die er in dem Haven sahe, und deren Segel mit Purpur gefärbt waren, erstaunte. Die Stadt lag in dem Meere, und ob sie gleich durch das Wasser von dem Lande getrennt war, so hieng sie doch noch gewissermaaßen mit diesem Lande, durch einen dreifachen Wall zusammen. Er verglich sie mit einem schwimmenden Mädchen, deren Kopf und Brust aus dem Wasser hervorragten, deren Arme sich über das Meer erstreckten, der Leib aber mit Wasser bedeckt war, und deren Füße demungeachtet an das Land reichten. Bachus rief aus, daß er eine Insel auf dem festen Lande sähe. Besonders bewunderte er die Wasserleitung, welche quer durch eine Landzunge eine Stunde weit das Wasser in die Stadt führte. Er sahe die fruchtbringenden Fluthen des Abarbarka, und die Quelle Kallirrhoe, aus welcher ein befruchtender Thau duftete. Nun gieng er, um sich zu erholen, in die Allee, welche zu dem Tempel des Herkules Astrochiton führte, und rief den, einen Sternenmantel tragenden Herkules, welcher gleichsam der nämliche Gott, als die Sonne war, an. Der Gott, welcher das Bild des Himmels, und die Gestalt der Erde trug, empfieng ihn in seinem Tempel, reichte ihm die Hand, und lud ihn an seine Tafel. Nun fragte Bachus den Herkules, welcher von den Göttern diese Stadt habe begründen können, wer von ihnen diese Felsen in dem Meere befestiget, und so Erde und Meer mit einander vermengt habe? Herkules erwiederte ihm, daß es die

ersten Menschen gewesen wären, die diese Stadt erbauet und ihren Grund auf den Felsen gestützt hätten; daß Er, vermöge eines Orakelspruchs, den er ihnen im Traume gegeben habe, gerathen hätte, Schiffe zu bauen, und so lange herum zu segeln, bis sie zwei schwimmende Felsen *) entdeckten, auf deren Mitte ein wunderbarer Oelbaum stände, welcher durch einen Drachen bewacht würde, und auf dessen Aesten ein Adler säße. Diesen Adler sollten sie dem Neptun opfern, mit seinem Blute die schwimmenden Felsen benetzen, und sie dem Jupiter und andern Göttern weihen, worauf sie fest stehen bleiben würden. Nachher sollten sie auf diesen Felsen eine Stadt bauen, deren Grund in dem Meere gestützt seyn würde.

Die Giganten, fuhr er fort, baueten Schiffe, und segelten nach den angegebenen Inseln. Sie fanden den Oelbaum und den Adler, opferten den Letztern dem Jupiter und dem Neptun, und besprengten mit seinem Blute längs dem Meere hin alle die Felsen, welche den Umfang von Tyrus ausmachen. Was die Quellen betrifft, so war Abarbarka ein sehr keusches Mädchen, welches sich endlich mit Kallirrhoe vermählte. Nach diesem Gespräche gab Bachus dem Herkules einen goldenen Becher, und Herkules dem Bachus einen Sternenmantel, worauf Letzterer den Gott Astrochiton,

*) Diese zwei Inseln sind auf den Münzen Gordian des dritten, welche er zu Tyrus schlagen ließ, abgebildet und hießen *petrae ambrosiae.*

den Beschützer der Stadt Tyrus, verließ, und seinen Weg nach Assyrien wieder aufnahm. *)

Im Justinus lesen wir, daß Tyrus von den Sidoniern ein Jahr vor der Eroberung von Troja gegründet wurde. Josephus und Eusebius sagen, daß es zweihundert und vierzig Jahre vor der Gründung des Tempels von Jerusalem, erbauet worden wäre, und Cedrenus setzt diese Periode in das Jahr 351. Er sagt, daß Agenor, der Vater des Kadmus, den Grund dazu gelegt, und diese Stadt, nach dem Namen seiner Frau Tyro, Tyrus genannt habe. Man weiß aber nicht, ob diese Schriftsteller von dem Tyrus des festen Landes, oder von dem, auf der Insel gesprochen haben; aber die Erzählung des Josephus, daß Hiram, König von Tyrus, auf der Insel residirt habe, ob er gleich die Küste beherrschte, und ihm Sidon, Biblos, und andere Städte unterwürfig waren, paßt unläugbar bloß auf Letzteres. Er vereinigte Eurachoron, oder die kleine Insel, auf welcher sich der Tempel des Olympischen Jupiters befand, durch Dämme mit der Stadt. Ferner befestigte er die östliche Küste, und verbesserte, nach dem Ausdrucke dieses Schriftstellers, die Stadt. Eben derselbe sagt auch, daß dieser Fürst an den Salomo geschrieben, und ihn gebeten habe, Getraide gegen das Holz zu schicken, welches er ihm zur Erbauung des Tempels zu Jerusalem gegeben, und stützt seine Bitte auf den Umstand, daß auf der Insel, welche er bewohnte, kein Getraide wüchse.

*) Nonnus Dionysiaca. XL. v. 303. sq.

Was die meiste Verwirrung in die Geschichte dieser zwei Städte gebracht zu haben scheint, ist die Prophezeihung des Ezechiel, fünfhundert sieben und achtzig Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, und welche Einige auf die Inselstadt, Andere wieder, auf die, des festen Landes beziehen, die aber meiner Meinung nach, sowohl auf die erstere, wegen der Lage, die ihr Ezechiel zuzueignen scheint, als auch auf die zweite, wegen der Zeit ihrer Zerstörung bezogen werden kann. Uebrigens ist diese nämliche Prophezeihung, und der sich darinnen findende scheinbare Widerspruch, zugleich der tristigste Beweisgrund, daß diese zwei Städte damals schon existirten, und nur eine einzige ausmachten. Der Prophet drückt sich im eilften Jahre seiner Gefangenschaft, folgendermaaßen aus:

Darum, daß Tyrus spricht über Jerusalem Heah, sagt der Herr, siehe ich will viel Heiden über dich heraufbringen, die sollen die Mauern verderben, und ihre Thürme abbrechen, und will einen bloßen Fels aus dir machen, und zu einem Wehrd im Meere, darauf man die Fischgarne ausspannt, und ihre Töchter, so auf dem Felde liegen, sollen durch das Schwerdt erwürget werden. Ich will über Tyrum kommen lassen Nabuchodonosor, den König von Babel mit Rossen, Wagen, Reutern und mit großen Hausen Volks. Wider dich wird er Bollwerk aufschlagen, und einen Schutt machen, er wird mit Böcken deine Mauern zerstoßen, und deine Thürme mit seinen Waffen umreißen. Der Staub von der Menge seiner Pferde wird dich bedecken; dein Volk

wird er mit dem Schwerdte erwürgen und deine starken Säulen zu Boden reißen. Sie werden dein Gut rauben, und deinen Handel plündern, deine Mauern werden sie abbrechen, und deine feinen Häuser umreißen, und werden deine Steine, Holz und Staub ins Wasser werfen, daß du nicht mehr gebauet werdest. Alle Fürsten am Meere werden von dir sagen: ach! wie bist du sogar wüste worden, du berühmte Stadt? die du am Meere lagest, und so mächtig warest auf dem Meere, sammt deinen Einwohnern, daß sich das ganze Land vor dir fürchten mußte? und so weiter.

Als Salmanazar, König von Assyrien in dem Jahre 720 vor Christi Geburt, in Phönicien einrückte, war Tyrus auf der Insel, schon vorhanden. Denn nach der Erzählung des Josephus hatte man es in den Jahrbüchern von Tyrus angemerkt, daß die Tyrier allein noch, nachdem die Städte Sidon, Acce, Palätyrus und mehrere andere, von ihrer Partei abgetreten, und zu der, dieses Fürsten übergegangen waren, sich ihm zu unterwerfen weigerten; und daß er gegen sie eine Flotte von sechzig Schiffen schickte, die durch zwölf Schiffe, welche die Tyrier in ihrem Haven hatten, geschlagen wurde. Nachher belagerte und schloß er die Stadt ganzer fünf Jahre lang ein, ohne sie zur Uebergabe zwingen zu können.

Es scheint, als wenn das Tyrus auf dem festen Lande in dem Jahre 573 vor der gewöhnlichen Zeitrechnung von Nabuchodonosor, nach dreizehnjähriger

Belagerung völlig zerstört, und nie wieder aufgebauet worden wäre. Tyrus auf der Insel, welches entweder nicht angegriffen worden war, oder sich unterworfen hatte, erhielt von dem Könige Assyriens den Baal statt des Ithobals, welcher während der Belagerung gestorben war, zum Könige.

Wie Herodot vierhundert und fünfzig Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung nach Tyrus reiste, existirte das Tyrus auf dem festen Lande schon lange nicht mehr.

Die Gründung von Tyrus auf der Insel muß weit früher hinaus fallen, als die Erbauung des Tempels von Jerusalem in dem Jahre 1015 vor Christi Geburt, weil Hiram, welcher dem Könige Salomo Holz dazu gab, die Insel bewohnte, und daselbst Tempel erbauet, und sehr große Arbeiten ins Werk gerichtet hatte.

Wir wollen indessen unsere Untersuchungen nicht weiter fortsetzen, sondern es den Alterthumsforschern überlassen, wenn sie es anders bewerkstelligen können, alle, sowohl ältere, als neuere Schriftsteller, welche hierüber geschrieben haben, in Uebereinstimmung zu bringen.

Die Kenntnisse, welche die Tyrier in der Mathematik, Astronomie, Geographie, Schiffahrtskunde, und allen nützlichen Künsten besaßen; die Betriebsamkeit, welche große Vortheile immer mehr in Thätigkeit setzte; die

Eifersucht, die zwischen Tyrus, Sidon, Biblos, Aradus und allen Seestädten Phöniciens herrschte; die edele Nacheiferung, welche daraus entstand; das Bestreben, sich einander wechselweise zu übertreffen; alles trug dazu bei, diesem Volke ein solches Uebergewicht, über alle andere zu geben, daß lange Zeit hindurch, selbst bis zu der Epoche, wo Griechenland frei, gebildet und gelehrt wurde, aller Handel des Orients und der damals bekannten Welt, in seinen Händen blieb.

Da es nun aber kein vollkommenes Glück für Menschen, noch dauernden Wohlstand für Staaten giebt, so erwachte auch plötzlich, da die Tyrier die höchste Stufe des Ruhms und des Wohlstandes erstiegen hatten, der Ehrgeiz irgend eines Königs, oder die Habsucht eines Großen, und nun ergieng über sie alles das Unglück, welches den Krieg zu begleiten pflegt. Wie groß ist aber nicht die Macht der Kenntnisse, und wie ergiebig die Quellen der Betriebsamkeit! Tyrus, welches von Salmanazar, Nabuchodonosor, Alexander, Antigonus, Antiochus und so vielen andern zerstört, oder beschädiget wurde, hatte sich immer wieder mit neuem Glanze erhoben, und seine Stelle unter den wohlhabenden Städten wieder eingenommen, wenn der, einmal durch die dort gemachte Beute zufrieden gestellte, und durch das daselbst vergossene Blut gesättigte Ueberwinder die, den Niedermetzelungen entgangenen Bewohner nun in Frieden ließ. Diese kehrten dann, ohne Hinderniß in ihr Eigenthum zurück, baueten ihre Stadt wieder auf, nahmen ihren Handel wieder vor, und er-

langten bald wieder neue Reichthümer. Nichts hindert den Lauf der Thätigkeit. Der Pflug durchriß von Neuem die Felder, die Werkstätte wurden wieder besucht, die Bäume des Libanon gefällt, zugehauen, und in neue Fahrzeuge umgeformt; und das unabhängige Tyrus mochte nun durch Magistratspersonen, oder Könige, die sie aus ihrer Mitte wählten, regiert werden; oder das unterjochte den Assyrern, Persern, Aegyptern, Griechen und Römern gehorchen; immer kehrte der Seehandel gleich einem sanften Regen nach stürmischen Winden zurück, um den Schaden wieder gut zu machen, welchen der Krieg verursacht hatte. Tyrus hatte unter den Arabern noch einen Theil seiner Reichthümer und seiner Schätze behalten; selbst als die Kreuzfahrer nach Palästina kamen, besaß es noch eine Seemacht. Aber seitdem die Türken mit Feuer und Schwerdt dahin gedrungen sind, seitdem sie durch unsinnigen Fanatismus und lächerliche Vorurtheile den Ackerbau verscheucht, die Betriebsamkeit gelähmt, und einen Theil der Einwohner umgebracht, den andern in Sklaverei versetzt haben, ist Tyrus aus jener Reihe verschwunden, und man kann voraus sagen, daß es sich nie wieder aufhelfen wird, wenn nicht anders durch eine der Revolutionen, denen unser Erdball unterworfen ist, die Künste schöner Wissenschaften und Gelehrsamkeit in jenen Gegenden wieder erwachen, welche ehedem ihre Wiege waren.

Indessen kann man schon den Zeitpunkt, in welchem Alexander Tyrus eroberte, als denjenigen ansehen, wo sich sein Handel zu vermindern anfieng. Denn, ab-

gerechnet die Zerstörung der Stadt; den Verlust aller Schiffe, welche sich in dem Haven befanden; die Entfernung oder Ermordung fast aller Einwohner; welches die Folgen dieser Einnahme waren, so mußten schon die immerwährenden Kriege, welche unter den Nachfolgern dieses Eroberers, wegen des Besitzes von Phönicien vorfielen, die Fortschritte der Bevölkerung hindern, dem Fleiße Fesseln anlegen, und den Handel erschlaffen. Aber nichts konnte den Tyriern größern Schaden zufügen, als die Gründung von Alexandrien, und die beträchtliche Zunahme der Aegyptischen Seemacht unter den Ptolemäern. Da indessen die Revolution, welche damals in dem Handel des Orients vorgieng, so lange Palmyra existirte, nur langsam fortschreiten konnte, und da die Römer den Handel verachteten, so konnten die Tyrier, mittelst ihrer nautischen Kenntnisse, und ihrer vortheilhaften Lage, immer noch leicht einen Theil des Handels beibehalten, den sie vorher allein betrieben hatten. Hauptsächlich besaßen sie noch die Kunst Purpur zu färben, eine Kunst, in der sie allein Meister waren und durch welche sie sich lange Zeit hindurch ihre Ueberwinder zinnsbar machten.

Sie erhielten diese schöne Farbe von verschiedenen Seekonchylien, die man an den Küsten von Phönicien, Cilicien, Afrika und Griechenland auffischte. Man unterschied drei Arten davon, eine, welche einen langen, gekrümmten Schwanz hatte, ferner die, welche einen sehr kurzen hatte, und endlich eine, bei welcher die Säule gar nicht hervorragte. Diese Konchy-

lien waren unter den Namen *murex*, *conchylium* und *purpura* bekannt. Neuere Naturforscher, welche hierüber einige Untersuchungen anstellen wollten, konnten die Arten nicht genau ausfindig machen, von welchen die Tyrier ihren Purpur bekamen, weil sie fast von allen Konchylien aus der Gattung Kinkhorn (Buccinum), Kräuselschnecke (trochus), Flügelschnecke (Strombus) und Purpurschnecke (Purpura), die nämliche Farbe erhielten. Es giebt auch einige Flußkonchylien, zum Beispiel, die Schüsselschnecke (Helix planorbis) und Bulimus, welche sie in geringer Menge liefern. Aber das Quallebotchen (Helix Janthina) welches wir sehr häufig auf den Rheeden von Tyrus, Alexandrien und Abukir gefunden haben, ist vielleicht diejenige Konchylie, welche die größte Menge dieser Farbe giebt. Das ganze Thier bekommt, wenn es stirbt, eine sehr schöne violette Farbe, welche in das purpurrothe spielt, und die es seiner Schaale sowohl, als alle dem, was ihm zur Hülle dient, mittheilt.

Der Saft aller dieser Konchylien ist entweder grün, oder weiß, so lange das Thier noch lebt, und man ihn aus seinem Behälter herausnimmt; zugleich ist er auch außerordentlich zähe. Verdünnt man ihn mit einer gewissen Menge von Wasser, und setzt ihn der freien Luft aus, so wird er erst roth, und endlich purpurfarbig. Selten ist dieser Behälter größer als eine Erbse. Man sieht also leicht ein, welche Menge von Konchylien die Tyrier ihres Purpurs wegen tödten mußten; daher denn

diese Farbe auch ungeheuer theuer war, und Anfangs nur für die Könige von Persien, in der Folge aber auch für die Römischen Kaiser, Senatoren, und die reichsten Privatpersonen aufgehoben wurde.

Um diese Farbe zu erhalten, bedienten sich die Tyrier zweier verschiedener Handgriffe. Sie nahmen nämlich entweder jeder einzelnen Konchylie bloß den Saftbehälter, und spalteten zu diesem Endzwecke das ganze Thier, vom Kopfe an, bis zu der Hälfte des Leibes. Hierdurch erhielt man eine schönere und reinere Farbe; oder sie zerstießen eine große Menge dieser Thiere auf einmal, in einem sehr großen Mörser. Durch diese Verfahrungsart ersparten sie sich zwar eine mühsamere Arbeit; da aber dieser Saft mit dem Fleische und den Feuchtigkeiten des Thieres vermischt wurde, so war der hiervon erhaltene Purpur etwas weniger schön, und nicht so lebhaft, wie jener. Es scheint, als hätte man dieses mit Wasser verdünnte Gemengsel, um es von seinen fremdartigen Theilen zu befreien, zehen Tage lang in zinnernen Kesseln gekocht, und eine sehr große Menge Salz dazu gesetzt. Uebrigens kennen wir diese Verfahrungsarten nur sehr unvollkommen, und seitdem man in der Kochenille eine eben so schöne, eben so dauerhafte, und bei weitem nicht so kostspielige Farbe, als der Tyrische Purpur war, gefunden hat, so kann die Auffindung desselben künftighin nur Gelehrte und Wißbegierige interessiren.

Syrien hat heut zu Tage keine Häven, weil das Ufer des Meeres zu wenig buchtig ist, und weil die, der

Küste fast gleichlaufenden Gebirge zu jähe in die Höhe gehen. Wirklich findet man auch von dem Ausflusse des Orontes an, bis Gaza, nur einige, nicht sonderlich tiefe, ziemlich unsichere Rheeden, und einige kleine Bassins, welche die Kunst anlegte, oder verbesserte, die aber mit der Zeit wieder verschüttet worden sind. Der Haven von Latakie, welcher der größeste von allen ist, kann heut zu Tage nur eine sehr geringe Anzahl Schiffe von mittlerer Größe fassen; man müßte ihn ausgraben, und unterhalten, wenn er für den Handel der Stadt und der umliegenden Gegend hinreichen sollte. Der Haven von Aradus, welcher an der Mündung des Eleutherus angelegt war, ist schon lange wieder verschwunden. Von dem bei Orthosia sieht man keine Spur mehr. Tripolis, Barut und Akre haben nur Rheeden, in denen es zur Winterszeit sehr gefährlich zu ankern ist, weil sie den West- und Nordwinden, welche auf der Küste in dieser Jahreszeit sehr stürmen, zu stark ausgesetzt sind. Nur mit einem unermeßlichen Aufwande, und ungeheuerer Arbeit könnte man daselbst Häven von einer gewissen Größe, anlegen.

Der Meerbusen von Alexandrette, welcher an dem nordöstlichen Theile Syriens liegt, gewährt einen guten Ankerplatz. Aber, außer den plötzlichen Windstößen, welche man daselbst verspürt, und die von den benachbarten Gebirgen herkommen, wodurch man oft genöthiget wird, eiligst unter Segel zu gehen, so werden auch noch lange Zeit hindurch die pestilenzialischen Ausdünstungen, die ein niedriger und sumpfiger Boden

aushaucht, Alexandrette an Erreichung des Ranges verhindern, den es sich, vermöge seiner günstigen Lage versprechen könnte.

Tyrus ist der einzige Ort in Syrien, wo die Natur einen Haven angelegt hat, der zu gleicher Zeit eine große Menge Kauffahrteischiffe, und eine nicht geringere Zahl von Kriegsschiffen zu fassen im Stande wäre. Zwei Reihen von Felsen, die eine nördlich, die andere südlich, welche mit der Küste parallel laufen, und von den zwei hervorspringenden Faden der Halbinsel ausgehen, würden mit geringem Kostenaufwande, Gelegenheit zu Erbauung zweier Dämme geben, wodurch zwei große Häven gebildet werden, die etwas weniger groß, aber eben so sicher, als die von Alexandrien in Aegypten wären. Vielleicht müßte man östlich den Damm der großen Rheede verlängern, um ihre, den Bergwinden zu sehr ausgesetzte Oeffnung, zu verengern. Man würde zwischen diesen beiden Häven einen Kommunikationskanal eröffnen müssen, damit eins der stärksten Schiffe, aus dem einen in den andern übergehen, und nördlich oder südwärts segeln könnte, je nachdem der Wind von einer dieser beiden Seiten her wehete. Man würde mit dem Westwinde sowohl, als mit dem Gegenwinde, welcher der häufigste von allen ist, herauskommen können, so daß vermittelst dieses Kanals, den man sehr leicht gegen die Mitte der Erdzunge graben könnte, kein Wind ein Schiff zurückhalten würde, wenn dieses es für dienlich erachtete, unter Segel zu gehen. Alle kriegerischen Anstalten könnten auf der Insel seyn. Die Stadt

würde man auf dem Ufer, längs des einen und des andern Havens anlegen, und sie bis in die Gegend des einzeln stehenden und zugerundeten Hügels verlängern können, auf welchem, wie wir glauben, das alte Tyrus erbauet war; und der nur deswegen hier zu stehen scheint, um zu ihrer Vertheidigung zu dienen.

Die südliche Rheede ist nicht so tief, und weniger besucht, als die nördliche; demungeachtet aber gewährt sie, so gut wie die andere, denen Schiffen, welche sich dahin flüchteten, eine ganz sichere Freistatt. Wenn man diese zwei Rheeden sondiret, so findet man fast überall einen feinen Sand, welchen die Wellen herbeitreiben, und der ohne Zweifel eine ganz andere Richtung nehmen würde, wenn die Felsen durch einen festen Damm mit einander verbunden wären. Es würde leicht seyn, diesen Triebsand wegzuschaffen, und diese Arbeit würde sogar an manchen Stellen nöthig werden; wenn man zum Beispiele haben wollte, daß sich ein Linienschiff dem Damme nähern könnte; denn da herum ist das Wasser nur zwei Klaftern tief. Eben so leicht würde es auch seyn, die Säulenblöcke wegzubringen, die sich, wie wir oben sagten, nordwestlich von dem kleinen Haven, in dem Meere befinden.

Dieser Traum, welchen wir bei dem Sondiren der großen Rheede hegten, würde einige Jahre nachher zur Wirklichkeit gediehen seyn, wenn sich die Franzosen nicht genöthiget gesehen hätten, die Unternehmung, welche sie gegen Saint Jean d'Akre vorhatten, wieder auf-

zugeben, weil ihnen plötzlich alles Belagerungsgeschütz, das auf dem Meere herkam, weggenommen wurde. Dieser Umstand hat in dem Oriente eine Revolution verzögert, die, früher oder später, dennoch vor sich gehen wird, weil Europa für die Eröffnung der Häven des Indischen Oceans, zum Handel, interessirt ist. Wenn die Franzosen Meister von Akre geworden wären, und über Damaskus und Aleppo, über Seyde und Tripolis hätten marschiren können, so würden alle unterdrückte Völkerschaften Syriens geeilt haben, das Ottomannische Joch abzuschütteln, und sich unter ihren Panieren zu sammeln. Die Fahne der Freiheit, welche zum erstenmale auf dem Gipfel des Libanon gewehet hätte, würde in allen Punkten Asiens bemerkbar gewesen seyn. Augenblicklich würden Drusen und Maroniten, Juden und Griechen, Armenier und Guebres, einer Armee auf den ersten Ruf geantwortet haben, die bloß kam, um ihre Fesseln zu zerbrechen, Wahrheit an die Stelle des Irrthums, und die Herrschaft der Gesetze an die Statt der Regierung des Eigensinns und der Gewalt zu setzen. Alle diese unwissenden Völkerschaften, welche einander hassen, und sich beständig zu erwürgen suchen, weil sie sich wechselsweise als Ungläubige betrachten, die aber der Eigennutz wieder verbindet, würden auch bald in den Meinungen übereinstimmen. Die, auf allen Seiten angegriffenen Türken, würden den Menschen nicht haben widerstehen können, welche die Freiheit bewaffnete, und Klugheit leitete. Auf immer würden sie aus einer Gegend verschwunden seyn, welche sie seit drei oder vier Jahrhunderten entehren.

Wir werden bald den Dgezar, Pascha von Akre kennen lernen, jenen außerordentlichen Menschen, welchen glückliche Umstände so sehr begünstiget haben. Volney hat die Geschichte seiner ersten Lebensjahre gegeben; die auf jene folgenden, sind nicht weniger interessant.

Vierter Abschnitt.

Kurzer Abriß der Lebensgeschichte des Achmet-Dgezar, Pascha's von Akre. Sein Betragen gegen die Französischen Kaufleute. Züge der Grausamkeit und Schilderung dieses Menschen.

Während unsers Aufenthaltes zu Tyrus erhielten wir Briefe von dem Bürger Chaboceau, einem Französischen Arzte, der sich zu Damaskus niedergelassen hatte, in welchem er uns meldete, daß sich, vor Rückkehr des Frühlings keine Karawane nach Bagdad fände. Demungeachtet aber lud er uns ein, zu ihm zu kommen, und da eine Gelegenheit abzuwarten, mit welcher wir unsere Reise in Sicherheit fortsetzen könnten. Zufolge dieser Briefe entschlossen wir uns nach Barut zurückzukehren, und über Tripolis und Latakie, nach Aleppo zu gehen. Denn außerdem, daß der Handel mit Bagdad zu Aleppo etwas lebhafter ist, als zu Damaskus, so mußten wir auch in ersterer Stadt eine weit größere Menge Franzosen, einen Agenten der Republik, und ein Volk finden, welches gewohnt war,

mit allen Arten von Ausländern umzugehen. Der Bürger Chaboceau war der einzige Europäer, der zu Damaskus wohnte, und wir wußten wohl, daß das Volk daselbst so fanatisch, und so bös gesinnt ist, daß es jede Gelegenheit benutzt, um denjenigen, von welchem es weiß, daß er von einer andern, als ihrer Religion ist, zu beleidigen.

Ehe wir Syrien verließen, hätten wir wohl gewünscht, die Rheede von Saint Jean d'Akre beobachten, und die Stadt gleiches Namens, besuchen zu können; aber Dgezar, der grausame Dgezar residirte daselbst. Sich einem, durch Blutvergießungen verdorbenen Menschen zu sehr zu nähern, würde sich unvorsichtig einer Gefahr aussetzen heißen. Wir konnten ja leicht bei unserer Ankunft die Wirkungen seiner Rache erfahren müssen; konnten, unter verschiedenem Vorwande beunruhiget, zum wenigsten an unserer Reise um mehrere Monate zurückgesetzt werden. Er hatte die Französischen Kaufleute verjagt; hatte den Kommissär der Handelsangelegenheiten zurückgeschickt, und seitdem wir den Fuß auf die Provinz gesetzt hatten, die er regierte, hörten wir seinen Namen nie aussprechen, daß nicht zu gleicher Zeit diejenigen, welche uns umgaben, vor Schrecken geschaudert hätten. Alle Tage erzählte man uns von ihm irgend eine Verübung von Barbarei, irgend eine empörende Todesstrafe, oder ein anderes, neues Verbrechen. Nie hat irgend ein anderer Tyrann, oder ein anderer Usurpator mit kaltem Blute, und ohne irgend einen Bewegungsgrund, so viel Menschen-

blut vergossen; keiner so viele Unschuldige ermordet, so viele verstümmelt, und so viele Thränen erpreßt, als Er. Durch Bestechung mit Golde, welches dieser listige Mensch um den Thron herum austheilt, spottet er der Firmans und der Kapidgis. Von dem Innern seines Pallastes aus, trotzt er seit fünf und zwanzig Jahren, dem Ansehen des Sultans, wenn dieses seinen Aussichten widerspricht. Von Zeit zu Zeit drückt er die Reichen, und legt den Ackerbauenden dadurch Kontributionen auf, daß er ihnen Geld zu ungeheueren Interessen leihet. Er treibt den Alleinhandel mit Getraide und andern Landesprodukten; und Dgezar wird gewiß sein Ziel noch erreichen, weil der Sultan zu schwach; der Divan zu verdorben, und das Band wodurch ein erniedrigtes Volk an das Leben geheftet wird, zu stark ist.

Achmet, mit dem Beinamen Dgezar, wurde in Bosnien von armen und unbekannten Aeltern geboren. Sein wilder Charakter entwickelte sich frühzeitig, denn er war noch nicht siebzehn Jahre alt, als er schon wie man versichert, eine Frau ermordete, welche er liebte, und von der er die gewünschte Gunst nicht erhalten konnte.

Da er dieses Mordes halber gezwungen war, sein Vaterland zu verlassen, so schiffte er sich als Matrose auf einem kleinen Schiffe ein, welches nach der Türkei gieng; aber seine grausamen Launen, sein unerträglicher Stolz, und besonders seine Herrschsucht, entzogen ihm bald die Zuneigung seiner Kameraden. Auf einer kurzen

Reise hatte er mit ihnen verschiedene Verdrüßlichkeiten; mehreremalen kam es zum Handgemenge, so daß er genöthiget war, sich von ihnen zu entfernen, und in Romelien und Natolien auf gut Glück umherzuirren. Da er endlich in das schrecklichste Elend gerieth, so verkaufte er sich zuletzt selbst an einen Türkischen Kaufmann, welcher Sklaven nach Aegypten führte.

Als er in Kairo ankam, willigte er gar leicht in die Entsagung der Religion seiner Väter, und nahm die des Mahomed an. Seine gute Gesichtsbildung und sein starker Körperbau verschafften ihm, da er zum Verkauf ausgestellt wurde, bald das Glück in den Dienst des Ali-Bei zu kommen. Hier unterließ Achmet nichts, um sich durch seine Gewandheit in körperlichen Uebungen und seine unbedingte, blinde Unterwürfigkeit gegen die Befehle seines Herrn bemerkbar zu machen.

Wenn es hauptsächich darauf ankam, irgend eine blutige Exekution zu vollziehen, den Kopf eines Bei's oder Kachef's abzuschlagen, oder ein Blutbad und eine Verwüstung durch Feuer in einem Dorfe anzurichten, so war er am meisten geschäftig, und man las schon im Voraus in seinen Augen das Vergnügen, welches er emfand, Blut fließen zu sehen.

Wegen mehrerer Vorfälle, wobei er seine gleichgültige Grausamkeit gezeigt hatte, erhielt er von seinen Kameraden, und selbst von seinem Herrn den Namen Dgezar, welcher so viel heißt als Metzger, Wür-

ger. Seit dieser Zeit führt er diesen Namen, welchen er nur zu wohl verdient, mit Stolz. Der Name Achmet wurde ihm aber gegeben, als er die mahomedanische Religion annahm.

Da er schnell bis zu dem Range eines Kachef's stieg, so würden ihm ohne Zweifel sein Muth, seine Kühnheit, und die Gunst Ali's, zu den ersten Würden im Staate verholfen haben, wenn er nicht durch einen Zweifel, den er nicht zu beseitigen vermochte, bewogen, gezaudert hätte, seinem Herrn den Kopf eines Bei's*) zu bringen, dessen dieser gern los seyn wollte. Dgezar erfuhr einige Tage nachher, daß die Araber diesen Auftrag vollzogen hatten, und da er wohl wußte, daß es, wenn man einem Tyrannen mißfällt, eben so gut ist, als wenn man sein Todesurtheil empfängt, so entflohe er in dem Jahre 1772 heimlich aus Kairo, und schiffte sich nach Konstantinopel ein. Weil er aber weder Geld noch Kredit hatte, so war die Hauptstadt kein Ort für ihn, und mehrere Monate verstrichen mit unnützen Gesuchen. Er mußte sich also entschließen, sein Glück anderwärts zu versuchen, und ein Schiff, welches nach Barut segelte, bestimmte den Dgezar sich darauf einzuschiffen.

Als er in Syrien ankam, begab er sich auf die Gebirge von Kesruan, und bot seine Dienste dem

*) Des Saleb-Bei, Gouverneurs der Provinz Charkieh. Er wurde auf Anstiften Ali's durch einen Trupp von Arabern getödtet.

Youssef, Emir der Drusen an. Der Fürst empfieng ihn sehr wohl, und gab ihm Empfehlungsbriefe an den Pascha von Damaskus, zu welchem sich Dgezar einige Zeit nachher verfügte. Der Pascha legte ihm den Titel eines Aga bei, und ertheilte demselben das Kommando über fünfzig Mann. Dgezar aber schmeichelte sich, daß er zu höheren Geschäften geeignet sey; doch beruhigte er sich, und erwartete mit aller der geheimen Ungeduld, welche der Ehrgeiz verursacht, eine Gelegenheit, sich auszeichnen zu können. Diese zeigte sich auch bald.

Barut, die einzige Seestadt, welche den Drusen gehörte, wurde von den Türken und Arabern bedrohet. Youssef wollte das Kommando derselben einem eben so geschickten als muthigen Manne anvertrauen und warf deshalb seine Augen auf Dgezar. Aber kaum hatte sich dieser in Barut eingerichtet, als er sich bestrebte die Gunst der Soldaten zu erhalten, und die Pforte schriftlich bat, ihm ein Geschenk mit der Stadt zu machen, deren Vertheidigung man ihm anvertrauet hatte, und noch ehe er Antwort auf seinen Brief erhielt, erklärte er laut, daß er keinen andern Herrn anerkenne, als den Sultan.

Zu der nämlichen Zeit empörte sich ein Scheikh der Araber, Namens Daher, welche aus den Gebirgen von Saphet hervorkamen, gegen die Pforte. Nachdem er sich Galiläas bemächtigt hatte, konnte er zu Akre den Sitz einer Herrschaft gründen, die ihn mächtig genug

machte, um die Stärke seiner Nachbarn, der Pascha's, und die Firmans des Großherrns verachten zu können. Er war es, mit dem Youssef in seinem Unwillen eine Verhandlung abschloß, deren Hauptbedingungen die waren, daß man mit vereinten Kräften Barut angreifen, und es dem verrätherischen Dgezar entreißen wollte.

Kaum war dieser Vertrag geschlossen, als zwei von dem Geschwader des Russischen Admirals, Grafen Orlow, abgeschickte Fregatten, recht zu gelegener Zeit in den Syrischen Gewässern erschienen. Die Unruhen, welche diese unglücklichen Gegenden zerrissen, waren den Russen sehr wohl bekannt, und die Absicht, warum sie dahin kamen, war vermuthlich auch die, von denselben Nutzen zu ziehen. Sie erhielten von Daher und Youssef eine sehr große Summe Geldes, um Barut zur See anzugreifen, während beide es zu Lande belagern wollten.

Da die Russen in Verbindung mit Daher und Youssef ihren Angriff in das Werk richteten, so zeigte Dgezar so viel Muth, entwickelte so viele Talente legte so viele Behendigkeit und Uebereinstimmung in seine Vertheidigungsmittel, daß er sich hierdurch, ob er endlich gleich zu kapituliren gezwungen wurde, die Achtung seiner Feinde erwarb. Daher bot ihm selbst seine Freundschaft, und das Kommando von Jaffa an, wenn er verspräche, diesen Platz gegen die Macht der Pforte, und aller seiner Feinde so zu vertheidigen, wie er jetzt

Barut vertheidigt hätte. Dgezar versprach leichtlich alles, was man von ihm verlangte.

Dgezar hatte bei der Vertheidigung von Barut Beweise von seiner Tapferkeit und von seinen militärischen Kenntnissen gegeben. Dieses war zwar für seinen Ruhm genug, aber viel zu wenig für seinen Ehrgeiz. Als ein geschickter Staatsmann urtheilte er, daß Daher, welcher schon sehr alt war,*) nicht lange mehr gegen die Macht des Sultans kämpfen würde; und da er über dieses ein Geschwader zum Auslaufen nach Syrien bereit sahe, so verließ er Jaffa, gieng zu der Partei der Türken über, und erwartete zu Damaskus die Ankunft des Geschwaders von dem Kapudan-Pascha. So wie dieser vor Seyde erschien, stellte sich ihm Dgezar vor, erzählte die Aufopferungen, welche er zu Gunsten der Pforte gemacht hätte, gewann sein Zutrauen, und folgte ihm zu der Belagerung von Akre gegen Daher.

Die Mißhelligkeiten, welche in der Stadt herrschten, erleichterten die Uebergabe derselben. Daher bekam auf seiner Flucht eine Kugel in die Seite, wodurch er das Leben verlor, und sich dieser für Syrien so traurige Krieg endigte.

Lange Zeit her hatten die Drusen eine völlige Unabhängigkeit zu erhalten gestrebt. Mit Hülfe ihres

*) Er war 84 Jahre alt.

Fleißes und ihrer Arbeiten hatten sie von ihren fast nackten, aber für Menschen und Sklaverei unzugänglichen Felsen Nutzen zu ziehen gewußt. Ihre unerreichbaren Wohnplätze schützten sie gegen alle äußere Unternehmungen. Ihre große Menge und der kriegerische Muth derselben mußte sie noch furchtbarer machen, als die Motualis ihre Nachbarn, welche die Thäler bewohnten. Es lag also sehr viel daran, ihnen Barut, den Schlüssel zu ihren Gebirgen, den Niederlagsort derer zu ihrem Verbrauche nothwendigen Produkte, und den Ausgangsort derjenigen, die sie in den Handel brachten, zu entreißen.

Die Gränzen des Paschaliks von Seyde sollten künftighin weiter ausgedehnt werden, und Seyde, Sour, Akre, Kaiffe, das Land Saphad, und die weiten und fruchtbaren Ebenen von Galiläa begreifen. Fügte man südlich Cäsarea, und nördlich Barut hinzu, so gab man dem Pascha dieses Gouvernements hinlängliche Macht und Mittel in die Hände, wodurch er sowohl den kriegerischen Drusen, als den furchtlosen Motualis, den ungelehrigen Naplousinern, und den unbändigen Sakrischen Arabern überlegen seyn konnte. Diese Betrachtungen entgiengen dem Hassan nicht; allein man mußte hierzu einen tapfern, listigen, kühnen und geschmeidigen Mann haben. Dgezar hatte bei der Belagerung von Barut viel Muth und Einsichten gezeigt; er war feindlich gegen Youssef gesinnt; er konnte sich mit den Söhnen des Daher, deren Vater er verrathen hatte, nicht aussöhnen; er schien

übrigens der Pforte ergeben zu seyn; kurz Dgezar war der Mann, welchen man suchte. Er verlangte die drei Roßschweife, und erhielt sie. So wurde nun Dgezar aus einem bloßen Aga Bezir und Gouverneur von einer beträchtlichen Provinz.

Kaum war er in dem Jahre 1775 zu seiner Würde erhoben, als er nur darauf dachte, Seyde, den Hauptort seines Paschaliks zu verlassen, und sich nach Akre zu begeben, welche Stadt schon von dem Daher befestiget worden war. Seyde, welches von allen Seiten offen war, weder Mauern noch Festungswerke hatte, konnte einem Manne nicht anstehen, der schon damit umgieng, sich entweder durch Güte oder durch Gewalt auf seinem Posten zu behaupten. Aus den nämlichen ehrgeizigen Absichten überhäufte er den Emir Youssef mit Gunstbezeugungen, und ersprach ihm sogar, Barut wieder zurückzugeben. Der Emir, welcher alle diese Freundschaftsbezeugungen für aufrichtig hielt, kam mit vollem Zutrauen nach Akre. Anfangs wurde er mit allen Ehren- und Erkenntlichkeitsbezeugungen empfangen und behandelt; aber bald zog Dgezar unter mancherlei Vorwande beträchtliche Geldsummen von ihm, hielt ihn selbst mit Gewalt zurück, und ließ ihn nicht eher aus Akre, als bis er glaubte, daß die Schätze des Emirs gänzlich erschöpft wären.

Diese Lehre hätte den Emir vorsichtiger machen, und ihn zum wenigsten auf immer von einem Manne entfernen sollen, dessen Treulosigkeit sich schon so oft verrathen

hatte. Doch war Dgezar einige Jahre nachher wieder so gewandt, daß er ihn wieder zu sich lockte. Diesesmal aber beschloß er, nachdem er alles Geld von ihm verlangt hatte, was er nur von ihm ziehen konnte, damit, daß er ihn, unter dem falschen Vorwande einer Verrätherei, in seinem Pallaste aufknüpfen ließ.

Dieser unerwartete Tod, und die Geldsummen, welche Dgezar an die Ehrsüchtigen schickte, die sich einen Anhang unter allen Bewohnern der benachbarten Gebirge verschaffen konnten; erregten unter ihnen Unruhen, welche Dgezar zu benutzen verstand. Da er durch seine Macht, sein Ansehen und sein Geld bald die eine, bald die andere Partei unterstützte, sie im Grunde genommen aber alle schwächte, überall Mißtrauen verbreitete, und von allen Seiten her, Muthlosigkeit erregte, so gelangte er endlich zu seinem Zwecke, sich die Drusen und Motualis gewissermaßen unterwürfig zu machen, und von ihnen jährlich einen sehr beträchtlichen Tribut zu ziehen.

Der Krieg, welchen er mehr als zwanzig Jahre lang diesen unglücklichen Bewohnern der Gebirge zuzog, ist ein bloßes Gewebe von Treulosigkeiten, Verräthereien, Plünderungen und Ermordungen, deren genauere Auseinandersetzung Schaudern erregt. Selten stellte er seine Truppen einem zweifelhaften Gefechte aus, und nie kommandirte er sie in Person. Durch Spione und Verräther, welche ihm sein Geld verschaffte, war er immer schon im Voraus von dem Vorhaben des Feindes unter-

richtet, und dieser immer schon auf dem Rückzuge begriffen, ehe man noch das Schwerdt gegen ihn gezogen hatte.

Nach einer von diesen Expeditionen, welche durch seinen Kiaya Selim kommandirt worden war, war er über die gänzliche Unterwerfung der Drusen und der Motualis, und über die Beute, die man ihnen abgenommen hatte, so zufrieden, daß er für diesen Kiaya um den Titel eines Pascha von zwei Roßschweifen ansuchte, und ihn auch erhielt. Da aber Dgezar zu seinem Dienste, nur Menschen seines Gelichters haben konnte, so dachte Selim, so bald er nur von dem Sultan in seine Würde erhoben war, an weiter nichts, als sich zu Konstantinopel Gönner und Freunde zu machen, und eine Verschwörung anzuspinnen, welche dahin abzweckte, sich der Person seines Wohlthäters zu bemächtigen, ihn der Pforte auszuliefern, und zur Belohnung seiner Schandthaten das Paschalik von Syrien zu erhalten.

Diese Verschwörung brach in dem Jahre 1789 aus. Selim, welcher vor den Thoren von Seyde mit einem Korps Truppen kampirte, die ihm Dgezar, zur Unterwerfung einer neuen Parthei, welche sich unter den Drusen bildete, anvertrauet hatte, unterhandelte insgeheim mit dem Feinde, welchen er bekriegen sollte, bewog die Truppen, die er kommandirte, zum Abfalle, steckte die Fahne des Aufruhrs auf, bemächtigte sich Seyde's, wohinein er eine Garnison legte, und gieng

gerade auf Akre los, wo er den Ogezar zu überraschen hoffte.

Zu gleicher Zeit empörten sich auch einige Mamelucken von den Sklaven Ogezar's, erregten in Akre Aufruhr, brachten den Pallast in Unordnung, drangen bis in den Harem, bedroheten das Leben ihres Herren, und willigten nicht eher in ihren Abzug, als bis man ihnen vierhundert Beutel (oder viermal hunderttausend Livres) gezahlt hatte. Diese Mamelucken giengen auch zu Selim über, und vergrößerten seine Armee.

Wenn dieser die Talente seines Herren, oder etwas von seiner Kühnheit, oder auch nur ein Weniges von seiner Thätigkeit und von seinem Muthe besessen hätte, so würde Syrien von einem Tyrannen befreiet worden seyn, ohne jedoch deshalb glücklicher zu werden; denn ein neuer Tyrann würde sich an die Stelle des Erstern gesetzt haben, so wie dieser andern, die vor ihm da waren, gefolgt war. Aber Selim gab, theils um seiner Habsucht ein Genüge zu leisten, theils auch, um seiner Armee gefällig zu seyn, Sour zur Plünderung preiß, und verlebte da mehrere Tage in Ausschweifungen. Als er vor die Thore von Akre kam, stutzte er; er fürchtete sich für einen Herren, den er zu respektiren gewohnt war, und trauete nicht, sich mit einem Manne zu messen, dessen überwiegende Talente er sehr wohl kannte. Demungeachtet aber sammelte er sich nach und nach wieder, ließ die Stadt einschließen, und bereitete einen allgemeinen Sturm zu.

Hoch von den Mauern herab beobachtete Dgezar acht Tage lang ruhig die Bewegungen der Feinde, lächelte über ihre Unerfahrenheit, schwur seinen Soldaten, daß diese Rebellenarmee noch vor Aufgang der Sonne, die verdiente Züchtigung erhalten sollte, und gieng, noch dieselbe Nacht, nur von einer Handvoll entschlossener Leute begleitet, aus der Stadt. Er ließ zwei, mit Kartätschen geladene Kanonen vor sich her führen, und stürzte nun, wie ein Blitz, über die schlafenden Soldaten her. Diese, von Schrecken betäubt, zerstreueten sich, hörten nicht mehr auf die Stimme ihrer Vorgesetzten, und ließen in einem Augenblicke Waffen, Zelte und Bagage in den Händen des Dgezar. Dieser verfolgte alle die Flüchtlinge, tödtete viele derselben, und kam erst mit dem hellen Tage nach Akre zurück, um sich seines Sieges vollkommen zu freuen.

Selim, welcher sich zu den Drusen geflüchtet hatte, bemühete sich umsonst seine Armee wieder zu sammeln, oder eine neue aufzubringen. Seine Aufführung hatte weder den Soldaten Muth genug eingeflößt, sich wieder unter seine Fahnen zu stellen, noch den Bewohnern der Gebirge Zutrauen, daß sie ihn alles das gegeben hätten, was er bedurfte. Uebrigens erlangte Dgezar durch diesen neuen Sieg, den man für ein Wunderwerk hielt, ein solches Ansehen, daß sich Niemand mehr mit ihm zu messen wagte. Selim gab nun auch alle Hoffnung auf, seine Angelegenheiten in Syrien wieder herzustellen, und verfügte sich nach Konstantinopel, wohin man ihn berufen

hatte, um Rechenschaft von seiner Aufführung abzulegen.

Ich darf hier einen Vorfall nicht übergehen, weil er der scheinbare Bewegungsgrund von der Verjagung der Französischen Kaufleute aus den Städten Akre und Seyde war. Selim nämlich schickte, ehe er gegen Akre vorrückte, an den Vicekonsul zu Seyde eine Summe von neunzehen Beuteln (oder neunzehentausend Livres) in Golde, und bat ihn, dieses Geld bis auf weitern Befehl zu verwahren. Der Vicekonsul hätte diesen Auftrag gern ausgeschlagen; er konnte es aber nicht wohl, ohne einen Mann zu erzürnen, welcher Herr der Stadt war, eine furchtbare Armee zu seinem Befehle hatte, und gegen das, fast ganz von Soldaten entblößte Akre zog. Uebrigens schien auch Selim ein Freund der Franzosen zu seyn, und hatte ihren Handel zu schützen geschworen. Ogezar hingegen, welcher den Alleinhandel mit Getraide trieb, und den inländischen Kaufleuten und Landbewohnern Geld gegen übertriebene Interessen lieh, konnte unmöglich Kaufleute mit Wohlgefallen ansehen, deren rechtliches und gesetzmäßiges Betragen gegen seine gierige Aufführung sehr abstach. Ogezar bedrohete alle Augenblicke, das Vermögen und Leben der Kaufleute; man weiß, daß er mehreremalen auf dem Punkte stand, sie alle mit einander fortzujagen, und daß er davon nur durch die Furcht, die Pforte zu sehr gegen sich selbst aufzubringen, abgehalten wurde. Demnach nöthigte beides, Klugheit sowohl, als Interesse, den

Vicekonsul, diese Summe zur Verwahrung anzunehmen, von welcher Dgezar, in dem Falle eines glücklichen Ausganges wohl nicht die geringste Kenntniß haben konnte, und worüber er sich auch nicht zu beklagen Ursache hatte. Allein, das Schicksal wollte es anders.

Ehe Selim das Land der Drusen verließ, fertigte er einen Boten mit einem Briefe an den Vicekonsul ab, in welchem bloß gesagt wurde, daß man an eine bestimmte, aber nicht genannte Person dasjenige abgeben sollte, was den Französischen Drogmans unter dem Zelte zugestellt worden wäre. Dieser Brief fiel in Dgezars Hände, welcher in diesen wenigen Worten eine, gegen seine Person angesponnene Verschwörung, eine geheime Verbindung zwischen seinen Feinden, und den Französischen Kaufleuten, und von deren Seite ein Versprechen, den Rebellen die Munition und das Geld darzureichen, dessen sie bedurften, zu finden glaubte.

Seit dieser Zeit erwähnte D'gezar der Französischen Kaufleute nie, ohne sie mit Schmähungen zu überhäufen, und drohete, sie alle auf Einmal ermorden zu lassen. Eine Menge Spione streiften um sie her; die unschuldigsten Vorgänge, die unbedeutendsten Unternehmungen, wurden dem Tyrannen alle, mit jener geschickten, meineidigen Wendung vorgebracht, die jeder Angeber bei dem anzuwenden versteht, welcher ihn bezahlt, und der nur darum bezahlt, um Straffällige

zu finden. Der Handel ward nun gebunden; der Preis der Produkte willkührlich bestimmt; die Auflagen übertrieben, und zum Uebermaaße des Unglücks hielt sich ein Haufe von Räubern, von unbekannten, und verworfenen Menschen für berechtiget, schätzbare Männer beleidigen zu dürfen, weil sie bei demjenigen in Ungnade gefallen waren, welcher Gunstbezeugungen ertheilen und Züchtigungen auferlegen konnte.

Nur eine Französische Fregatte, die von dem Herrn von Parade kommandirt wurde und in dem Jahre 1790 auf der Rheede von Akre ankerte, verzögerte auf kurze Zeit die Rache Dgezars Als aber nach ihrer Entfernung ein Firman des Großherren dem Dgezar auferlegte, eine sehr beträchtliche Summe Geldes, welche er von den Mönchen von Nazareth erpreßt hatte, wieder zu erstatten, so gieng dieses Ungeheuer so weit, daß er Befehl gab, den Drogman dieser Mönche zu ermorden, und wenige Tage nachher, am sechsten Oktober 1790, dem Konsul sagen ließ, daß er das Land räumen solle. Dieser begab sich nach Jaffa, und vierzehen Tage nachher wurden alle Kaufleute gezwungen, ihm Gesellschaft zu leisten.

Bei der Verjagung der Französischen Kaufleute zwang der Pascha dieselben, ihm die Schlüssel zu den Häusern, welche sie bewohnten, zu überliefern, und erlaubte ihnen, nur die geringfügigsten Effekten mitzunehmen. Zu gleicher Zeit ließ er den Mast von dem Pavillon des Konsularhauses abschlagen, und die Kirche

der Europäer auf die ungeziemendeste Art plündern und niederreißen.

Von der Erhebung dieses, zum Unglücke Syriens, gebornen Menschen, zum Kommando von Barut, an, kann man rechnen, daß er mehr als jemals die Aeußerungen seiner blutdürstigen Laune, und unersättlichen Habsucht fühlen ließ. Vielleicht wäre es nützlich, wenn alle Grausamkeiten, die er begieng, mit ihren kleinsten Umständen öffentlich bekannt gemacht würden. Man würde daraus sehen, wie sehr ein Mensch von großem Charakter und heftigen Leidenschaften das Ansehen mißbrauchen kann, welches er von seinen Vorfahren ererbte, oder unter günstigen Umständen an sich zu reißen verstand. Eben so würde man auch sehen, daß ein unwissender, und lange schon zur Sklaverei gebildeter Mensch das drückendeste Joch ertragen kann, ohne nur einen Versuch zu dessen Abschüttelung zu wagen; man würde bemerken, daß er seine Nachbarn, seine Freunde und Verwandten zum Tode oder der Schlachtbank führen sieht, ohne es zu wagen, ein Leben, welches, wie er wohl weiß, beständig bedrohet ist, auf das Spiel zu setzen.

Ich werde mich bloß begnügen hier einige Thatsachen anzugeben, welche die schreckliche Grausamkeit Dgezars aufdecken sollen, und welche hinlänglich seyn werden, ihm in der Geschichte den Platz anzuweisen, den er verdient. Dann will ich noch die Hauptzüge von dem physischen und moralischen Zustande dieses außerordentlichen Menschen aufstellen.

Bei der Belagerung von Barut hatte Dgezar einige von den Feinden zu Gefangenen gemacht. Diese ließ er vor sich bringen, überhäufte sie mit Schmähungen, und ließ sie lebendig in eigene, hierzu erbauete Wände einmauern. Man hatte diesen Unglücklichen Kopf und Hände nicht mit eingemauert, weshalb sie dem Gelächter und den Beleidigungen der Soldaten ausgesetzt waren. An ihre, durch ein Band zusammengeknüpfte Hände befestigte man die Zügel der Pferde.

Ein junger Sklave, den er liebte, hatte eine Thorheit begangen, und sich einen Fehler zu Schulden kommen lassen, auf welchen man gewöhnlicherweise nicht Achtung giebt. Dgezar aber befand sich damals gerade übeler Laune. „Man lasse, sagte er, augenblicklich den Schuldigen herbeikommen." Das Kind erschien, entschuldigte sich, und zitterte, da es seinen Herren mit wildem und schrecklichen Blicke langsam seine Person betrachten, und auf sich heften sahe. Nach einem Stillschweigen von einem Augenblicke, sprach der Mund des Tyrannen, das schreckliche Urtheil aus. „Man ersteche es den Augenblick . . . . . hier . . . . . in meiner Gegenwart." Die, ihn umgebenden Mameluckén erstarrten; keiner von ihnen wagte es, seine Hand aufzuheben; keiner, ein, von ihrem Herren geliebtes Kind zu berühren. „Memmen, die ihr seyd! Warum zögert ihr, mir zu gehorchen? Stoßt zu!" Bei diesen Worten erblaßten alle vor Schrecken; keiner getraute sich vorwärts zu gehen. Dgezar war außer sich vor Wuth. Er stieg auf, stürzte sich auf das Kind zu; alle Mamelucken fielen ihm

zu Füßen. Plötzlich hielt Ogezar inne, schien sich zu beruhigen; betrachtete aber sein Schlachtopfer einen Augenblick starr, zog seinen Dolch und stieß ihm denselben tief in die Brust.

Wenn dieser Tyrann glaubt, daß ein Bewohner seiner Provinz Geld hat, so läßt er ihn in seinen Pallast kommen, und verlangt von ihm eine, mehr oder weniger beträchtliche Summe, je nachdem er nun seyn Vermögen schätzt. Weigert sich dieser, oder ist er nicht im Stande, die verlangte Summe aufzubringen, so läßt ihm Ogezar Stockschläge geben; beharrt er dann noch, so werden ihm die Ohren und Nase abgeschnitten; er läßt ihm die Augen ausstechen, und oft unter verschiedenen Torturen sterben. Konnte er von dem Manne nichts erfahren, so läßt er die Frau kommen, und wenn sie nicht den Augenblick den Ort entdeckt, wohin das Geld versteckt worden ist, so läßt er ihr die Brust so lange in einen Schraubestock spannen, bis die Unglückliche unter der schrecklichsten und unerhörtesten Todesstrafe stirbt.

Als Ogezar nach der Empörung der Mameluckeu, von welcher wir schon gesprochen haben, die Beleidigung erfuhr, die man ihm dadurch, daß man bis in seinen Harem eingedrungen war, zugefügt hatte, so war er eine kurze Zeit eifersüchtig; aber in eben dieser Zeit nahm die schrecklichste Wuth ihren Anfang. Der größte Theil der Unglücklichen, welche er seinem Blutdurste opfern wollte, war entflohen; es waren aber noch eine

hinreichende Menge vorhanden, durch die er seine Rachsucht ersättigen konnte.

Alle seine Frauen wurden bezeichnet, und zu verschiedenen Lebensstrafen bestimmt. Diejenigen, welche nicht sonderlich schön, und bejahrter waren, packte man ohne Ordnung in Fahrzeuge, und führte sie auf die offene See, um sie zu ersäufen; andere steckte man in lederne Säcke, und warf sie in den Meerbusen von Akre. Diejenigen, deren Todesstrafe er verlängern wollte, erdulteten tausenderlei abscheuliche Foltern, und wurden nachher lebendig in eine tiefe Cisterne, das Grab mehrerer seiner ersten Offiziere, gesperrt, aus welcher verpestete Dünste aufstiegen; die jüngsten und schönsten verstümmelte er, und schlitzte ihnen mit eigener Hand den Bauch auf.

Unter der Zahl dieser Unglücklichen befand sich auch ein bezaubernd schönes, äußerst junges, und vorher sehr geliebtes Mädchen. Ogezar behielt sie zu seinem letzten Schlachtopfer auf. An dem bestimmten Tage schloß sich das Ungeheuer, den Dolch in der Hand, mit ihr und dem schrecklichem Vollzieher seiner Rache, in ein von seinem Pallaste entlegenes Zimmer ein. Hier befahl er ihr, die Kleider abzulegen, und sich nackt auszuziehen. So bald sie sich in diesem Zustande befand, nahete er sich ihr, schwang den Mordstahl, womit seine Hand bewaffnet war, und sagte: „Unglückliche! bekenne mir dein Vergehen! Nicht wahr, du hast mich verrathen?“ Das Mädchen fiel von Schrecken betäubt, fast ohmächtig in

die Arme seines Vertrauten, und antwortete mit schwacher Stimme: „Nein, Herr! ich habe dich nicht verrathen.“ „Meineidige, schrie Dgezar, mit dem Tone eines Wütenden, empfange den Lohn deines Verbrechens“; und sogleich hieb er ihr, mit Einem Zuge seines Dolchs die beiden zusammengefalteten Hände ab. Das Blut strömte häufig hervor; die Unglückliche rang mit dem Tode, und doch wurde Dgezar nicht bewegt. Er hob nochmals den Arm, und beraubte sie, mit zwei andern Hieben, ihres Busens. Der Vertraute erschrak, stieß vor Schrecken einen Schrei aus, und ließ diese, noch mit dem Tode ringende Unglückliche, auf den Boden fallen. Dgezar betrachtete dieses schreckliche Schauspiel mit Vergnügen, und badete mit Wollust seine Füße in dem Blute, welches das Zimmer überschwemmte. Demungeachtet war er noch nicht befriediget.... Noch einmal schwang er seinen Dolch ..... Das Ungeheuer schlitzte ihr den Bauch auf ..... und seine Hand spielte mit ihren, noch zuckenden Eingeweiden! .....

Noch ein Zug, und dieser sey der letzte. Das Herz blutet mir, indem die Hand ähnliche Schandthaten aufzeichnet.

In dem Jahre 1791 hatte Dgezar auf einer Wallfahrt nach Mekka als Emir-Hadgi *), zu Aussühnung

*) Fürst oder Anführer der Pilgrime. Dieser Titel wird dem Pascha von Damaskus gegeben, welcher alle Pilger des Reichs nach Mekka führt. Man giebt ihn auch dem

einiger Sünden, deren er sich bei seiner Ankunft in den heiligen Tempel für schuldig zu erklären beliebte, das Gelübde gethan, eine gewisse Anzahl von Christen zu opfern. Bei seiner Zurückkunst nach Akre, machte er es sich zur Pflicht, sein blutiges Gelübde zu erfüllen. An dem bestimmten Tage befahl er, daß man in den äußern großen Hof seines Pallastes, so viele Menschen zusammenkommen lassen sollte, als er nur fassen könnte. Seine Wache verbreitete sich in der Stadt umher, und trieb mit tüchtigen Stockschlägen, alle diejenigen zusammen, welche ihr begegneten. Sie giengen sogar in die Häuser, und schleppten Jünglinge, Kinder, Greise und Menschen von allen Ständen in den Pallast, welche alle bestürzt und unruhig darüber waren, sich auf eine so sonderbare Art, in der Wohnung des Tyrannen beisammen zu finden. Dgezar stand oben auf einem Altane, sein Gesicht war ruhig, aber sein wildes Auge erschreckte alle diejenigen, welche seines Blickes nicht gewohnt waren. Einen Augenblick nachher kam er ruhig, und ohne Waffen, bloß von einigen seiner Leibwache begleitet, herunter. Er näherte sich der versammelten Menge, und da er keine Ordnung unter allen diesen Menschen fand, so bildete er verschiedene Haufen aus ihnen. Dann gieng er von einem Haufen zu dem andern, las einige Personen heraus, betrachtete sie aufmerksam,

Bei von Kairo, welcher die Karawane anführt, die von Aegypten aus reist, und sich mit der aus der Barbarei vereiniget. Dgezar hatte damals das Paschalik von Damaskus, mit dem von Akre vereiniget.

sagte mit einem bittern Lächeln zu ihnen, er läse auf ihren Gesichtern die Ahndung, daß ihr letzter Tag gekommen sey, und ließ sie besonders auf einen leeren Platz des Hofes treten. Da er nun die Zahl seiner Opfer bis auf sieben und fünfzig erhöhet hatte, befahl er, daß man die übrigen wieder entlassen sollte. Nachdem die Menge verlaufen war, ließ er den sieben und fünfzigen, welche er zum Tode bestimmte, die Hände auf den Rücken binden. Diese Unglücklichen, unter welchen sich Seeleute, Wasserträger, Krämer aller Art, Kaufleute und dergleichen befanden, wurden auf seinem Befehl zum Niedermetzeln, außerhalb der Stadt geführt. Hier erwürgte man sie wie die Schafe, und ihre hingeworfenen Leichname dienten den Hunden, Schakalen und Geiern zum Futter.

Da sich aber in der Welt, immer etwas weniges Gutes in Gesellschaft von vielem Bösen findet, so gießt auch Ogezar, gleich einem reißenden Strome, welcher in der einen Gegend eine geringe Menge von Erde absetzt, die er in einer andern mit fortgewälzt hat, oder einem ausbrechendem Vulkane ähnlich, der nach dem Umsturz einer Provinz etwas befruchtende Lava daselbst zurück läßt; so gießt auch, sage ich, Ogezar, sey es nun aus Instinkt, oder aus Stolz, oder auch vielleicht aus Eigennutz, manchmal einigen Balsam in die Wunden, die er geschlagen hat; schickt demjenigen, welchen er seine Güter wegnahm, einige Bissen Brod; und bietet der Frau, deren Geliebten er eben ermordet hatte, einen neuen Mann an.

Hier nun die Schilderung dieses Menschen, welcher jetzt (im eilften Jahre der Republik) beinahe siebenzig Jahre alt ist. Sie wurde uns von einer großen Menge von Europäern mitgetheilt, die ihn persönlich kannten, und wegen Geschäften, oft mit ihm zu thun gehabt hatten.

Ogezar ist von langem Wuchse, hat stark ausgedrückte Muskeln, eine regelmäßige, ziemlich schöne Gestalt; eine weiße, und lebhafte Gesichtsfarbe; ein wildes Ansehen, und funkelnde Augen.

Er ist tapfer, kühn, unermüdet, mäßig, zornig, rachsüchtig, aufbrausend, und manchmal auch heimtückisch.

In allen körperlichen Uebungen ist er geschickt, und hat noch alle die Vorliebe, die ihm durch seine Erziehung bei den Mamelucken eingeflößt wurde, beibehalten. Mit gleicher Geschicklichkeit bedient er sich des Säbels und des Feuergewehrs; und er besteigt einen Dromedar, und zähmt ein wildes Pferd mit eben so viel Kenntniß als Behendigkeit.

Da er sich in den schwersten und gefährlichsten Zeitpunkten immer schnell zu entschließen weiß, so hat er den glücklichen Ausgang fast immer seinem Muthe, seiner Verwegenheit, und besonders der Schnelligkeit, mit welcher er seine Angriffs- und Vertheidigungspläne in das Werk richtet, zu danken.

Mit dem weitaussehenstem Blicke verbindet er einen Kleingeist, welcher die schlauesten Menschen überrascht. Er ist redselig, und in einer etwas lang anhaltenden Gesellschaft sieht man ihn abwechselnd von den wichtigsten Materien, zu den kleinsten Vorfällen, von den ernsthaftesten Gegenständen, zu den feinsten Scherzreden übergehen, und von dem einem, zu dem andern mit einer Klarheit, Deutlichkeit und Bestimmtheit gehen und kommen, welche beweisen, daß in seinem Kopfe alles auf eine bewundernswürdige Art geordnet ist.

Man sieht ihn fast in dem nämlichen Augenblicke Befehle, in Rücksicht der Verwaltung seiner Provinz geben; Festungs- und andere Arbeiten an öffentlichen Gebäuden leiten; die Erbauung eines Schiffes beobachten; Lagerplane entwerfen; Blumen warten; den Schmuck seiner Frauen angeben und ein Stickereimuster verfertigen.

Da er in seinem Betragen einfach ist, so wird er auch manchmal mit den Einwohnern von Akre gemein, und vertraulich. Scheinbar liebreich und mitleidig reicht er selbst den Armen die Mittel dar, welche er für wirksam gegen ihre Uebel hält. Er läßt den Unglücklichen, welcher sich ihm voll Zutrauens nähert, an seine Seite setzen, tröstet ihn durch sein Gespräch, und erhält ihn aus seinen Mitteln. Beständig hat er in seinem Pallaste ungeheuer große Töpfe voll Reis, für Arme und Alte, denen er auch jede Woche, sehr pünktlich Geld austheilen läßt. Uebrigens liebt er das Gold; und da er verschlagen genug ist, diejenigen zu entdecken, welche es besitzen,

so hat auch Niemand mehr gesetzwidrige Mittel angewendet, um sich dasselbe zu verschaffen, als er.

So, wie alle mächtigen Menschen, liebt auch er die Schmeichelei, und kann, wie alle diejenigen, denen es an Bildung und Klugheit fehlt, niedrige Schmeichelei von verdientem Lobe nicht unterscheiden. Jeder, ihm gestreuete Weihrauch, er mag seyn, wie er will, wird gütig von ihm aufgenommen. Diese schwache Seite ist so bekannt, und so beständig, daß ihn allemal diejenigen, welche etwas bei ihm zu erreichen gedenken, auf dieser Stelle angreifen.

Dgezar, welcher sich über alles, was auf der Erde heilig ist, hinaussetzt, der keine andern Gesetze, als die, seiner Launen, keinen andern Wegweiser, als seine Leidenschaften, keinen andern Zaum, als die Ohnmacht zu handeln, kennt, Dgezar, sage ich, ist nichts destoweniger allen religiösen Vorurtheilen, und allen Volksirrthümern unterworfen. Man sieht ihn die meisten Vorschriften der katholischen Religion eben so befolgen, als die, des Islamismus. Man sieht ihn Todte hervorrufen, Zaubereien begehen, und die Gestirne befragen. Von ihm werden Mönche und Derwische, Priester und Imans, Astrologen und Hexenmeister, Quacksalber und Marktschreier, ausgezeichnet aufgenommen, und wechselsweise, bei den einfachsten Vorgängen sowohl, als bei den schweresten Umständen, befragt. Wahrscheinlich aber will sich dieser verschlagene Mensch hierdurch bei einer schlechten, unwissenden und abergläubischen Volks-

klasse, ein Ansehen geben. Er selbst hat das Gerede verbreitet, daß er ein Hexenmeister wäre, um mittelst der bösen und guten Geister, mit welchen er in Unterhandlung stände, alles, was man gegen ihn anspänne, entdecken, alle seine Feinde vernichten, und leicht zu dem Zwecke aller seiner Unternehmungen, gelangen könnte. Nicht allein in Syrien, und auf den Gebirgen des Libanon ist man überzeugt, daß Dgezar ein Zauberer ist, sondern es giebt auch vielleicht nicht zehen Menschen zu Damaskus, Aleppo und Bagdad, welche so hinreichend davon unterrichtet wären, daß sie sich Zweifel dagegen zu erheben getraueten.

Ein solcher Mann ist der Pascha, welcher heut zu Tage die Mittägliche und Abendländische Küste Syriens beherrscht. Man sieht, daß die Natur einen außerordentlichen Menschen aus ihm bildete; daß ihn vielleicht eine sorgfältigere Erziehung, und die Rathschläge eines Weisen, zu einem großen Manne gemacht haben würden; daß ihn aber ungünstige Umstände zu einem Lasterhaften, einem Tyrannen und einem neuen Phalaris bildeten.

Fünfter Abschnitt.

Rückkehr nach Barut. — Bemerkungen über den Boden, und das Klima von Syrien. — Biblos. — Tripolis. — Aradus. — Ankunft zu Latakie. — Beschreibung des Havens und der Statt. — Besuchung einiger Katakomben. — Anblick einer neuerlich ermordeten Frau. — Naturgeschichte. — Staatsverwaltung. — Ackerbau und Handel.

Wir reisten den fünfzehenten Brumäre von Tyrus, in der Absicht, weg, um uns nach Barut zu begeben, und unsern Weg zu Lande über Tripolis und Aleppo fortzusetzen. Aber ein kleines Französisches Schiff, welches von Damiette kam, und nach Latakie bestimmt war, landete fast in der nämlichen Zeit vor Barut, als wir daselbst ankamen, und bewog uns diesen Weg zu Wasser zu machen. Es ankerte in der Rheede, um einige Ballen Reis auszuladen, welche an einen Kaufmann dieser Stadt kamen. Das Wetter war sehr schön; das Schiff segelfertig; die Ueberfahrt kurz, und wir glaubten also diese Gelegenheit nutzen zu müssen, ob wir gleich den Weg lieber zu Lande gemacht hätten. Wir fürchteten nämlich die herannahende stürmische Jahreszeit, und wollten überdieses auch Syrien, und nicht das Meer, welches seine Küsten benetzt, beobachten.

Syrien zeigt so viel angenehme Gegenden, so mancherlei verschiedene Produkte und Völker, so viele alte Städte, und in der Geschichte berühmte Orte, daß

der Reisende bei jedem Schritte verweilen muß, und alle Augenblicke einer angenehmen oder verdrüßlichen Empfindung, einer erfreuenden oder betrübenden Erinnerung genießt. Hier findet sich etwas zu bedauern; dort etwas zu wünschen. Da bemerkt man unterdrückte Völker zur Seite unabhängiger Menschen; hier läßige, und dumme Muselmänner auf dem Boden der Aradier, Sidonier und Tyrier; dort ungebändigte Araber in den Gegenden, die jene Israeliten bewohnten, welche uns die heilige Geschichte als so unruhig und aufrühreriſch beschreibt. Hier, elende Marktflecken, oder Schutthaufen an der Stelle der berühmtesten Städte des Alterthums; dort fruchtbare Ebenen, bewässerte Thäler, grünende Hügel, mit Bäumen bedeckte Gebirge, die sich in den Wolken verlieren; weiterhin fast unzugängliche Felsen, von denen kleine Bäche, oder reißende Ströme herabfließen, die bald Bäume entwurzeln, bald sehr fruchtbaren Schlamm auf dem Lande verbreiten. Hier eine Quelle, die ihr süßes und häufiges Wasser auf einen dürren Boden ergießt; dort, wilde Gegenden, der Aufenthalt von Hyänen, Luchsen, wilden Schweinen und Schakalen; weiterhin fürchterliche Abgründe, die Zufluchtsörter der Adler, Falken und Geier. Syrien endlich ist das Land, wo man die heiße Zone an dem Fuße der Gebirge, die gemäßigte, in dem mittleren Theile derselben, und die kalte auf ihren höchsten Gipfeln antreffen kann. Westlich begränzt es das Meer, östlich und südlich Wüsten; nördlich jene Gebirgskette, die von Karien und Lydien aus, sich nach Cilicien hinzieht, bis an die Gränzen Mesopotamiens

reicht, sich mit dem Taurus verbindet, und endlich durch verschiedene Aeste in Armenien und Persien verliert.

Kein großer Strich des festen Landes ist so genau begränzt, so leicht zu vertheidigen, so fruchtbar, und fähiger eine starke Bevölkerung zu ernähren, die aus einem einzigen Volke bestände, was durch die nämlichen Gesetze regiert und von den nämlichen Sitten und Gebräuchen geleitet werden könnte; und keiner ist mehr zerstückelt, mehr von verschiedenen Völkerschaften bewohnt, beunruhiget und gestört; keiner die Beute von so vielen fremden Eroberern worden, als eben Syrien. Von Gaza und dem todten Meere an, bis zu dem Meerbusen von Alexandrette, und den Syrischen Häven; von dem Mittelländischen Meere bis an den Euphrat und die Wüste des nördlichen Arabiens, könnte Syrien, in einem Raume, welcher von dem fünften Grade der Breite, und dem dritten der Länge, an, reicht, gern fünfzehen Millionen Menschen erhalten, und wahrscheinlich hat es deren jetzt wohl kaum drei Millionen.

Wie viele, dem Menschen nöthige und nützliche Produkte findet man nicht in diesem glücklichen Klima! Welche erstaunliche Abwechselung des Bodens, und der Temperatur siehet man! Hier gedeihen zu gleicher Zeit alle Früchte, Getraidearten und Gemüse Europens, und der größte Theil derer von Asien, Afrika und Amerika. Der Olivenbaum und der Weinstock, der Maulbeerbaum und die Baumwolle können in diesem glücklichen Lande

eine unerschöpfliche Quelle von Reichthümern werden. Der Feigen-, Mandel- und Pistacienbaum gewähren köstliche Früchte. Zuckerrohr gedeihet hier vortrefflich. Die Birnen-, Aepfel-, Pflaumen-, Kirschen- und Aprikosenbäume wachsen zur Seite der Pomeranzen-, Datteln- und Pisangbäume. Kiefern-, Fichten-, Pappeln-, Cypressen, Cedern-, Maulbeerfeigenbäume und Eichen finden sich überall im Ueberflusse. Hanf und Flachs, Krapp und Indigo, Kreuzdorn und Hennabäume, wachsen gleich gut, und werden, einige auf den Gipfeln der Gebirge, andere an den Ufern des Meeres gebauet.

Giebt es eine Gegend, wo man in einer Zeit von etlichen Stunden aus einer Temperatur von dreißig Grad zu der von achtzehen Grad gelangen? wo man im Sommer aus Eis trinken kann, ohne in dem Winter die Einwirkung der Kälte zu empfinden? wo man stärker, geschickter und muthiger wäre? wo man die Ansicht eines schönern Himmels genießen, oder eine reinere Luft athmen könne, wenige Stellen gegen das Ufer des Meeres hin, ausgenommen, wo das Wasser stehen bleibt, seitdem die Bewohner von den Türken genöthiget wurden die Ebenen zu verlassen, um in den Gebirgen eine Freistatt gegen ihre Tyrannei zu suchen?

Ich werde die Völker, welche den Boden Syriens bedeckten, als einst die Israeliten einen Theil desselben bewohnten, nicht aufzählen; die Verschiedenheit ihrer Sitten und Religionen nicht angeben; werde von ihren

Kriegen, welche sie unter einander führen, nicht sprechen; noch weniger der Eroberer erwähnen, die diese Gegenden plünderten, oder in so verschiedenen Zeiträumen die verschiedenen Völker unterjochten. Ich will mich von meinem Plane nicht entfernen; denn ich habe mehr die Absicht, dieses Land so darzustellen, wie es jetzt ist, und was es dereinst werden könnte, als zu untersuchen, was es ehedem war. Wir wollen hoffen, daß die Zeit Veränderungen bewirken möge, welche die Menschlichkeit verlangt; und wollen unsere Reise weiter fortsetzen.

Wir segelten am achtzehnten Brumäre des Abends, mit einem so schwachem Westwinde ab, daß wir den neunzehnten frühmorgens noch immer die Stadt sahen. Von der Mündung des Lycus, heut zu Tage Nahr-Kalb genannt, eines sehr beträchtlichen Stromes, welcher von dem Kesrouan herabkommt, waren wir nicht weit entfernt. Die Gebirge streichen hier bis an die Küste, sind sehr hoch, und ihr Abhang geht sehr schroff. Bei guter Zeit passirten wir vor dem Nahr-Ibrahim, oder dem Adonisfluß vorbei, und unterschieden das, mehr als eine Meile jenseits des Ufers, auf einer Erhöhung, nahe bei dem Meere, gelegene Dorf Gebaïl. Dieses Dorf ist an die Stelle von Biblos getreten, dessen Einwohner von den Tyriern für die besten Matrosen und Zimmerleute gehalten wurden. Nebst den Sidoniern wurden sie zu dem Fällen, Fortschaffen und der Zurichtung des, zur Erbauung von Salomons Tempel, nöthigen Holzes, gebraucht.

Die Araber ließen sich unter dem Kalifate des Omar in Biblos nieder. Die Kreuzfahrer aber eroberten es in dem Jahre 1109, wurden einige Zeit nachher von Saladin wieder daraus verjagt, kamen aber doch hernach wieder hinein, und blieben, so lange sie sich im Orient hielten, Herren davon.

Wir befanden uns nach Sonnenuntergang dem Kap Carouge, das von den Griechen Theonprosopon oder Antlitz der Götter, genannt wird, gegenüber. Die Nacht war windstill. Am zwanzigsten waren wir kaum bei Tripoli, welches von den Orientalen heut zu Tag den Namen Tarabolos bekommt, vorbei. Tripoli lag ehedem an dem Ufer des Meeres, und bestand aus drei Städten, deren jede ein Stadium von der andern entfernt war. Die eine dieser drei Städte bewohnten die Tyrier, die andere die Sidonier, und die dritte die Aradier. Da aber die Volksmenge zunahm, und sich durch die Ankunft verschiedener Fremder vermischt hatte, so bildeten die drei Städte bald nur eine einzige. Sie wurde von den Arabern unter dem Kalifate des Omar eingenommen, und zu Ende des dreizehenten Jahrhunderts durch die Mameluken zerstört. Kurz nachher bauete man sie, eine halbe Meile weit, von dem Meere entfernt, an der Stelle wieder auf, wo wir sie jetzt noch sehen.

Die Gegend von Tripoli ist angenehm, abwechselnd, und wird fast durchaus von den Gewässern befeuchtet, welche von den Gebirgen Kesrouan herab-

kommen. Der Zwergmaulbeerbaum findet sich überall häufig, und wird mit großer Sorgfalt gezogen. Die, bei der Stadt befindlichen Gärten sind mit Pomeranzen-, Feigen-, Aprikosen- und Granatbäumen bepflanzt. Weiterhin sieht man Olivenbäume und Weinstöcke. Die Felder sind mit Baumwollenpflanzungen bedeckt. Auch bauet man in der Gegend eine sehr große Menge von Gerste und Waizen.

Diese Stadt ist zu Ende des Sommers, wegen der Sümpfe, die an der Mündung des Nahr-Kades befindlich sind, sehr ungesund. Die Europäer ziehen sich dann um diese Jahreszeit aus der Stadt zurück und bewohnen Landhäuser, welche an dem Abhange der benachbarten Gebirge liegen, wo das Wasser sehr gut, und die Luft außerordentlich rein ist. Tripoli ist die Residenz eines Pascha von zwei Roßschweifen. Es finden sich hier ein Kommissär der Republik, und drei Französische Häuser, deren Sendungen nach Marseille hauptsächlich in roher Seide, Ziegenfellen, baumwollenen Zeuchen, Galläpfeln, Kupfer und Krapp bestehen. Man schätzt diese Lieferungen auf vier oder fünfmal hunderttausend Franken.

An dem Ufer des Meeres liegt ein Dorf, das man als die Vorstadt von Tripoli betrachten könnte, worinnen die Magazine der Kaufleute, die Expeditionen des Zolles, und die Wohnungen der Seeleute, Mäkler, und anderer, in dem Haven zu thun habender Personen, befindlich sind.

Als wir bei Tripoli vorbei waren, verloren wir die Küste aus dem Gesichte. Kaum konnten wir noch das Vorgebirge Ras-el-Hesn, hinter welchem sich Orthosia befand, unterscheiden. Wir sahen die Mündung des Eleutherus, heut zu Tage Nahr-el-Kibbis genannt, eben so wenig, als den Felsen von Aradus, dessen Größe wir messen wollten. Unter allen Städten Syriens war Aradus, bekanntlich, die letztere, welche von den Arabern in dem Jahre 648, nach einer langen, und hartnäckigen Belagerung, erobert wurde. Sie wurde daher auch vom Grund aus zerstört; aber die Einwohner hatten vorher die Erlaubniß erhalten, sich hinzubegeben, wohin sie wollten, und ihre Reichthümer mitnehmen zu dürfen.

Da uns die Erde verschwunden war, mußten wir uns mit Betrachtung der Medusen begnügen, welche auf der Oberfläche des Wassers tausenderlei verschiedene Formen annahmen. Wir schossen einigemalen nach fliegenden Fischen, und mußten über die Ungeschicklichkeit unserer Matrosen lachen, die einen großen Fisch an der Angel gefangen hatten, und ihn in dem nämlichen Augenblicke, wo sie alle Werkzeuge ihn zu zerstücken, fertig machten, wieder entwischen ließen.

Den ein und zwanzigsten, Nachmittags, sahen wir die Küste wieder, und frühmorgens am zwei und zwanzigsten liefen wir in den Haven von Latakie ein. Dieser ist ein etwas größeres Wasserbecken, als das vor Sidon und Tyrus. Der westwärts liegende Ein-

gang ist auf einer Seite durch einen starken, in dem Meere erbaueten Damm, welcher beinahe in einer Richtung von Norden nach Süden geht, auf der andern Seite aber durch ein verfallenes Schloß, hinter welchem sich ein anderer Damm befindet, der auf Felsen angelegt ist, und von Westen nach Osten gehet, verengt. Südwärts vereiniget sich eine, zum Theil in dem Meere errichtete Mauer mit dem ersten Damme in einem rechten Winkel. Der Grund des Havens zeigt eine andere Mauer, welche ein amphitheatralisch erhobenes Erdreich unterstützt. Dieser Haven ist heut zu Tage mehr, als um die Hälfte verschlämmt, der übrige Theil kann nur solche Schiffe fassen, die kaum zwölf oder dreizehen Fuß tief gehen.

An dem Grunde des Havens links findet sich der Zoll, und etwas weiter hin eine mit geräumigen Magazinen besetzte Straße, in welchen der in dem Lande erbauete Tabak, welcher zu dem Pachte gehört, niedergelegt wird. Die Stadt selbst liegt eine Viertelmeile von dem Meere, auf einem hohen Boden. Der erste Gegenstand, der einem bei der Ankunft in das Auge fällt, ist der Begräbnißplatz der Franken. Glücklich ist der Fremde, welchem dieser erste Anblick eine Lehre ist, seine Geschäfte eiligst zu Ende zu bringen. Denn es ist selten, daß ein Europäer sich zu Latakie niederlassen, alt werden, und noch seltener, daß ein Fremder daselbst einen Sommer hinbringen könnte, ohne von mehr oder weniger gefährlichen und hartnäckigen Fiebern befallen zu werden. Zwar ist die Luft der Stadt an sich selbst

nicht ungesund; aber seitdem die Mahomedaner den größten Theil der Einwohner vertrieben haben, sind die Felder an einigen Stellen verlassen, und einen Theil des Jahres hindurch mit Wasser bedeckt. Hauptsächlich ist gegen die Mündung des kleinen Flusses hin, welcher das Gebiet von Latakie durchläuft, und sich eine halbe Meile, südlich von der Stadt, in das Meer ergießt, die Wiege der Krankheiten, welche die Bewohner dieses Landes regelmäßig von dem Ende des Sommers an, bis zum völligen Aufhören der Wärme, befallen.

Wir stiegen bei dem Kommissär der Republik, dem Bürger Bourville ab, der uns auf die ehrerbietigste und freundschaftlichste Art empfieng. Er bat uns, bei ihm zu wohnen, und an seinem Tische, bis zu unserer Abreise nach Aleppo, Theil zu nehmen. Wie konnten wir aber auch dieses Anerbieten ausschlagen, und wohin sollten wir gehen? Die Fremden haben im Oriente keine weitere Zuflucht, als das Zelt, oder einen Karavanserai; und wir hatten eben keine Lust, weder von dem einen, noch von dem andern Gebrauch zu machen.

Latakie ist nicht, wie die andern Städte an der Küste, welche wir besucht hatten, mit Wällen umgeben, aber die Häuser sind, im Durchschnitte genommen, dauerhafter und schöner gebauet, als die von Seyde und Barut. Sie haben Terrassen, auf welchen man im Sommer einen kühlen Ruheplatz für die Nacht, einen, für einige Stunden zu allen Jahreszeiten angenehmen Spaziergang, einen Trockenplatz zum Aufhängen

der frischgewaschenen Wäsche, ein Blumenbeet, und einen, zum Auffangen und Ableiten des Regenwassers in die Cisternen, schicklichen Ort, findet.

Diese Terrassen haben eine so hohe Mauer, daß man sich darauf lehnen kann, wenn man anders nicht die Aussicht auf eine benachbarte Terrasse hat. Ist aber dieses, so erhöhet man die Mauer bis zu sieben oder acht Schuhen; denn in der Türkei ist es niemals erlaubt zu sehen, was auf andern Terrassen vorgehet. Manchmal vertreten umgekehrt über einander gelegte Hohlziegeln die Stelle der Mauer, damit die Frauen hindurch sehen können, ohne gesehen zu werden.

Die Straßen sind denen, von Barut und Seyde, wegen des erhöheten Fußweges, der längs den Häusern hinläuft, und in der Mitte einen Kanal zum Abflusse des Regenwassers bildet, ähnlich. Fast alle sind nicht gepflastert, und bei denen, welche es sind, hat man viereckige Bruchstücke, die man aus alten Gebäuden genommen, dazu benutzt, und diese dauern auch in einem Lande, wo der Gebrauch der Wagen unbekannt ist, und wo alles auf dem Rücken der Esel, der Maulthiere, der Pferde und Kameele fortgeschafft wird, lange genug. Diese Straßen sind unregelmäßig, gewöhnlich enge, und die Reihe der Häuser wird oft durch Trümmer, leere Plätze, bisweilen sogar durch angebauetes Land, unterbrochen. Hierdurch bekommt Latakie einen größern Umfang, als er der Zahl der Einwohner nach seyn müßte, welche man höchstens auf sechstausend

schätzen kann, nämlich zweitausend schismatische Griechen, fünfhundert Maroniten, eben so viele Juden, und gegen viertausend Araber oder Türken.

Einigen Ueberresten von Mauern, und den Denkmälern nach zu urtheilen, die sich noch daselbst finden, nahm das alte Laodicea eine zwei oder dreimal grössere Fläche ein, als das heutige Latakie. Es war auch prachtvoller, denn man findet in zwei Vierteln der Stadt noch aufrecht stehende Reihen von schönen Säulen aus grauem Granit, welche aber so sehr in dem Mauerwerke der Häuser, die man daselbst angebauet hat, versteckt sind, daß es unmöglich zu errathen ist, zu welcher Art von Gebäuden sie gehört haben mögen. Eine andere, halb in der Erde steckende Saule fanden wir auf einem Begräbnißplatze südwestlich von der Stadt; und zweihundert Schritte weiter von hier, sahen wir einen achteckigen Pfeiler aus grauem Marmor von vier bis fünf Fuß Höhe, der jetzt zur Stütze des Holzwerks von einem Radebrunnen dient. Er ist auf fünf von seinen Seiten mit einer Griechischen Inschrift versehen. Obgleich die Buchstaben sehr schön, und gut erhalten waren, so konnten wir sie doch nicht lesen, weil der umgekehrt gestellte Pfeiler zum Theil von einer andern, aus Bruchsteinen bestehenden Stütze, zum Theil auch, von der, darum aufgehäuften Erde, verdeckt war. Wir kamen mit dem Gärtner überein, daß er, gegen eine Vergütung von etlichen Piastern, den Pfeiler von seiner Stelle wegbringen, und wieder umkehren sollte, damit wir des andern Tages mit Bequemlichkeit die Inschrift

kopiren könnten. Wir kamen auch wirklich, mit Dinte und Papier versehen, wieder zurück, allein der Pfeiler stand noch an seiner vorigen Stelle. Wir erfuhren, daß sich der Eigenthümer der Vollführung des Vertrags, den wir mit seinem Gärtner geschlossen hatten, förmlich widersetze: „Wer weiß, hatte er gesagt, was die Chri-„sten, die ihre Kenntnisse von dem Teufel empfangen „haben, für eine Anzeige von irgend einem Schatze, „der in meinen Feldern vergraben liegt, in dieser In-„schrift finden, den sie mir dann ohne Zweifel heimlich „wegstehlen wollen? Wer weiß, ob sie nicht damit „Zaubereien vornehmen die meinen Saaten und Früch-„ten nachtheilig seyn können?“ Je mehr wir darauf drangen, und je mehr wir Geld boten, desto mehr Mißtrauen setzte er in uns, so daß wir, obgleich äußerst ungerne davon abstehen mußten; denn diese Inschrift, die sich wahrscheinlich aus den Zeiten der Seleuciden herschreibt, ist die einzige, die sich in Latakie findet.

Oestlich von der Stadt bemerkten wir ein antikes Gebäude von großen, gehauenen Steinen, einem Triumphbogen ähnlich; es hat eine viereckige Gestalt. An jeder Seite sieht man einen Friß von einer guten Ordnung, geziert mit Helmen, Stichblättern und Schilden. Zwei von diesen Seiten sind mehr mit Zierrathen versehen, als die beiden andern. Der untere Theil ist terrassenförmig. Man stieg ehedem auf einer Treppe hinauf, von welcher man an einem der Winkel noch Spuren findet.

Eine halbe Viertelmeile von der neuern Stadt, und an dem östlichen Ende der alten, erhebt sich eine Bergkette, auf welcher wahrscheinlich die Citadelle von Laodicea stand; denn man findet daselbst sehr dicke Mauern, und einige Spuren von alten Thürmen. Man sieht auch an dem Fuße des Berges Ueberreste von der alten Wasserleitung, welche mehr als zwei Meilen weit her, einen Theil Wasser von dem Flusse, von welchem wir schon gesprochen haben, in die Stadt leitete.

Wenn man längs dem Ufer des Meeres, nördlich von dem Haven hingeht, stößt man auf Katakomben, die in einen kalkartigen, sehr harten Felsen gehauen sind. Ihre Oeffnung ist der Erde gleich, und man geht durch einen unmerklichen Abhang, oder durch eine, sehr gut erhaltene Treppe hinein. Sie bestehen aus einem, oder mehreren viereckigen Zimmern, welche auf drei Seiten mehrere Reihen von Zellen oder Sarkophagen zeigen, beinahe so, wie die von Milo. Wir verfolgten unsere Untersuchungen in Rücksicht dieser Katakomben nicht weiter, weil wir bei dem Eingange in die dritte, am Ende der Treppe, eine auf der Erde liegende, und mit ihren Kleidern verdeckte Weibsperson, gewahr wurden. Der leichenhafte Geruch, der sich zu zeigen anfieng, ließ uns vermuthen, daß sie schon mehrere Tage todt war. Wir ruften sogleich den Janitscharen, welcher uns begleitete, herbei, und dieser machte uns auf die Straße von Blut, welches diese Frau vergossen hatte, und auf die Wunden, durch welche sie in diesen Zustand gerathen war, aufmerksam.

Einige Tage nachher erfuhren wir, daß ein Galiondgi, wegen der Zechinen und anderer Kostbarkeiten, welche diese Unglückliche trug, den Entschluß gefaßt habe, sie zu ermorden, und sie deswegen an diese düstern und entlegenen Orte gelockt hätte. Der Gouverneur wußte von dieser Greuelthat; aber der Mörder wurde, entweder weil man ihn schützen wollte, oder weil er, wie das Gerede gieng, seine Beute dem Gouverneur überlassen hatte, unter dem Vorwande, daß man einen brauchbaren Seemann, und guten Muselmann deswegen eben nicht um das Leben zu bringen brauchte, weil er eine Frau von lüderlichem Leben ermordet hätte, nicht verfolgt.

Da wir uns dem Meere näherten, bemerkten wir eine große Menge langer und schmaler Vierecke, welche dem Anscheine nach eben so viele, besondere Begräbnisse waren. Andere, dreimal breitere, sahen wir auch unter dem Felsen hingehen, die wahrscheinlicherweise zur Aufnahme der Leichen von mehreren Personen bestimmt waren; und an dem Ufer selbst, auf den Stellen, die, wenn das Meer stürmisch ist, unter Wasser stehen, bemerkten wir in einer sehr großen Strecke viereckige Höhlen, oder eine Art von Zimmern, welche in den Felsen gehauen waren, und die, wie man glaubt, zu Wohnungen gedient haben.

Demnach zu urtheilen, was wir eben von Latakie erzählt haben, erhellet es, daß diese Stadt die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher sehr wohl verdient. Sie

verdient aber auch die Untersuchung der Naturforscher, besonders in Rücksicht der Botanik und Zoologie. Denn, ob es gleich schon spät in dem Jahre war, so fanden wir doch noch einige seltene Pflanzen, ärndteten eine große Menge von Sämereien, sahen etliche interessante Vögel und Säugethiere, und sammelten einige, sehr sonderbare Erdkonchylien. In mineralogischer Hinsicht ist das Merkwürdigste, ein weißer, kreidenartiger Felsen, eine Viertelmeile südöstlich von der Stadt gelegen, welcher so sehr mit Erdharze durchdrungen ist, daß man es an allen Theilen desselben, die der Wirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt sind, herablaufen sieht. Dieses Erdharz ist schwarz, äußerst stinkend, und in allen Stücken dem ähnlich, welches man auf eben solchen Felsen, drei Meilen von Uzez, in den Cevennen sammelt, und das man dort zum Schmieren der Wagenräder verwendet.

Die Lage von Latakie ist sehr reizend. Es liegt auf einem etwas hohen Boden, mehrere Meilen von den Gebirgen, und hat einen weiten, abwechselnden, und fruchtbaren Landstrich, welcher von einem Flusse durchströmt wird, dessen, obgleich nicht überflüssiges Wasser, dennoch einen großen Theil davon erfrischt. Fast alle Häuser genießen der Aussicht auf das Meer, und werden im Sommer durch den Südwestwind abgekühlt, welcher täglich von acht oder neun Uhr, des Morgens an, bis nach Sonnenuntergange wehet. Die Stadt ist mit Gärten und Feldern umgeben, welche mit Pomeranzen-, Zitronen-, Oliven-, Feigen-, Granaten-, Brustbeeren-, Mandel-, Pflaumen-, Aprikosen- und

Myrtenbäumen besetzt sind. Diese letztern erreichen eine Höhe von zwölf bis sechszehen Schuhen, und tragen eine weiße Frucht, so groß wie eine kleine Kirsche, die gewürzhaft, etwas weniges herbe, und sehr gut zu essen ist. Es giebt hier wenig Dattelbäume, und selten erreicht die Dattel eine vollkommene Reife, weil von dem Ende des Vendemiaire an, die starke Hitze in diesem Theile von Syrien nachläßt, und die Nächte, wegen des benachbarten Meeres, und der Gebirge Ciliciens, sehr kühl werden.

Der Weinstock ist nicht sonderlich häufig, und die Trauben werden entweder frisch, oder als Weinbeermus gegessen. Nur die Drusen und Maroniten, welche auf den Gebirgen wohnen, bereiten etwas Wein, und der bei den Italienern wegen seiner schönen rothgelben Farbe sogenannte *vino d'oro* oder Goldwein, steht in einigem Werthe, ob er gleich dem reinen Maderasekt, mit welchem man ihn vergleichen kann, nicht beikommt.

Die Ländereien um Latakie herum gehören entweder den Aga's, oder dem Fiskus. Die Bebauer, welche sich eine sehr lange Zeit mit der Kultur der Felder dieser erstern Art beschäftigen, geben nach Verhältniß der Größe den achten oder zehenten Theil der Produkte ab. Außerdem erhebt man noch für den Miri, oder die Landauflage, eine Abgabe, nämlich den vierten Theil eines Piasters für einen Olivenbaum, einige Paras von jedem Obstbaumstamme; einige Piasters für das Pflügerlohn für ein, zur Baumwolle, Tabak, Waizen, und

so weiter, bestimmtes Land. Diese, seit der Eroberung Syriens durch die Araber so geordnete Abgabe, ist jetzt der Willkühr unterworfen, und steigt, je nachdem der Vollzieher mehr, oder weniger habsüchtig ist, und etwa Gönner in Konstantinopel hat. Er weiß, daß er von Seiten des Pascha von Tripoli, des Mutselim und Kadi zu Latakie, nichts zu fürchten hat, weil er einen Theil der erhöheten Abgaben sehr genau in ihre Hände fließen läßt.

Die Ländereien, welche dem Fiskus gehören, werden jedes Jahr an diejenigen abgelassen, welche sie bebauen wollen. Sie bezahlen weniger, als die andern, sie haben aber auch die Unannehmlichkeit, daß sie von allen Wohnungen weit entfernt sind. Die Aerndte darauf ist niemals so gesichert, wie auf denen, welche den Agas zugehören, weil sich bei diesen immer ein mehr oder weniger großes Dorf befindet, welches sie bis zu einem gewissen Grade vor allen Arten von Beraubungen schützt.

Latakie hängt von der Regierung zu Tripoli ab. Der Pascha dieser Stadt schickt einen Mutselim hierher, dessen Gewalt aber etwas weniger Nachdruck hat, als die des Tabakspachters, welcher gewöhnlich reicher ist, und bei dem Divan mehr geschützt wird. Dieser Pachter ist in allem dem, was seinen Pacht angehet, von dem Pascha und seinem Mutselim unabhängig, und hat das Recht, denjenigen Uebertreter mit dem Tode zu bestrafen, welcher überwiesen werden kann,

daß er die Abgabe auf dieses Produkt unterschlagen hat. Er wird auf die Vorstellung, welche der Groß-Aga von Konstantinopel, der den allgemeinen Pacht des Tabaks in dem ganzen Reiche hat, dem Sultan deswegen macht, ernannt. Der Pacht von Latakie ist in acht und vierzig Aktionen getheilt. Man versichert, daß er von fünf, bis siebenmal hunderttausend Piasters eintragen soll. Da diese Auflage so eingerichtet ist, daß jeder Centner Tabak zwei und zwanzig Piasters abgiebt, so kann man hieraus auf die Menge des Tabaks schließen, der auf den Ländereien von Latakie, und den dasigen Gegenden, gezogen wird.

Dieser Tabak ist wohlriechender, schmackhafter und angenehmer, als der von Salonichi und aus der Gegend von Konstantinopel. Die Aegypter ziehen ihn allem andern Levantischen vor, und bezahlen auf die Oke zum wenigsten einen Piaster mehr. Nach Damiette schickt man jährlich zwölf oder fünfzehen Ladungen desselben.

Die Kultur und Zubereitung dieses Tabaks, welchen die Türken nur zum Rauchen benutzen, bestehet in Folgendem.

Zu Ausgang des Ventose säet man den Saamen in ein fettes, feuchtes und lockeres Land. Einen Monat, oder vierzig Tage nachher, überrauft man die jungen Pflanzen, und bringt sie auf ein, während des Winters, durch mehrmalige Pflügung hierzu bereitetes Land.

Digitized by Google

Hier macht man Furchen, pflanzt den Tabak einen Fuß, oder fünfzehen Zoll weit von einander, und begießt ihn zwei oder dreimal, damit er bekleiben, und kräftiger treiben könne. Nachher aber, wird er nicht wieder befeuchtet, um seiner Güte nicht zu schaden; man hackt indessen doch die Erde zwei oder dreimal auf, und jätet alle fremde Pflanzen, welche dem Wachsthume des Tabaks schädlich werden könnten, aus.

Wenn die Pflanze in ihrer besten Blüte steht, pflückt man alle großen Blätter ab, reihet sie an Fäden, und hängt sie an der Decke der Wohnzimmer, die gewöhnlich von allen Seiten offen sind, auf, um sie übertrocknen zu lassen. Von Zeit zu Zeit verbrennt man mitten in dem Zimmer aromatische Gewächse, wie zum Beispiele Thymian, Saturei, Quendel, Salbei und Rosmarin. Durch dieses Mittel sucht man theils ein schnelleres Abtrocknen der Tabaksblätter, theils auch eine Schwängerung derselben mit den wohlriechenden Theilen dieser Pflanzen, zu bewerkstelligen. Wenn sie fast ganz trocken sind, vertheilt man sie in Bündel, und legt sie auf Haufen, damit sie gähren sollen. Man rührt diese Bündel manchmal um, und legt sie anders wohin, damit die Gährung nicht zu heftig wird, als wodurch der Tabak verdorben werden würde. Wenn nun die Gährung völlig aufgehört hat, und nichts mehr davon zu fürchten ist, so schreitet man zum Einpacken.

Man fährt mit dem Abpflücken der Blätter während und nach der Blühezeit der Pflanze fort, aber die Güte

des daraus erhaltenen Tabaks ist weit geringer als die des Tabaks von der ersten Aerndte.

Je länger man mit dem Abpflücken der Blätter, während der Blühezeit der Pflanze zögert, desto stärker wird, wie man bemerkt hat, der Tabak. Hierdurch verliert er aber am Werthe; denn die Türken schätzen einen Rauchtabak um so höher, je leichter er ist.

Der auf den Gebirgen, in der Gegend von Latakie gebauete Tabak ist unendlich besser, als der, in der Ebene gezogene. Doch wird dieser wieder höher geachtet, als solcher, den man in den Gärten pflanzt, weil hier die Erde fetter ist, und man die Bewässerung viel längere Zeit fortsetzt.

Unter die wichtigsten Produkte von Latakie, muß man auch die Baumwolle zählen, deren Güte der Cyprischen gleich kommt. Man bestimmt zu diesem Anbaue sowohl das beste Land, als auch das von mittlerer Güte; sowohl das in der Ebene, als das an den Bergen gelegene. Im Winter pflügt man es drei oder viermal; bei dem vierten oder fünften Pflügen, welches zu Ende des Germinal Statt hat, gehet ein Mensch hinter dem Pfluge her, und legt jedes Korn einzeln in die Furche. Die Baumwolle gehet binnen acht oder zehen Tagen auf, je nachdem nun die Erde mehr oder weniger feucht ist. Den Sommer hindurch jätet man zwei bis dreimal. Die Blumen erscheinen im Messidor und Thermidor, die Saamenkapseln reifen allmählig im Fruktidor

und Vendemiaire, und man sammelt sie, so wie sie sich öffnen, und die Baumwolle sich zeigt. Hierauf werden sie in einem luftigen Zimmer getrocknet, hernach mittelst eines walzenförmigen Rades ausgekernt, und die Wolle alsdann gepackt.

Dieser Anbau würde dem des Tabaks weit vorzuziehen seyn, wenn die Aerndte davon eben so gewiß wäre. Allein die verschiedenen Zufälle, welche aus der Unbeständigkeit der Luft, der zu großen Trockenheit und aus irgend einem Sturme während des Keimens entstehen, thun den Pflanzen oft sehr vielen Schaden, und vermindern den Ertrag beträchtlich. Auch ist die Baumwolle noch weit mehr als der Tabak den Verwüstungen der Hasen, Ratten, Insekten und Schnecken ausgesetzt. Man bauet hier, so wie in der ganzen Levante, die Art von Baumwolle, welche die Botaniker die krautartige oder jährige (Gossypium *herbaceum*) nennen. Wir haben schon anderwärts dargethan, daß diese uneigentlich so genannte jährige oder krautartige Baumwolle auf Santorin, wo man sie jedes Jahr glatt an der Erde wegschneidet, wie man es in dem mittäglichen Frankreich mit dem Kappernstrauche macht, fünfzehn oder zwanzig Jahre dauert.

Man schätzt die Menge der rohen Baumwolle, welche das Land und die Gegenden von Latakie in einem Jahre, wo eine gute Aerndte ist, erzeugen können, auf mehr als dreitausend Kantar's, und die Menge der weissen, gesponnenen auf mehr als hundert Kantar's, wo-

bei aber diejenige nicht mitgerechnet ist, die zur Verfertigung von Zeuchen für Konstantinopel und Italien, verwendet wird.

Diese Stadt liefert auch, wiewohl nur in geringer Menge, Seide, Wolle, Galläpfel, Wachs und Scammoneum.

Weizen und Gerste wachsen in solcher Menge, daß jährlich zwei oder drei Ladungen ausgeführt werden können.

Das Baumöl ist von mittelmäßiger Güte, weil man es nicht zuzubereiten versteht, und wird in dem Lande selbst verbraucht. Gewöhnlich zieht man ihm das Sesamöl sowohl zur Benutzung der Speisen, als auch zum Brennen in den Lampen, vor. Man gewinnt auch Oel aus den Saamenkernen des Wunderbaumes, aber dieses wird nur für die Lampen gebraucht.

Man sollte wirklich erstaunen, daß der Olivenbaum in einem Klima, wo er wild ohne Sorgfalt und zu einer beträchtlichen Größe heranwächst, so selten ist. Eben so muß man sich auch wundern, daß das geschmacklose und dem baldigen Ranzigwerden ausgesetzte Oel des Sesams, dem fetten und angenehm schmeckenden Oele dieser Frucht, vorgezogen wird. Wir glauben aber die Ursache davon in dem sehr langsamen Wachsthume dieses Baumes, in der Auflage, die man von ihm selbst, ehe er noch Früchte trägt, entrichten muß, und in der, mancher Ungewißheit unterworfenen Aerndte seiner Früchte gefun-

den zu haben. Der Anbau des Olivenbaumes behagt dem Mahomedaner darum nicht, weil diese Menschen beständig bereit sind, den Boden, welchen sie bewohnen, zu verlassen, immer Neigung haben in den Krieg oder auf Wallfahrten zu ziehen, und sich immer mit der Hoffnung schmeicheln, andern gebieten und auf ihre Unkosten leben zu können. Ein Türke sieht sein Vaterland überall, wo er eine Moschee findet; sieht überall Brüder, wo Menschen von seiner Religion wohnen; und verschafft sich da Geld, wo die Herrschaft der Gläubiger existirt. Diese Denkungs- und Sinnesweise, welche von den kriegerischen Sitten, der gastfreundschaftlichen Gewohnheit, und der unterdrückenden Religion dieses Volkes abhängt, macht es, daß der Mensch bloß des gegenwärtigen Augenblicks genießt, und sich um das, was morgen geschehen kann, nicht bekümmert. Er weiß, daß da, wo er sich hin begiebt, entweder Muselmänner wohnen, die ihm die Hand reichen, oder Nichtmuselmänner zu finden sind, welche er plündern kann. Uebrigens hofft er auch in dem ersten Kriege, Sklaven machen zu können, die für ihn arbeiten werden; er hofft bei Plünderung einer Stadt Schätze zu häufen, wodurch er reich werden wird; oder wenigstens glaubt er, daß ihn sein Säbel oder seine Feder bemerkbar machen, und zu großen Aemtern oder höhern Würden, führen werden. Dem zu Folge faßt ein Türke niemals den Vorsatz Verbesserungen auf eine ferne Zeit hinaus, vorzunehmen; nie verschwendet er sein Geld, in der bloßen Hoffnung, daß einst seine Kinder großen Nutzen davon ziehen könnten. Wenn er Schätze sammelt, welches aber doch selten der

Fall ist, so geschieht es nur deswegen, um einstens seinen Kopf damit erkaufen zu können, oder um eine einträglichere Stelle, als seine bisherige war, zu erhandeln. Wenn er bauet, so ist er schon zufrieden, wenn seine Haus nur so lange dauert, als er lebt. Säet er, so will er schnell ärndten; pflanzt er, so wählt er diejenigen Bäume, welche bald Früchte geben.

Man kann deutlich bemerken, daß die Gegenden, wo der Oelbaum häufig wächst, alle den Genuesern oder Venetianern zugehört haben. Die Olivenbäume von Scio, Metelin, Kandia und Morea wurden durch diese fleißigen Völker gepflanzt. In dem größten Theile der Inseln des Archipelagus hingegen, an den mittäglichen Küsten des schwarzen Meeres und der Propontis, in Syrien, und in allen den Ländern, wo die Griechen nicht sonderlich zahlreich oder gänzlich unterdrückt sind, ist der Olivenbaum verschwunden, oder befindet sich in einem verlassenen und schmachtenden Zustande.

Sechster Abschnitt.

Abreise von Latakie. — Nachtlager zu Balulier, zu Abdama, zu Gesser-Churl, zu Saarmin. — Bemerkungen über verschiedene Gegenstände. — Ankunft zu Aleppo.

Während wir die Gegenden von Latakie betrachteten, unterhandelte der Drogman mit einem Moucre, oder einem Arabischen Maulthiertreiber, und war sogar so gefällig, daß er an unserer Statt, alle die Vorbereitungsanstalten traf, die eine Reise von fünf oder sechs Tagen erfordert; denn man rechnet über hundert und zwanzig Teutsche Meilen von Latakie nach Aleppo, und fast überall sind die Wege in übelem Zustande.

Diese Vorbereitungsanstalten waren langweilig, und das Gepäck beschwerlich fortzubringen. Denn hier war es nicht bloß hinreichend, seinen Koffer voll, und seinen Beutel oder Taschentuch gut gefüllt zu haben; man bedurfte außerdem noch eines Zeltes, eines Bettes, Lebensmittel, Küchengeräthe und eine ganze Menge von anderem Hausrathe. Selten nämlich trifft es, daß der Reisende anderswo ausruhen kann, als unter dem Zelte, oder in einem Karawanserai, welcher auch nur die vier Mauern gewährt.

Den Tag vor unserer Abreise, erklärte unser Bediente, ein geborner Athenienser, welcher über die Reise, die wir zu unternehmen gedachten, erschrak, daß er sich

nicht entschließen könne, uns zu begleiten. Wir ersetzten in der Eile seine Stelle durch einen Armenier, den wir wohl wahrscheinlicherweise schwerlich zur Einschiffung bewogen haben würden, wenn die Rede von einer Reise nach Griechenland oder Aegypten gewesen wäre. Der Bürger Bourville gab uns seinen Janitscharen zur Begleitung mit, welcher zwar ein unansehnlicher Mensch, aber ein tapferer und getreuer Gefährte war. Noch schloß sich an uns ein Einwohner von Aleppo an, welcher aus Frankreich herstammte, und auf unserem Wege fand sich, so zu sagen, ganz zufälligerweise noch ein Italienischer Mönch, ein Greis von beinahe achtzig Jahren. Unsere Karawane bestand demnach aus acht Personen, den Maulthiertreiber und seinen Jungen mitgerechnet.

Man hatte uns die Unsicherheit der Wege in der Gegend von Aleppo verheimlicht, und sich bloß erkundigt, ob unsere Waffen in gutem Stande und wir mit einer hinreichenden Menge von Munition versehen wären. Man hatte die Vorsicht sogar so weit getrieben, daß man uns sogar ein Gewehr mit zwei Läufen gekauft hatte, ob wir gleich schon zwei einfache, sehr gute und mit Bajonetten versehene Flinten besaßen. Allein eine Doppelflinte schien Menschen von so wenigen Kenntnissen, in den Händen unsers Armeniers eine sehr fürchterliche Waffe zu seyn. Eine Beobachtung von mehreren Jahren hatte uns nur zu deutlich gelehrt, daß mittelst des Despotismus diese Menschenart sich nie eines Gewehrs gegen einen Türken, Araber oder Perser zu bedienen wagt, die Gefahr, in

welcher sie sich befinden, mag auch so dringend seyn, wie sie will. Die Armenier sowohl als die Juden sind in dem ganzen Oriente wie Schafe, welche die Mahomedaner scheeren oder erwürgen können, ohne zu befürchten, daß sie von ihnen gebissen werden.

Nach gehaltener Mittagsmahlzeit durchwadeten wir den Fluß, der kaum einen Fuß tief Wasser hatte, und schlichen ganz gemächlich nach dem Dorfe Balulier hin. Die zu Latakie wohnenden Franzosen hatten es ehedem zu ihrem Erholungsorte gewählt; in der Folge aber haben sie es wieder verlassen, und mit einem Quartiere vertauscht, welches eine Meile nördlich von Latakie liegt, wo eine gesunde Luft ist, wo sie der Aussicht auf das Meer genießen und ihren Geschäften leichter nachgehen können. Balulier ist heut zu Tage fast ganz unbewohnt und zur Hälfte verfallen. Es liegt vier Meilen von Latakie auf einem nicht sonderlich hohen Berge.

Unser Moucre überhob uns der Beschwerlichkeit auf freiem Felde zu bleiben; denn er führte uns zu einem Manne von seiner Religion, dessen ganzes Haus nur in einem einzigen Zimmer bestand, in welchem sich seine ganze Familie, und die Moucres befanden, welche kurze Zeit vor uns bei ihm angekommen waren. Wir erstaunten außerordentlich, uns unter mahomedanischen Frauen, deren Gesicht unverhüllt war, zu sehen. *) Wir ließen

*) Wir haben in der Folge noch Gelegenheit zu der Bemerkung gehabt, daß die Araber im Allgemeinen weniger streng

unsere Betten auf eine alte Matte in den Winkel an dem Kamine legen, und beobachteten, ohne ein Wort zu sagen alles, was um uns herum vorgieng.

Der Vater und der Sohn vom Hause rauchten und plauderten einsylbig mit den Moucres und unserm Janitscharen. Unsere zwei Reisegefährten machten es neben uns in einem andern Winkel eben so. Die Frau vom Hause welche ungefähr fünfzig Jahre alt seyn mochte, saß auf ihren Beinen vor einer Art von Kamin, und hatte eine Pfeife im Munde. Ihre junge und artige Schwiegertochter, und eine sehr gut gebildete weiße Sklavin saßen ihr zur Seite, und empfiengen ihre Befehle. Sie kneteten in einem kleinen hölzernen Troge Weizenmehl ohne Sauerteig, und machten daraus Brode, welche sie auf den Heerd zum Backen legten, von dem sie vorher die Asche und Kohlen weggeräumt hatten; auch richteten sie mit Butter und gehülsetem Weizen eine Art von Pilau zu, welcher den Moucres zum Abendessen aufgetragen wurde.

Als das Kamin leer war, so nahm unser Janitschar davon Besitz und bereitete uns darauf von unserem Mundvorrathe einen Reispilau. Während unserer Mahlzeit stellten sich theils aus Neugierde, theils aus Lüsternheit, vielleicht aber auch wohl aus Respekt, alle Män=

in diesem Punkte sind, als die Türken und Perser, und daß bei den meisten von ihnen die Frauen in Dörfern und in den Zeltern ihr Gesicht nicht verschleiern.

ner um uns herum. Da sie nun mit Aufmerksamkeit eine uns aufgetragene Flasche voll Wein betrachteten, so boten wir ihnen davon an, und nöthigten sie selbst zum Trinken; aber sie schlugen es alle aus, ob sie gleich ganz gewiß Appetit dazu hatten. Allein es wollte Niemand den Anfang machen, und es mochte sich wohl immer einer fürchten, in Gegenwart des andern etwas zu thun, was Gesetze und Religion verbieten. Unsere zwei Reisegefährten, welche der Anblick dieser Mahomedaner furchtsam machte, wollten eben so wenig davon trinken, ob sie gleich die folgenden Tage darauf nicht so gewissenhaft waren.

Nachdem unsere Mahlzeit geendiget, und durch unsern Bedienten der Kaffee allen Anwesenden, selbst den Frauen gereicht worden war, so nahm der Herr vom Hause, sein Sohn und der Janitschar unsern Platz ein. Der Bediente saß allein auf der einen, und die drei Frauen auf der andern Seite. Nun legten wir uns auf unsere zwei Fuß breite und zwei Zoll dicke Matratze, und wollten wenn jedes seine Stelle zum Nachtlager eingenommen haben würde, schlafen; allein wir täuschten uns; denn Niemand gieng aus dem Zimmer, und obgleich die Kälte eben nicht sonderlich fühlbar war, so verließen die Frauen das Feuer doch nicht, und plauderten ganz laut, bis an den hellen Morgen. Die Moucres und die Männer vom Hause rauchten ohne Aufhören einen großen Theil der Nacht hindurch, und erfüllten das Zimmer mit einem dicken Dampfe. Unsere beiden Reisegefährten schnarchten neben uns; wir aber konnten kein Auge zu=

thun, so, daß uns diese Nacht eben so lang, als unangenehm deuchte.

So wie der Tag grauete, waren wir auf den Beinen; demungeachtet aber reisten wir nicht sogleich ab. Der Moucre rauchte noch ganz gemächlich mehrere Pfeifen, trank noch viele Tassen Kaffee, und belud endlich bloß mit Beihülfe seines Jungens allmählig die Lastthiere. Es war daher schon acht Uhr, als wir uns zu Pferde setzten. Dennoch aber dauerte es noch immer lange genug, ehe wir diesen Ort verlassen und an die Gebirge gelangen konnten, welche wir vor uns sahen, und von denen wir hofften, daß sie uns durch ihre naturgeschichtlichen Gegenstände, für die böse Nacht entschädigen würden, die wir eben verlebt hatten.

Die weiße und kreidenartige Erde, welche wir auf unserem Wege fanden, gab uns eben keine hohe Idee von der Fruchtbarkeit dieser Gegenden. In einem Umkreise von mehreren Meilen sahen wir weiter nichts als einige viereckige Stücke, an welchen die menschliche Arbeit unverkennbar war; der übrige Theil war verlassen, und konnte nur zu Viehweiden dienen. Bald kamen wir an einen sehr jähen Abhang, der uns in ein wegen seiner grünen Bekleidung, und der Verschiedenheit seiner Erzeugnisse, sehr angenehmes Thal führte. Ein kleiner Bach folgte den Krümmungen desselben und verbreitete darin Leben und Fruchtbarkeit. Man wurde hier Dikkige von Bäumen und Sträuchen gewahr, traf bestellte Aecker, und Wiesen, die sich weit hin erstreckten, an, und

zu beiden Seiten erhoben sich amphitheatralisch Weinberge und Wälder von Myrtenbäumen mit weißer und violetter Frucht. Wir fanden hier die Fontanesie *), eine merkwürdige Pflanze, aus der Familie der Jasminartigen Gewächse, von welcher wir auch Saamen mitnahmen, und eine Eiche von mittlerer Größe, und schöner grauen Farbe, welche sich von der kastanienblätterigen Eiche des nördlichen Amerika **) durch die Blattzähne unterscheidet, die sich bei der Syrischen in scharfe Spitzen endigen, statt daß diese bei der Amerikanischen stumpf sind. Uebrigens sind auch die Blätter bei der unsrigen Art etwas länger. Die Eichel ist dick und kurz, und sitzt in einem Becher, dessen Schuppen rautenförmig gebildet sind, und deren oberer Winkel etwas höher und stumpfer ist. Ich nannte sie die Eiche des Libanon. †)

Nach anderthalbstündigem Marsche veränderte sich die Ansicht des Landes, und wurde wieder so wüste und felsig, daß es sich nur wenig von dem unterschied, welches wir vor dem Eintritte in das Thal gesehen hatten. Auf den Steinen, womit der Weg umgeben war, bemerkten wir auch Abdrücke von Fischen. Diese Abdrücke

*) Die Steinlinden ähnliche Fontanesie. Fontanesia *phillyreoides*, foliis ovato-oblongis utrinque acutis; floribus racemosis. Labillard. icon. pl. Syriae rar. p. 9.

**) Quercus *Prinus*. Michaux histoire des chênes de l'Amer. sept. pl. 6. 7. 8 et 9.

†) Quercus *Libani*, foliis ovato-lanceolatis, serratis, cupula simplici, squamis rhomboidalibus.

waren schwarz, und der Stein derselben weiß, kreidenartig und blätterig. Wir stiegen ab, um diese Abdrücke in der Nähe betrachten und diejenigen aussuchen zu können, die wir zur Vermehrung unserer Sammlung bestimmen würden. Allein unser Suchen war vergebens, denn keiner derselben war mehr ganz und gut zu erkennen. Doch würden wir wahrscheinlich für unsere Mühe hinlänglich entschädigt worden seyn, wenn wir schickliche Instrumente zum Zerschlagen der Steine, und die zu einem solchen Geschäfte nöthige Zeit gehabt hätten; so aber war es schon sehr spät, denn die Sonne neigte sich zum Niedergange und wir waren noch weiter, als eine Meile von einem Nachtlager entfernt. Nach einem viertelstündigem Wege bemerkten wir ein weites Thal, und ein sehr beträchtliches Dorf, welches Abdama hieß, und an dem Fuße des gegenüber liegenden Gebirges erbauet war.

Unser Moucre führte uns in den Karawanserai, der schon völlig durch eine Karawane, die von Aleppo kam, besetzt war. Wir mußten uns daher mit einem Winkel des Stalles begnügen und erwarten, daß uns unser Janitschar ein besseres Nachtlager verschaffen würde. Wegen Mangel an Raume mußten unsere Habseligkeiten draußen bleiben, und wurden der Aufsicht des Jungens den der Moucre bei sich hatte, anvertraut. Der Herr selbst brachte die Nacht bei einer seiner Frauen zu; denn man muß bemerken, daß dieser vorsichtige Mensch, dessen Geschäft es mit sich brachte, beständig auf der Reise von Aleppo nach Latakie, und von Latakie nach

Aleppo zu seyn, in jeder dieser Städte eine Frau, außerdem aber auch noch eine zu Abdama und eine vierte zu Saarmin, einem Dorfe zehn oder zwölf Meilen von Aleppo, hatte.

Unser Janitschar kam auch bald wieder zurück, und führte uns zu einem Araber, den er kannte, und dessen Wohnung nur in zwei Zimmern bestand. Er überließ uns für zwei Piasters das erstere Zimmer, und begab sich mit seiner Frau und seinen Kindern in das zweite. In dem ganzen Zimmer befand sich statt allem Hausrathe weiter nichts, als eine Matte; die Mauern waren sehr reinlich, und an der Decke hiengen Bündel von Tabak, dessen Geruch uns beschwerlich gefallen seyn würde, wenn wir nicht die Vorsicht gebraucht hätten, Thüren und Fenster offen zu lassen.

Die Frauen zu Abdama sind, wie die zu Balulier, nur dem Scheine nach verschleiert. Die unseres Wirthes, kam ohne Zurückhaltung, so oft wir ihres Dienstes bedurften, zu uns. An den Fenstern der benachbarten Häuser, und auf den Terrassen sahen wir ebenfalls Frauen, welche keine Schleier trugen, und diejenigen, welche auf der Straße giengen, hatten zwar einen, der aber ihre ganze Figur sehen ließ.

Abdama ist sehr gut gebauet, sehr volkreich und seine Bewohner, die fast lauter Muselmänner sind, schienen uns sehr ungezwungen zu seyn. Sie beschäftigen sich mit dem Anbaue des Tabaks, der Baumwolle und des

Maulbeerbaumes; ärndten viel Getraide, besitzen etwas Weinbau, und sammeln auf ihren Ländereien eine große Menge von Scammoneum, welches nach Aleppo oder Tripoli versandt wird.

Die Pflanze, welche dieses Arzeneimittel liefert, ist eine den Pflanzenkundigen sehr wohl bekannte Windenart, *) die in der Gegend von Akre, auf dem Berge Karmel, und in einem großen Theile von Syrien und Karamanien wild wächst. Ihr Anbau erfordert weiter keine Sorgfalt, und man darf nur im Frühjahre die Pflanze an der Erde wegschneiden, und an die Schnittfläche eine Seemuschel befestigen, um darinnen den Milchsaft, welcher hervorquillt, aufzufangen. Dieser Anfangs weiße Saft wird allmählich inwendig graulich, und äußerlich schwärzlich. Wenn die Pflanze keinen Saft mehr giebt, und dieser etwas Festigkeit erhalten hat, so nimmt man die Muschel weg, und macht aus der Masse kleine Kuchen. Hierbei braucht man aber die Vorsicht, daß man erst die Finger in Baumöl oder Sesamöl taucht.

Die Bewohner dieser Gegenden, welche in der Rücksicht sehr betrügerisch seyn sollen, mischen sehr oft unter das Scammoneum geraspeltes Holz von der Pflanze, manchmal auch Gerstenmehl, ja selbst Erde. Man erkennt diese Verfälschung, wenn man etwas weniges von diesem Arzeneimittel in einem Glase auflöst; ist es ver-

*) Scammoneenwinde. Convolvulus *scammonea* foliis sagittatis postice truncatis, pedunculis teretibus subtrifloris. Linn. Mat. med. p. 60.

fälscht, so sondert sich das Holz ab, und die andern fremden Substanzen senken sich auf den Boden des Glases.

Des andern Morgens früh, reisten wir von Abdama weg. Nachdem wir in die Ebene gekommen waren, sahen wir eine Viertelmeile von dem Dorfe sehr alte und sehr zerstörte Ruinen, und etwas weiter hin, eine Reihe von Katakomben, die in den Kalkfelsen gehauen waren. Alles dieses überzeugte uns, daß hier ehedem irgend eine Stadt gestanden haben muß, deren Namen sich mit der Zeit verloren hat. Ueberhaupt muß man sich, wenn man in Syrien alle Städte aufsuchen will, vorzüglich an die Katakomben halten, denn alles scheint die Meinung zu bestätigen, daß die Einwohner vor der Niederlassung der Griechen in diesen Gegenden so gut, wie ihre Nachbarn und vielleicht Vorfahren der Syrier, die Aegypter, ihre Todten darinnen zu begraben pflegten.

Wir verließen nun das Thal von Abdama, und giengen über ungebauete Hügel und rauhe Gebirge hin, welche von zahlreichen Heerden besucht werden. Die Rindviehart, welche wir hier sahen, ist mager, und von niedrigem Wuchse. Das hier gewöhnliche Schaf ist die Art mit dem breiten Schwanze; seine Wolle ist von mittelmäßiger Güte, aber sein Fleisch schmackhaft. Ziegen finden sich daselbst häufiger, als Schafe, und es giebt zwei sehr verschiedene Arten derselben, deren Vermischung unter einander man sorgfältig zu verhüten sucht.

Die eine Art ist klein, hat kurze Ohren und ist am gemeinsten; die andere hingegen, ist fast noch einmal so groß, hat sehr lange Ohren, einen starken Höcker auf der Nase, und so große Euter, daß sie fast bis auf die Erde hängen. Sie schien uns von der nämlichen Art zu seyn, wie die in Oberägypten. Man versicherte uns, daß diese zwei Ziegenarten öfters zwei oder drei Junge würfen.

Als wir den Gipfel des Gebirges, welches westlich von der kleinen Stadt Gesser-Churl, die an den Ufern des Orontes in einem tiefen und gebogenem Thale erbauet ist, liegt, erstiegen hatten, so genossen wir lange einer außerordentlich angenehmen und unendlich mannichfaltigen Aussicht. Die Stadt, ihre Brükken und Gärten, über welche wir so zu sagen hinschwebten; das Thal, welches sich südlich hin erstreckt, und eine schöne, so wie jenes Thal mit weitläufigen Wiesen, angebaueten Feldern, Obstbäumen und Küchengewächsen aller Art bedeckte Ebene bildet; der Olivenbaum, der es umgränzt, und durch das grauliche Grün seiner Blätter, mit dem gelblichen und dem dunkelern Grün der umliegenden Gegend sehr schön absticht; das Wasser des Orontes, welches wir mehrere Meilen weit verfolgen konnten, und das uns die Strahlen einer schönen Sonne zurückwarf; eine Gebirgskette, welche den Horizont vor uns in der Ferne schloß; eine andere, ihr gleichlaufende, die wir hinter uns ließen; die Myrten, Styraxbäume, Andrachnen, Erdbeerbäume und immer grünen Eichen, welche auf allen Abhängen zerstreuet standen,

und einen Theil der Felsen verbargen, mit denen diese Gebirge versehen sind; alles dieses sagte uns, daß die in jetziger Jahreszeit wirklich schöne Aussicht, noch majestätischer und prächtiger seyn müsse, wenn die ganz mit Grün bekleidete Erde, die bis an die schroffesten Gipfel wieder belebte Vegetation, der angenehme Duft der Blumen, der melodische Gesang der Vögel, und der glänzende Schmuck der Schmetterlinge, allen Wesen die Wiederkehr eines neuen Lebens und seiner süßesten Genüsse verkündiget.

Von diesem hohen Standpunkte aus, brauchten wir mehr als eine Stunde, um in die Stadt zu kommen. Wir stiegen in einem Karawanserai ab, den wir fast ganz mit Moucres und Kaufleuten erfüllt fanden. Es war nur noch ein einziges Zimmer übrig, welches wir mit unsern Reisegefährten theilen mußten. Da wir diesen Tag nur vier Meilen gemacht, und ziemlich zeitig angekommen waren, so hatten wir nach Tische hinlängliche Zeit, die Gärten und die Stadt zu besuchen, und an den Ufern des Flusses hinzuspazieren.

Gesser-Churl ist klein, und scheint kaum viertausend Einwohner zu haben. Es liegt abhängig, an dem linken Ufer des Orontes, da, wo das Thal am engsten ist. Die Straßen sind schmutzig, und mit Dünger bedeckt; die Häuser haben im Durchschnitte genommen, wenig in die Augen fallendes, und nichts zeugt von einem hohen Alterthume. Am Ende der Stadt ist eine sehr dauerhaft erbauete Brücke mit mehreren Bogen,

auf welcher ein Thor angebracht ist, welches alle Nächte geschlossen wird, damit man nicht hinein kommen könne, ohne dem Zolleinnehmer die Abgabe zu bezahlen, die er von allen Waaren zu erheben hat.

Die Gärten, welche an den beiden Ufern des Orontes hin liegen, sind sehr gut angebauet. Man wässert sie mittelst einiger in dem Ufer angebrachter Wassergraben, oder man bedient sich auch zu dieser Absicht sehr großer Räder mit zwei Reihen von Kästen, welche das Wasser in die Höhe heben und in die gemauerten Wasserleitungen gießen. In allen Wässerungskanälen fanden wir häufiger eine kleine Schnecke, welche die Naturforscher noch nicht beschrieben haben, und die zu der Gattung Melanie gehört. Sie ist schwärzlich olivenbraun, spindelförmig, der Länge nach mit vielen Rippen versehen, und hat walzenförmige Windungen. Wir nennen sie die gerippte Melanie. *)

Dieser Ort liefert viel Weizen, Gerste, rohe und gesponnene Baumwolle, glatte Baumwollenzeuche; etwas weniges Seide, Wolle, Wachs und Scammoneum. Auch trocknet man eine sehr große Menge von Aprikosen an der Sonne. Alle diese Produkte gehen entweder nach Aleppo oder nach Latakie.

Als wir des andern Morgens von Gesser-Chourl abreisten, führte uns unser Weg bergan, über

*) Melania *costata*, fusiformi-oblonga, longitudinaliter multicostata; anfractibus cylindraceis, olivaceo-nigricans, callo columellari fuscato.

ein schwarzes, mit Bruchstücken von einer harten und dichten Lava bedecktes Erdreich. Diese Bruchstücke liegen mehr als eine halbe Meile weit auf der Oberfläche umher, und scheinen alle von der Spitze eines Hügels herzurühren, der ungefähr hundert Toisen hoch über den, ihn umgebenden Boden erhöht seyn mag. Nachher kamen wir über dürres und kalkiges Land, worinnen der Styraxbaum häufig wuchs. Endlich stiegen wir in ein kleines Thal herab, wo sich ein Wachthaus befand, in welchem fünf oder sechs Menschen lagen, von denen einer mit einer Pistole bewaffnet, heraus kam, und sie zu den Füßen unserer Pferde abbrannte, während ein anderer einige Tassen Kaffee eben dahin ausgoß. Diese Höflichkeitsbezeigung kostete uns zwanzig Piasters, und wir hatten alle Unerschrockenheit unsers Janitscharen, alle Gewandheit unsers Moucres, und auf unserer Seite alle unerschütterliche Fassung nöthig, um die Foderungen der Wache, mit unseren Waffen nur auf diese Summe zu beschränken.

Ueberall wird man finden, daß diese Gaffars, welche Anfangs zur Sicherheit der Wege angelegt wurden, heut zu Tage die Geißeln derselben sind. Die Räuber achten nicht auf sie, und bloß die Reisenden haben sich vor ihnen zu fürchten; denn niemals werden sie bei einem derselben ankommen, ohne sich lange Zeit dort herumstreiten, öfters auch herumschlagen zu müssen, und ohne mehr oder weniger daselbst gebrandschatzt zu werden.

Der Weg jenseits dieses Wachthauses ist bald ber-

gig, bald eben, im Durchschnitte genommen, aber trokken und unangebauet. Nach dem Marsche von einigen Stunden, ließen wir rechter Hand ein großes Dorf liegen, dem zur Seite sich eine kleine, fast senkrecht abgeschnittene Bergkette hinzog, in welcher wir viele Grottenöffnungen zu bemerken glaubten. Ist man über diese Stelle hinaus, so wird der Boden eben, und bildet eine große, von allen Bäumen entblößte Fläche. Unser Moucre erzählte, daß sie ehedem mit Olivenbäumen bepflanzt, und eine überflüssige Quelle von Reichthümern für die ganze Gegend gewesen wäre. Das, hier gewonnene Oel hätte man fast alles in den Seifensiedereien verbraucht, die in den meisten umliegenden Dörfern befindlich gewesen wären. Wir würden dieser Erzählung kaum Glauben beigemessen haben, wenn wir nicht bei unserer Ankunft zu Saarmin eine große Menge Aschenhaufen bemerkt hätten, welche um die Stadt herum, wie eben so viele kleine Berge liegen. Unser Moucre fügte hinzu, daß nach einer außerordentlich strengen Kälte, alle Olivenbäume dieser Ebene erfroren wären, wodurch sich die Einwohner zu Grunde gerichtet und außer Stande gesehen hatten, diesen Verlust wieder zu ersetzen. Seit dieser Zeit hätten sich die Fabriken, und mit ihnen der größte Theil der Bewohner dieser Dörfer, verloren.

Nach einem zehenstündigen Marsche hielten wir zu Saarmin an, welches dreißig Teutsche Meilen von Aleppo liegt. Es nimmt zwar einen sehr großen Raum ein, aber die bewohnten Häuser machen kaum den zehnten Theil von denjenigen aus, welche verlassen ste-

hen, und zusammenfallen. Die Einwohner, welche aus Curden und Arabern bestehen, und die sich zu dem mahomedanischen Glauben bekennen, treiben weiter kein anderes Geschäft, als daß sie Weizen und Gerste bauen; daher sieht man denn auch bei ihnen das schrecklichste Elend. Das Trinkwasser erhält man hier aus Cisternen, die ehedem angelegt wurden, und welche, außer dem Regen noch mittelst angelegter Gräben gefüllt werden; heut zu Tage aber sind mehr als zwei Drittheile dieser Cisternen verlassen. Aus ihrer Menge, und dem Umfange des Bodens, den sie einnehmen, kann man den beträchtlichen Verlust berechnen, welchen diese Stadt an ihrer Bevölkerung, seit dem Absterben der Olivenbäume und dem Eingehen der Seifensiedereien, erlitten hat. Man kann diesen Verlust, ohne die Sache zu übertreiben auf neun Zehentheile der Einwohner setzen.

Die Christen waren ehedem hier zahlreicher als jetzt. Man sieht noch mitten in der Stadt einen hohen, viereckigen, sehr alten, und äußerst dauerhaft erbaueten Thurm, welches der Glockenthurm ihrer Kirche war, der aber heut zu Tage zum Minaret der Hauptmoschee dient.

Wer hätte wohl geglaubt, daß wir in diesem Wohnorte des Elends und der Verlassenheit beinahe unser Nachtlager mit den Schakalen und Schuhus hätten theilen müssen? Wir irreten lange in dieser großen Einöde herum, die noch immer den Namen und das Ansehen eines Dorfes hat, ohne daß wir Jemanden hätten fin-

den können, welcher uns einen Zufluchtsort gegönnt hätte. Selbst die Habsucht, jener Abgott der Mahomedaner, konnte keinen der Einwohner bewegen, Verworfene, oder Christenhunde bei sich aufzunehmen. Schon mehr als Einmal hatten wir unserem Moucre und Janitscharen den Vorschlag gethan, unter dem Zelte zu bleiben, in irgend eine Cisterne oder Katakombe zu kriechen, oder uns zwischen den Ruinen irgend einer alten Wohnung zu verstecken, als uns noch eine Mahlmühle vorgeschlagen wurde. Glücklicherweise war diese Mühle, in deren Mitte sich ein Mühlstein, und ein Pferd zu dessen Umdrehung befand, viereckig. Wir verfügten uns also alle in die Ecken, und sahen uns wohl vor, unsere Füße nicht auszustrecken, denn sonst würden sie mit denen des Pferdes, zusammengetroffen haben, so enge nämlich war diese Mühle.

Bei unserer Ankunft zu Saarmin erfuhren wir auch das, was man uns so sorgfältig verheelt hatte, nämlich daß die Gegend um Aleppo wegen Räubern so unsicher wäre, daß kein Reisender, keine Karawane, ohne geplündert zu werden, diesen Weg gehen könne. Unser Moucre, dem die Araber auf einer der vorhergehenden Reisen drei Pferde geraubt hatten, bedeutete uns, daß er nicht von dannen gehen würde, wenn wir nicht eine hinlängliche Bedeckung hätten, oder eine Karawane ankäme, die man von Damaskus her erwartete. Da es nun aber seyn konnte, daß die Karawane lange verziehen würde, so mußten wir darauf denken, wie wir uns eine, von dem Moucre verlangte Bedeckung ver-

schaffen möchten. Ein Europäischer Faktor, der von Aleppo kam, um Getraide aufzukaufen, machte uns Hoffnung, daß uns ein Aga der sein Freund war, und zwei Meilen von Saarmin wohnte, wohl für fün und zwanzig oder dreißig Piasters, zehen Reuter senden würde. Wir ersuchten ihn also, augenblicklich einen Eilboten an diesen Aga abzuschicken.

Unterdessen kam die Karawane noch denselben Abend an Sie war zwei Meilen von Saarmin angegriffen worden, und hatte die Araber, welche mehrerenmalen zum Gefechte zurückgekehrt waren, zurückgeschlagen. Diesen glücklichen Ausgang verdankte sie fünfzehen Füsiliern, die sie auf ihrem Wege angenommen, und einigen Türkischen Kaufleuten, welche mit dem größten Muthe gefochten hatten. Unglücklicherweise hatte einer dieser Letztern, aus einer weiten Entfernung her, einen Stoß mit der Lanze bekommen, wodurch er ein Auge, und einen Theil des Gesichts eingebüßt hatte. Der Erzählung nach waren zwei Araber auf dem Platze geblieben.

Gegen eilf Uhr des Abends erhielten wir Antwort auf unsern Brief. Der Aga meldete uns, daß er, weil er alle seine Leute zur Verfolgung der Araber, welche ihm seine Heerden geraubt, ausgeschickt hätte, jetzt nicht im Stande wäre, die verlangten zehen Reuter zu senden.

Am andern Morgen sahen wir leicht ein, daß aus der Abreise nichts werden würde, wenn wir uns nicht

eine neue Bedeckung verschaffen könnten. Die Furcht hatte sich unserer Moucres, so wie aller derer, welche die Karawane von Damaskus ausmachten, dermaaßen bemächtiget, daß Niemand seine Einwilligung zum Aufbruche geben wollte. Alle fürchteten einen neuen Angriff von den Arabern, welche den Tod zweier ihrer Landsleute rächen mußten, und, wie man sagte, sich vereinigen, und in größerer Anzahl zeigen würden, um Rache zu nehmen, und sich für den, Tags zuvor erlittenen übeln Erfolg, schadlos zu halten.

Indessen blieb man unschlüssig. Wir hätten demnach unausbleiblich so lange zu Saarmin liegen bleiben müssen, bis sich die Furcht verloren hätte; wenn wir nicht auf den Einfall gekommen wären, an den Bürger Bichot, einen Kaufmann zu Aleppo, der das Amt eines Kommissärs verwaltete, zu schreiben, und einen Eilboten an ihn zu schicken, um ihn von unserer Lage zu benachrichtigen, und ihn zu bitten, ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch wir aus dieser Lage kommen könnten. Dieser schickte uns fünf und zwanzig Curden von der Schloßwache. „Reisen Sie, schrieb er uns, „nur ohne Furcht. Die Leute, welche ich Ihnen hier „schicke, sind tapfer, und können mit ihrem Feuergewehre dreihundert Araber in die Flucht jagen, denn „diese führen nur Lanzen.“

Die Karawane von Damaskus, welche wegen unserer Bedeckung wieder Muth bekam, setzte sich am siebenzehnten November eine Stunde vor Tagesanbruch

in Marsch. Wir brachen aber erst nach Sonnenaufgang auf, und beschleunigten unsere Reise, um bei guter Zeit in Aleppo anzukommen. Die Karawane ihrer Seits aber eilte nicht so sehr, um nicht eher als wir, bei der gefährlichen Stelle von Tell-Sergie anzukommen, so daß wir sie drei Meilen weit von Saarmin wieder einholten. So bald sie uns erblickten, bezeugten die Männer ihre Freude durch das Abbrennen ihrer Gewehre, und die Weiber begrüßten uns durch ein allgemeines Alleluja. Wir müssen hier bemerken, daß das Alleluja oder Freudengeschrei der Syrischen Frauen ein Gutturalton ist, welcher durch ein Zittern der Zunge modificirt wird, und in gewisser Rücksicht dem Geschrei gleicht, welches die Kalekutischen Hüner öfters von sich hören lassen.

Tell-Sergie liegt beinahe in der Mitte des Weges von Saarmin nach Aleppo, und war vor Alters ein Dorf, von dem nur noch unförmliche Ruinen übrig sind. Man findet noch einige unterirdische Orte und Cisternen, welche den Räubern zu Schlupfwinkeln dienen. Zur Seite sind mehrere kleine Berge, von denen aus das Auge eine große Landstrecke übersehen kann. Hierher stellen sich gewöhnlich die Araber, wenn sie die Absicht haben, eine Karawane anzugreifen; weil sie hier den Vortheil haben, daß sie die Stärke derselben beurtheilen; sie, wenn sie dieselbe schwach genug glauben, überfallen; oder sich flüchten können, wenn sie sich selbst nicht für zahlreich genug halten.

Von Saarmin an bis Tell-Sergie ist das Thal vollkommen eben, und fast ganz ungebaut. Hinter uns ließen wir in weiter Ferne die Gebirge liegen, welche wir überstiegen hatten, und die uns von dem Mittelländischen Meere trennten; wir kamen sogar noch höher als sie, woraus es denn erklärbar wird, warum die Temperatur dieser Ebene und der Gegenden von Aleppo im Winter oft sehr kalt, und im Sommer immer sehr gemäßigt ist. Wirklich wird auch dieses Land in der schönen Jahreszeit durch einen Westwind gekühlt, welcher täglich von dem Mittelländischen Meere herkommt, und im Winter durch einen Nordwest- oder Nordwind beträchtlich erfrischt, der manchmal von den Gebirgen her wehet, die, wie wir sagten, von Osten nach Westen streichen, und von denen wir kaum noch die entfernten Gipfel bemerken konnten.

Unsere Curden entfernten sich von Zeit zu Zeit von dem Wege, um Katas, eine Art von Reb- oder Haselhünern zu schießen, die sich hier truppweise zu tausenden bei einander finden. Eben so zahlreich, und eben so häufig findet man sie auch in der ganzen Wüste, die sich von Aleppo an bis nach Bagdad hin erstreckt. Man kann nicht einsehen, wie diese Vögel in so großer Menge auf einem fast ganz unfruchtbaren Boden Lebensunterhalt finden können, und warum sie nicht auch eine Menge von Feinden nach sich ziehen, die sie ausrotten oder ihre Zahl vermindern.*)

*) Von diesem Vogel haben wir schon im dritten Theile gesprochen.

Auf diese Art also kamen wir ohne Anstoß bei der so sehr gefürchteten Stelle Tell-Sergie vorbei. Kaum waren wir eine halbe Meile weit davon, als der Anführer der Karawane von Damaskus das Zeichen zum Stillstande gab und Halt machen ließ. Wir setzten aber unsern Weg, ungeachtet der dringenden Bitten, die man an uns ergehen ließ, nur so lange zu warten, bis die Karawane etwas ausgeruhet hätte, fort, weil wir entschlossen waren, noch diesen Abend in Aleppo einzutreffen, und durch die Gärten von Ramouze zu gehen, wo wir erwartet wurden. Unsere Entschließung veranlaßte einen großen Lärmen unter diesem Haufen von Kaufleuten, welche aufmerksam auf die Stimme ihres Anführers, und von dem Bedürfnisse zu essen genöthiget, schon abgestiegen waren, ihre Teppiche ausgebreitet, und den Mundvorrath herausgeholt hatten. Jeder eilte wieder auf sein Pferd oder Kameel zu steigen um uns zu folgen, denn Niemand glaubte, schon außer Gefahr zu seyn. Wir waren auch noch nicht weit von Tell-Sergie, und man wußte übrigens sehr wohl, daß die Araber auch jeden andern Posten wählen konnten. Da sich aber eine Karawane nur langsam fortbewegt, und unsere Pferde frisch auftraten, so ließen wir sie weit hinter uns, und verloren sie bald ganz aus dem Gesichte.

Um drei oder vier Uhr Nachmittags kamen wir bei Kan-Toman, einem geräumigen, in einem kleinen Thale liegenden Karawanserai, durch welchen mitten durch der kleine Fluß von Aleppo fließt, an. Hier wollte die Karawane ihr Nachtlager halten. Rechts von

diesem Kan ist eine Schlucht, welche eine sehr angenehme Aussicht darbietet. Man sieht hier viele Olivenbäume, auch einige andere Bäume, die mit der Nacktheit der umliegenden Gegend sehr schön abstechen. Von hier aus bis nach Aleppo verändert sich die Ansicht des Landes. Es ist keine einförmige Ebene mehr, sondern man sieht kalkartige Bergketten, die entweder unfruchtbar, oder mit Cistusarten, Saturei, Thymian und Tragantsträuchen bedeckt sind.

Das Verlangen, noch vor Einbruch der Nacht nach Ramouze zu kommen, machte uns gegen die drohende Stimme von fünf oder sechs Türken, die aus dem Karawanserai heraus und zu uns, mit einem Papiere in der einen, und einem Schreibezeuge in der andern Hand kamen, taub. Selbst unser Moucre verweilte nur einen Augenblick. Bloß unser Janitschar übernahm es, ihnen zu antworten, und ihre Drohungen zu stillen, deren Ursache wir nicht wußten. Wir erfuhren sie auch nicht eher, als bis der Janitschar wieder zu uns kam. Es waren nämlich Kommissäre des Zolleinnehmers von Aleppo, die er hierher gesetzt hatte, um die durchgehenden Waaren einzutragen, und die Erklärung der Reisenden, in Rücksicht ihrer Habseligkeiten anzunehmen.

Weil sie uns für Christen, die dem Reiche unterthan wären, hielten, denn wir waren so wie diese gekleidet, so zeigten sie uns sogleich an, und hofften auch ihren Antheil von den Erpressungen zu erhalten, welche der Zolleinnehmer gegen uns verüben würde. Allein ein

einziges Wort des Janitscharen vernichtete alle ihre Hoffnungen und besänftigte sie. Von einem Europäer glaubt man in der Türkei, daß er die Gebräuche und die Sprache nicht verstehe. Uebrigens stiegen wir auch bei dem Kommissair der Republik ab, und diesem lag es ob, durch seinen Drogmann bei dem Zolleinnehmer die in ähnlichen Fällen erforderliche Erklärung zu geben.

Kan-Toman liegt neun oder zehn Teutsche Meilen von Aleppo entfernt. Wir hatten nun noch sieben oder achte zu gehen übrig, wenn wir in Ramouze eintreffen wollten, wohin die Französischen Kaufleute gekommen waren, um uns zu erwarten, und wo wir auch eine Mahlzeit zu finden hofften. Da es aber beinahe schon Nacht war, als wir das Vergnügen hatten, sie zu umarmen, so setzten wir mit ihnen, ungeachtet des Hungers der uns zu quälen anfieng, unsern Weg fort, und stiegen endlich bei dem Bürger Bichot ab, welcher schon die Güte gehabt hatte, für unsere dringendsten Bedürfnisse im Voraus zu sorgen.

Siebenter Abschnitt.

Die Gegenden um Aleppo werden von den Arabern, Turkomannen und Curden unsicher gemacht. — Beschreibung der Stadt, ihrer Temperatur, Volksmenge und ihres Handels. — Von den Scherifs; Unordnungen, welche sie veranlaßten, und ihre Bestrafung. — Ersetzung derselben durch die Janitscharen. — Sitten der Einwohner. — Von Keftin und Martaban. — Chinganes. — Erzeugnisse des Bodens. — Naturgeschichte.

Die ungebauten und wüsten Gegenden, die sich östlich und südlich hin von Aleppo erstrecken, werden durch zwei zahlreiche Arabische Beduinenhorden bewohnt, welche sich um den Titel Emir streiten, den man in dieser Stadt gewöhnlich einem der beiden Oberhäupter zu geben pflegt. Dieser Titel ist mit einem jährlichen sehr beträchtlichen Geschenke begleitet und bringt auch die Erlaubniß zu einigen Privilegien, welche den Verkauf der Produkte, die die Araber auf den Markt schicken, betreffen, mit sich. Mittelst dieser Erlaubniß soll die Stadt und ihr Gebiet vor aller Plünderung sicher, die Karawanen aller Beleidigungen überhoben, und selbst gegen den Angriff jeder andern Arabischen Partei geschützt seyn.

Als wir zu Aleppo ankamen, bekriegten sich diese beiden Horden, um durch die Macht der Waffen zu entscheiden, welchem von beiden Oberhäuptern der Ti-

tel Emir bleiben würde; und da sie in Erwartung dieser Entscheidung das gewöhnliche Geschenk nicht erhielten, und auch ihre Produkte nicht in die Stadt schickten, so entschädigten sie sich dadurch, daß jede Partei für sich Ausfälle in die Dörfer that, die Karawanen in Kontribution setzte, und die Reisenden plünderte. Obgleich Aleppo einen Gouverneur hat, welcher eine zahlreiche Wache unterhält; ob es gleich in seinen Mauern sieben bis achttausend Janitscharen, und fünf bis sechstausend Scherifs, oder Leute, die als Verwandte des Propheten, den grünen Turban tragen, besitzt, und ob es endlich gleich eine Volksmenge von hundert und fünfzigtausend Seelen hat; so duldet es demungeachtet zwei Arabische Horden die kaum zweitausend streitbare Männer aufbringen können, kein Feuergewehr haben, die unter sich getheilt sind, und fast in beständigem Kriege leben; läßt sich in Kontribution setzen, und dieses alles nur darum, damit die Einwohner nicht beraubt, ausgeplündert, und von ihnen beunruhigt werden sollen.

Es duldet ferner, daß die schöne Ebene von Antiochien jedes Jahr durch eine Horde Turkomannen besucht wird, die von dem Monate Oktober an aus dem Inneren Kleinasiens kommen, um ihre Heerden auf den ungebauten Gegenden, deren Fruchtbarkeit sich aber durch das sehr fette und sehr hohe Gras deutlich genug veroffenbaret, zu weiden. Diese Turkomannen kehren im Germinal auf die Gebirge Armeniens zurück, wo die kühlere Temperatur, und der höher liegende Boden während des

Sommers eine üppige Vegetation unterhalten. Die Karawanen welche von Aleppo nach Alexandrette und Antiochien gehen, oder von diesen Städten nach Aleppo zurückkommen, werden sehr oft durch diese Hirten und Krieger beunruhiget, besonders wenn der Pascha von Aleppo nicht mächtig genug ist, um sie im Zügel zu halten, oder wenn er zu viel Nachsicht gegen sie hat, um auch einen Theil von ihrer Beute zu bekommen.

Eine dritte Geißel vereiniget sich mit den zwei vorhergehenden. Die Gebirge nämlich, welche zwischen Aleppo und Alexandrette liegen, werden von Curden bewohnt, die fast jederzeit die Reisenden plündern, so bald sich nur Gelegenheit darzu darbietet. Da sie aber zerstreut, und nur in geringer Anzahl vorhanden sind, so schützen sich die Karawanen vor ihren Ueberfällen dadurch, daß sie sich von einigen Füsilirern begleiten lassen.

Ungeachtet aller dieser Unannehmlichkeiten, welche dem Handel Fesseln anlegen, und die äußere Cirkulation hindern, kann man Aleppo doch als die dritte Stadt des Türkischen Reichs ansehen, und dieses nicht allein wegen ihrer Schönheit, Größe und Volksmenge, sondern auch wegen ihrer Reichthümer und ihres Handels. Sie liegt fünfzehn Meilen östlich von der Gebirgskette, die längs dem Meere hin, von Norden nach Süden streicht, von dem Meerbusen von Alexandrette anfängt und bis Gaze geht, und den Beylan, Casius, Libanon, Antilibanon, Carmel, und alle die

höchsten Spitzen Syriens, Cölesyriens, Phöniziens und Palästinas bildet. Sie liegt ferner zwanzig Meilen südlich von den Gebirgen, die, wie wir sagten, von Westen nach Osten hin, bei Rhodus und Caramanien laufen, und sich mit verschiedenen Aesten in Armenien und Persien verlieren. Aleppo steht auf einem hochliegenden Boden; man kommt durch eine flache Ebene nach Birt oder Biredgek, und in die entferntesten Punkte des Euphrats, und durch eine, kaum merklich abhängige Ebene nach Palmyra und in die Wüsten des nördlichen Arabiens. Von hieraus, bis nach Bagdad trifft man keine Gebirge, auch nicht einmal so beträchtliche Erhöhungen an, daß man ihnen mit Recht den Namen eines Hügels geben könnte.

Die Gegend von Aleppo ist demungeachtet aber doch etwas bergig. Die Stadt selbst liegt in einem nicht sonderlich tiefen Thale, in welchem ein kleiner Fluß hinläuft, der eine sehr beträchtliche Menge von Gärten bewässert, die zum Anbaue der Baumwolle, des Tabaks, und verschiedener Hülsenfrüchte bestimmt sind. Dieser Fluß wendet sich bei dem Ausgange aus der Stadt südsüdöstlich, und bildet einen salzigen See, ob er gleich innerhalb Aleppo, welches er allein erhält, und mit Wasser versorgt, sehr süßes zum Trinken äußerst angenehmes Wasser führt. Man gewinnt jährlich zu Ende des Sommers, das heißt, wenn durch die Verdünstung ein großer Theil des Wassers verflogen ist, aus diesem See ein Meersalz, dessen sich die Bewohner von Aleppo, und der umliegenden Gegend bedienen. Dieser Fluß entspringt in der Gegend von Antab.

Die Stadt ist mit einer dicken, sehr hohen, und dauerhaften, aus Bruchsteinen errichteten Mauer umgeben, auf welcher sehr nahe an einander, Thürme stehen; am Fuße dieser Mauer befindet sich ein Graben, der sich verloren hat, oder zum Theil verschüttet ist. Demungeachtet aber darf man Aleppo heut zu Tage nicht für eine Festung halten; denn diese Mauer könnte leicht durch Kanonen niedergeschossen werden: übrigens kann man die Stadt auch an einigen Orten, wegen der Berge bestreichen. Sie hat beinahe sechs Teutsche Meilen im Umfange, und man kann ihre Volksmenge auf zwei Drittheile von der in Kairo, setzen, das heißt, auf mehr als hundert und fünfzigtausend Einwohner. Die Stadt ist schön gebaut; die Häuser sind ganz von Mauerwerk, und die meisten derselben aus gehauenen Steinen aufgeführt, auf denen sich sehr schöne Terrassen befinden. Einige der Häuser ähneln wegen ihres Umfanges und ihrer innern Einrichtung, unsern alten Mönchsklöstern.

Gegen den Mittelpunkt der Stadt hin befindet sich eine künstliche Erhöhung, von beträchtlicher Größe, in der Form eines abgestutzten Kegels, welche mit einem Graben umzogen ist, und auf der ein Kastell stehet, worinnen der Gouverneur, und seine ganze Wache wohnt. Dieses Kastell, welches heut zu Tage in Trümmern zerfällt, konnte ehedem den Truppen des Omar, Kalifen von Bagdad, der schon Herr von Aegypten und einem Theile Syriens war, Widerstand leisten. In dem Jahre 636 oder 637 nämlich kam einer seiner Generale, Abou-Obeidah, und belagerte Aleppo mit

einer beträchtlichen Kriegsmacht. Die Stadt selbst konnte nicht lange widerstehen; allein die Garnison vertheidigte sich nachdrücklich vier Monate lang, und würde sich noch länger gehalten haben, wenn nicht einige Araber während der Nacht den Hügel erstiegen, und in dem Kastelle Verräther gefunden hätten, die zu ihrer Aufnahme bereitwillig waren. Nachdem die Thore an diesem Orte geöffnet waren, so drangen alle Belagerer hinein, machten die Besatzung nieder, und verbreiteten sich nachher in die Stadt, wo sie bloß denjenigen Pardon gaben, welche die Religion Mahomeds anzunehmen bereitwillig waren. Unter dieser Anzahl befand sich auch Youkinna, Gouverneur der Stadt, welcher von den Arabern angestellt wurde, und ihnen von dieser Zeit an eben so eifrig diente, als er sie vorher bekriegt hatte.

Die Eroberung von ganz Syrien wurde in sechs Jahren vollendet, nämlich von dem Jahre 633 an, unter dem Kalifate des Abubeker, bis zu dem Jahre 639, unter dem des Omar.

Heraklius war damals Kaiser im Orient. Bemerkenswerth ist es, daß der Einfall der Araber zu einer Zeit Statt hatte, wo der kaiserliche Thron am festesten gegründet zu seyn, und ihn ein Kaiser besaß, welcher der Regierung unstreitig am würdigsten zu seyn schien. Heraklius, der Sohn eines Gouverneurs von Afrika war frühzeitig in den Waffen geübt worden, und sahe sich durch die Wahl des Volkes und der Armee zu der höchsten Würde erhoben. Er rechtfertigte

diese Wahl auch durch die Siege, welche er über Cosroes den Zweiten, König von Persien, davon trug, durch die Wiederherstellung der innern Ruhe, und durch verschiedene Anordnungen, die er vornahm. Mit einem Worte, er zeigte sich über alle Menschen seines Zeitalters erhaben, man mochte ihn nun als Kriegsmann, oder als Regent seiner Staaten betrachten. So bald er aber, so wie seine Unterthanen von der Sucht, über unbegreifliche, und selbst lächerliche Gegenstände, zu streiten befallen wurde, so bald er sich, so wie sie, in theologische Streitigkeiten mischte, so verschwand auch der große Mann. Nun verließ Heraklius, umgeben von Zänkern, das Staatsruder, ungeachtet des Ungewitters, welches sich um ihn her zusammenzog; nun legte er die Waffen nieder, obgleich der Feind seine schönsten Provinzen bedrohete; dann unterhandelte er, statt zu fechten, und nun geriethen Aegypten, Syrien, und Mesopotamien in die Gewalt der Nachfolger Mahomeds, ohne daß Heraklius nur das Geringste zu ihrer Vertheidigung gethan hätte, wie man es doch von ihm erwarten konnte.

Dies ist das Schicksal der größten Männer, wenn das Alter ihre Kräfte vermindert, oder ein Irrthum ihren Muth schwächt, wenn kindische Vorurtheile in ihr schwaches Gehirn zurückkehren, oder sich die Furcht eines, vorher tapfern Gemüthes bemächtiget. Heraklius war nur sechs und sechszig Jahre alt, wie er in dem Jahre 641 sein Leben verlor; aber schon längst hatte er der Bürde seines Ruhmes untergelegen, weil ihn schon längst seine Vernunft verlassen hatte.

Aleppo trat, nach der Meinung der Geographen an die Stelle des alten Beroe oder Chalybon, dessen Griechische Aussprache die Araber, in dem Namen Haleb oder Halab mit einem aspirirten und durch die Kehle gesprochenem *h*, noch fast unverändert beibehalten haben. Die Spuren der Stadt, welche die Europäer Alt-Aleppo nennen, liegen nordwärts von dem See, in welchen sich der Fluß Chalus ergießt, und scheinen zu dem alten Chalis zu gehören, welches bekanntlich an den Ufern dieses Sees lag.

Obgleich Aleppo unter dem sechs und dreißigsten Grade, eilf Minuten der Breite liegt, so ist die Temperatur daselbst doch sehr gemäßigt. Die Luft wird im Sommer durch einen Westnordwestwind erfrischt, welcher täglich von dem mittelländischen Meere herwehet, und dem Meerbusen von Alexandrette folgt. Im Winter ist die Kälte kaum merklich, wenn anders nicht der Nordwind bläst; hält aber dieser Wind einige Tage an, so fällt das Thermometer in der Nacht auf vier oder fünf Grade unter dem Gefrierpunkte, statt daß es, wenn dieser Wind nicht wehet, am Tage acht oder zehn Grad darüber, und in der Nacht auf zwei oder drei Grad steht. Im Sommer steht das Thermometer gewöhnlich auf fünf und zwanzig, oder sechs und zwanzig Grad. Manchmal fällt im Nivose etwas Schnee, aber selten bleibt er länger als einen Tag liegen, ohne zu schmelzen.

Manchmal regnet es im Winter, seltener im Herbste, am häufigsten aber zu Anfange des Frühlings. Der

Sommer ist immer sehr trocken, und man siehet selten Wolken. Im Frühjahre und Herbste spürt man manchmal Windstöße aus Süden; während ihrer Dauer, die sich höchstens auf zwei oder drei Tage erstreckt, steigt das Thermometer auf acht und zwanzig, dreißig, ja selbst bis auf drei und dreißig Grad. Diese Winde sind erstickend und ungesund, aber glücklicherweise höchst selten.

Die Luft ist im Allgemeinen genommen, wegen des hochliegenden Bodens, der Nachbarschaft der Wüsten, und des reinen Himmels, sehr gesund. Indessen leiden die Einwohner doch an einer Art von Finne, womit die Kinder in dem ersten Jahre ihres Lebens, und selbst die Fremden, wenn sie sich auch nur kurze Zeit in der Stadt aufhalten, befallen werden. Gewöhnlich zeigt sie sich bei Kindern auf einer von beiden Wangen, und im spätern Alter, an allen Theilen des Körpers. Ein ganzes Jahr lang eitert sie, aber nur sehr wenig, ist weiter nicht schmerzhaft, und verursacht bloß ein leichtes Jucken. Gewöhnlich hat sie sechs bis zehn Linien im Durchmesser. Wenn sie sich zur Heilung bequemt, so hört die Eiterung auf, und es bildet sich eine Kruste, die nach einiger Zeit abfällt, und eine zirkelförmige Narbe zurückläßt. Manchmal bekommt man auch statt einer einzigen Finne mehrere dergleichen. Einige Einwohner begnügen sich damit, bloß ein Blatt von der Mangold, oder einer andern besänftigenden Pflanze aufzulegen; der größte Theil aber braucht gar nichts dagegen, und befindet sich auch nicht übeler dabei.

Wir können die veranlassenden Ursachen dieser Finne nicht erklären; allein wir halten doch dafür, daß sie dem Wasser nicht zugeschrieben werden könne, weil sie nicht allein zu Aleppo, sondern auch in der Nachbarschaft dieser Stadt, fast in ganz Mesopotamien, zu Bagdad, und selbst in einigen Kantons bei Damaskus endemisch ist, wo gewiß das Wasser nicht immer dieselben Eigenschaften besitzt. In Bagdad, zum Beispiele trinkt man nur Wasser aus dem Tigris, und zu Aleppo aus den Brunnen, die von einer Quelle herkommen, von welcher wir in dem folgenden Abschnitte, zu sprechen, Gelegenheit haben werden.

Die Volksmenge von Aleppo besteht aus einem Gemische von Arabern, Türken, Armeniern, Maroniten und Juden. Letztere sind hier sehr zahlreich, und bewohnen ein Viertel der Stadt, welches die Europäer Judais nennen. In diesem Viertel wohnen zwar auch einige Armenier, und etliche Maroniten, aber keine Muselmänner. Die Juden treiben zu Aleppo mancherlei Gewerbe, und beschäftigen sich auch mit dem Handel im Einzelnen. Einige handeln nach Konstantinopel, Smyrna, Salonichi, und das Innere von Kleinasien, der größte Theil aber leihet den Landleuten in der Nähe gegen wucherische Zinnsen, und macht sich bei der Aerndte durch Früchte wieder bezahlt. *)

*) Wie dies ja auch in mehreren Gegenden von Europa und besonders Teutschlands in den Weingegenden von den Weinhändlern geschieht.

Die Armenier sind weit zahlreicher und viel wohlhabender, als die Juden. Sie betreiben besonders den Handel mit Indien und Persien, und durch ihre Hände gehen die kostbarsten Ladungen nach der Hauptstadt. Fast alle Bedienten in der Stadt sind Armenier, welche aus ihren Gebirgen hierher kommen, einige Jahre zu Aleppo bleiben, und hernach in ihre Heimath zurückkehren, um sich zu verheurathen, und mit dem ersparten Vermögen ihre Ländereien zu verbessern. Diese Bedienten sind im Allgemeinen sehr listig und äußerst habsüchtig. Außer ihrem Lohne ziehen sie noch heimlich von den Produkten, die sie einkaufen müssen, oder von den Kommissionen, die ihnen von ihren Herren aufgetragen werden, eine Einnahme, die sich auf fünf und zwanzig vom Hundert, beläuft. Sie nennen dieses Handel treiben. Die Mäkler, Krämer, Faktore und dergleichen, welche sich bei den Europäischen Kaufleuten befinden, treiben ebenfalls diesen Handel. Um dem Stolze derselben zu schmeicheln, und ihre Nachlässigkeit zu begünstigen, haben sie dieselben überredet, daß es für sie nicht schicklich sey, ihre Bedürfnisse selbst einzukaufen. Daher muß alles, von dem gewöhnlichsten Nahrungsmittel, und dem geringsten Bedürfnisse an, bis zu den theuersten Stoffen, den kostbarsten Steinen, den nützlichsten Arzneiwaaren, und den schönsten Juwelen, durch die Hände der Armenier gehen, folglich alles ein Gegenstand des Handels für sie seyn, und eine nach Verhältniß des Gegenstandes, und der Moralität des Menschen, dem man sein Zutrauen schenkt, proportionirliche Abgabe erlegen.

Die Maroniten sind weniger zahlreich, und im Allgemeinen genommen, sehr dürftig. Sie treiben einige Handthierungen, und handeln im Kleinen. Mit denen, welche den Libanon bewohnen, und denen, welche sich zu Antiochien, Latakie und Tripoli niedergelassen haben, stehen sie in gewissen Handelsverbindungen.

Die Türken und Araber machen über zwei Drittheile der Volksmenge aus. Sie besitzen Ländereien und Häuser, bekleiden öffentliche Aemter, sind Agas, Janitscharen, und betreiben den Handel mit Indien, dem Innern von Kleinasien, Konstantinopel, Smyrna, Salonichi und Aegypten, und fast ganz allein den mit Damaskus. Sie handeln auch im Kleinen und treiben sonst allerlei Gewerbe.

Die Europäer sind nicht sonderlich zahlreich, und beschäftigen sich bloß mit relativem Handel nach Europa. Es gab sonst zu Aleppo zwölf Französische, neun Englische, drei Italienische und ein Holländisches Handelshaus, deren Verwalter nach einer zwölf- oder fünfzehnjährigen Führung, mit sehr beträchtlichen Reichthümern versehen, in ihr Vaterland zurückkehrten. Zu der Zeit, wo unsere Revolution anfieng, geriethen die Niederlassungen zu Aleppo schon in Verfall; die Englischen Häuser hatten sich ganz wegbegeben, von den Italienischen waren nur noch zweie übrig, und die Französischen hatten sich bis auf neune verringert. Demungeachtet kann man aber doch von dem Handel, welchen

die Franzosen dort treiben, auf seine Wichtigkeit schliessen; denn die Ausfuhre betrug gegen zwei Millionen, fünfmal hunderttausend Franken, und die Einfuhre auf zwei Millionen.

Die Ausfuhrartikel bestanden in rohen Stoffen von Antiochien, Killis, Merdin, Orfa und Antab; in Raufwolle und Füllhaar von Aleppo und Damaskus; in Chafarkanis, oder gedruckten baumwollenen Zeuchen aus Diarbekir; Galläpfeln, roher Baumwolle, Baumwollengarn, Seide, Kameelhaar, Kupfer und verschiedenen Arzeneiwaaren. Da aber diese Waaren eben keinen sonderlich vartheilhaften Tausch ausmachten; so würde es den Kaufleuten ein Leichtes seyn, ihre Fonds in Wechselbriefe nach Konstantinopel umzusetzen, von wo aus sie dieselben in die verschiedenen Plätze Europas senden könnten.

Die eingeführten Waaren bestanden in Languedokischen Tüchern, Mützen von Tunitanischer Form, Lyoner Stoffen, Kochenille, Indigo, Zucker, Kaffee, Pfeffer, Zinn, Blei, Eisen, Farbehölzern, Branntwein, Kramerwaaren, Papier, Seife und gearbeiteten Korallen. Dieser letztere Artikel betrug jährlich mehr als hunderttausend Franken.

Unter den Türken und Arabern, von denen wir eben sprachen, rechnet man drei oder viertausend Familien, die theils von männlicher Seite, theils durch Verehelichungen, von dem Mahomed abzustammen, vorge-

ben. Diese Leute tragen einen grünen Turban, und rechnen sich zu den Scherifs, oder den Edlen. Auch die Frauen tragen die grüne Farbe an ihrem Kopfputze und Kleidungen. Der Vortheil, welchen die Verwandtschaft mit dem Propheten brachte, gewährte ihnen sonst von Seiten des Volks und der Vornehmen einen tiefen Respekt, gab ihnen grosse Achtung, und verschaffte ihnen auch Freiheiten. Man konnte sie nicht eher zum Tode verurtheilen, als bis man sie vorher herabgewürdiget, und der Richter erklärt hatte, daß sie unwürdig wären zu den Blutsverwandten des Propheten zu gehören. Zu der Vollstreckung dieses Ausspruchs, war aber vorher die Einwilligung ihres Oberhauptes nöthig. Wenn ein anderer Türke sie schlug, so wurde ihm die Hand abgehauen, und war es gar ein Christ oder ein Jude, so war Todesstrafe auf der Stelle sein Loos. Seitdem man sich aber diesen Titel leicht verschaffen kann, und sich durch Betrug die Zahl der Scherifs täglich vermehrt, so hat das Volk, welches hinter diesen Mißbrauch gekommen ist, nicht mehr die Achtung für sie, welche es ehedem hatte. Jetzt hält man es nicht mehr für nothwendig, sich erst an die Oberhäupter zu wenden, wenn man sie mit dem Tode bestrafen will; oft erlaubt man es sich auch, sie zurechte zu weisen, wenn sie sich von dem rechten Wege zu weit entfernten. Indessen kann doch kein Pascha, oder anderer öffentlicher Staatsbeamter einem Verwandten des Propheten die Bastonnade geben lassen, wenn er ihn nicht zuvor seinen grünen Turban ablegen läßt, und diesen Turban mit scheinbarer Achtung geküßt hat.

Ob sich gleich die Vorzüge, deren die Scherifs ehedem genossen, heut zu Tage sehr verringert haben, so flößt doch der Titel eines Verwandten des Propheten, in einem Lande, wo Aberglauben und Unwissenheit zu Hause sind, dem großen Haufen noch immer Ehrfurcht ein. Diese Menschenklasse ist in der Türkei eben so übermüthig, als es der Adel von jeher bei allen andern Völkern auch gewesen ist, welche nie so viel gesunden Menschenverstand hatten, den Menschen nicht darum zu schätzen, weil sich einer seiner Vorfahren geltend zu machen wußte, sondern, weil er selbst geschickt genug ist. Die Scherifs lassen, so gut wie jeder andere Adel, keine Gelegenheit entschlüpfen, wo sie sich mit ihrer Abkunft groß machen, und aus dieser Eitelkeit Nutzen ziehen können. Es gelingt ihnen auch meistentheils; denn alle Menschen haben gewöhnlich eine Neigung sich vor demjenigen zu demüthigen, welcher sich über sie erhebt. Was den Scherifs aber auch noch außerdem ein, aus der vorgefaßten Meinung, und den Vorzügen, unabhängiges Ansehen giebt, ist, daß sie eine zahlreiche Korporation bilden, daß sie ferner zu Konstantinopel ein reiches und mächtiges Oberhaupt mit Namen Nakib-Eschraf, und Offiziere haben, unter deren Fahnen sich alle Scherifs des Reichs versammeln. Der zweite Offizier heißt Alemdar und trägt jedesmal die Fahne Mahomeds, wenn man gegen die Ungläubigen, das heißt, diejenigen, welche nicht Muselmänner sind, zu Felde zieht.

Lange Zeit lebten die Scherifs zu Aleppo mit den

Janitscharen im Kriege; oft floß das Blut von beiden in den Straßen, um zu bestimmen, welche Partei das gehässige Recht, den Pascha, welcher sein Ansehen begründen wollte; die Reichen, die in Frieden zu leben wünschten; und die Bewohner der Dörfer, welche zu dem Verkaufe ihrer Produkte, und zu dem Einkaufe ihrer Bedürfnisse Sicherheit nöthig hatten, in Kontribution setzen zu dürfen, behaupten würde. Endlich blieb dieser Vortheil auf der Seite der Janitscharen; eine große Menge Scherifs kamen dabei um, wie wir bald sehen werden, und der übrige Theil derselben sah sich nunmehr erniedriget.

Vor ungefähr zwanzig Jahren waren der Uebermuth, und die Bedrückungen der Scherifs so hoch gestiegen, daß der, von Klagen darüber, ganz überlästigte Sultan es für nöthig erachtete, einen Mann nach Aleppo zu schicken, welcher im Stande wäre, sie dafür abzustrafen. In dieser Absicht richtete er sein Augenmerk auf einen bloßen Aga, Namens Abderaman, der zu Beylan residirte, und dieses Dorf, so wie auch die Dörfer Alexandrette und Arsous besaß.

Abderaman galt für einen wohlhabenden Mann. Man hielt ihn für tapfer, und für fähig, etwas Entscheidendes mit eben so viel Schnelligkeit, als Einsicht auszuführen. In den drei Dörfern, von welchen er Herr war, wurde er geliebt, weil er daselbst Gerechtigkeit handhabte, und, zufrieden mit seinen rechtmäßi-

gen Einkünften, die Einwohner in Frieden die Früchte ihrer Arbeiten ärndten ließ. Der Pascha von Aleppo, unter dem er stand, hatte nie Ursache gehabt, sich über ihn zu beklagen, weil er die Zinnsen, welche auf seinen drei Dörfern lagen, ordentlich entrichtete, und die Karawanen, so viel in seinen schwachen Kräften stand, beschützte.

Da der, von den Scherifs versagte Pascha von Aleppo, durch die Gewalt der Waffen nicht wieder zu seinem Posten gelangen konnte, so wurde Abderaman an seiner Stelle erwählt. Die Pforte schickte ihm auch, nebst den zwei Roßschweifen, und dem Firman seiner Erhebung, den geheimen Befehl zu, so zu handeln, wie er es für das beste halten würde, um die Scherifs wieder zum Gehorsam zu bringen, und ihnen alle Mittel zu benehmen, wodurch sie sich ein andermal wieder auflehnen könnten.

Abderaman kam bloß mit sechzig Mann vor Aleppo. Als er vor die Thore gekommen war, hielt er still, und machte den Angesehensten, welche sich versammelt hatten, den Firman des Großherren kund. Die Sprache, welche er führte, als er sich an die Vornehmsten, und besonders an die Scherifs wandte, war mehr die eines Bittenden, als die, eines Menschen, der mit großer Macht bekleidet ist. Er machte ihnen bemerklich, daß die Wache, welche er bei sich führe, schwach sey, und Jedermann einen trifftigen Beweis gebe, daß seine Absichten eben so friedfertig, als sein

Unvermögen zu schaden, offenbar sey. Uebrigens bot er Allem und Jedem allgemeine Verzeihung, und Vergessung des Geschehenen an, und lud alle ein, wieder zur Ordnung zurückzukehren, und mit völliger Sicherheit ihren Geschäften nachzugehen. Aber ungeachtet der Versicherungen Abderamans, und der Schwäche seiner Wache, hielten die Scherifs doch die Stadtthore acht Tage lang verschlossen, und weigerten sich hartnäckig, einen Pascha in ihre Mauern aufzunehmen.

Unterdessen zeigte sich Abderaman so sanft, so gut, und so großmüthig; versprach den Scherifs, so viel er nur immer könne, über ihre Aufführung die Augen zuzudrücken, und führte ihnen besonders den Vortheil für sie, den sie von einem schwachen, und beständig gegen sie wehrlosen Pascha haben würden, statt, daß vielleicht außerdem der Sultan einen andern, mit beträchtlicherer Macht schicken könnte, so zu Herzen, daß sich die Scherifs bewegen ließen, und dem Abderaman die Thore der Stadt öffneten. Sie versprachen sogar, ihn in seiner Würde als Pascha anzuerkennen, und ihm alle, seinem Titel gehörige Ehre zu erweisen.

Abderaman fuhr noch einige Zeit fort, den Scherifs zu schmeicheln, und die Augen über ihre Räubereien gänzlich zuzudrücken; er verabsäumte aber nichts, um sich einen Anhang in der Stadt zu verschaffen. Es wurde ihm auch sehr leicht, eine große Menge Unzufriedener an sich zu ziehen, und sich die Janitscharen geneigt zu machen, die über die wenige Achtung, wor-

innen sie standen, höchst unzufrieden waren. Aber die Personen, auf welche der Pascha am meisten rechnete, waren die Bewohner seiner drei Dörfer. Von diesen ließ er heimlich eine große Menge in die Stadt kommen, und als er sich stark genug fühlte, veranstaltete er auf Einmal einen Angriff auf die Scherifs, die in voller Sicherheit sich in der Stadt zerstreuet hatten, und einzeln ihren Geschäften nachgiengen. In einem Tage tödtete man mehr als achthundert derselben, und brachte fast eben so viele gefänglich ein. Da man aber die folgenden Tage nur eine kleine Anzahl derselben aufbringen oder tödten konnte, weil sie sich alle versteckt hielten, und eine allgemeine Haussuchung den Türkischen Sitten und Gesetzen entgegen ist, so hob Abberaman jede Verfolgung gegen sie auf, und ließ für alle die, welche sich sogleich aus der Stadt entfernen, und auf einige Zeit zurückziehen würden, allgemeine Verzeihung ausrufen, doch mit dem Zusatze, daß alle diejenigen, welche sich den folgenden Tag noch in Aleppo betreten lassen würden, mit dem Tode büßen sollten. Diese Unglücklichen, welche früher oder später ein gewisser Tod erwartete, wenn sie sich weigerten, Gehorsam zu leisten, eilten, die ihnen angebotenen Versprechungen zu benutzen. Sie kamen fast alle aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und suchten auf verschiedenen Wegen die Thore der Stadt, um sich, so schnell als möglich, von einem Orte zu entfernen, wo sie künftig nicht mehr sicher seyn konnten. Aber der treulose Pascha hatte durch einen Theil seiner Leute alle Wege besetzen lassen, und ihnen den Befehl ertheilt, alle Scherifs, die ihnen vorkommen würden,

anzuhalten, und in die Gefängnisse zu bringen. Auf diese Art ergriff man ungefähr fünfzehenhundert derselben.

Abderaman, welcher sein Ansehen in Aleppo nun auf immer befestiget sahe, hätte sich begnügen können, die Scherifs, welche er in seiner Gefangenschaft hielt, auf die schnelleste, und am wenigsten grausame Art, hinzurichten. Er konnte ihnen den Kopf abschlagen, oder sie in ihrem Gefängnisse erdrosseln lassen, was jedoch immer noch viel zu streng gewesen seyn würde; allein diese Todesart konnte dem Abderaman nicht genügen. Dieser Mann, welcher sich bisher immer gerecht und menschlich bewiesen hatte, hielt es bei gegenwärtiger Gelegenheit für nothwendig, den Einwohnern von Aleppo den schrecklichen Anblick des Schmerzens und der verlängerten Qual vor Augen zu stellen. Er glaubte, daß er ihnen durch eine, eben so fürchterliche, als ungewöhnliche Todesstrafe eine heilsame Furcht einjagen, und hierdurch die Empörungen auf immer verhüten würde. Dem zu Folge ließ er die äußern Mauern eines Thurmes der Citadelle mit langen eisernen Haken versehen, und täglich von diesem Thurme mehrere seiner Schlachtopfer herunter stürzen. Man nahm sie nicht eher wieder weg, als bis kein Zweifel über ihren Tod mehr übrig war.

Aleppo genoß nach diesen Hinrichtungen der größten Ruhe, und Abderaman erlangte bei der Pforte das höchste Zutrauen. Einige Zeit nachher glaubte sie

ihm einen Beweis von der Achtung zu geben, die sie für seine Talente hatte, indem sie ihm einen Befehl zuschickte, gegen einen Bei von Kairo zu marschiren, welcher Damaskus bedrohete. Abderaman empfieng den Befehl der Pforte mit Ehrfurcht, schien demselben eifrig nachkommen zu wollen, traf eiligst Anstalten dazu, und verlangte alles das zu diesem Behufe nöthige Geld, worauf er, statt den Bei mit Krieg zu überziehen, seinen Weg nach Beylan nahm, wo er seitdem ruhig lebte.

Nach dem Rückzuge des Abderaman bemächtigten sich die Janitscharen allmählich der Gewalt, und begiengen die nämlichen Excesse, welche man den Scherifs Schuld gab. Wie diese, setzten sie die Privatleute in Kontribution; schätzten die Kaufmannsgüter; kauften die dringendsten Lebensbedürfnisse auf; erhielten Personen, die ihnen günstig waren, auf ihren Posten, und stürzten diejenigen, welche ihnen mißfielen, oder mit ihnen nicht einstimmig waren. Durch den Einfluß der Janitscharen brachte es einer aus ihrer Mitte so weit, daß er den Zoll des Paschaliks, und den allgemeinen Pacht der Auflagen zusammen vereinigte, und noch dazu den Titel eines Mutselims erhielt. Durch die Tyrannei der Scherifs und nachher der Janitscharen endlich, giengen in der Gegend von Aleppo, in einem eben nicht gar zu langen Zeitraume, mehr als zweihundert Dörfer ein. Seitdem beläuft sich der Ertrag der Zölle, der Karacht, und die Auflage auf Ländereien in diesem Paschalik nicht höher, als auf vierhundert Beutel, oder viermal hunderttausend Franken, statt daß er vorher achthundert derselben eintrug.

Man hält übrigens mit Recht die Alleppiner für die gebildetsten, muntersten und liebenswürdigsten Menschen in der Türkei; sie unterscheiden sich auch von den anderen Muselmännern durch die Art sich auszudrücken und sich zu kleiden. Selbst die Frauen zeichnen sich von anderen Muselmännerinnen durch eine angenehmere und geistreichere Unterhaltung aus; ihre Stimme hat einen sanfteren Ton, und sie selbst ein ungezwungeneres Wesen. Man hält sie im Allgemeinen für sehr schön und sehr liebenswürdig, aber auch für wollüstig und ausgelassen, wenn sie es ohne Gefahr seyn können. Aleppo ähnelt in dieser Rücksicht einer Hauptstadt, wo lange Zeit hindurch die Hofstatt eines Fürsten war, und wo die Einwohner mittelst dieses Hofes gebildeter und artiger, aber auch verdorbener geworden sind.

Doch ist aber die Verderbniß der Sitten hier nicht so groß, als man vielleicht denken sollte; denn man handhabt daselbst die Bescheidenheit; und die verliebten Abentheuer, die ohne Zweifel häufiger, als in andern Städten des Reiches, ja als in der Hauptstadt selbst sind, finden sich demungeachtet immer noch seltener, als in Europa, und das öffentliche Aergerniß ist hier auch weniger häufig. Der Soubachi hütet sorgsam die gute Ordnung, und die Wache, welche er Tag und Nacht hält, ist sehr streng. Uebrigens finden die Janitscharen, als die größten Wollüstlinge, hinlängliche Sättigung in den Dörfern Keftin und Martavan, welche zehen Meilen westlich von Aleppo

liegen. Hier treffen sie durchgängig ein Geschlecht an, welches sich eine Pflicht daraus macht, seine Reize dem Fremden umsonst anzutragen, und nach der Ehre des Vorzugs begierig strebt.

Schon viele Reisende haben von diesen zwei Dörfern, und von den Sitten der Einwohner gesprochen; haben sich auch auf einige nähere Umstände, wie nämlich der Peseving-Bachi die Frauenzimmer nach dem Geschmacke eines Jeden vertheilt, auf die geringe Zahlung, welche er empfängt, auf die Geschäftigkeit, mit welcher die Verwandten eines Mädchens, oder der Mann einer Frau sich bestreben, die Wahl der Fremden zu bestimmen, eingelassen; aber keiner hat etwas von dem Ursprunge dieser Gebräuche, welche mir von den Vorfahren dieser Einwohner herzustammen scheinen, und die augenscheinlich mit einem religiösen Grundsatze, nämlich mit dem, durch verschiedene Völker, der in dem ganzen Weltall zerstreuten zeugenden Kraft, erwiesenen Verehrung, zusammenhängen, gesagt.

Bekanntlich war in der Nachbarschaft von Aphaka, einer kleinen Stadt, die zwischen Heliopolis und Biblos lag, vor Alters ein Tempel, welcher an dem Abhange eines Gebirges erbauet war. Hier wurde Venus Urania von allen Bewohnern der Gegend verehrt. Zu gewissen Tagen im Jahre kam das Volk haufenweise herbei gelaufen. Keuschheit, Schamhaftigkeit, Zucht und Bescheidenheit waren ganz aus diesem, einzig der Erzeugung des Menschen gewidmeten Orte verbannt.

Constantin schickte in einer Anwandlung von religiösem Eifer Soldaten nach Aphaka, welche den Tempel der Göttin von Grunde aus zerstörten.

Zu Heliopolis, heut zu Tage Balbek, befand sich noch ein anderer, weit berühmterer Tempel, welcher ebenfalls der Venus geheiliget war, und wo die Einwohner aus Religionsgrundsätzen, gewöhnlich ohne Bedenken und ohne Entehrung, ihre Weiber und Töchter öffentlich Preiß gaben. Constantin ließ auch diesen Tempel niederreißen, und durch ein von ihm gegebenes Gesetz wurde es den Einwohnern verboten, sich noch ferner zu versammeln, und den falschen Göttern einen Dienst zu erweisen, welchen die Religion Christi mißbillige. Er ermahnte sie selbst, das Christenthum anzunehmen, und nach den Vorschriften der strengsten Ehrbarkeit zu leben.

Auf gleiche Art wird man, wenn man alle Völkerschaften Syriens durchmustert, eine Menge von alten Gebräuchen finden, welche mehr oder weniger durch Einführung neuer Religionen, oder Vermischung der siegenden Völker mit den Eingebornen abgeändert sind. Ohne die Drusen, Maroniten, Ansaries, Motualis und Naplousiner in Erwägung zu ziehen, bei welchen man noch einige Gewohnheiten der Syrier, Israeliten und Phönicier findet, trifft man in ganz Syrien eine Kaste von Arabern an, die eine von den andern verschiedene Religion zu haben scheinen, und vielleicht von den Ammonitern oder Moabitern herstammen. Diese Araber sind

beschnitten, und besuchen die Moscheen eben so gut wie die Muselmänner; sie haben aber unter einander noch besondere Gebräuche. So sagt man, daß sie nach Sonnenuntergang niemals ein Licht brennten. In Aleppo kennt man sie unter dem Namen Chinganes, zu Akre aber, und an der Küste nennt man sie Goarnes. Sie sind listig, diebisch und beständig unstät; es giebt zwar einige unter ihnen, welche sich des Ackerbaues befleißigen, aber die größere Menge derselben lebt unter Zeltern, wie die Beduinnen. Sie machen Stricke, Matten, und besitzen einige Heerden. Die, welche zu Aleppo wohnen, sind Bedienten, Falkenirer, fegen die Abtritte, und dekken die auf den Schindanger geschleppten Hausthiere ab. Die Beschäftigung der meisten besteht in Vertilgung der Schakale, und in der Jagd auf Hyänen, welche sie eben so jagen, wie man in Europa den Wölfen nachstellt, und hierdurch bekommen sie von den Landleuten etwas Geld. In der nämlichen Absicht fangen sie die letztern auch lebendig, und führen sie in den Straßen von Aleppo herum. Die Art, womit sie sich dieses wilden Thieres bemächtigen, scheint uns sehr merkwürdig zu seyn. Die Chinganes gehen nämlich bei Tage mit einem Lichte in die Höhlen, Grotten oder Felsenspalten, von denen sie wissen, daß eine Hyäne in ihnen ihren Aufenthalt hat. So bald sie eine derselben bemerken, nähern sie sich ihr kühn, schreien, oder sprechen sehr laut, um sie zu erschrecken. Die Hyäne, welche des Nachts so furchtsam ist, thut bei Tage keinen Schaden; es scheint übrigens auch, als würde sie von dem Scheine der Fakkeln furchtsam, denn sie zieht sich, so wie sie ihn bemerkt,

ganz in den Grund ihrer Höhle zurück. So bald die Chinganes das Thier erreicht haben, knebeln sie es fest, legen ihm einen Maulkorb an, und ziehen es so aus der Höhle hervor.

Die Chinganes scheinen uns von den Zigeunern nicht verschieden zu seyn; denn man findet bei ihnen die nämlichen Sitten, sie haben das nämliche Betragen, und reden die nämliche Sprache. Sie geben sich mit Zauberei ab, und suchen hier eben so gut Betrogene zu machen, wie die Zigeuner in Europa. Einer von ihnen, welcher uns eine Hyäne abgezogen hatte, die er uns lebendig brachte, wurde auf dem Tische einiger Französischen Bücher gewahr, und bat uns inständig um eines derselben. Wir versprachen es ihm gerne zu schenken, jedoch nur unter der Bedingung, daß er uns sagen müßte, was er mit einem Buche machen wolle, das in Zeichen abgefaßt wäre, welche er nicht kenne. „Eben darum wünsche „ich es zu haben, sagte er, denn aus diesem Buche wird „meine Frau zukünftige Dinge vorhersagen können. Sie „wird bestimmt daraus sehen, ob ein Mensch in seinen „Unternehmungen glücklich oder unglücklich seyn; ob ein „Sklave einen guten oder bösen Herrn bekommen; ob „eine Frau einen jungen oder einen alten Mann heurathen; ob sie viel oder wenig Kinder haben werde. „Wenn es ihnen gefällig ist, so wird sie auch alles das „im Voraus sagen können, was Ihnen auf Ihren Reisen „begegnen wird." Wir danken eurer Frau, antworteten wir; es giebt bei uns in Frankreich auch Chinganes „oder Kartenschlägerinnen, welche sich ebenfalls

„einbilden, denen zukünftige Dinge voraussagen zu kön„nen, welche so dumm sind, ihnen zu glauben. In „Frankreich giebt es, so gut wie hier, Betrüger und „Dummköpfe, wir waren aber nie Betrüger, und wer„den uns sorgfältig hüten, Dummköpfe zu werden." *)

Die Türken, Araber, und selbst die Europäer, welche zu Aleppo wohnen, machen sich manchmal das Vergnügen, mit eigends hierzu abgerichteten Falken auf die Hasenjagd zu gehen. Die Jäger sitzen gewöhnlich zu Pferde, und reuten meistens in Einer Linie hinter einander. Vor ihnen her gehen einige Chinganes zu Fuße, welche auf die Erde klopfen, und die Hasen, mittelst eigener hierzu abgerichteter Hunde, aufjagen. So wie ein Hase aufspringt, läßt ein Reuter den Falken nach ihm los, welcher ihn bald einholet, mit seinem Schnabel und Klauen bedrohet, ihn aufhält, und den Reutern Zeit verschafft, sich ihm zu nähern, worauf ihn die Hunde anpacken.

Die Jagd aber, auf welche die Europäer am liebsten und öftersten gehen, und wozu sie keine Chinganes nöthig haben, ist die Schnepfenjagd. Sie können in einem Morgen mehr als dreißig Stück schießen, wenn sie anders gute Hunde haben. Dieser Zugvogel ist in den Gärten von Aleppo sehr gemein und sein Fleisch

*) Herr Grellmann behauptet, daß die Zigeuner eigentlich aus Indien abstammen, und zu der Kaste der Sudders gehören. Man sehe dessen Abhandlung über die Zigeuner, die auch ins Französische übersetzt ist.

von einem vortrefflichen Geschmacke. Er kömmt, so bald auf den Gebirgen von Kleinasien Schne fällt, hier an, und verläßt Syrien nicht eher, als bei Annäherung des Frühlings.

Das Erdreich von Aleppo und seiner umliegenden Gegend trägt viel Getraide. In den Gärten bauet man alle Früchte und Küchengewächse von Europa. Der Weinstock ist hier nicht häufig, obgleich der Boden zu seinem Anbaue sehr schicklich wäre. Maulbeerbäume sind selten, denn man zieht hier keine Seidenwürmer. Olivenbäume, so wie die Pistazienbäume wachsen auf den zunächst an der Stadt liegenden, steinigen, kalkartigen Hügeln. Der Pistazienbaum gedeiht zu Aleppo vortrefflich. Seine Früchte reifen im Fruktidor und liefern ein sehr wichtiges Produkt. Da dieser Baum männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Stämmen trägt, so sorgt man dafür, daß auf jedes Feld einige männliche Stämme gesetzt werden, um die weiblichen zu befruchten. Ein männlicher Pistazienbaum reicht zur Befruchtung von fünfzig oder sechszig weiblichen Bäumen hin.

Die Olivenbäume werden sehr oft durch die Kälte beschädiget, und sind aus dieser Ursache eben so klein wie die auf dem Gebiete von Aix. Im Sommer ist es in Aleppo zwar viel heißer als zu Aix, und der dasige Winter ist auch gewöhnlich lauer; allein man hat doch auch manchmal, wie wir schon oben erinnerten, außerordentlich strenge Kälte. Der Winter von 1796 bis 1797 war

so heftig, daß die Pomeranzenbäume, welche man in Kästen hat, und im Winter in den Häusern verwahrt, alle zu Grunde giengen, und die Olivenbäume sehr stark litten.

Obgleich die Naturgeschichte der Gegend von Aleppo außerordentlich reichhaltig ist, so wollen wir uns doch nur vor jetzt darauf einschränken, daß wir etwas von einem kleinen sehr merkwürdigen vierfüßigen Thiere erwähnen, von dem uns die Alten vieles erzählten, dessen Existenz aber den Neuern lange Zeit unbekannt war.

Die Naturforscher haben immer ein kleines vierfüßiges Thier, welches die Griechen spalax oder aspalax nennen, mit der talpa der Lateiner, oder dem Maulwurfe der Teutschen verwechselt, ungeachtet der großen Verschiedenheit, die man an allen Theilen ihres Körpers findet, und ungeachtet das eine Thier wirklich blind ist, und das andere vollkommen die Fähigkeit zu sehen besitzt. Dieser Irrthum rührte lediglich von den Lateinern her, welche das Wort aspalax durch talpa übersetzten, und hiermit den Maulwurf bezeichneten, dessen Lebensart mit der des Aspalax sehr übereinkommt. Uebrigens konnte sie auch die Kleinheit der Augen bei dem Maulwurfe zu diesem Irrthume verleiten, und sie hielten ihn, gestützt auf die Autorität des Aristoteles für blind, so wie man es auch noch in spätern Zeiten glaubte, ehe Seger, Borrichius, Schelhamer, und viele andere mehr die Gesichtsorgane dieses Thieres beschrieben und dargestellt hatten.

Die Griechen hatten bemerkt, daß der Aspalax auf keine Weise die äußeren Gegenstände bemerken könne, und man hat ihnen lange Zeit ohne weitere Nachforschung, nachgebetet, daß der Maulwurf, der in Europa zu finden ist, blind wäre. Als aber eine genauere Beobachtung diese Sache in ein helleres Licht setzte, als man die Augen dieses Säugethiers deutlich bemerkte, so rechnete man die, obgleich sehr gegründete Erzählung der Alten, unter die zahlreichen Irrthümer, welche sie uns überliefert haben, oder unter die, noch weit häufigeren Übertreibungen, zu welchen sich manchmal der lebhafte Geist der Griechen verleiten ließ. Es ist aber Zeit, ihnen in dieser Rücksicht Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und zu bekennen, daß unser Maulwurf dasjenige Thier nicht ist, welches sie bezeichnen wollten, wenn sie sagten, daß der Aspalax blind wäre.

Um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, dürfen wir nur das lesen, was Aristoteles über diesen Gegenstand geschrieben hat. *) „Alle lebendig gebährende „Thiere, sagt er, haben Augen, ausgenommen der „Aspalax, den man aber in gewisser Rücksicht wieder „nicht ausnehmen darf; es ist aber doch bestimmter, „wenn man sagt: er habe keine Augen, weil er durchaus „nichts siehet, und man auch von außen keine Augen „gewahr wird. Es ist freilich wahr, daß man nach

*) Ich bediene mich der Uebersetzung von Camus, und setze bloß statt des Wortes Maulwurf, welches er gebraucht hat, aspalax, wie es auch in dem Griechischem Texte heißt.

D. Ü.

„Wegnahme der Haut etwas bemerken kann, welches die „Stelle der Augen vertritt; ja man sieht sogar, genau „an der Stelle, wo die Augen der anderen Thiere nach „außen gehen, die Regenbogenhaut. Es scheint daher, „als wäre der Aspalax in dem Augenblicke seiner Bildung „selbst, erblindet." *)

An einem anderen Orte sagt Aristoteles: „Daher „sind die Aspalax des Gesichtes beraubt; sie haben keine „äußerlich wahrzunehmenden Augen; wenn man aber die „Haut, welche ihren Kopf bedeckt, wegnimmt, und „welche sehr dick ist, so sieht man an der Stelle, wo „die Augen gewöhnlich bei anderen Thieren zu stehen „pflegen, Augen, welche ihnen unnütz sind, ohne daß „jedoch denselben einer, diesen Organen zugehöriger „Theil fehle. Man unterscheidet daran das Weiße, die „Regenbogenhaut, und in der Mitte dieser Regenbogen„haut, den Stern. Diese Theile sind bloß kleiner, als „bei den Thieren, wo das Auge auswendig zu sehen ist, „und keiner dieser Theile ist, wegen der dicken Haut, „äußerlich zu bemerken. Der Aspalax scheint gleichsam „von dem Augenblicke seiner Bildung an, erblindet zu „seyn, denn er hat übrigens zwei starke und nervige „Gänge, die von dem Punkte ausgehen, wo sich die „Nerven mit dem Gehirne verbinden, und nahe an der „Augenhöhle vorbeigehen; sie endigen sich aber in die „zwei hervorstehenden Zähne der Kinnlade." **)

*) Lib. I. c. 9.

**) Lib. IV. c. 8.

Diese Beschreibung kommt, wie man siehet, keinesweges unserem Maulwurfe zu. Jedermann weiß jetzt, daß seine Augen, ob sie gleich klein sind, und von den Haaren, womit der Kopf bekleidet ist, verdeckt werden, nichts desto weniger sehr deutlich und augenscheinlich wahrgenommen werden können. Uebrigens befindet sich dieses kleine Thier auch nicht in den Gegenden, welche die Griechen bewohnten, und Aristoteles würde nicht, wenn er den Europäischen Maulwurf hätte bezeichnen wollen, auf eine so positive Art behauptet haben, daß seine Augen unter dem Felle versteckt lägen. Aristoteles spricht übrigens auch von zwei hervorstehenden Zähnen in der oberen Kinnlade, welches gar nicht auf den Maulwurf paßt, wohl aber vollkommen bei dem Thiere eintrifft, welches ich zu Aleppo gefunden habe.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Plinius den Aristoteles ausgeschrieben hat, wenn er sagt: „unter „den vierfüßigen Thieren sehen die Maulwürfe allein „nicht; man findet aber etwas, den Augen ähnliches, „wenn man die darüber gewachsene Haut abzieht.“ *) Wenn Plinius kein Nachbeter des Aristoteles gewesen wäre, wenn er selbst den Europäischen Maulwurf, den er für das nämliche Thier hielt, welches die Griechen Aspalax nannten, untersucht hätte, wie hätte er da wohl sagen können, daß man bei dem Maulwurfe nur eine

*) Quadrupedum talpis visus non est: oculorum effigies inest, si quis praetentam detrahat membranam. Lib. XI, c. 7.

Spur von Augen wahrnehmen würde, wenn man die Haut, oder das Fell, welches sie bedeckt, entfernte? Würde er denn nicht selbst gefunden haben, daß die talpa der Lateiner von dem aspalax der Griechen gar sehr unterschieden wäre?

Ich fand dieses kleine Säugethier, von welchem Aristoteles spricht, und auf welches die Beschreibung vollkommen paßt, die ich eben angegeben habe, in Kleinasien, Syrien, Mesopotamien und Persien. Eben so fand es Pallas im südlichen Rußland, zwischen dem Tanais und der Wolga; da aber dieser berühmte Naturforscher nicht voraussetzen konnte, daß ein vierfüßiges Thier, welches im Norden des Kaspischen Meeres gemein ist, zu gleicher Zeit auch in den Gegenden zu finden seyn könnte, wo vor Zeiten die Griechen wohnten, und wahrscheinlich auch durch die allgemein angenommene Meinung, von der Identität des Maulwurfs der Neuern, mit dem der Alten, hintergangen wurde, so hat er auch sein Thier nicht für den Aspalax des Aristoteles gehalten, folglich einen Irrthum nicht beseitiget, der so lange Zeit gedauert hat.

Ob ich mich gleich lange genug in Konstantinopel, und auf dem größten Theile der Inseln des Archipelagus aufgehalten habe, so bot sich mir doch nie eine Gelegenheit dar, den Aspalax in diesen Gegenden finden zu können. Eben so wenig habe ich ihn in Griechenland gefunden, wo ich so zu sagen nur durchgereist bin; er muß aber doch in Böotien, und wahrscheinlich auch in

den benachbarten Gegenden anzutreffen seyn, weil Aristoteles sagt, daß das Gebiet von Orchomene durch eine Menge Aspalax belästiget werde, während das, von Lebadien davon frei wäre. *)

Die Beschreibung und Abbildung dieses kleinen Thieres findet man in den neuen Schriften der Akademie von Petersburg. **) Pallas hat ebenfalls eine Beschreibung und Abbildung davon gegeben. ***) Er hat auch einige anatomische Bemerkungen beigefügt, so daß uns weiter nichts übrig bleibt, als nur noch etwas weniges über die Gesichts- und Gehörorgane zu sagen, von denen er nichts erwähnt hat; und Beobachtungen mitzutheilen, die ich, vermöge eines langen Aufenthaltes in den östlichen Gegenden, über dieses Säugethier anzustellen, in den Stand gesetzt war.

Aristoteles hat sehr wohl beobachtet, daß man äusserlich keine Spur von Augen gewahr wird. Ich habe bei einer großen Menge dieser Thiere den Kopf geschoren, ohne deshalb jemals da eine Oeffnung zu finden, wo die Augen gewöhnlich zu stehen pflegen; eben

*) Lib. VIII. c. 28.

**) Güldenstädt. Nov. Comm. Petrop. 14. p. 411. tab. 9. Lepechin. Nov. Comm. Petrop. 14. p. 504. tab. 15. f. 1.

***) Mus *typhlus*, ecaudatus, palmis pentadactylis, incisoribus supra infraque latis, oculis auriculisque nullis. Pallas. Nov. spec. quadrup. p. 76. et. p. 154. tab. 8.

so häufig habe ich das Thier abgezogen, und nie fand ich die Haut durchbohrt; man könnte selbst sagen, daß sie an keiner Stelle des Kopfes auch nur etwas zärter oder durchscheinender wäre, daß dem Thiere also auf diese Art das Sehen völlig unmöglich ist; der innere Bau der Augen mag auch beschaffen seyn wie er will.

Wenn man die Haut des Kopfes wegnimmt, so bemerkt man eine sehnige Ausbreitung, welche die Augenhöhlen verschließt. Gerade unter derselben findet man einen länglichen, etwas breit gedrückten, ziemlich großen drüsigen Körper, in dessen Mitte ein schwarzer Punkt ist, der den Augapfel vorstellt, und ganz vollkommen organisirt zu seyn scheint, ob er gleich nicht mehr als einen Millimeter dick ist. Schneidet man die harte Haut (Sclerotica) quer durch, so findet man, vermittelst einer sehr stark vergrößernden Lupe die verschiedenen Substanzen, aus denen das Auge zusammengesetzt ist, nämlich die Gefäßhaut (choroidea), die Netzhaut (retina) und selbst die Krystallinse; um diese aber sehen zu können, muß sie erst undurchsichtig werden, und dieses geschieht, wenn man das Thier in Weingeist legt. Ich habe auch einen äußerst zarten Nervenast beobachtet, welcher aus dem Innern des Gehirns entsprang, und den ich für den Sehenerven halte, aber seine Kleinheit verstattete mir nicht, ihn genau bis in den drüsigen Körper, von dem ich weiter oben sprach, zu verfolgen. Sehr deutlich kann man auch die Thränendrüse unterscheiden; kurz es scheint dem Organe des Auges weiter nichts zu fehlen, als eine größ=

sere Ausbildung, und die Fähigkeit, Eindrücke des Lichtes und der Gegenstände unmittelbar wahrnehmen zu können.

Die Augenhöhle macht mit der Schläfbeinhöhle, nur eine einzige Vertiefung aus. Dieser ganze Raum wird zum Theil von äußerst starken Muskeln ausgefüllt, welche zur Bewegung der Unterkinnlade dienen, zum Theil auch von dem drüsigen Körper, welcher den Augapfel enthält.

Das unter der Augenhöhle liegende Loch (foramen infraorbitale) ist sehr groß. Durch dieses gehen Nervenäste, welche sich in den Rüssel und in die Muskeln der Oberlippe endigen; wahrscheinlich sind dies die nämlichen, von denen Aristoteles spricht.

Was aber besonders merkwürdig zu seyn scheint, ist dieses, daß das Gehirn eben so große Hügel der Sehenerven (thalamos nervi optici) enthält, als wenn das Auge und der Sehenerve ihre vollkommene Ausbildung hätten. Das Seheloch (foramen opticum) wodurch der Nerve geht, ist außerordentlich klein und kaum bemerkbar. Es liegt etwas weniges über dem Kinnladenloche.

Da dieses Thier der Fähigkeit zu sehen entbehren muß, so scheint es mehr, als irgend ein anderes durch das Vermögen zu hören, entschädiget zu seyn. Das äußere Ohr ist nur von geringem Umfange, und röh-

renförmig gebildet, aber der Gehörgang ist weit, und man sieht aus der Größe der innern Gehörorgane, leicht ein, daß die Natur bei Ertheilung des Gehörsinnes eben so verschwenderisch gegen dieses Thier war, als sie in Rücksicht des Gesichtes bei ihm geizte.

Das Trommelfell ist platt, wie bei dem Maulwurfe, allein es stehet bei dem Aspalax vertikal, statt daß es bei dem Malwurfe horizontal liegt. Die Trommelhöhle selbst hat einen sehr beträchtlichen Umfang. Der Hammer, Steigbügel und Ambos haben weiter nichts Merkwürdiges, ausgenommen daß sie, im Verhältniß des Thieres außerordentlich groß sind. Die Schnecke ist aber noch viel größer, und man sollte glauben, daß sie einem zwei- oder dreimal größeren Thiere als der Aspalax ist, zugehöre.

Was die übrigen Theile der Anatomie dieses Thieres betrifft, so kann man hierüber Pallas, novae species quadrupedum und le Système anatomique de quadrupèdes par Vicq d'Azir, welches einen Theil der Encyclopédie méthodique ausmacht, unter dem Artikel Zemni nachschlagen. Wir wollen nur noch bemerken, daß Pallas, und nach dessem Vorgange Vicq d'Azir, dieses Thier sehr unschicklich zu dem Zemni Buffon's rechnen. Der Zemni hat, zufolge dieses berühmten Schriftstellers, die Gestalt eines Eichhörnchens, kurze und zugerundete Ohren, eben so kleine, und eben so versteckte Augen, wie man sie bei dem Maulwurfe findet, und einen Schwanz von mittlerer Größe. Wenn also

Büffon bei Beschreibung des Aspalar, von welchem wir hier sprechen, in dergleichen Irrthümer verfallen seyn sollte; so müßte man annehmen, daß er den Artikel Zemni nach sehr unzuverlässigen Nachrichten ausgearbeitet habe.

In den Monaten Frimaire und Nivose unterhielt ich zu Aleppo mehrere lebendige Aspalar, um sie genauer beobachten zu können. Die Bewegungen dieses Thieres sind schnell; sein Gang ist irregulär und fast immer hastig; es geht mit größter Fertigkeit rückwärts, und fast eben so schnell als vorwärts, wenn es nämlich entfliehen, oder ihm entgegenstehenden Hindernissen ausweichen will. Auf alles, was es beunruhigt, oder seinem Leben bedrohet, beißt es heftig. Den Kopf trägt es beständig in der Höhe, steht bei dem gerinsten Geräusche still, und scheint alle Augenblicke das behorchen zu wollen, was um es herum vorgehet.

Der Aspalar lebt gesellschaftlich unter der Erde, wie der Mauswurf, und macht sich daselbst Gänge nach verschiedenen Richtungen. An mehrern verschiedenen Stellen hebt er die Erde in die Höhe, und wirft sie auf, besonders im Frühlinge, ohne jedoch eine äußere Oeffnung zu lassen. Zum Aufscharren der Erde, und zu seinem Eingraben bedient er sich seiner Zähne, seines Rüssels und der Vorderfüße. Er schiebt die losgescharrte Erde unter seinem Bauche hin, und wirft sie nachher mittelst seiner Hinterfüße weit von sich weg. Seine Gänge sind im Allgemeinen nicht sonderlich tief, doch gräbt er

sich zu seinem Wohnorte etwas tiefer ein, und sucht sich dazu diejenigen Stellen aus, wo er nicht beunruhigt werden kann, und gegen das Regenwasser geschützt ist. Er wählt immer das fruchtbarste Land, die gleichsten Ebenen, und solche, wo die Vegetation am üppigsten ist. Immer flieht er steinige Orte, und solche die leicht überschwemmt werden können.

Er nährt sich nur von Wurzeln, und ist daher eine der größten Plagen für den Ackerbau, weil er sich nicht allein stark vermehrt, sondern auch fast alle Pflanzen vertilgt, die sich um seinen Wohnort herum finden. In der Gegend von Aleppo und in Mesopotamien, wo ich oft Gelegenheit hatte, ihn zu beobachten, ist er sehr begierig auf eine Zeitlose, mit vielen weißen Blumen, die zu Anfange des Frühlings blühet und in diesen Gegenden sehr häufig wächst. Eben so nährt er sich auch von den Wurzeln fast aller Gewächse, sie mögen nun an dem Orte, wo er sich eingenistet hat, wild wachsen oder daselbst gebauet werden.

Der Körper desselben erreicht eine Länge von zwei Decimetern. Das Fell ist weich, sehr fein, und graugelblich, ausgenommen den Grund der Haare, den vordern Theil des Kopfs und den Untertheil des Körpers, welche schwärzlich sind. Einige Individuen haben auch irreguläre, mehr oder weniger große, prächtig weiße Flecken. Der Rüssel ist breit, hart und sehr stark. Die Schneidezähne sind groß und scharf; die untern zweimal länger als die obern. Der Hals ist breit, kurz und

sehr muskulös; dadurch bekommt eben der Kopf, im Verhältniß zu der Größe des Thieres, eine beträchtliche Stärke. Die Füße sind kurz, und endigen sich in fünf Zehen, an deren jeder ein rundlicher, sehr scharfer Nagel stehet, welche an den Hinterfüßen etwas länger als an den Vorderfüßen sind. Dieses Thier hat keinen deutlichen Schwanz, und unterscheidet sich dadurch von den Maulwürfen, und fast von allen bekannten Arten der Ratten.

Achter Abschnitt.

Abreise von Aleppo. — Ueberfahrt auf dem Euphrat bei Birt. — Ankunft zu Orfa. — Beschreibung der Stadt, ihres Kastells, und ihrer Katakomben. — Sitten der Einwohner. — Volksmenge, Handel, Produkte, und Temperatur derselben.

Wir verweilten uns länger als drei Monate zu Aleppo, in der beständigen Hoffnung daß sich eine Karawane, die nach Bagdad gienge, zusammen ziehen würde. Als wir aber endlich mit Gewißheit erfuhren, daß vor Sommers keine dahin gehen würde, so entschlossen wir uns, unsern Weg nach Mesopotamien zu nehmen, ob er gleich viel länger war. Der Komissär der Handelsangelegenheiten und die Französischen Kaufleute hatten es uns bei unserer Ankunft schon widerrathen, ohne Karawane durch die Wüste zu reisen, weil der Englische Agent in der Meinung, daß die von ihrer

Regierung geschickten Franzosen, irgend eine Sendung nach Indien zu verrichten hätten, die dem Interesse ihres Handels entgegen seyn möchte, mit Gelde einige Arabische Horden, die östlich von Syrien herumstreifen, auf seine Seite gebracht hatte, die uns also anhalten und plündern konnten. Sie fügten hinzu, daß der Englische Agent Vorschläge hätte ergehen lassen, die uns behutsam machen müßten. Er hatte gesagt: „Es sind zu Barut „Franzosen angekommen, welche von ihrer Republik „abgeschickt sind, und die wahrscheinlich den Weg nach „Damaskus nehmen werden, um sich nach Indien zu „begeben. Ich habe sie aber den Arabern der Wüsten „bezeichnet, und zu gleicher Zeit nach Bagdad und „Bassora geschrieben, um sie an ihrer weitern Reise „zu verhindern." Man erinnert sich noch daß in dem vorletzten Kriege auf Anstiften des Englischen Konsuls ein Französischer Offizier von den Arabern ermordet wurde, den man in dem Verdachte einer Sendung nach Indien hatte. So sehr erstickt der Golddurst bei einer handelnden Nation die Gefühle der Menschlichkeit.

Da wir unsere Zurüstungen getroffen hatten, wendeten wir uns heimlich an einen Armenischen Moucre von Orfa, welcher es, gegen Erlegung von dreihundert und sechszig Piaster übernahm, uns in dreißig Tagen nach Mossul zu führen; außerdem sollten wir ihm auch bei unserer Ankunft daselbst noch ein Geschenk geben, welches der Sorgfalt die er während der Reise für uns getragen hätte, angemessen wäre.

Weil die Stadtthore bei Nacht geschlossen waren,

so reiste unsere Karawane den sechsten Ventose Abends ab, und erwartete die Stunde zum Aufbruch in den Grotten, welche eine Viertelmeile von den Wällen entfernt liegen. Der Kommissär der Handelsangelegenheiten schlug uns vor, in einem Hause, welches in der Gegend der Grotten, nahe bei dem kleinen Dorfe Babala lag, zu übernachten. Verschiedene Franzosen vereinigten sich mit ihm, um uns Gesellschaft zu leisten. Eine Stunde nach Mitternacht, weckte man uns zur Abreise. Wir waren sogleich bereit, zu Pferde zu sitzen; die Karawane war aber schon sehr weit, und wir konnten uns nur bei dem ersten Nachtlager wieder mit ihr vereinigen. Bei Anbruch des Tages begegneten wir bloß einzelnen Personen, die zurückblieben und langsam giengen, um uns zu erwarten.

Der helle Mondenschein ließ uns die Quelle deutlich sehen, von welcher die Stadt ihr Wasser empfängt. Sie hat reichliches Wasser, und befindet sich unterhalb des Weges, drei Meilen nordöstlich von Aleppo. Man hat eine gemauerte Wasserleitung errichtet, und sie immer in der Wasserfläche zu erhalten gesucht, damit dieses Wasser auch in die höchsten Quartiere der Stadt gelangen könne. Da es aber doch für die Größe der Stadt, und die Menge der Einwohner nicht hinlänglich ist, so besitzt der größte Theil der Häuser Cisternen, die man im Winter mit Regenwasser füllt.

Fünf Meilen von Aleppo verloren wir den Fluß, an welchem wir bisher hingegangen waren, aus dem Ge=

Regierung geschickten Franzosen, irgend eine Sendung nach Indien zu verrichten hätten, die dem Interesse ihres Handels entgegen seyn möchte, mit Gelde einige Arabische Horden, die östlich von Syrien herumstreifen, auf seine Seite gebracht hatte, die uns also anhalten und plündern konnten. Sie fügten hinzu, daß der Englische Agent Vorschläge hätte ergehen lassen, die uns behutsam machen müßten. Er hatte gesagt: „Es sind zu Barut „Franzosen angekommen, welche von ihrer Republik „abgeschickt sind, und die wahrscheinlich den Weg nach „Damaskus nehmen werden, um sich nach Indien zu „begeben. Ich habe sie aber den Arabern der Wüsten „bezeichnet, und zu gleicher Zeit nach Bagdad und „Bassora geschrieben, um sie an ihrer weitern Reise „zu verhindern." Man erinnert sich noch daß in dem vorletzten Kriege auf Anstiften des Englischen Konsuls ein Französischer Offizier von den Arabern ermordet wurde, den man in dem Verdachte einer Sendung nach Indien hatte. So sehr erstickt der Golddurst bei einer handelnden Nation die Gefühle der Menschlichkeit.

Da wir unsere Zurüstungen getroffen hatten, wendeten wir uns heimlich an einen Armenischen Moucre von Orfa, welcher es, gegen Erlegung von dreihundert und sechszig Piaster übernahm, uns in dreißig Tagen nach Mossul zu führen; außerdem sollten wir ihm auch bei unserer Ankunft daselbst noch ein Geschenk geben, welches der Sorgfalt die er während der Reise für uns getragen hätte, angemessen wäre.

Weil die Stadtthore bei Nacht geschlossen waren,

so reiste unsere Karawane den sechsten Ventose Abends ab, und erwartete die Stunde zum Aufbruch in den Grotten, welche eine Viertelmeile von den Wällen entfernt liegen. Der Kommissär der Handelsangelegenheiten schlug uns vor, in einem Hause, welches in der Gegend der Grotten, nahe bei dem kleinen Dorfe Babala lag, zu übernachten. Verschiedene Franzosen vereinigten sich mit ihm, um uns Gesellschaft zu leisten. Eine Stunde nach Mitternacht, weckte man uns zur Abreise. Wir waren sogleich bereit, zu Pferde zu sitzen; die Karawane war aber schon sehr weit, und wir konnten uns nur bei dem ersten Nachtlager wieder mit ihr vereinigen. Bei Anbruch des Tages begegneten wir bloß einzelnen Personen, die zurückblieben und langsam giengen, um uns zu erwarten.

Der helle Mondenschein ließ uns die Quelle deutlich sehen, von welcher die Stadt ihr Wasser empfängt. Sie hat reichliches Wasser, und befindet sich unterhalb des Weges, drei Meilen nordöstlich von Aleppo. Man hat eine gemauerte Wasserleitung errichtet, und sie immer in der Wasserfläche zu erhalten gesucht, damit dieses Wasser auch in die höchsten Quartiere der Stadt gelangen könne. Da es aber doch für die Größe der Stadt, und die Menge der Einwohner nicht hinlänglich ist, so besitzt der größte Theil der Häuser Cisternen, die man im Winter mit Regenwasser füllt.

Fünf Meilen von Aleppo verloren wir den Fluß, an welchem wir bisher hingegangen waren, aus dem Ge-

sichte, und ließen hinter uns ein ebenes und kalkartiges Erdreich liegen. Auf einer nackten, fruchtbaren, aber wenig bebaueten Ebene gelangten wir nun in ein kleines Dorf, Namens Hardaran, welches zur Seite eines künstlichen Hügels liegt, der ehedem mit einer dicken, aus großen, ohne Mörtel über einander gelegten Steinen, bestehenden Mauer umgeben gewesen zu seyn scheint.

Hardaran liegt neun Französische Meilen von Aleppo. Die Häuser desselben haben eine sonderbare Form. Sie bestehen nämlich nur aus dem untersten Stockwerke; die viereckigen Mauern, welche aus Steinen und Erde aufgeführt sind, haben nur fünf Fuß Höhe, und tragen eben so viele kegelförmige Kuppeln, als Zimmer in dem Hause sind. Die Bauart dieser Kuppeln ist weit sorgsamer, als die der Mauern. Man hat hierzu an der Sonne getrocknete Ziegelsteine verwendet, die unter einander mittelst einer, mit gehacktem Strohe vermengten Erde, verbunden sind. Ein sehr dichtes Strohdach deckt diese Ziegelsteine, und schützt sie gegen das Ungestüm der Witterung.

Den achten Ventose kamen wir nach fünfstündigem Marsche bei den Grotten von Charmelik an. Auf der Hälfte unseres Weges sahen wir linker Hand ein Dorf, Namens Turcmen-Keuil oder Turkomannendorf; eine halbe Stunde nachher ließen wir rechter Hand ein anderes kleines Dorf, welches Choban-Begui hieß, liegen.

In der Gegend um die Grotten giebt es kein Was-

ser; sondern man holt es in dem kleinen Dorfe Charmelik, welches eine Viertelstunde weit links, liegt. Der ganze Boden ist kalkartig und eben, und über den Grotten ist ein eben nicht sonderlich hoher Hügel. Ehe wir dahin gelangten, mußten wir eine Viertelstunde lang über einen Boden gehen, der überall mit vulkanischen, dichten, schwarzen Steinen, von verschiedener Größe bestreuet war.

Wir sahen von Zeit zu Zeit Widehöpfe und Schwalben, welche hier, so wie in Europa die untrüglichsten Anzeigen des wiederkehrenden Frühlings sind.

Den neunten machten wir nach neunstündigem Marsche, Nachtlager in Klein-Mizier. Wir setzten über einen Bach, und dann über einen kleinen Fluß, welcher durch die Regengüsse manchmal so anschwillt, daß die Reisenden oft genöthiget sind, einen oder zwei Tage zu warten, bis sich das Wasser verlaufen hat. Man nennt sie Kuchuc und Buyuc-Sajour (den großen und kleinen Sajour). Von ihnen wird das Wasser zur Bewässerung einiger Felder, abgeleitet. Alle beide aber ergiessen sich in den Euphrat.

Eine Meile vorher, ehe man nach Mizier kommt, sahen wir links, auf einer kleinen Anhöhe ein Dorf, Namens Durrel. Daselbst wird der Boden uneben und kreidig, und neigt sich unmerklich, bis zu dem Euphrat; von Aleppo im Gegentheile aus, ist er eben, und erhebt sich, wie es uns schien, etwas.

Am Ende von Mizier fließt ein Bach, welcher ein kleines Thal bewässert. Die dortige Gegend ist mit Olivenbäumen bepflanzt, die nur etwas weniges größer sind, als die, in dem östlichen Theile der Provence. So trifft man auch hier einige Fruchtbäume an.

Den zehnten, kamen wir nach sechs Stunden Weges an dem Euphrat, Birt oder Biridgek gerade gegenüber, an. Zwei Meilen von dem Flusse entfernt, ließen wir links Groß-Mizier liegen. Wir sahen rund um dieses Dorf herum viele Olivenbäume, welche hier höher und stärker waren, als zu Klein-Mizier.

Wir setzten auf einer Fähre über den Fluß, welche man mittelst eines Steuerruders, und einer langen Stange regierte. Sie war schlecht gebauet, und vorn ganz offen. Die ganze Karawane wollte auf Einmal übersetzt seyn, und daher war diese Fähre so voller Esel, Pferde, Menschen und Gepäck, daß das Wasser durch die Zwischenräume eindrang. Glücklicherweise war es ruhiges Wetter, und die Fahrt gieng schnell von statten. Wären wir aber nur noch zwei Minuten länger geblieben, so wären wir gewiß zu Grunde gegangen.

Man kann den Euphrat bei Birt, wegen der Menge seines Wassers, und dessen Schnelligkeit, mit der Rhone vergleichen. Zu Anfange des Frühlings schwillt er beträchtlich an, weil es in dieser Jahreszeit häufig regnet, und der Schnee in Armenien fast aller auf einmal schmilzt. Eben so wächst er auch im Herbste, wenn es in dem Untern-Armenien häufig regnet.

Birk, von den Türken Biridgek und von den Alten Birtha genannt, ist eine kleine Stadt, deren Volksmenge sich vielleicht auf drei bis viertausend Seelen belaufen kann. Sie liegt abhängig auf einem Kreidenberge, und wird von einer Mauer umgeben, die in sehr schlechtem Zustande ist. Am Ende der Stadt sieht man auf Felsen ein Kastell, welches zusammenfällt, und nur zur Verhütung oder Beschützung des Ueberganges über den Fluß hier angelegt zu seyn scheint. Unsere Waffen, Geräthschaften und Personen erregten bei den Einwohnern dieser Stadt viel Aufsehen. Die Zollbeamten bewunderten hauptsächlich ein Gewehr mit zwei Läufen, und wir bekamen es nur mit Mühe aus ihren Händen zurück. Auf Anrathen unsers Moucres hatten wir unsere Doppelpistolen versteckt, weil wir fürchteten, daß sie dem Zolleinnehmer gefallen möchten, und wir sie deswegen verlieren würden.

Der Karawanserai, in welchen wir uns legten, befindet sich außerhalb der Stadt, an ihrem obern Theile. Er ist in den Kalkfelsen gehauen, und so geräumig, daß zwei Karawanen darin Platz haben können. Nahe dabei sind auch verschiedene Grotten, die ebenfalls zur Aufnahme der Reisenden dienen.

Der Zolleinnehmer schickte sich nun an, unsere Geräthschaften durchsuchen zu lassen; aber auf die Versicherung unsers Moucres, daß wir keine Kaufmannsgüter bei uns hätten, und nachdem er unsern Firman gelesen hatte, worinnen wir als Aerzte angegeben wurden, ließ

man uns gehen. Doch mußten wir zuvor einigen Offizieren des Zolles nach dem Pulse fühlen, und etliche Arzeneien verschreiben, ob sie sich gleich eben so wohl befanden, als wir. Die Türken glauben nämlich in ihrer Dummheit, daß ein Mittel, welches Krankheiten zu heilen im Stande ist, dieselben auch verhüten könne, und daß eine Arzenei, welche im kranken Zustande Linderung verschafft, ebenfalls auch gut thun müsse, wenn man gesund ist.

Den eilften kamen wir nach zehenstündigem Marsche bei dem Kan Kerak-Feris-Bek an, welcher auf der Ebene liegt. Neben diesem Kan fließt ein Bach, der zur Wässerung einiger Felder, und zur Tränke für die Thiere benutzt wird. Das Wasser ist in diesen Gegenden sehr selten. Zehn oder zwölf Meilen weiter nördlich bemerkten wir eine Gebirgskette, welche mit Schnee bedeckt war.

Am zwölften machten wir eine Reise von eilf Stunden, und kamen nach Orfa.

Nachdem wir Birt verlassen hatten, giengen wir einige Zeit auf kreidenartigen Kalksteinhügeln hin, dann aber immer auf einer Ebene, bis zwei oder drei Meilen von Orfa, wo wir andere Kalksteinhügel antrafen. Zwei Meilen von Orfa fanden wir Spuren von einem alten Vulkane. Wir stiegen auf einem sehr rauhen, gepflasterten, oft in den Felsen gehauenem Wege, in die Stadt herunter. Dieser Weg scheint früheren Ur-

sprungs zu seyn, als die Niederlassung der Türken, in diesen Gegenden ist.

Orfa, vor Alters unter dem Namen Edessa und Kallirhoe bekannt, nimmt einen sehr beträchtlichen Umfang ein, und kann an Einwohnern immer gegen dreißig oder vierzigtausend Seelen enthalten. Sie ist an dem Abhange zweier Berge erbauet, und mit schlecht unterhaltenen Wällen umgeben. Zwischen diesen zwei Bergen ist ein Thal, in welchem eine sehr starke Quelle entspringt, von welcher die Einwohner ihr Wasser bekommen, und die nachher eine große Menge von Gärten bewässert. *) Etwas unter der Quelle hat man ein viereckiges Becken erbauet, welches ungefähr hundert Schritte in der Länge hat, und in dem sich eine ungeheuere Menge von Fischen findet. Ihre Zahl hat sich nur darum so sehr vermehrt, weil man sie für heilig hält, und glaubt, daß sie denjenigen, welcher sich erkühnen würde, sie zu essen, oder ihnen nur das geringste Leid zuzufügen, mit unausbleiblichem Tode bestraften. An den Ufern dieses Beckens halten Kuchenhändler feil, damit Andächtige und Geschäftlose diese Fische füttern,

*) Vermuthlich ist dieses der Scyrtus, den Danville, zufolge der älteren Schriftsteller bei Orfa vorbeifließen läßt. Was den Giallab betrifft, welchen er einige Meilen östlich von dieser Stadt setzt, so ist er da nicht zu finden, wo er ihn angiebt, wenn es nicht etwa entweder ein Wässerungskanal ist, auf den ich nicht gemerkt habe, oder ein anderer geringer Bach, welcher fast niemals Wasser hat, und östlich an den Mauern der Stadt hingehet.

und sich das Vergnügen machen können, zu sehen, wie sie von allen Orten herbeikommen, sich drängen, stoßen, umwerfen, um die Stückchen zu erhaschen, welche man ihnen hinwirft. Bei dem Vorurtheile, das ihrentwegen entstanden ist, muß man die Geschicklichkeit desjenigen bewundern, der es gründete, und derer, welche es unterhalten. Denn diese, für einen so beschränkten Raum, ungeheuer zahlreichen Fische, gewähren zu jeder Zeit ein angenehmes Schauspiel, und machen den Ort zu dem besuchtesten der Stadt. Das Becken stößt auf einer Seite an die Mauern einer Moschee, und wird auf der andern von sehr schönen Platanen beschattet.

Die Häuser von Orfa sind sehr dauerhaft von gehauenen oder gebrochenen Steinen erbauet, sind nicht hoch, und endigen sich in eine Terrasse. Die Straßen haben in ihrer Mitte einen zwei oder drei Fuß breiten Kanal, in welchen sich das Regenwasser und alle Unreinigkeiten ergießen. Hierdurch entstehen zu beiden Seiten zwei Arten von sehr reinlichen Wegen, zur Bequemlichkeit der Fußgänger.

Man siehet in dieser Stadt, so wie in allen anderen des Türkischen Reichs, weit mehr Moscheen, als in den katholischen Städten Europa's, Kirchen. Alle haben einen, mehr oder weniger schönen, höheren oder niedrigern Minaret, je nachdem die Einkünfte der Moschee sind. Die Armenier haben in dieser Stadt eine Kirche, neben welcher der Bischoff derselben Gemeinde wohnt; auch haben sie ein Wirthshaus außerhalb der Stadt, in wel-

ches uns zu bringen der Moucre für dienlich erachtete. Es giebt hier auch viele Kaufmannsgewölbe, die sehr gut gebauet sind, und von denen einige von Kaufleuten, die mit Stoffen handeln, andere aber von Goldschmieden und andern Arbeitern benutzt werden.

Die Stadt ist mit Arabern, Curden, Türken, Armeniern und Juden bevölkert. Die drei erstern, welche ihrer Religion nach Muselmänner sind, machen drei Viertheile der Volksmenge aus. Die Juden sind arm, und ihre Zahl gering. Die Armenier, ob sie gleich unterdrückt werden, besitzen doch viele Reichthümer, weil ihnen der Handel, den sie nach Aleppo, Diarbekir und Mossul treiben, ein Mittel an die Hand giebt, wodurch sie sich für den Verlust schadlos halten können, den ihnen die Agenten der Regierung oft genug verursachen.

Orfa ist nicht bloß ein Niederlagsort; es ist auch im Stande eine große Menge Weizen, Gerste und Hülsenfrüchte, zum Beispiel, Bufbohnen, Kichererbsen, Zukkerbohnen; etwas baumwollene Zeuche, die in der Stadt gemacht werden; und einige Goldschmiede- und Juwelierarbeiten, womit sich die in der Stadt wohnenden Künstler beschäftigen, verkaufen zu können. Man verfertigt hier auch sehr schönen Saffian, der nach Aleppo und Diarbekir gehet, und von da aus nach Syrien und Kleinasien verführt wird.

Um die Stadt herum sieht man wenig Weinbau.

Juden und Armenier bereiten für sich einen rothen und weißen Wein, welcher sehr gut seyn würde, wenn sie nicht die Gewohnheit hätten, Fichtenzapfen hineinzuweichen, wovon er einen Pechgeschmack bekommt, welcher denjenigen, die nicht daran gewöhnt sind, sehr unangenehm ist.

Die Frauen sind mit einem großen Stücke weißen Zeuches verschleiert, welches sie bis auf die Füße einhüllt, und sich über den Kopf zurückschlägt. Außerdem tragen sie noch ein viereckiges Stück von schwarzem Pferdehaarnen Zeuche über das Gesicht, wodurch sie alles sehen können, ohne gesehen zu werden.

Die Männer haben keine, von denen, welche wir in Syrien sahen, verschiedene Kleidung. Auf den Reisen tragen sie entweder ganz schwarze Abas, oder gestreifte, bei denen die Streifen der Länge nach gehen, schwarz und weiß, breiter oder schmäler sind, und in Rücksicht der Form viel Aehnlichkeit mit den Meßgewändern der katholischen Priester haben. Die Armen in der Stadt, und die Bewohner der benachbarten Dörfer tragen zu ihrem Putze eine Art von Reiserock mit kurzen Aermeln, der nur etwas weniges über den Gürtel herabgeht. Auf dem Rücken sind sie mit bunten, sehr abstechenden Farben, die lauter Dreiecke bilden, geziert. Nach den Seeküsten hin, ist diese Tracht nicht so gemein. Man verfertigt ihrer viele zu Marrhas, einer kleinen Stadt, welche südwestlich von Aleppo liegt. Sie kosten acht bis zehn Piasters, und bestehen aus sehr feiner Wolle. Die Abas

sind entweder von Wolle allein, oder von Wolle und Kameelgarn, verfertigt; die gemeinsten werden für zehn oder zwölf Piasters verkauft, die theuersten kosten auch wohl hundert Piasters.

Man hat hier die Gewohnheit, den Mädchens in ihrer Kindheit ein Nasenloch zu durchbohren, um einen silbernen oder goldenen Ring einziehen zu können. Wir sahen einige Frauen, deren Nasenscheidewand durchbohrt, und mit einem großen, goldenen Ringe geziert war. Schon auf den Küsten von Syrien fanden wir unter den Landbewohnern den Gebrauch, die Nasenlöcher zu durchstechen, aber er war dort nicht so allgemein, als zu Orfa, Merdin, Mossul, Bagdad, und andern, weiter im Innern liegenden Städten.

Während der vierzehn Tage, daß wir uns zu Orfa aufhielten, war die Witterung veränderlich, und etwas kalt; es fror zuweilen; oft regnete es auch, und am fünf und zwanzigsten Ventose fiel auf den, nicht sonderlich hohen Gebirgen, die zwei Meilen nördlich von der Stadt liegen, Schnee, welcher aber an dem nämlichen Tage wieder schmolz. Auf dem nordwestlich von der Stadt gelegenen Hügel, fanden wir einige Hyacinten, und verschiedene Schotengewächse in der Blüte, und wir urtheilten aus den Fortschritten, welche die Vegetation gemacht hatte, daß die Temperatur von Orfa in dieser Jahreszeit beinahe die nämliche seyn müsse, wie zu Aleppo. Vielleicht ist es aber hier im Sommer, wegen der größern Entfernung vom Meere, etwas heißer, denn ein und derselbe Wind kühlt beide Städte.

Das auf dem Gipfel eines Kalkfelsens erbauete Kastell erregte unsere Neugierde, und wir stiegen auf einem sehr rauhen, an manchen Stellen in den Felsen gehauenem Wege hinauf. Als wir in die Ringmauer desselben gekommen waren, sahen wir weiter nichts, als Ruinen, eingestürzte Gewölbe, wandelbare, halb eingefallene, oder den Einsturz drohende Mauern, eingesunkene unterirdische Gänge, mit einem Worte, nichts Ganzes mehr, als einen großen Saal, wo verschiedene Janitscharen wohnen, welche der Wache dieses Kastells vorstehen. An der Seite nach der Stadt zu, und nahe an den Wällen, erhebt sich eine längliche Masse von Mauerwerk, die an jedem ihrer Enden eine sehr dicke Säule, von korinthischer Ordnung unterstützt, deren Kapital sehr beläſtiget, und das Fußgestell mit einer Mauer von neuerer Arbeit versteckt ist. Nachdem wir diesen Ueberrest von einem Gebäude, mitten durch den Schutt, womit er umgeben ist, umgangen hatten, fanden wir, daß er die Form eines länglichen Vierecks hat, und daß er durch ein Gewölbe gestützt ist, welches eine Thür, und zwei viereckige Fenster auf jeder großen Seite hat. Bloß eine einzige von den Säulen scheint eine Inschrift gehabt zu haben; wir erkannten sie an den regulären Einschnitten, die sich an ihrem Schafte, an dem vierten Theile ihrer Höhe zeigten, und an einigen sehr schlecht erhaltenen Arabischen Buchstaben, von denen man noch die Spuren auf den Stücken der gehauenen Steine findet, woraus die Säulen gebildet sind.

Einige Schritte weiter von diesem Gebäude, wel-

ches wir für ein Grabmal halten, sieht man zwei ungeheuere Pfeiler, die einen Portikus tragen, dessen Bauart mit der der Säulen gleichzeitig zu seyn scheint, die aber bis in ihren Grund erschüttert sind.

Die Mauern, womit dieses Kastell umgeben ist, sind sehr hoch, ob sie gleich auf schroffen Felsen stehen, und sind von Arabischer Bauart, den Inschriften nach zu urtheilen, die in dieser Sprache eingehauen sind. Es scheint uns aber, als wären sie nur eine Bekleidung von andern weit ältern Mauern, die man an den Stellen wahrnehmen kann, wo die Arabische Mauer eingestürzt ist.

Was uns aber bei dieser alten Festung am meisten auffiel, war der tiefe Graben, welchen man in den Felsen gehauen hat, und der sie auf der ganzen Seite, die nach dem Felde zu siehet, umgiebt. Wir schätzten seine Tiefe auf fünf und dreißig bis vierzig Fuß, und seine Breite auf fünf und zwanzig oder dreißig Schuh. Diese Arbeit mußte wohl sehr langweilig und sehr mühsam seyn, weil der Felsen eine beträchtliche Härte besitzt. Jenseits dieses Grabens erhebt sich der Boden so beträchtlich, daß das Kastell eben so leicht bestrichen werden kann, als es die Stadt bestreicht.

Der ganze Abhang unterhalb des Kastells, der gegenüber liegende, und der, auf diesen folgende Berg, kurz alle schroffe Stellen, die sich westlich von der Stadt befinden, haben überall viereckige oder bogenförmige Oeff-

nungen, welche zu eben so vielen, in den Felsen gehauenen Katakomben führen. Diejenigen, welche wir besuchten, bestanden aus einem viereckigen Zimmer, in welches man durch sieben oder acht Stufen, die in der Mitte von der einen Seite eingehauen sind, herabsteigt; die andern drei Seiten haben eine halbzirkelförmige Vertiefung, in welcher am Grunde eine Bank von sechs bis sieben Fuß Länge, anderthalb Fuß Breite, und zwei Fuß Höhe befindlich ist, auf die man, wahrscheinlicherweise die einbalsamirten Körper setzte. Aber nicht alle Katakomben sind so einfach, wie diese; in andern sind die Bogen mit sehr gut gearbeitetem Simswerke geziert; bei noch andern hat das Zimmer mehrere Abtheilungen, und einige haben auch Zellen, die so, wie in denen von Alexandrien geordnet sind, nur mit dem Unterschiede, daß man in den Katakomben von Orfa nur eine einzige Reihe von Zellen findet, während in den Alexandrinischen drei oder vier Reihen über einander angebracht sind. Die Katakomben von Orfa sind besser erhalten, als die in Aegypten, weil sie in einen sehr harten Kalkfelsen gearbeitet sind, der länger dauern konnte, als der griessige Muscheltuff, welcher den Boden von Alexandrien ausmacht.

Diese Arbeiten schreiben sich ohne Zweifel aus einem Zeitraume her, wo die schönen Künste zu Orfa im Flor waren; wir schlossen dieses unter andern aus einer schönen Verzierung, und einem Laubwerke aus Kleeblättern, welche an dem Umrisse des Eingangs zu einem dieser Zimmer angebracht war, und keine neuere Arbeit verun-

stalten würde. Das Innere bestand aus einem großen, viereckigen Zimmer, das geräumiger war, als die andern, und weder halbrunde Vertiefungen, noch Bänke, noch sonst eine Spur von Sarkophagen hatte. Im Hintergrunde sahe man bloß eine, wie eine halbe Kuppel gearbeitete Nische, welche das Ansehen einer Kapelle gehabt haben würde, wenn wir nicht noch andere, sechsmal kleinere gefunden hätten, in welchen wir kaum aufrecht stehen konnten, und die ähnliche Nischen bildeten.

Der größte Theil dieser Katakomben hat ein oder zwei Fenster, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, späterhin angebracht wurden, als man nämlich diese Freistätten des Todes, in Zufluchtsörter, oder Wohnungen der Lebendigen verwandeln wollte. Man wird von dieser Absicht durch die Verschiedenheit der Arbeit überzeugt, welche man an diesen Oeffnungen findet. Die alten Oeffnungen nämlich, welche zum Eingange dienten, haben alle mit einander eine tiefe, in den Felsen gehauene Fuge, in welche eine hölzerne, oder steinerne Thür, die den Eingang verschloß, paßte. An den Fenstern findet man nichts von dergleichen Fugen; sie sind übrigens auch ganz grob gearbeitet. Ueberdies sieht man auch noch in dem Innern aller Katakomben, welche mit Fenstern versehen sind, die Spuren von Feuer, welches lange darin unterhalten worden ist, und sie geschwärzt hat. Heut zu Tage noch sind die, der Stadt zunächst liegenden fast alle von Curdischen Familien bewohnt.

Der Berg, welcher das Kastell bestreicht, und in welchem man die meisten von diesen alten Begräbnißplätzen findet, führt bei den Landeseinwohnern den Namen Top = daag oder Kanonenberg, wahrscheinlich deswegen, weil man in neueren Zeiten diese Festung mit einigen Kanonen angriff, die man auf diese Anhöhe führte.

Am Fuße des Berges sahen wir eine unbekannte Landschneckenart, welche, wie man uns sagte, die Armenier zu Orfa sehr wohlschmeckend finden. Sie unterscheidet sich in Rücksicht der Form wenig von den Arten, die man in Italien, Spanien und dem mittäglichen Frankreich speiset. Sie ist röthlichgrau, in die Quere gestreift, und hat zwei dunkelere Bänder, die mit einigen gelben Flecken bezeichnet sind. Ihre Mündung ist ganz weiß und zurückgekrümmt. Wir nannten sie die getüpfelte Landschnecke. *)

Man findet in dieser Stadt viele kupferne Medaillen und Münzen der Abgarischen Könige; sie sind nicht gut erhalten, und bestehen aus einem zerbrechlichen, sehr schlechten Metalle; die der Seleuciden sind seltener, aber viel schöner. Wie bekamen hier auch Silbermünzen zu sehen, die außerordentlich schön, und vollkommen gut erhalten waren. Man trifft auch einige bronzene Medail-

*) Helix *guttata*, depressa, utrinque medice convexa, tenuiter plicata, guttatim rufo bizonata; labio candido, recurvo; umbilicum demum obturante.

len der Römischen Kaiser an. Die Münzen des Niedern-Reichs, der Kreuzfahrer, und die der Araber sind hier sehr gemein; man brachte uns von Zeit zu Zeit ganze Säcke davon voll, und bot uns jede Münze oder Medaille für einen oder zwei Paras zum Verkauf an. Unter diesen letzteren findet man auch verschiedene mit Figuren; einige nämlich haben auf einer Seite Arabische Buchstaben, und auf der andern Griechische Köpfe. Wir hatten auch Gelegenheit zwei Parthische Amulete zu kaufen, wovon das erstere kleiner, aber besser gearbeitet ist, als das andere, und Charaktere sowohl, als Figuren hat. Es besteht aus blutrothem Jaspis. Das andere hat bloß Figuren, und ist ein ganz schwarzer Serpentin oder Topfstein.

Bekanntlich war Edessa lange Zeit hindurch die Hauptstadt von Osrhoene, einer östlich vom Euphrat gelegenen Provinz; und so lange die Seleuciden in Syrien regierten, waren diese Herren derselben. Nachher gehörte dieses Land den Abgaren, die zu Edessa residirten. Einer dieser Könige ist in der Kirchengeschichte wegen eines Briefes bekannt, welchen er, wie Eusebius vorgiebt, an Jesus schrieb, worinnen er ihn zu kommen, und vom Aussatze zu heilen bat; und durch die Antwort, die er darauf empfieng, welcher zu Folge Jesus versprach, dieserhalben einen seiner Schüler zu schicken. Wirklich kam auch nach dem Tode Jesus der Apostel Thaddäus, heilte den König, und bekehrte die Einwohner von Edessa. Gegen zwei Jahrhunderte nachher bemächtigte sich Caracalla dieses Landes,

und machte es zu einer Römischen Provinz. Er wurde hier auf Befehl des Macrinus ermordet, der aus einem gemeinen Fechter praefectus praetorii geworden war, und endlich nach der Ehre strebte, den Thron der Cäsaren zu besitzen. Unter dem Kalifate des Abubeker nahmen die Araber Edessa den Kaisern des Orients weg, und in dem Jahre 1092 bemächtigten sich die Kreuzfahrer desselben, und erhoben es zu einer Grafschaft. Nach viererlei Veränderungen, und nachdem es die Sultane von Aleppo, die Mamelucken in Aegypten, besessen, und nachdem es von Tamerlan geplündert worden war, fiel Edessa, so wie ganz Mesopotamien in dem Jahre 1517, unter Selim dem Ersten, in die Gewalt der Ottomannen, und ist auch seitdem unter dieser Herrschaft geblieben. Die einzigen Unglücksfälle, die es seit der Zeit, als es den Türken gehört, durch Krieg zu erdulden hatte, rührten immer von den Pascha's her, die sich mehreremalen daselbst feste zu setzen suchten, ob sie gleich weder die Einwilligung des Sultans, noch hinlängliche Macht hierzu besaßen. Die Geschichte der Empörungen dieser Paschen, der Kriegszüge, welche sie veranlasseten, und die Bestrafung durch Schwerdt oder Gift, die ihnen zu Theil wurde, ist weiter nicht interessant, und beweist bloß, wie fehlerhaft die Grundsätze der Paschen sind, und wie schwer es der Pforte fällt, sie in den Gränzen ihrer Pflicht zu erhalten, oder sie wieder zur Unterwürfigkeit zu bringen, wenn sie sich derselben entzogen haben. Doch können wir etwas nicht mit Stillschweigen übergehen, wovon wir Augenzeugen waren.

Als wir zu Orfa anlangten, waren die Einwohner desselben in sehr großer Unruhe. Der Pascha von Diarbekir nämlich, unter welchem sie standen, rüstete sich an der Spitze von zweitausend Mann zu einem Zuge gegen sie, und drohete, sie alle über die Klinge springen zu lassen, und ihre Stadt der Plünderung Preiß zu geben. Die Veranlassung zu diesen Drohungen war die, daß alle Einwohner der Stadt seiner Tyrannei, seiner Bedrückungen und der Insolenz seiner Offiziere müde, sich auf Einmal aufgelehnt, verschiedene neue Auflagen, die der Pascha von ihnen erheben wollte, zu erlegen verweigert, und mit dem Entschlusse zu den Waffen gegriffen hatten, ihm, wenn er auf seinen Forderungen beharren würde, Widerstand zu leisten. Ihr Betragen würde unter andern Umständen die Pforte gereizt, und ihnen eine unendliche Menge von Uebeln zugezogen haben; da sich aber der Pascha gegen dieselbe empört hatte, so war sie über den Widerstand der Einwohner von Orfa nicht im Geringsten ungehalten, und glaubte vielmehr hierdurch ihre Absicht zu erreichen, nämlich, einen Schuldigen bestrafen, und die ungeheuern Reichthümer desselben, die er erpreßt hatte, in den öffentlichen Schatz ziehen zu können.

Während dieser Kriegszurüstungen getraute sich keine Karawane abzureisen. Es war bekannt, daß die im Solde des Pascha stehenden Räuber, während sie auf Befehl gegen Orfa aufzubrechen, warteten, um Diarbekir herumstreiften, bis in die Gegend von Merdin vordrangen, und ohne Unterschied alle diejeni-

gen plünderten, die ihnen vorkamen. Glücklicherweise konnten wir nach vierzehntägigem Lauern einige ruhige Augenblicke benutzen, welche durch Friedensvorschläge, die der Pascha that, veranlaßt wurden, und wodurch alles auf einmal wieder in seine vorige Ordnung kam. In der Folge aber erfuhren wir, daß dennoch kein Friede erfolgt wäre, sondern daß sich die Einwohner von Orfa tapfer gehalten, und der Pascha endlich von der Pforte die verdiente Züchtigung erhalten habe.

Neunter Abschnitt.

Abreise von Orfa. — Katakomben von Alkaoui. — Djaour-Kiouri. — Spuren einer alten unterirdischen Stadt. — Aufenthalt zu Kerosmana. — Ankunft zu Merdin. — Beschreibung dieser Stadt. — Abreise. — Nisibis und seine Alterthümer. — Gefahr, in der die Karawane war, geplündert zu werden. — Ankunft zu Mossul.

Wir reisten am sechs und zwanzigsten Ventose, in Begleitung des Superiors der Karmeliter in Bagdad, welcher von Aleppo kam, und sich wieder in sein Kloster zurückbegeben wollte, von Orfa ab. Die Gesellschaft dieses Mannes mußte uns eben so angenehm seyn, als sie uns nützlich werden konnte. Ein dreißigjähriger Aufenthalt in diesen Gegenden hatte ihn in den Stand gesetzt, die Sitten der Bewohner kennen zu lernen. Er sprach die orientalischen Sprachen sehr fertig, hatte auf

Befehl seiner Obern Palästina, Syrien, Mesopotamien und Kurdistan mehreremalen durchreist, und war selbst bis auf die Gebirge von Senjaar gekommen, wo es doch für einen Europäer so gefährlich ist.

Unsere Karawane war sehr zahlreich. Sie bestand aus fünfzig bis sechzig Armeniern, die fünfzig Pferde und gegen achtzig Esel, größtentheils mit altem Kupfer beladen, bei sich hatten. Außerdem waren noch einige Europäische Waaren, einige Stoffe von Aleppo, etwas weniges Zucker und Kaffee, und eine sehr große Menge Reis dabei.

Wir setzten uns vor Tagesanbruch zu Pferde, und giengen sieben Stunden lang über eine fruchtbare, größtentheils bewässerte, und an verschiedenen Stellen mit Bruchstücken vulkanischer Steine bestreuete Ebene hin. Wir bemerkten etwas Feldbau, einige Schafheerden, und in der Ferne etliche unansehnliche Dörfer. Diese Ebene endiget sich mit einem Kalkberge, der von Norden nach Süden streicht, und von dem niedrigen Gebirge abgehet, welches sich, wie wir sagten, zwei Meilen nördlich von Orfa befindet. Wir hielten an einem Orte, welcher den Namen Alkaoui führt, und wo sich mehrere Katakomben, denen ähnlich, von welchen wir in dem vorhergehenden Abschnitte gesprochen haben, befinden, stille. In einer derselben schlugen wir unser Nachtlager auf, und ließen unsre Betten auf die Bänke legen, worauf wahrscheinlicherweise lange Zeit vor uns zwei einbalsamirte Körper geruhet hatten.

Das Wetter war kalt, der Himmel nebelig, und es fror dieselbe Nacht. Der Wind drehete sich auch aus Norden in Nordosten.

Den sieben und zwanzigsten blieben wir still liegen, weil die Curden den Tag vorher einer Person, die sich von der Karawane entfernt hatte, einen Esel, mit altem Kupfer beladen, weggenommen hatten. Man wendete sich also an den Mutselim von Orfa, um den Räuber aufsuchen zu lassen. Indessen verließ uns gegen Abend ein Theil der Karawane, um ihren Weg weiter fortzusetzen; der andere aber glaubte die Rückkehr derjenigen erwarten zu müssen, die nach Orfa gegangen waren, um sich daselbst zu beschweren. Wir reisten mit diesem Theile der Karawane erst den acht und zwanzigsten gegen ein Uhr des Morgens ab. Das Wetter war schön, aber sehr kalt, und wir hatten einen Nordostwind in das Gesicht, der uns sehr belästigte; überdies war auch der Weg sehr schlecht, und die zwei oder drei Stunden lang, welche wir zwischen zwei Bergen hingiengen, steinig. Als wir endlich herauskamen, befanden wir uns auf einer schönen und großen Ebene. Wir bemerkten einige Spuren eines Vulkans, und blieben, nach eilfstündigem Marsche, in einem Armenischen schon lange verlassenen Dorfe liegen. Die Türken nennen es Djaour-Kiouri, das Dorf der Ungläubigen. Hier fanden wir auch unsere Reisegefährten wieder.

Dieses Dorf besaß wahrscheinlich kein Wasser, denn man hatte es durch eine große Cisterne, die ein längliches

Viereck bildete, und von einem schönen Gewölbe bedeckt wurde, zu ersetzen gesucht. Wir bemerkten auch einige nicht sonderlich tiefe Brunnen, die gegen den Grund zu weiter wurden, und in welche man das Getraide zur Aufbewahrung schüttete. Die Karawane übernachtete unter freiem Himmel, wie sie es auch bei den Katakomben von Alkao gethan hatte. Wir unserer Seits begaben uns in ein halbeingefallenes Gebäude, dessen sehr dicke Mauern aus großen, gehauenen, und ohne Mörtel über einander gelegten Werkstücken bestanden. Massive, und in geringer Entfernung von einander stehende Pfeiler unterstützten eine Decke von flachen Steinen. Diese Decke war so niedrig, daß man sie mit der Hand erreichen konnte; es schien aber, als hätte sich der Boden durch die Trümmern erhöhet.

Den neun und zwanzigsten giengen wir nach einem Marsche von einer Stunde über einen kleinen Fluß, dessen Lauf von Norden nach Süden gieng. Noch drei Stunden lang giengen wir auf einer Ebene, wo wir Anzeigen von einem Vulkane fanden, und gelangten an einen andern kleinen Fluß, welcher dem erstern sehr ähnlich war; ihre Ufer waren nackt und schroff. Das, obgleich sparsame Wasser, hatte sein Bett doch gegen sechzig Fuß tief ausgewaschen. An dem Rande des Wassers selbst bemerkten wir den Keuschlammbaum und den Paliurus. Diese Gesträuche gedeihen hier sehr schlecht, vielleicht wegen der Kälte, welche in diesem Theile von Mesopotamien im Winter manchmal sehr streng ist. Die Karawane ließ sich in den geräumigen Grotten nieder, die sich an dem linken Ufer befanden.

Gegen Mittag sagte ich zu dem Bedienten, daß er sein Gewehr nehmen, und mir folgen sollte, weil ich die Absicht hatte, Rebhühner zu schießen, die sich, wie mir bekannt war, in diesen Gegenden sehr häufig finden, und einige Arten von Saffran, Zeitlosen, Zehrwurz, und andern Pflanzen, zu sammeln, die ich am Morgen in der Blüte gesehen hatte. Der Bediente welchen die Moucres schon mehrmals furchtsam gemacht hatten, und der übrigens auch sehr feig war, wendete alle seine Beredtsamkeit an, um auch zu vermögen in den Grotten zu bleiben, wohin wir uns begeben hatten. Besonders suchte er mich zu bereden, daß es wegen der von den Curden unsicher gemachten Gegenden, welche immer die Reisenden zu plündern suchten, sehr gefährlich sey, sich von der Karawane zu entfernen. Alle Moucres vereinigten sich mit ihm; sie wiederholten ohne Unterlaß, daß es sehr unvorsichtig wäre, sich von ihnen zu entfernen, wie ich es alle Tage zu thun pflege. Sie erwähnten auch noch, daß dieser Ort, wegen der Grotten, die sich längs dem Ufer hin befänden, gefährlicher wäre, als irgend ein anderer, auf dieser Reise.

Diese letztern Worte besonders erregten in mir noch weit lebhafter den Wunsch, die Gegend unsers Nachtquartiers kennen zu lernen. Ich beruhigte also die Moucres meinetwegen; sagte zu dem Bedienten, daß er mitten in der Karawane bleiben solle, weil er sich vor einer Entfernung von ihr so sehr fürchte; nahm einen Säbel, eine Doppelflinte, nebst einigen Ladungen zu mir, und gieng ganz allein fort. Bruguiere, der sich schon einige

Tage lang nicht wohl befand, konnte mir nicht folgen; auch hatte er noch verschiedene Pflanzen zu pressen, unter andern eine Schwerdtlilie, ein Sinngrün, und eine Osterlucei, die wir am Morgen auf unserm Wege gefunden hatten.

Ich war vollkommen überzeugt, daß ich bei der Vorsicht, mit welcher ich so gieng, nicht überfallen werden konnte, von den Curden nichts zu fürchten haben würde; denn sie sind auf diesem Wege nicht zahlreich, haben kein Feuergewehr, sondern bloß in der rechten Hand eine Keule, einen kleinen Schild am linken Arme, und einen Yatagan oder kurzen Säbel in dem Gürtel; *) ja der größte Theil derselben hat bloß eine Keule, die aus einem dicken, zwei Fuß langen Stocke besteht, welcher sich mit einer kugeligen, oder eirundlichen Verdickung endiget.

Ich entfernte mich mehr als eine halbe Meile von der Karawane, und gieng längs dem linken Ufer des Flusses hinauf, wo ich an dem Abhange des entgegengesetzten Ufers die Grotten oder Zimmer bewunderte, die ununterbrochen auf einander folgen, und welche anzeigen, daß hier ehedem eine unterirdische Stadt war. Ich sage, eine Stadt, denn man siehet deutlich, daß hier Wohnungen der Menschen waren; man sieht Thüren, Fenster, auswendig Bänke und Säulengänge, kurz alles

*) Wir sahen sie auch wohl statt einer Keule, mit einer Lanze bewaffnet.

das, was man äußerlich an den Häusern in einer Stadt bemerken kann. Dieser Ort wird aber jetzt nur von Uhus, Schakalen und Tauben bewohnt.

Den dreißigsten marschirten wir sechs und eine halbe Stunde lang durch ungebauete, vulkanische Ebenen. Nach anderthalb Stunden giengen wir seitwärts an einem künstlichen Hügel hin, und bemerkten rund herum Ueberreste von einer Mauer aus großen, ohne Mörtel über einander gelegten Steinen. Die Gegenden um diesen Hügel herum sind mit großen vulkanischen Steinen bedeckt. Diesen ganzen Tag hatten wir einen sehr kalten Ostwind, der auch etwas Schnee und Regen mit sich brachte. Wir passirten einen kleinen Fluß, dessen Lauf die nämliche Richtung hatte, wie der vorhergehende, nämlich von Norden nach Süden. Seine Ufer waren mit Paliurussträuchen bedeckt. Wir quartierten uns in die an dem linken Ufer liegenden, sehr geräumigen Grotten ein. Seit unserer Abreise von Orfa sahen wir hier zum zweitenmale sehr große wilde Schweine. Jetzt waren wir nur noch drei oder vier Meilen von der, mit Schnee bedeckten Gebirgskette entfernt, die in dem obern Theile Mesopotamiens von Osten nach Westen streicht, und eine Fortsetzung des Berges Taurus ausmacht. Den Tag vorher waren wir noch sieben oder acht Meilen davon entfernt. Diese Nacht fror es, und war auch am Tage sehr kalt.

In allen Flüssen und Bächen Mesopotamiens, so wie in denen in Syrien und Persien, fanden wir

die Krebsart sehr häufig, von welcher wir bei dem Artikel Naxos gesprochen haben. Wir haben ihr den Namen Stromkrebs *) beigelegt. In Rondelet's Geschichte der Fische**) findet man ihn sehr schlecht dargestellt. Belon sahe ihn in Kreta und Macedonien, und in den Gegenden von Rom und Sicilien ist er ebenfalls gemein. Aelian versichert, er fände sich im Nile. Dioscorides, Galen, Plinius, Avicenna, Nicander erwähnen dieser Krabbenart ebenfalls, allein weder Linne, noch Frabricius, noch Herbst haben ihrer gedacht.

Den ersten Germinal reisten wir um zwei Uhr des Morgens ab, und giengen in einem fort, bis um eilf Uhr. Nach anderthalb Stunden kamen wir über einen kleinen Fluß, Elleli genannt, dann über eine wüste Ebene, wo sich Spuren von Vulkanität fanden. Eine Stunde früher, als wir in das Nachtlager kamen, sahen wir ein Curdisches Dorf, Namens Cara-Moscok oder Deemi, welches auf vulkanischen Felsen erbauet ist, und übernachteten in einem andern Dorfe, welches den Namen Kerosmana führte.

Am zweiten mußten wir wegen des Regens liegen bleiben. Der Wind kam aus Südwesten, und das Wetter war gelinder geworden.

*) Cancer *potamios* thorace cordato utrinque plicato; margine crenato, unidentalo.

**) Man sehe die Französische Uebersetzung davon S. 153 K. 31.

Man hatte uns bei einem Curden einquartiert, dessen Haus nur in einer Unterstube von zehn Fuß im Quadrate bestand. Unsere Betten stießen an einander, und waren in einer Ecke angebracht. Wir hatten die Vorsicht gebraucht, unsere Waffen unter die Matrazen an der Mauer zu legen. In der Nacht wurden wir durch ein dumpfes, anhaltendes Geräusche erweckt, welches, wie es uns schien, von Jemand hervorgebracht wurde, welcher die Mauer durchbrechen wollte. Wir weckten den Bedienten, und das Geräusch hörte auf. Als wir uns Licht gemacht hatten, sahen wir in der aus Erde erbauten Mauer ein großes Loch, wodurch man uns wohl ohne Zweifel unsere Waffen zu stehlen Willens war. Der Hausherr, welcher mit seiner Frau und seinen Kindern in einer andern Ecke lag, stieg sogleich auf, und gieng zum Hause hinaus; kam aber einen Augenblick darauf wieder zurück, und hatte nichts entdeckt; doch hatte er einen Nachbar in Verdacht, welcher des Abends vorher dagewesen war, und gesehen hatte, wo wir unsre Waffen bei dem Niederlegen aufhoben.

Den dritten giengen wir nach einem einstündigen Marsche über einen Strom, welchen das Regenwasser beträchtlich angeschwellt hatte, denn das Wasser gieng den Pferden bis an den Bauch. Drei Meilen weiter mußten wir einen kleinen Fluß passiren, über welchen eine sehr schmale Brücke gieng, die keine Brustwehr hatte, und in sehr übeln Umständen war. Ein Theil der Karawane trennte sich von uns und blieb in einem Dorfe, welches in der Ebene liegt, durch welche sie ihren Weg

weiter fortsetzen wollten. Wir hingegen bestiegen mit dem anderen Theile derselben das Gebirge. Der Weg dahin ist rauh und uneben, und wir brauchten anderthalb Stunden, um nach Merdin zu kommen, und schon waren sieben und eine halbe Stunde seit unserer Entfernung aus Kerosmana verflossen.

Merdin, welches man für das alte Marde oder Miride hält, liegt nahe an dem Gipfel eines hohen Gebirges, unter dem sieben und dreißigsten Grade neunzehn Minuten nördlicher Breite, an dem südlichen Abhange desselben. Das Auge übersieht von diesem hohen Standpunkte aus einen sehr beträchtlichen Landstrich. Die fruchtbaren Ebenen Mesopotamiens, welche man vor sich hat, werden nur durch die Gebirge von Senjaar unterbrochen, die zwanzig Meilen südsüdöstlich liegen. Sie werden von Jesiden, einem bösen, grausamen, ungastfreundlichen Volke bewohnt, welches andere Gewohnheiten und eine andere Religion haben soll, als die übrigen Bewohner von Mesopotamien. So sieht man auch fünfzehn Meilen südwestlich und gegen Osten von der alten Charroe einige andere Gebirge, die von Arabischen Beduinen bewohnt sind, deren Sitten aber sanfter, und die Religion duldsamer ist, als die der Jesiden.

Die Stad wird von einem sehr großen Kastelle bestrichen, welches äußerst baufällig ist, und ehedem zu ihrer Vertheidigung diente. Sie ist mit einem Wall umgeben, den der Pascha von Bagdad wieder ausge-

bessert hat. Die Einwohner von Merdin tragen sich mit der Erzählung, daß Tamerlan ihre Stadt fünf Jahre belagert hätte, ohne sie erobern zu können. Allein dieses ist falsch. Tamerlan nahm, wenn wir anders den Persischen Geschichtschreibern Glauben beimessen dürfen, Merdin ohne Widerstand ein. Aber Hulakou, der Enkel des Gengis-Khan, dem nach dem Tode dieses Eroberers in der Theilung Persien und Mesopotamien zugefallen war, griff gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts diese Stadt ohne Erfolg an. Damals waren aber auch vielleicht das Kastell und die Wälle noch in gutem Zustande, und die Bevölkerung beträchtlicher, als heut zu Tage. Merdin ähnelt, ungeachtet seines großen Umfanges, eher einem Dorfe, als einer großen Stadt. Man rechnet kaum dreitausend Curden, fünf bis sechstausend Araber oder Türken, fünfzehnhundert Jacobitische Armenier, und fast eben so viele Nestorianische, die ihren eigenen Bischoff haben. Die letztern sind, wie man weiß, mit der Römischen Kirche vereinigt; ihr Patriarch wohnt zu Antiochien, der Jacobitische aber residirt zu Diarbekir. Außerdem giebt es noch zwanzig jüdische Familien und ein Barfüßerkloster hier, worinen wir nur einen einzigen Mönch fanden.

Die Stadt hatte ehedem einen Waiwoden, der jährlich von dem Großherrn ernannt wurde; heut zu Tage aber hängt sie von dem Pascha zu Bagdad ab, der einen Mutselim hieher setzt. Es ist auffallend, daß man sie nicht vielmehr mit dem Paschalik von Diarbekir vereiniget hat, da Bagdad auf dem gewöhnlichen Wege

mehr als hundert und fünfzig Meilen von Merdin entfernt liegt; Diarbekir aber, oder Kara-Amid, (das alte Amida) nur achtzehen oder zwanzig Meilen weit, übrigens auch eine der größten Städte Kleinasiens ist, und auf dem rechten Ufer des Tigris, nordwestlich von Merdin liegt.

Wir blieben fünf Tage zu Merdin, und hatten deswegen Gelegenheit, die Gegend zu besuchen, und einige blühende Pflanzen zu sammeln. Wir sahen hier einige Weinstöcke, etliche Pistazienbäume, viele Mandeln-, Kirschen-, Pflaumen-, Birn-, Aepfel- und andere Fruchtbäume Europa's. Obgleich diese Gegend im Winter wegen ihrer hohen Lage sehr kalt ist, so ist doch im Gegentheil auch der Sommer, besonders am Fuße des Gebirges, außerordentlich heiß. Man bauet hier Baumwolle und Sesam, und ärndtet eine sehr große Menge Weizen und Gerste.

Der Handel dieser Stadt ist unbeträchtlich, weil sie außer dem Wege von Mossul, Gezireh und Diarbekir nach Orfa, Aleppo und Damaskus liegt. Sie dient bloß zur Niederlage für die Produkte der nordöstlich gelegenen Dörfer, wo einige Baumwollenzeuche, und etwas Saffian gemacht wird. Außerdem verfertiget man noch eine sehr große Menge des letzteren in Merdin selbst, der nach Aleppo gebracht wird.

Am achten Germinal gegen neun Uhr des Morgens reisten wir ab, und stiegen auf einem eben so bösen, und

eben so rauhen Wege, als der vorige war, von dem Gebirge herab. Alle Felsen, welche wir zu Gesichte bekamen, waren kalkartig. Nach dreistündigem Wege hielten wir in einem kleinen Dorfe an, das auf der Ebene lag, und wo wir auch die Nacht zubrachten. Man quartirte uns in einen Stall ein; unsere Betten wurden in einem Winkel gemacht, und alle Waaren der ganzen Karawane in einen halben Zirkel gestellt, wodurch wir von den Eseln und Pferden abgesondert wurden.

Wir verließen diesen Ort am neunten, vor Tagesanbruch wieder, und giengen über einen ebenen, fruchtbaren und angebaueten Boden, auf dem aber weder Bäume noch Sträuche wuchsen. Links ließen wir Kara-Dere liegen, das ehedem eine große Stadt war, heut zu Tage aber nur ein Dorf ist. Man sieht hier viele Ruinen, unter anderen auch eine Kirche, an welcher der Thurm noch unbeschädiget ist. Das Merkwürdigste zu Kara-Dere und in den dortigen Gegenden, sind ungeheuere, gewölbte Wasserbehälter, von guter Bauart, und eine große Menge von Grotten, die in den Felsen gehauen sind, und worin sich die herumziehenden Curden zur Winterszeit begeben. Es scheint, als wären diese Grotten ehedem Begräbnißplätze gewesen, denn man findet noch viele steinerne Sarkophagen darinnen. Dieses Dorf liegt ungefähr in einer gleichweiten Entfernung von Merdin und Nisibis. Man kann annehmen, daß dieses der feste Ort war, den der Kaiser Anastasius zu Ende des fünften Jahrhunderts erbauen ließ, und welchem er seinen Namen beilegte. Tavernier nennt diesen Ort Karasera.

Nach siebenstündigem Wege kamen wir an der Seite einer viereckigen Festung vorbei, die mit zwölf Thürmen umgeben ist, und der Sage nach von Belisarius erbauet worden seyn soll. Wir giengen durch einige Bäche, die entweder das Regenwasser erst gebildet, oder auch vergrößert hatte, und kamen gegen Mittag zu Nibisis an, nachdem wir eilf Stunden in einem weg zu Pferde gesessen hatten.

In Nisibis findet man noch einige Alterthümer. Man sieht hier einen, fast ganz ruinirten Triumphbogen, und einen kleinen, viereckigen, sehr gut erhaltenen Tempel, dessen Bauart Römisch zu seyn scheint. Doch glaubt Niebuhr, und die eingebornen Armenier, daß es eine, in dem vierten Jahrhunderte, zu Ehren des heiligen Jakob, eines Bischoffs dieser Stadt, erbauete Kirche gewesen wäre. Wir konnten uns von dieser Meinung nicht überzeugen; vielmehr halten wir dafür, daß dieser, zu den Zeiten der Römer oder Griechen erbauete Tempel erst in eine Kirche umgeschaffen wurde, als die Christen Herren dieses Landes wurden; so wie er vermuthlich zu einer Moschee umgeändert worden seyn würde, wenn die Muselmänner diese Stadt wieder hergestellt hätten. In den unterirdischen Gemächern dieses Tempels befindet sich ein einfacher Sarkophag von weißem Marmor, mit seinem Deckel. Man versicherte uns daß noch ein anderer, ähnlicher, in einem zweiten unterirdischem Zimmer befindlich wäre, welches mit dem ersteren in Verbindung stände, wohin wir aber nicht gelangen konnten, weil es mit Schutte verstopft war. Ein Ar-

menischer Priester verrichtet sein Amt unter einem an den Tempel angebauten Gewölbe. In geringer Entfernung von da, stehen noch fünf Säulen aufrecht, wovon drei noch ihr Kapital haben; sie stecken aber halb in dem Schutte. Etwas weiter hin, sahen wir einen Block von weißem und grauem Marmor, der fast ganz verschüttet war, und auf welchem sich eine Lateinische, sehr verloschene Inschrift befand. Wir konnten nur die drei folgenden Worte noch lesen: Currus ..... victoriam ..... stadii ..... Vielleicht war hier die Rennbahn, wo die Wettrennen mit Pferden gehalten wurden.

Nisibis war, wie bekannt, unter den Griechen und Römern eine sehr wichtige Stadt; sie lag westlich von einem kleinen Flusse, Namens Mygdonius oder Saocoras, der am Fuße der benachbarten Gebirge entsprang, sich mit dem Chaboras vereinigte, und bei Circesium, heut zu Tage Kirkesieh genannt, in den Euphrat fiel. Sie befand sich auf einer großen, außerst fruchtbaren Ebene, einige Meilen südlich, von dem Gebirge, welches eine Fortsetzung von demjenigen ausmacht, worauf Merdin erbauet ist.

Nisibis erhielt unter den Seleuciden seinen Namen von dem Antiochus, und wurde der Hauptort von Mygdonien, einer Provinz, östlich von Mesopotamien; nachher wurde sie den Königen von Armenien unterworfen, bis Lucullus als Sieger hineinkam, nachdem er vorher den Mithridates und Tigranes mehrmal geschlagen hatte. Als Trajan Mesopotamien, Arme-

nien, und einige Provinzen jenseits des Tigris, mit dem Römischen Reiche vereinigte, machte sie einen Theil des Parthischen Reichs aus. Jovian, der Nachfolger Julians, welcher nur kurze Zeit regierte, vernichtete alles, was sein Vorfahrer gethan hatte. Er bat bei Sapor dem Zweiten, König der Parther, um Frieden, und erhielt ihn auch gegen die Abtretung von Nisibis, und des ganzen, östlich von dieser Stadt, gelegenen Landstriches.

Nisibis gehört heut zu Tage unter den Pascha von Bagdad, und wird durch den Mutselim von Merdin regiert. Es ist nur ein elendes Dorf, worinnen man kaum tausend Einwohner zählt, welches fast lauter Curden oder Araber sind. Doch finden sich auch einige Jakobitische Armenier unter ihnen, welche der Durchzug der Karawanen hier unterhält. Dieses Dorf ist in einiger Entfernung von dem Flusse, auf der Stelle der alten Stadt erbauet, und hat sehr enge, irreguläre, und ungepflasterte Gassen. Die Häuser sind niedrig, sehr unbequem, und schlecht gebauet; sie bestehen nur aus einem unteren Stockwerke, haben keine Decke, und sind auch nicht gedielt. Die Wände sind von Erde, und das Dach von Stroh, auf welches man eine starke Erdlage, die mit gehacktem Strohe vermischt ist, bringt, um den Regen abzuhalten. Wir erfuhren jedoch, daß dieses Mittel nicht hinlänglich ist; denn da wir am zehnten, wegen des Regenwetters zu Hause bleiben mußten, so tröpfelte doch allmählig das Wasser fast in alle Theile unsers Zimmers, ob wir gleich ein Haus bewohnten, welches in guter Verfassung zu seyn schien.

Die Bewohner von Nisibis besitzen einige Heerden, und bauen etwas Feld; der größte Theil desselben beschäftiget sich mit dem Reisbaue.

Nicht der Regen allein nöthigte uns still zu liegen, sondern man wollte auch gewiß wissen, ob das Gerede wahr sey, womit man sich trug. Die Einwohner hatten uns nämlich bei unserer Ankunft gesagt, daß einen Tag vorher eine Karawane von einer Arabischen Horde angehalten, und in Kontribution gesetzt worden wäre. Wir sahen auch in der That am zehnten eine ankommen, welche uns versicherte, daß sie sich habe lösen müssen. Sie kam von Mössul, und war nur durch Aufopferung einer ganzen Ladung von baumwollenen Zeuchen, zehen Abas, und vierzig Piasters an Gelde, freigelassen worden. Eine Karawane von Diarbekir, welche vor uns da gewesen war, hatte ebenfalls zahlen müssen. Man sagte uns auch, daß wir, je länger wir zögerten, immer mehr Schwierigkeiten finden würden, weil sich diese Araber von einer Zeit zur anderen immer wieder verstärkten, und bald so zahlreich seyn würden, um die stärkste Karawane anhalten zu können, und unsere war es eben nicht.

Dieser Nachricht zu Folge setzten wir uns am eilften, unter Regen, und einem sehr starken Südwestwinde, in Marsch. Wir passirten den Fluß auf einer Brücke, mit zwölf sehr kleinen Bogen, und kamen nach fünfstündigem Wege in ein Arabisches Dorf, das auf einem künstlichen Hügel erbauet war. Auf unserem Wege waren

wir über Ebenen gekommen, die uns außerordentlich fruchtbar zu seyn schienen.

So wie wir in das Quartier gekommen waren, erhielten wir einen Besuch von dem Aga. Dieses war ein Mann von siebenzig Jahren, groß, wohlgewachsen, noch rüstig und fähig, die Lanze eben so gut noch zu schwingen, zu reuten, und auf den Feind einzudringen, als der Stärkste und Geschickteste seines Dorfes. Er berichtete uns, daß seine Horde unter den Pascha von Bagdad gehöre, und sich mit dem Ackerbaue der bei diesem Dorfe wäre, gegen einen gewissen, jährlich zu erlegenden Erbzinns, beschäftige. Er fügte hinzu, daß die in den Gegenden der Gebirge von Senjaar lebenden Horden fast unabhängig wären, und daß es eine von denselben sey, welche seit einigen Tagen die Karawanen anhielte, ohne daß man die Ursache davon wisse. Er sagte, daß seine Horde eine Feindin von jener wäre, daß sie zwar schwächer sey, aber von dem Fürsten zu Gezireh, welcher reich, mächtig, und ein Freund des Pascha von Bagdad wäre, geschützt werde.

Der Aga, und alle Araber, welche bei uns zum Besuch gekommen waren, versicherten, daß wir zuverlässig geplündert werden würden, wenn wir unseren Weg fortsetzten. Der Aga rieth uns, nach Merdin zurückzukehren, oder durch Gezireh, einer jenseits des Tigris, zehen oder zwölf Meilen nordöstlich von dem Dorfe, wo wir waren, liegende Stadt, nach Mossul zu gehen. „Auf meinem Gebiete, sagte er, stehe ich für

„Sie; aber jenseits desselben, muß ich Ihnen versichern, „werden Sie Gefahr laufen."

Während wir so sprachen, untersuchte der Aga aufmerksam unsere Feuergewehre, welche in zwei kleinen Soldatenflinten, mit ihren Bajonetten, zwei Pistolen und einer Doppelflinte bestanden. Er ließ sich den Gebrauch der Bajonette erklären, und sahe ihren Nutzen für diejenigen, welche zu Fuße fechten, sehr wohl ein, doch machte er die Bemerkung, daß die Lanze für einen Arabischen Reuter besser sey. Unsere Pistolen würden ihm die größte Freude gemacht haben, wenn sie ihm nicht so kurz geschienen hätten. Am meisten hatte er Lust zu unserer Doppelflinte, er bat uns daher inständig, sie ihm zu überlassen, und den Werth davon zu bestimmen, welchen er uns auch gleich auszahlen wolle. Wir verweigerten ihm die Erfüllung seiner Bitte, unter dem Vorwande, daß Reisende, in einem Lande, wo die Wege von Räubern so unsicher gemacht würden, gut bewaffnet seyn müßten. Er bot uns daher sein Gewehr zum Tausch an. Dieses war ein sehr langes, schwerfälliges, auf Türkische Art geschäftetes Gewehr, welches wohl dreimal so viel wog, als eine Europäische Soldatenmuskete. Wir sagten ihm, daß sein Gewehr weit besser sey, als das unsrige; daß das seinige im Kriege sehr brauchbar wäre, dahingegen dasjenige, welches er verlange, nur zur Jagd gebraucht werden könne; übrigens wollten wir ihm gern, wenn er es wünschte, eine Doppelflinte, wie die unsrige zu haben, eine dergleichen von Aleppo für fünfzig oder sechszig Piasters kommen

lassen. Lange Zeit noch bestand er auf seiner Bitte, und wir eben so sehr auf unserer Weigerung, ohne daß er jedoch dadurch beleidiget zu werden schien.

Den zwölften dauerte der Regen noch fort, und wurde sogar stärker. Die ganze Karawane lag unter freiem Himmel, wir allein wohnten bei einem Araber, dessen aus Erde gebauetes Haus nur in einer Unterstube von zwölf Fuß im Gevierte bestand. Die Frau und die Kinder dieses Arabers bemüheten sich sehr, uns gefällig zu seyn, und uns alles das zu verschaffen, was wir bedurften. Wir fanden in diesem Dorfe vortreffliche Milch und Butter, sehr gutes Honig, und abscheulichen Käse; die Eier waren häufig, und die Hühner sehr fett. Um uns die Gunst des Aga zu verschaffen, und ihm den verweigerten Verkauf unserer Flinte vergessen zu machen, schickten wir ihm einige Pfunde Kaffee und Zucker, die er sehr gütig aufnahm. Dieses Geschenk hatte ein Gegengeschenk von zwei Lämmern für uns zur Folge.

Der ganze Tag verstrich unter Unschlüssigkeit; unsere Moucres wußten nicht, welchen Weg sie einschlagen sollten. Wir thaten den Vorschlag, einen Gesandten an den Scheikh der raubenden Araber zu schicken, und ihn, gegen Erlegung eines Geschenkes um ein sicheres Geleite zu ersuchen. Dieses war der Rath des Aga, und der ganzen Karawane. Da es aber zur Ausführung desselben kam, stockte es gewaltig. Die Araber des Dorfes wendeten vor, daß sie mit jenen im Kriege lebten, und auch aus der Karawane wollte Niemand den

Auftrag übernehmen. Man schlug ferner vor, den Für-
sten von Gezireh, welcher, wie man wußte, eine kleine
Tagereise weit entfernt war, um einen Brief, und einen
Offizier, welcher denselben in Verwahrung nähme, zu
ersuchen. Der Aga erbot sich, gegen zehn Piaster uns
morgen Nachricht zu bringen; wir boten den Moucres
zwanzig, wenn sie bis dahin stille lägen; aber wir konn-
ten sie nicht dazu bewegen, und der ganze Tag verfloß,
ohne etwas zu beschließen.

Am dreizehnten herrschte die nämliche Ungewißheit,
die nämliche Unentschlossenheit. Einige waren der Mei-
nung, wieder nach Merdin zurückzugehen, andere wie-
der wollten es abwarten. Verschiedene aber kehrten doch
zurück.

Den vierzehnten sahen wir gegen zehn Uhr des Mor-
gens eine Karawane von Mossul ankommen. Man
hatte sie gegen Erlegung eines Geschenkes von fünfzig
Piasters, welches sie dem Oberhaupte der Horde zu-
schickte, ehe sie noch einen Fuß auf dessen Gebiet gesetzt
hatte, ziehen lassen.

Bei der Ankunft dieser Karawane glaubten wir, daß
alle Schwierigkeiten leicht zu heben seyn würden, daß
wir auch, mittelst des Geldes ohne Anstoß nach Mos-
sul kommen könnten, und zweifelten nicht, daß unsere
Moucres dem, ihnen eben gegebenen Beispiele folgen
würden.

Wir reisten am vierzehnten, Mittags ab. Der Re-

gen hatte aufgehört, das Wetter war sehr gelinde, und der Himmel schön heiter geworden. Eine Meile von dem Dorfe mußten wir über einen kleinen Fluß, der von dem Regen sehr angeschwollen war. Kaum waren wir an das jenseitige Ufer getreten, als wir drei bewaffnete Araber auf uns zukommen sahen, von denen einer beritten, die zwei andern aber zu Fuße waren. Wir prophezeiheten uns aus dem Schrecken, der sich aller unserer Reisegefährten bemächtigte, übele Folgen; man hatte nämlich bei ihrem Anblicke gesagt, die ganze feindliche Horde käme, um einen Angriff auf uns zu machen. Indessen hatten wir nichts von ihr zu fürchten, denn wir waren noch nicht auf ihrem Gebiete. Diese Araber riefen uns, als sie näher herbeikamen, mit stolzer Miene zu, daß wir nicht eher weiter gehen dürften, als bis wir ihnen auf der Stelle zehn Piasters erlegt hätten. Diese Forderung war wirklich gering, und die Karawane war auch sogleich bereit, diese Summe auszuzahlen; wir aber riethen, es nicht zu thun. „Wozu, sagten wir, „soll man diesen drei Menschen Geld geben, von denen „man nichts zu fürchten hat, und die man auf der Stelle „für ihre Verwegenheit strafen könnte?" Die Karawane, welche durch unsere Gewehre und Standhaftigkeit wieder Muth bekam, entschloß sich auch, die verlangten zehn Piasters zu verweigern. Hierauf erhob sich ein solcher Zank, daß man hätte glauben sollen, es würde sich mit einem Blutvergießen endigen. Mehreremalen droheten diese Araber loszuhauen, mehrmals streiften sie um uns herum, um unsere Waffen zu beaugenscheinigen, und vielleicht auch um zu sehen, ob wir erschrocken wa-

ren. Wir hatten uns entfernt gestellt, und sagten zu allem kein Wort, waren aber immer bereit, so bald es die Umstände erfordern würden, Antheil zu nehmen. Da sich indessen dieser Streit etwas zu sehr in die Länge zog, und uns außerordentlich lästig wurde, so ließen wir den Arabern durch den Mönch, welcher bei uns war, sagen, sie möchten entweder ihrer Wege gehen, oder schweigen, denn, wenn sie noch länger fortführen, uns zu trotzen, so würden wir Feuer auf sie geben. Sie erboten sich nun, uns gegen eine gewisse Summe, die sie verlangten, bis zur nächsten Horde zu begleiten. Man sagte ihnen, sie sollten die Waffen von sich geben, man würde sie ihnen, so bald es Zeit wäre, wieder zustellen; allein hierein willigten sie nicht, sondern verließen uns.

Drei Meilen weiter giengen wir durch einen andern Fluß, und befanden uns nun auf dem Gebiete der gefürchteten Arabischen Horde. Es war noch nicht fünf Uhr; aber Niemand wollte zu dem Oberhaupte derselben gehen. So lange es noch Tag war, schwebte jedermann in der erschrecklichsten Unruhe.

Vor unserer Abreise aus dem Dorfe, wo wir geblieben waren, hatte der Aga zu unsern Moucres gesagt, daß er von dem Gouverneur zu Merdin eben einen Befehl erhalten habe, einen von Konstantinopel geschickten, und nach Bagdad bestimmten Kourier, in der Nacht, mit einer hinlänglichen Bedeckung weiter zu bringen. Er hatte auch der Karawane den Vorschlag gethan, sich mit ihr zu vereinigen. Dieses Anerbieten hatten unsere

Moucres mit der größten Freude angenommen; da sie sich aber in der Nacht mit ihren beladenen Eseln und Pferden die beiden, auf diesem Wege gelegenen Flüsse, nicht zu passiren getraueten, so hatten sie sich entschlossen voraus zu gehen, um den Aga zu erwarten, welcher ihnen gegen zehn Uhr einzutreffen versprochen hatte. Da er aber bis gegen Mitternacht nicht kam, so glaubte man, daß er entweder nicht kommen würde, oder schon vorbei wäre, ohne daß man ihn gehört hätte. Alle Moucres hatten sich versammelt, und lauschten aufmerksam auf jedes geringe Geräusch, und unterhielten sich in den Zwischenzeiten von den unglücklichen Schicksalen der Karawanen. Bei unserm Schlafengehen waren wir mit ihrer Fassung äußerst unzufrieden. Eine Stunde nachher, als wir schon eingeschlafen waren, weckte uns der Mönch wieder, und sagte, die ganze Karawane wäre auf den Beinen, und in großer Verlegenheit, weil man von Zeit zu Zeit Menschen in der Ferne mit einander sprechen hörte. Man ist auch, setzte er hinzu, auf Recognoscirung ausgegangen, um zu erfahren, was es wohl seyn möge. „Warum fürchtet man „sich, sagten wir, es ist ja der Aga, welcher vorbeiziehet. Man schicke schnell zu ihm, um ihn einzuladen, „ein wenig bei uns auszuruhen, und einen Augenblick „zu verziehen.“ Niemand aber hatte Muth genug, bis auf den Weg zu gehen, der nur zweihundert Schritte von dem Orte entfernt war, wo wir kampirten, und diejenigen, welche, wie man sagte, auf Recognoscirung ausgegangen waren, hatten sich kaum zehn Schritte weit von uns entfernt.

Am fünfzehnten war die Sonne schon lange an dem Horizonte, ohne daß man noch einen Entschluß gefaßt hatte. Man wagte es noch nicht, sich auf den Weg zu machen; wagte es nicht, zu dem Oberhaupte der Horde zu gehen, ja man getrauete sich nicht einmal laut zu reden, und ließ doch den Eseln ihre Glocken, die viel weiter zu hören waren, als eine menschliche Stimme. Uebrigens äußerten diese Thiere von Zeit zu Zeit ihr Liebesverlangen auf eine sehr geräuschvolle, und äußerst unangenehme Art, ohne daß unsere Moucres deswegen unruhiger geworden wären. Was ist das doch, sagten wir für eine sonderbare Aufführung? Welch eine Dummheit und Furchtsamkeit! An dergleichen Menschen wendet sich also der Kaufmann, und vertrauet ihnen täglich einen Theil seiner Glücksgüter an? Wie können nur die Curden, Turkomannen und Araber eine Karawane passiren lassen, bei welcher zwei Menschen hinlänglich sind, allen ein Lösegeld abzufordern? Wir waren fest überzeugt, daß den Tag vorher die drei Menschen, wovon nur ein einziger eine Lanze, und die zwei andern nur ein elendes Messer im Gürtel hatten, gewiß die verlangten zehn Piasters erhalten haben würden, wenn ihnen nicht unsere Gegenwart Furcht eingeflößt, und der Karawane Muth gemacht hätte.

Wir stellten sehr niederschlagende Betrachtungen über den Dummheitszustand an, in welchen die Armenier dieser Gegenden, wegen einer Regierung, die nur den Starken schützt, die einen unermeßlichen Zwischenraum zwischen einem Muselmann und Nichtmuselmann,

zwischen einem freien, von der Personensteuer ausgenommenen Menschen, und einem, welcher der Kopfsteuer unterworfen ist, setzen, versunken sind; als wir auf Einmal ein Schreckensgeschrei hörten, welches kurz darauf wiederholt, und endlich ein allgemeiner Chor wurde. Einer nämlich hatte von fern Arabische Reuter wahrgenommen. Bei diesem Anblicke liefen alle Armenier der Karawane zusammen, umarmten sich, und baten einander um Verzeihung; wir sahen ferner, daß sie das Zeichen des Kreuzes machten, die Erde küßten, und sich an die Brust schlugen. Dieser wunderliche Anblick entlockte uns Anfangs ein mitleidiges Lächeln; nachher aber flößte er uns eine solche Verachtung gegen sie ein, daß wir beinahe gewünscht hätten, sie plündern und mißhandeln zu sehen. Es waren ihrer mehr als fünfzig, und doch raubte ihnen der Anblick von zehn Arabern den Gebrauch aller ihrer Sinne. Wenn sie den Tod so sehr fürchteten, warum wollten sie ihn erleiden, ohne ihr Leben zu vertheidigen? Hielten sie aber den Verlust ihrer Waaren und ihres Geldes für das größte Unglück, warum wollten sie nicht ihr Leben zu der Vertheidigung desselben wagen? Bei dem Anblicke einer Gefahr zu zittern, ist eine Schwachheit, die manchmal entschuldigt werden kann, und immer Mitleid verdient; aber auf alles Verzicht zu thun, sich nicht vertheidigen, nicht rühren zu wollen, wenn das Eigenthum, oder das Leben bedrohet wird, ist bei dem Menschen, welcher Widerstand zu leisten fähig ist, eine Feigheit, die ihn des Lebens unwürdig macht, und nur Verachtung gegen ihn erregt.

Demungeachtet aber mußten wir auf unsere Sicherheit bedacht seyn. Wir ergriffen demnach unsere Waffen und giengen mit dem Mönche und unserem Bedienten abseits, und weil wir nur eilf Reuter zählten, so muthmaaßten wir, daß dieses vielleicht der Aga und die zehen Leute seyn möchten, die er mit sich nehmen mußte. Dieser Gedanke, welchen die Karawane freudig auffaßte, beruhigte auf einmal ihre Furcht. Einen Augenblick nachher sahen sie deutlicher, und erkannten den Aga wirklich, der an der Spitze seiner Leute vorrückte. Er grüßte uns, und äußerte seine Bewunderung darüber, daß wir uns nicht mit ihm vereiniget hätten, als er vorüber gezogen wäre. Er erzählte uns, daß er den Kourier bis jenseits des Gebietes der Horde gebracht habe, ohne auch nur einen einzigen Araber anzutreffen, und rieth uns aufzubrechen.

Wir glaubten, man würde sogleich seinen Rath befolgen, allein wir täuschten uns; man blieb noch zwei volle Stunden unschlüssig. Wir können nicht sagen, was man vielleicht noch für einen Entschluß gefaßt haben würde, wenn man nicht eine Karawane von Mossul hätte ankommen sehen, welche ohne angegriffen zu werden, vorbei gezogen war. Diese Karawane hatte einen an das Oberhaupt abgeschickt, welcher aber die Antwort gegeben hatte, daß es im Geringsten nicht seine Absicht wäre, die Karawanen anzuhalten, oder etwas von ihnen zu fordern. Auf diese Versicherung setzten wir uns den Mittag in Marsch, ohne daß uns Jemand begegnet wäre, und giengen nach einem fünfstündigen Wege durch einen

kleinen Fluß, der sein Bette tief in einen vulkanischen Grund gewaschen hatte. Wir kampirten auf dem linken Ufer, außerhalb der Gränzen der so sehr gefürchteten Horde, deren sonderbare Aufführung uns bis zu unserer Ankunft in Mossul ein Räthsel blieb. Hier erfuhren wir, daß der Pascha von Bagdad welcher wie bekannt krank war, einige Tage lang für todt gehalten worden, und daß nachher das Gerede gegangen sey, es bessere sich mit ihm, und man hoffe ihn in Kurzem wieder hergestellt zu sehen.

Seitdem wir den kleinen Fluß, welcher eine Meile weit von dem Arabischen Dorfe entfernt ist, wo wir geblieben waren, verlassen hatten, befanden wir uns in der Wüste. Von Merdin an, bis an diesen Fluß sahen wir einige von Arabern bewohnte Dörfer; auf dem Felde selbst bemerkten wir überall Rindvieh- und Schafheerden, und etwas Ackerbau. Das Land daselbst ist vollkommen eben, und äußerst fruchtbar. Jenseits des Flusses, und bis in die Gegend von Mossul findet man keine Spur von Ackerbau; weite sehr fruchtbare Ebenen tragen überflüßiges Futter, und die Araber auf der einen, und die Curden auf der anderen Seite, schikken ihre Heerden hierher auf die Weide; aber weder Curden, noch Araber überschreiten die ihnen vorgesteckten Landesgränzen. Alle Horden würden sich gegen diejenige verbinden, welche den Vertrag, den ihre Vorfahren mit einander machten, zu brechen wagte. Die Karawanen indessen haben das Recht, ihre Lastthiere auf diesen Ländereien weiden lassen zu dürfen, ohne deswegen Verdruß-

lichkeiten zu haben; und wirklich sahen wir sie auch auf unserer ganzen Reise ohne Ausnahme, auf den natürlichen Wiesen, und auf den Feldern in der Nähe von Wohnungen still halten. Ueberall ist das Gras so häufig, daß dem Eigenthümer immer noch genug übrig bleibt. Uebrigens muß es auch im ganzen Oriente gleich auf der Stelle verbraucht werden, denn man pflegt hier die Wiesen nicht zu mähen und das Heu im Vorrath für den Winter aufzuheben; das Stroh vertritt hier die Stelle des Heues, denn man giebt früh und Abends, jedesmal ein Futter Gerste dazu. Die Pferde in den Städten sogar bekommen kein anderes Futter; bloß im Frühjahre giebt man ihnen vierzehen Tage lang grünes Futter, um sie zu purgiren; den übrigen Theil des Jahres hindurch aber füttert man sie mit Stroh und Gerste.

Den sechzehnten, wo es den ganzen Tag, und einen Theil der Nacht hindurch stark regnete, giengen wir acht Stunden lang. Wir kampirten auf einem Felde, wo das Gras sehr hoch und dick, und der Boden uneben war. Um unsere Betten und Geräthschaften vor der Nässe zu sichern, wurden wir genöthiget, einen kleinen Graben um unser Zelt herum zu ziehen.

Am siebzehenten dauerte der Regen fort. Wir giengen sechs und eine halbe Stunde, und ruheten einige Stunden an dem Ufer eines Baches aus, dessen Wasser leicht gesalzen war. Nach dem Essen machten wir noch zwei und eine halbe Meile. Der Boden wurde nun, ob es gleich noch eine Ebene war, etwas höckerig. Vor

uns lag ein kleiner Berg in einer Entfernung von anderthalb Meilen.

Den achtzehnten giengen wir nur sechs und eine Viertelstunde, und ruheten an dem linken Ufer eines Baches (Niebuhr nennt ihn Kasfi-Kupri) an welchem wir die Ruinen einer sehr hohen Brücke mit drei Bogen und von einer sehr schönen Bauart sahen. Der Boden war noch immer uneben. Man bemerkte grauen und sehr schönen weißen Gyps, welcher dem Marmor ähnlich ist. Das Wasser des Baches war selenithaltig.

Einige Kameele, die wir in der Ferne gewahr wurden, ließen uns einen Ueberfall in der Nacht befürchten. Dem zu Folge brachen wir um sechs Uhr des Abends wieder auf, und giengen noch bis um zehn Uhr. Eine Viertelstunde, nachdem wir wieder zu Pferde gestiegen waren, sahen wir links viele Zelter, und nachher auch an zwei verschiedenen Orten eine große Menge Lichter. Es waren Araber von Mossul, die gewöhnlich zu Anfange der schönen Jahreszeit hieher kommen, und ihre Heerden auf den unbebaueten Ländern weiden.

Am neunzehnten giengen wir wir zwischen zweien, mehr als zwei Meilen von einander entfernten Bergen hin. Der Boden auf dem wir uns befanden, wurde, ob es gleich Thal war, doch uneben; er war angebauet, und schien außerordentlich fruchtbar zu seyn. Nach sechs und einem halbstündigen Wege, kamen wir nach Mossul, und quartierten uns in das Kloster der Dominikanermönche ein.

Zehnter Abschnitt.

Beschreibung von Mossul. — Volksmenge, Stärke, Einkünfte, Produkte und Handel dieser Stadt. — Aufführung des Pascha. — Gang nach Nunia. — Abreise nach Bagdad.

Mossul liegt in einer Ebene, auf dem westlichen Ufer des Tigris unter dem sechs und dreißigsten Grade, zwanzig Minuten, und ist eine sehr beträchtliche Stadt, sowohl wegen der Menge ihrer Einwohner, als wegen ihrer Lage und ihres Handels. Niebuhr, welcher den Plan derselben aufgenommen hat, giebt ihr beinahe dreizehnhundert geometrische Schritte im Durchmesser; aber die Häuser nordwestlich, endigen sich nicht an den Wällen, so, daß die Stadt, eigentlich genommen, nicht weniger als eine Teutsche Meile im Umkreise hat. Diese Wälle sind allen anderen in den Türkischen und Arabischen Städten ähnlich; sie sind hoch, und haben eine große Menge Thürme. Rundherum geht ein sehr tiefer Graben, der mit Flußwasser angelassen werden könnte, wenn die Türken anders die Kunst, Plätze zu vertheidigen verständen. Oestlich siehet man auf einer Insel des Tigris ein Kastell liegen dessen Erhaltung man vernachlässiget, und in welchem sich nicht einmal eine Kanone befindet. Unterdessen wäre aber doch die Stadt, selbst in der Verfassung, worinnen sie sich befindet, im Stande, allen Angriffen, die von Seiten der Curden und Araber sowohl, als von der Seite der Perser auf sie gemacht wer-

den könnten, zu widerstehen. Ueber die letzteren hat sie auch mehrere Male aus eigenen Kräften gesiegt, besonders in dem Jahre 1742, obgleich Nadir-Chah sie mit einer furchtbaren und mehrmals siegreichen Armee angriff.

Der Wall erstreckte sich ehedem längs dem Flusse hin; heut zu Tage aber sieht man nur noch Ueberbleibsel davon. Man hat seine Unterhaltung und Ausbesserung vermuthlich darum vernachlässiget, weil man glaubt daß die Stadt von dieser Seite durch den Fluß hinlänglich geschützt sey. Südwestlich scheint er nicht so alt zu seyn als nordwestlich; man sieht es, daß er später als jener erbauet ist, und an verschiedenen Stellen machen sogar die Mauern der Häuser einen Theil des Walles aus. Wir zweifelten nicht, daß die Stadt vielleicht auf dieser Seite ehedem einen größeren Umfang gehabt haben möchte, und wurden in dieser Vermuthung dadurch bestärkt, daß wir außerhalb der Stadt, Arbeiter beschäftiget sahen, in den Trümmern herum zu wühlen, um verschiedene, zu neuen Bauen noch taugliche Materialien daher zu holen. Bekanntlich wurde Mossul in dem Jahre 1516, als es noch den Königen von Persien gehörte, unter Selim dem Ersten durch Mehemmed, Pascha von Diarbekir eingenommen, in Brand gesteckt, und seine Einwohner alle niedergehauen. Wahrscheinlicherweise beschränkte die Stadt zu dieser Zeit ihren Umfang auf der Südseite, und ließ nordwestlich einen Raum übrig, den sie bis jetzt noch nicht wieder hat ausfüllen können.

Mossul ist mit einer großen Menge sehr schöner Moscheen geziert. Man zählt fünfzehen Karawanserai's, deren zehen von einer sehr guten Bauart sind. Die Kaufmannsgewölber sind zahlreich und sehr schön, so wie auch die öffentlichen Bäder und die Kaffeehäuser. Die Christen haben hier mehrere Kirchen, und die Dominikaner ein Kloster, in welchem wir drei Mönche fanden; der Superior davon war der Leibarzt des Pascha.

Die Stadt ist sehr schlecht gebauet; die Straßen sind eng, irregulär und nur wenige derselben gepflastert, so daß man sechs Monate lang im Schmuze, und sechs Monate im Staube gehen muß. Jedes Haus endiget sich mit einer oder mehreren Terrassen, die so angebracht sind, daß man von den benachbarten aus nicht sehen kann, was darauf vorgehet. Die Frauen schöpfen hier in den Sommerabenden frische Luft, und drei oder vier Monate hindurch tragen alle Einwohner jeden Abend ihre Betten dahin. Diese Betten bestehen aus einer, oder zwei baumwollenen Matratzen, wenn es ein Reicher ist, oder nur aus einem Teppiche, ja selbst nur aus einer einfachen Matte, wenn es Aermere sind. Beide, sowohl Reiche, als Arme müssen eine etwas dicke Decke haben, weil die Nächte hier eben so kühl, als die Tage heiß sind.

Einige Häuser sind von Stein, der größte Theil aber aus Erde aufgeführt, doch sind die Wände allemal mit einer Gypslage überzogen. Zu den Thüren, und dem Pflaster der Häuser bedient man sich einer Gypsart, die auf den ersten Anblick einem schönen, grau und weißen

Marmor ähnelt, aber die Politur desselben nicht annimmt. Dieser Stein, welchen Niebuhr auch für Marmor ansahe, ist in der Gegend von Mossul sehr häufig, und es scheint, als hätte man ihn schon seit langen Zeiten gebraucht; denn wir sahen ihn in großer Menge aus den Trümmern hervorholen, die, wie wir sagten, südlich bei der Stadt liegen. Die größern Stücke wurden wieder frisch gehauen, und polirt; der Ueberrest aber zu Gyps verbraucht.

Man zählt zu Mossul sieben bis achttausend Christen, sowohl Jakobiten, als Nestorianer, ungefähr tausend Juden, fünf und zwanzigtausend Araber, fünfzehen oder sechszehentausend Curden, und beinahe eben so viel Türken. Die Jesuiten haben es nie versucht, sich hier niederzulassen, weil sie daselbst noch weit verachteter sind, als die Juden, und weil man ihnen keine freie Religionsübung gestatten würde; sie bleiben daher lieber auf ihren Gebirgen von Senjaar, und in einigen, östlich vom Tigris gelegenen Dörfern, wo sie eine Art von Unabhängigkeit erhalten haben.

Ehedem war zu Mossul ein Pascha von drei Roßschweifen; der jetzige hat aber nur zwei, und muß folglich, in dem Falle eines Kriegs gegen Persien, unter den Fahnen des Pascha von Bagdad dienen. Unter sich hat er sieben Sangiak-Beis und zweihundert und vier und siebenzig Zaims oder Timarioten, die mit ihren Gebelis ungefähr sechshundert Mann regulirte Truppen ausmachen können. Zu dieser Reuterei muß

man noch ungefähr zweihundert Spahis rechnen. Die Anzahl der Janitscharen beläuft sich heut zu Tage nicht über zweihundert Mann.

Dieses Paschalik hat keinen sonderlichen Umfang. In Mesopotamien geht es nicht bis über den Eski-Mossul und Kasfi-Kupri; südlich aber erstreckt es sich bis nach Tekrid, und westlich vom Tigris bis zum großen Zarb, und zu den ersten Gebirgen von Kurdistan. Das, von Bagdad umfaßt nicht allein den ganzen östlichen Lauf des Tigris, bis zum großen Zarb, sondern selbst auch Kurdistan, und westlich ganz Mesopotamien bis nach Merdin, und in die Gegenden von Gezireh. Die Volksmenge des Paschaliks von Mossul rechnet man auf zweimal hunderttausend Einwohner, die, der Hauptstadt mit einbegriffen, und die Einkünfte für den Schatz nach Abzug aller Abgaben auf höchstens hundert Beutel, oder hunderttausend Franken.

Wie man siehet so ist dieses Paschalik sehr volkreich, ob es gleich nur auf einen kleinen Raum beschränkt ist. Sein Boden ist fruchtbar, und giebt Produkte im Ueberfluß. Die hohen Gebirge von Kurdistan liegen zwölf bis fünfzehen Meilen von Mossul; die Schneegebirge aber drei Tagereisen davon entfernt. Doch sieht man auch in einiger Entfernung von Norden nach Westen, Gebirge und Hügel, die man als den ersten Anfang der hohen Gebirge in Kurdistan betrachten kann, von denen sich diejenigen trennen, welche Persien von dem

Türkischen Reiche scheiden, und von Nordwesten nach Südosten streichen.

Die Temperatur von Mossul ist im Sommer sehr heiß, und im Winter sehr veränderlich. Wenn in dieser letztern Jahreszeit die Seewinde wehen, so ist die Luft sehr lau, und ganz rein; sie wird aber kühler, und selbst etwas streng bei Ost- und Nordwinden. Im Winter verursachen die Westwinde Regen, und im Sommer Kühlung. Dieses Land würde, so wie das ganze untere Mesopotamien in den heißesten Monaten des Jahres gar nicht bewohnt werden können, wenn der Wind am Tage nicht regelmäßig von dem Mittelländischen Meere her wehete. Von dem Prairial an, bis in den Vendemiaire sieht man fast gar keine Wolke am Himmel, und es ist ganz beispiellos, daß es zu dieser Zeit geregnet hätte. Hingegen sind im Frühjahre, und zu Ende des Herbstes die Regengüsse häufig. Die Sommernächte sind kühl, aber von eilf bis zwölf Uhr Mittags an, ist die Hitze bis gegen Abend sehr stark.

Die Luft ist hier, im Allgemeinen genommen, sehr gesund, und diese Stadt selten ansteckenden Krankheiten ausgesetzt. Die Wechsel- und die nachlassenden Gallenfieber finden sich hier selten, und die Pest, welche auf den Küsten von Syrien so große Verwüstungen anrichtet, kennet man hier fast gar nicht. Zwar bekommt man auch die Finne, wie in Aleppo, sie ist hier aber nicht so beschwerlich wie zu Aleppo und Bagdad.

Man muß überhaupt bemerken, daß die, an den

Ufern großer Flüsse erbaueten Städte weit weniger den Krankheiten ausgesetzt sind, als solche, die weit davon entfernt liegen; denn die Luft erneuert und reiniget sich dort beständig wegen der Bewegung des Wassers. So sind auch Städte, welche auf der Ebene, oder auf einer Höhe liegen, weit gesünder, als diejenigen, die in Thälern oder an dem Fuße der Gebirge angelegt wurden. Hauptsächlich ist diese letztere Lage in heißen Ländern gefährlich, und eben in diesen Ländern spürt man auch auf die deutlichste Weise alle Vortheile einer guten Lage. Aus der nämlichen Ursache sind auch die an dem Ufer des Meeres gelegenen Städte, wenn sie anders nicht durch Gebirge zu sehr geschützt werden, und zu viele Sümpfe und stehendes Wasser um sich herum haben, durch die Gesundheit und gute Konstitution ihrer Einwohner merkwürdig. Doch haben immer die ersteren vor allen anderen den Vorzug, weil sie aus dem Flusse ein weit gesünderes Wasser, als das aus Quellen, Brunnen und Cisternen ist, haben können.

Zu Mossul trinkt man bloß aus dem Tigris Wasser, welches in Schläuchen in die Häuser der Einwohner getragen wird, wo man es erst etwas liegen läßt, ehe man es trinkt. Da man sich wegen der zu großen Entfernung der Schneegebirge nur mit vieler Mühe Eis verschaffen könnte, und man auch die Kunst Eisgruben anzulegen, und diese im Winter anzufüllen, nicht verstehet, so bedient man sich im Sommer zur Abkühlung des Wassers, wie dieses auch in Aegypten gewöhnlich ist, der Bardaks, oder gewisser Gefäße aus

poröser Erde, welche man einige Stunden lang einem Luftzuge aussetzt. Das Wasser bekommt darinnen einen sehr angenehmen Grad von Kühlung, der bei demselben um fünf, sechs oder sieben Grad von der Wärme der atmosphärischen Luft, verschieden ist.

Mossul ist einer der größten Märkte des Orients. Die meisten Stoffe, Arzeneiwaaren und Produkte Indiens, die nach Bassora und Bagdad kommen, gehen durch diese Stadt, um nach Konstantinopel gebracht zu werden, oder sich in das Innere Kleinasiens zu verbreiten. Der nämliche Fall ist es auch in Rücksicht des Kaffees von Moka, und der Persischen Waaren. Sie dient auch zur Niederlage für die Galläpfel, das Tragantgummi, und Wachs von Kurdistan; so wie für die Baumwolle der benachbarten Gegenden. Man verfertiget hier sehr schönen Saffian, und viele baumwollene Zeuche, zum Verbrauche für die Einwohner; einige gehen jedoch auch mit den Galläpfeln und dem Tragantgummi nach Aleppo, wo sie an die Französischen Kaufleute verhandelt werden, die sie nach Marseille senden. Von Mossul haben die, unter dem Namen Mousseline bekannten baumwollenen Zeuche ihre Benennung erhalten, weil durch diese Stadt die ersten der Art nach Europa kamen. Sie waren aus Indien durch Persien, oder den Persischen Meerbusen hierher gebracht worden.

Aleppo liefert die Europäischen Waaren nach Mossul, deren diese Stadt bedarf, so wie auch die,

in Syrien verfertigten Abas. Aus Syrien, Mesopotamien, Natolien, Armenien und Kurdistan schickt man auch das alte Kupfer hierher, welches alsdann nach Bagdad und Bassora und von da nach Indien gebracht wird.

Zu Mossul, Bagdad und in den Städten Persiens findet man eine Art von Manna häufig, woraus man kleine weiße Kuchen macht, welche den Geschmack und das Ansehen eines stark gezuckerten Mandelteiges, oder einer Mischung von sehr schönem Honig mit Sesamteig haben; dafür hielten wir es auch, als wir es zum erstenmale kosteten. Diese vortrefflich schmeckende, und keineswegs abführende Manna wird in Kurdistan und den nördlichen Gegenden von Persien gesammelt. Man nennt sie Guiesen-guebin. Gewöhnlich findet man sie mit den Blättern eines Baumes oder Strauches vermengt, die aber so zerbrochen sind, daß wir sie nicht erkennen konnten. Vergebens fragten wir deshalb die Kaufleute, welche jene Gebirge durchreist waren; einige sagten uns, man sammele diese Substanz vor Sonnenaufgange auf einem großen Baume; andere wieder bezeichneten uns einen Strauch, welcher dem ähnlich wäre wovon das Tragantgummi kommt; der größte Theil aber beschrieb uns einen Baum, von mittlerer Größe, oder einen großen Strauch, welcher in etwas der Eiche ähnelte. Strabo, *) Diodor von Sicilien **)

*) Lib. II. p. 73 edit. Almenhoven.

**) Tom. II. p. 218 edit. Wesseling.

und Quintus Curtius *) haben dieser Substanz schon erwähnt; ihrer Meinung nach, war es eine Art von Honig, das in Hyrkanien aus den Blättern eines Baumes ausschwitze, und welches man, vor Sonnenaufgang sammeln müsse. Uebrigens ist diese Manna sehr von der unterschieden, welche der Alhagistrauch (Hedysarum Alhagi) giebt, und wovon wir anderswo Gelegenheit haben werden zu sprechen. Wir besitzen von der einen sowohl, als von der andern Proben.

Die Gärten von Mossul sind mit vielen süßen Limonien-, Cedrat-, Pistazien-, Feigen-, Granaten-, Pfirschen-, Aprikosen-, Pflaumen- und einigen andern Obstbäumen Europas, besetzt. Die umliegenden Felder tragen Getraide und Baumwolle im Ueberfluß; auch ziehet man hier viel Vieh. Wein hingegen macht man sehr wenig, und den Maulbeerbaum kennt man fast gar nicht; obgleich der Weinstock besonders wohl gedeihet, und der Maulbeerbaum zu einer beträchtlichen Größe heranwächst. Die besten Trauben, welche man auf den Märkten von Mossul antrifft, kommen aus Kurdistan, und besonders aus Amadien. Kurdistan liefert auch viele Rosinen, deren sich die Muselmänner zur Bereitung ihres Sorbets bedienen, und woraus die Christen durch Gährung und Destillation einen vortrefflichen Branntwein bereiten. Es verfertiget auch Rauch-

*) Frequens arbor faciem quercus habet, cujus folia multo melle teguntur, sed nisi solis ortum incolae occupaverit, vel modico tempore succus extinguitur. VI, 4.

tabak, welcher aber von geringerer Güte, als der von Latakie, ist.

Während unsers Aufenthaltes zu Mossul, hörten wir öfters, daß die Kaufleute und das gemeine Volk mit Ehrerbietung von dem Pascha sprachen, und ihn wegen seiner guten Staatsverwaltung, der Polizei, welche er in seiner ganzen Provinz eingeführt hatte, lobten. Wir sahen auch, wie man seine, und seiner Offiziere Uneigennützigkeit bewunderte, und über die Ruhe, welche überall herrschte, und den Schutz, den er dem Handel gewährte, zufrieden war. Wir waren selbst Zeugen von dem Ueberflusse der Lebensmittel, welche auf den Märkten feil standen, und wir erstaunten über ihren geringen Preis sowohl, als auch über die gute Beschaffenheit derselben. Wirklich thut auch der Pascha alles, was er nur kann, um die Jesiden vom Senjaar, die Curden, die Chaldäer und Armenier, aus Kurdistan, und die Araber aus Mesopotamien, zu vermögen, daß sie die Produkte ihres Landes in die Stadt bringen. Er sucht es sorgfältig zu verhüten, daß man nicht die geringste Tyrannei gegen sie verübt, oder sich irgend eine Art von Ungerechtigkeit zu Schulden kommen läßt. Daher hat er den Einfuhrszoll auf Lebensmittel verringert, und sorgt dafür, daß die Zollbeamten den Kaufleuten alles mögliche erleichtern, besonders aber, daß sie die Abgaben, durch eine zu starke Schätzung der Waaren, nicht erhöhen. Seine Wache ist mehr beschäftiget, Ordnung zu erhalten, den Schwachen zu schützen, und den Großen im Zaume zu erhalten, als dem öffent-

lichen Ansehen einen Glanz zu geben, dessen es nicht bedarf.

Diese eben so weise, als politische Aufführung hat auch alle die Wirkung geleistet, welche der Pascha nur erwarten konnte. Messul, welches ehedem mehr, als irgend eine andere Stadt des Reichs, den Unruhen, Empörungen und innern Kriegen unterworfen war, die ihren Grund, nicht sowohl in der großen Entfernung von der Hauptstadt, als vielmehr in der Verschiedenheit der Sitten und Religionen der Völker, die es bewohnen, hatten, sahe auf Einmal alle diese Unruhen aufhören, und die gute Ordnung zurückkehren. In den Kriegen, die manchmal zwischen den Curden und Arabern Statt fanden, wurde die Stadt Mossul jederzeit verschont; ja der Pascha wurde selbst Schiedsrichter bei ihren Streitigkeiten. Während der theologischen Fehden zwischen den Nestorianern und Jakobiten, floß kein Blut; man begnügte sich bloß viel zu schreien, ohne darauf zu hören, und einander zu hassen, ohne sich jedoch nicht im Geringsten Leids zuzufügen.

Die Kaufleute und Mäkler, welche sich jetzt geschützt sahen, kamen haufenweise nach Mossul und ließen ihren Handelsspekulationen freien Lauf. Die Karawanen würden zahlreicher, weil diese Stadt mehr verbrauchte, und diente, weil ihre Lage es begünstigte, zugleich zu einer großen Niederlage. Seitdem hat die Betriebsamkeit ihre Zweige vermehrt, der Ackerbau seine Produkte verdoppelt, und die Bevölkerung sehr stark zu-

genommen. Zu gleicher Zeit hat auch das Volk, welches den Wachsthum des Ueberflusses bemerkte, die Vortheile eines ruhigen und friedlichen Lebens schätzen gelernt.

Nicht allein der Weisheit des Pascha dankt Mossul diese Vorzüge, sondern auch der Gewißheit, die dieser Regent erlangt hat, daß er nämlich in seinem Posten jährlich bestätiget wird, und zu seinem Nachfolger einen der nächsten Verwandten bekömmt. Seitdem die äußerst zahlreiche, sehr begüterte, und aus Mossul gebürtige Familie Abd=el=Dschelil zur Regierung dieser Provinz gelangt ist, sieht sich der Großherr gewissermaaßen genöthiget, dem Wunsche des Volkes jährlich beizutreten, und ihm den Bestätigungsfirman zu schicken. Und wie könnte man auch einem solchen Wunsche zuwider seyn, wenn die Abgaben gehörig in den kaiserlichen Schatz geliefert, und die Befehle der Pforte pünktlich befolgt werden! Wie könnte man es auch verweigern, denjenigen nach dem Tode des Pascha zu seinem Nachfolger zu erklären, welchen die versammelten Ayams dazu bestimmten, wenn der Kandidat anders nur mehr als irgend ein anderer die Mittel in den Händen hat, seine Ansprüche geltend machen zu können.

Da sich also der Pascha durch sein eigenes, und seiner Familie Ansehen behaupten kann, so hat er auch keine zahlreiche Wache nöthig. Weil er sein Paschalik aus eigenen Mitteln gekauft hat, und versichert ist, seine Auslagen nach und nach wieder zu bekommen, so bedrückt er

das Volk nicht so, wie andere seines Gleichen, welche das Geld dazu gegen sehr hohe Interessen borgten, und zur Wiederbezahlung genöthiget werden. Da er sich auch endlich überzeugen kann, daß er nicht vertrieben wird, so betrachtet er sein Paschalik als ein Eigenthum, dessen Verbesserung ihm obliegt; daher glaubt er auch seine Rechnung dabei zu finden, wenn er Bedrückungen, Erpressungen und willkührliche Handlungen verhindert, und im Gegentheil Betriebsamkeit und Handel begünstiget, um hierdurch die Quellen seiner Reichthümer zu vermehren.

Die besondere Wache des Pascha besteht bloß aus zweihundert Mann, weil er, umgeben von dem Wohlwollen, und gestützt auf die Liebe des Volkes, mit zweihundert ihm ergebenen Leuten weit sicherer ist, als zum Beispiel der Pascha von Akre mitten unter einer Armee, die ihn haßt, und beständig bereit ist, unter den Fahnen eines andern Oberhauptes zu dienen, das sie besser besolden kann. Der Pascha von Akre hat, um sich in seiner Usurpation behaupten zu können, eine Armee nöthig und wie kann er diese anders unterhalten, als von Plünderungen, Bedrückungen und Monopolien? Für den Pascha von Mossul ist eine einfache Wache nöthig, um ihn in seinem Pallaste zu bedienen, und seine Befehle auswärts kund zu machen; und diese Wache wird von den gewöhnlichen Einkünften der Provinz bezahlt. Welch ein anderer Unterschied findet sich aber auch noch in der Lebensweise dieser beiden Paschas! Den einen erhält der Wille seines Oberherrn auf seiner Stelle; der an-

dere ist ein Rebell gegen ihn, und kann sein Leben gegen die Versuche der Lapidgi-Bachis nur durch Mißtrauen und Spionereien schützen. Der eine kann ruhig unter seiner Wache, wie in dem Schoose seiner Familie, schlafen, statt daß sich der andere tief in seinen Pallast verkriecht, und sich, ungeachtet der Gewehre, Pistolen und Dolche, die er um sich hat, doch nicht sicher glaubt. Der eine kann allein, und ohne Waffen überall hingehen; der andere muß sich mit dem zurückschreckenden Anblicke der Gewalt umgeben. Dem einen zeigt sich die Wahrheit und das Zutrauen; dahingegen sich bloß Schmeichelei mit dem andern zu sprechen getrauet. Der eine hört überall nur Dankgesänge, und sieht durchgängig nur Glück und Wohlstand; dem andern tönt entweder das Klaggeschrei des Unglücklichen, den er foltert, oder er sieht bloß das ausdrucksvolle Stillschweigen der Unzufriedenheit. Seelenfriede und Achtung der Gebildeten sind für den einen der Lohn seiner Aufführung; der andere hingegen wird von Gewissensbissen gequält, und mit öffentlichem Fluche beladen. Nach dem Tode endlich erregt der eine Betrübniß bei dem Volke; dem andern aber folgen drückende Flüche nach.

Es hieng bloß von uns ab, eine Audienz bei dem Pascha zu erhalten; man sagte uns sogar, daß er es wünsche, um mit uns über die merkwürdigen Ereignisse sprechen zu können, die sich in Europa zugetragen hätten; allein da wir über dergleichen Begebenheiten nicht gerne, am allerwenigsten aber mit Paschas sprechen; übrigens auch Feinde von allen den Ceremonien sind,

welche dergleichen Besuche erfordern, wo man weiter nichts mehr davon lernen kann, da sie einander alle ähnlich sind, so baten wir den Prior des Klosters, daß er es versuchen sollte, uns derselben zu überheben. Wir stellten ihm unsere Firman zu, und zeigten ihm den Brief des Großvezirs an den Pascha von Bagdad. Hierauf ließ uns der Pascha von Mossul einen Offizier seiner Wache anbieten, der uns bis Tekrid, wenn wir über den Tigris nach Bagdad gehen wollten, oder bis nach Kerkuk, wenn wir lieber zu Lande dahin zu reisen wünschten, begleiten sollte.

Die Nachrichten, welche wir von der Form der Fahrzeuge, deren man sich hier bedient, und über die Art, auf dem Flusse zu schiffen, einzogen, waren nicht im Geringsten dazu geeignet, uns Zutrauen einzuflößen. Manchmal ereignen sich widrige Zufälle, weil man diese Fahrzeuge nicht gehörig regieren kann; es geschieht nämlich, daß sie zuweilen an den Felsen, welche wegen des trüben Wassers nicht zu sehen sind, oder an Baumstämmen, welche der Fluß, wenn er angeschwollen ist, mit fortreißt, scheitern. Aber die größte Gefahr verursachen die Araber aus Mesopotamien, welche den Augenblick, wo die Fahrzeuge fest sitzen, aufspüren und sie plündern. Diese Fahrzeuge, welche den Namen Kelleks führen, sind eigentlich weiter nichts, als eine gewisse Anzahl von aufgeblasenen Schläuchen, die mittelst langer oben darauf gebundener Weiden- oder Tamariskenstangen, an einander befestiget sind. Auf diese legt man fichtene Bretter, und dann werden die Waaren dar-

auf geladen. An einem Ende des Fahrzeuges, legen die Reisenden eine Erhöhung an, um sich darauf aufhalten zu können. Vier oder fünf Tage sind hinreichend, um nach Bagdad zu kommen.

Die Kelleks gehen nicht weiter, weil die Schiffahrt von Bagdad nach Bassora auf Fahrzeugen und Schiffen mit Segeln versehen, vollbracht wird. In Bagdad werden die Kelleks zerlegt, und die Schläuche derselben verkauft. Man benutzt diese zu Herbeischaffung des Wassers aus dem Tigris in die Häuser der Privatleute, und auch zum Aufbewahren der Datteln, zu deren Erhaltung sie ein vortreffliches Mittel sind, weil die nagenden Insekten ihre Eier nicht darauf absezzen können.

Wir fanden keine Karawane, die zu einem Zuge nach Bagdad reisefertig gewesen wäre; allein man versicherte uns auch, daß der Weg sicher sey. Wir wählten also den Ausweg, daß wir uns von dem Pascha einen Tschocadar zur Begleitung, und einen Befehl ausbaten, vermöge dessen uns auf der ganzen Reise Postpferde gegeben werden möchten. Dieses Begehren wurde auch ohne weitere Schwierigkeiten erfüllt.

Ehe wir noch Mossul verließen, waren wir neugierig, die Gegend zu durchsuchen, worauf, wie man glaubt, das berüchtigte Ninive, die Hauptstadt des Assyrischen Reichs stand. Wir hofften noch einige Spuren von einer Stadt zu finden, welcher die Juden längs

dem Flusse hin einen fünfzehn Meilen großen Umfang gaben, und von der sie so viel Wunderbares erzählten. Diodor von Sicilien bestimmt diese Weite auf hundert und fünfzig Stadien (ungefähr fünfzehn Teutsche Meilen) in die Länge, und neunzig Stadien (neun Teutsche Meilen) in die Breite. Ihm zufolge waren die Mauern Ninives hundert Schuh hoch, und breit genug, daß drei Wagen neben einander darauf fahren konnten. Die Thürme, deren Zahl sich auf fünfzehnhundert belief, waren noch einmal so hoch, als die Wälle. Die Christen und die Juden in Mossul glauben, daß Ninive den Raum einnahm, der zwischen Kadikend und Jerindsja, zwei Dörfern, die etwa sieben oder acht Teutsche Meilen von einander entfernt liegen, befindlich ist.

Alle neuere Geographen scheinen über die Lage dieser alten Stadt einstimmig zu seyn; alle setzen sie auf das östliche Ufer des Tigris, Mossul gegenüber. Wirklich scheint dieses auch die natürlichste Lage zu seyn; indessen muß man doch gestehen, daß sich auf der ganzen angebaueten Ebene, die wir durchwandert haben, fast gar keine Spur einer Stadt findet. Allein es ist möglich, daß man nach der Zerstörung derselben, die Materialien zu Erbauung anderer Städte wegschaffte, und daß hernach der Pflug den Boden ebnete, besonders wenn die Mauern der Häuser, wie man annehmen muß, von Erde waren; denn so findet man sie noch jetzt in allen, sowohl alten als neueren Städten dieser Gegenden. Wenn aber auch die Ebene fast nirgends eine Spur von

einer Stadt zeigt, so finden wir hingegen auf der Bergkette, welche diese Ebene östlich begränzt, einige Ueberreste von Mauerwerk. Dieser Ort führt auch den Namen Kalla Nunia, oder Citadelle von Ninive. Etwas weiter südlich findet man auch auf dem nämlichen Berge ein Dorf, Namens Nunia, in welchem, wie die Juden und Christen zu Mossul behaupten, der Prophet Jonas begraben liegt.

Eilfter Abschnitt.

Abreise von Mossul. — Uebergang über den Lycus auf Kelleks. — Betrachtungen über diesen Gegenstand. — Bemerkungen über die Gegend, wo das Treffen von Arbela geliefert wurde. — Beschreibung von Erbil, Altun-Kupri, Kerkuk, Taouk, Dus-Hormal, Kara-Tepe. — Ankunft zu Bagdad.

Den fünf und zwanzigsten Germinal nahmen wir vierzehn Postpferde, und reisten gegen zehn Uhr des Morgens, unter Anführung eines Tchocadar ab. Es war ein regnerischer Tag. Wir brauchten fast eine Stunde, um auf einem großen, von Eichenholz ziemlich grob erbauetem Schiffe, den Fluß zu passiren. Der Boden war beinahe platt und das Vordertheil beträchtlich hoch; das bei einigen offene Hintertheil war bei dem unsrigen geschlossen, und so wie der Bord mehr als drei Fuß höher,

als die Wasserfläche. Daher hatten wir mit unsern Pferden beim Ein- und Aussteigen, viele Mühe.

Die Verbindung von Mossul mit dem östlichen Ufer des Tigris, wird durch eine Schiffbrücke bewerkstelliget, auf welcher man fast das ganze Jahr hindurch ungehindert passiren kann; wenn aber der Fluß durch Regen, oder geschmolzenen Schnee aufschwillt, so nimmt man die Brücke weg, und bedient sich dann solcher Fahrzeuge, wie das war, von dem wir eben sprachen. Als wir über den Tigris giengen, war er zweimal so breit, und weit reißender, als die Seine bei Paris zur Zeit ihrer größten Höhe.

Gegen zehn Uhr stiegen wir wieder zu Pferde, und kamen nach vier und dreiviertelstündigem, langsamen Marsche bei Kara-Koch (schwarzer Vogel) einem Dorfe der Syrischen Katholiken an, welches ungefähr dreihundert Häuser enthält, die aus Erde gebauet sind. Der größte Theil dieser Häuser gleicht in Etwas denen zu Harbaran, dem ersten Dorfe, durch welches wir nach unserer Abreise von Aleppo kamen. Sie sind niedrig, und haben oben eine Kuppel.

Seit mehr als zwanzig Tagen war die Lufttemperatur sehr gelind. Die Nächte blieben zwar kühl und feucht, am Tage aber war es, besonders in der Sonne, sehr heiß. Das Thermometer zeigte eine Stunde nach Mittag im Schatten sechszehn, siebenzehn und achtzehn Grad Wärme. Die Vegetation schien uns bei unserer Ab-

reise von Mossul eben so weit vorgerückt zu seyn, als sie es um Paris zu Ende des Floreals ist. Das Land, östlich vom Tigris, ist sehr fruchtbar und ziemlich gut angebauet. Wir fanden hier eine sehr große Menge von Pflanzen in der Blüte, von denen wir einstens Beschreibungen und Abbildungen liefern werden.

Den sechs und zwanzigsten giengen wir nach dreistündigem Wege über einen Fluß, Namens Khaser Soui. Es ist dieses der Bumadus oder Bumellus der Alten. Der Regen hatte ihn dermaaßen angeschwellt, daß die Pferde bis auf ein Drittheil des Bauches in Wasser giengen. Im Sommer hingegen, soll er, wie man uns sagte, fast ganz trocken seyn. Zwei Stunden nachher kamen wir bei dem Zab oder dem Zarb Soui*), einem Strome, der damals viel breiter und reißender, als die Seine vor den Invaliden, im Winter ist, an. Er ist der Zabatus der alten Perser, und der Lycus der Griechen.

Ein Haufe von Jesiden, den wir antrafen, eilte unsere Pferde abzuladen, und ihnen die Reut- und Packsättel abzunehmen. Einige von ihnen, welche einen aufgeblasenen Schlauch bei sich hatten, nahmen jeder ein Pferd bei dem Zügel, und schwammen mit ihm fort; mit der einen Hand hielten sie den Zügel und in der andern hatten sie den Schlauch, auf welchem der Unterleib und die Hüften lagen. Mittelst der Füße bewegten sie

*) Der starke Fluß.

sich vorwärts; der Strom riß sie zwar weit mit sich fort, doch kamen sie alle ohne ein Unglück zu nehmen, an das Land. Unsere Geräthschaften wurden auf Kelleks geladen, die aus zwei und dreißig an einander gereiheten Schläuchen bestanden, welche man an anderthalb zöllige Weidenstangen befestiget hatte. Wir selbst begaben uns darauf. Man ruderte mit einem raketenförmig durchbrochenen Ruder, durch welches wir gewiß nicht an das jenseitige Ufer gekommen seyn würden, wenn uns nicht ein Pferd bugsiret hätte, welches ein Jeside führte, indem er in seiner rechten Hand die Mähne und den Zügel, und in der linken Hand seinen Schlauch hielt. Dem zufolge war er über dem Strome.

Wir hatten zwei Fahrzeuge genommen, damit sie nicht zu schwer beladen würden, und wir folglich nicht Gefahr liefen, unsere Effekten und Papiere durchnäßt zu erhalten. Wir waren mit der Geschicklichkeit dieser Seeleute, und der Schnelligkeit, womit sie unsere Pferde abluden, unsere Geräthschaften auf ihre Kelleks brachten, und selbst über den Fluß setzten, und alles wieder auf die Pferde packten, äußerst zufrieden. Unser Tschocadar mußte ihnen also einige Piasters einhändigen, womit sie sehr zufrieden waren. Wir brauchten zu diesem Uebergange nur eine Stunde.

Diese Art überzusetzen ist so einfach und so ökonomisch, daß man sich wirklich wundern muß, warum sie nicht manchmal bei Europäischen Armeen benutzt wird, wo es auf schnelle, und gefahrlose Passage von Kanälen

und Flüssen ankömmt. Jedermann weiß, daß der glückliche Erfolg bei dergleichen Unternehmungen fast immer von der Schnelligkeit abhängt, mit der man sie in das Werk richtet. Wenn nun der Fluß von einem Theile der Armee passirt ist, ehe sich der Feind dagegen setzen konnte; wenn man der Mühe überhoben ist, Fuhrten aufzusuchen, die oft weit entfernt, und fast immer besetzt sind; wenn man hierdurch Fahrzeuge wegnehmen kann, die sich an dem entgegengesetzten Ufer etwa finden möchten, wenn man sich die mangelnden Lebensbedürfnisse verschaffen, schlecht bewachte Posten besetzen könnte, und wenn endlich, um das Maaß der Vortheile voll zu machen, jeder Soldat etwas bei sich hätte, wodurch er seinen Rückzug eben so schnell und so sicher bewerkstelligen könnte, so muß man zugeben, daß dieses Mittel wohl manchmal die Aufmerksamkeit eines Kriegsmannes verdient.

Wahrscheinlicherweise wurde diese Verfahrungsart seit undenklichen Zeiten auf verschiedenen Flüssen des Orients gebraucht. Bei der Unternehmung des Cyrus, und dem Rückzuge der zehentausend sehen wir, wie sich die Griechischen Soldaten Floße aus Häuten machen, die sie mit Heu ausstopfen, und damit über den Euphrat setzen, um Lebensmittel aufzusuchen. Einer von ihnen thut hierauf den Vorschlag, auf zweitausend aufgeblasenen Schläuchen viertausend Mann Fußvolk über den Tigris setzen zu lassen. Als Alexander über den Ister wollte, um die Geten anzugreifen, so nahm man seine Zuflucht zu ledernen Zelten, woraus man Schläuche machte, und diese mit Stroh ausstopfte. Das nämliche

Mittel brauchte er auch, um ein Korps Reuterei über den Hydaspes zu setzen, und er selbst gieng auf diese Art über den Fuß Acesinus.

Man kann wohl annehmen, daß die Griechen nach Xenophon's und Alexander's Zeiten bei ihren Unternehmungen in Asien, manchmal zu diesem Mittel gegriffen haben werden; und wenn sie auch hierdurch nicht gerade allemal ihre Armeen übersetzten, so wendeten sie es wenigstens doch wohl da an, wenn sie sich alles das verschaffen wollten, was ihren Uebergang zu erleichtern im Stande war.

Nicht allein die Griechen und Römer haben den Euphrat und Tigris, nebst mehreren anderen Flüssen des Orients auf Schiffbrücken oder Floßen aus aufgeblasenen Schläuchen passirt; auch heut zu Tage bedient man sich noch dergleichen Flöße, zur Schiffahrt auf den beiden erstgenannten Flüssen. Auf diese ökonomische Art schafft man nicht allein Kaufmannswaaren, und die kostbarsten Produkte in sehr große Entfernungen, sondern auch die Menschen sind gewohnt, entweder einzeln, oder in Gesellschaft, jeder auf seinem Schlauche ziemlich lange Reisen zu unternehmen. Als wir bei unserer Rückkehr aus Persien, wieder an den Euphrat zurückkamen, sahen wir oft ganze Familien mittelst ihrer Schläuche längs dem Laufe des Flusses hinfahren. Väter und Mütter trugen die jüngsten Kinder auf ihren Schultern, dahingegen die, welche ihr siebentes oder achtes Jahr erreicht hatten, sehr fertig auf einem Schlauche aus jungen

Ziegenfellen schwammen. Der Mundvorrath lag auf einem oder mehreren Schläuchen, welche hinten nach kamen. Am Abend begaben sich diese Reisenden an das Land, schliefen ruhig an dem Ufer, und machten sich des anderen Morgens früh wieder auf den Weg.

Wir hielten uns in dem Dorfe, welches sich am linken Ufer befand, nicht auf; es schien nicht groß zu seyn. Auf einer handschriftlichen Charte von Beauchamp wird es Kellek genannt, und ist bloß von Jesiden bewohnt. Niebuhr setzt auf das rechte Ufer des Zarb ein Dorf Namens Abd-el-Asis; wir sind aber wahrscheinlicherweise einige Teutsche Meilen unterhalb desselben übergesetzt. Man erzählte uns, daß auf beiden Ufern mehrere andere Dörfer der Jesiden lägen, die ihre Agas hätten, und ihrer Lage nach entweder von dem Pascha in Mossul, oder von dem in Bagdad, abhiengen. Diese Jesiden haben die nämlichen Sitten und die nämliche Religion wie die, von dem Senjaar, sie sind aber abhängiger und ihre Oberhäupter bezahlen die Abgaben viel richtiger. In diesen Dörfern sind sie alle ansässig und beschäftigen sich mit dem Ackerbau, oder betreiben die Viehzucht. Mehrere von ihnen haben auch kein anderes Geschäft, als die zahlreichen Karawanen, welche von Amadien, Gezireh und Mossul nach Erbil, Kerkuk, Shehrzur und Bagdad gehen, oder aus diesen Städten zurückkommen, auf ihren Kelleks überzusetzen.

Es war noch nicht Mittag, als wir wieder zu Pferde

stiegen. Einige Meilen weit links, lagen Gebirge, von denen wir uns aber entfernten. Wir ritten schnell, öfters im Gallop; und brauchten nicht mehr, als vier und drei Viertelstunden um nach Ankona zu kommen. Dieses Dorf mag etwa sieben Meilen von dem großen Zarb entfernt liegen; es wird von Curden und Syrischen Katholiken bewohnt, und gehört einem Curdischen Aga. Von dem großen Zarb bis zu diesem Dorfe, ist das Land eben, sehr fruchtbar und fast ganz angebauet. Es ist eine der schönsten Ebenen, die wir in diesen Gegenden zu Gesichte bekommen haben.

Jetzt befanden wir uns eine kleine Meile von Erbil oder Arbela entfernt, einer Stadt, von welcher die Schlacht, wo Alexander über den Darius siegte, und damit dem Persischen Reiche ein Ende machte, den Namen hat.

Aber nicht gerade in der Ebene von Arbela oder Erbil wurde diese Schlacht geliefert; sondern nahe bei einem Dorfe, welches den Namen Gaugamela führte, und wahrscheinlich auf der rechten Seite des Bumadus lag.

Alexander hatte bei dem Uebergange über den Granikus, und in den engen Pässen Ciliciens die Perser besiegt; hatte Sardes, Miletus, Halikarnaß und ganz Kleinasien erobert; die Stadt Tyrus zerstört; Syrien, Phönicien, Aegypten sich unterwürfig gemacht; den Grund zu zwei Seestädten, welche seinen

Namen führen sollten, gelegt, nämlich zu der einen im Norden von Syrien, und zu der anderen im Westen von Aegypten und dennoch war er immer nur auf neue Eroberungen bedacht, und bereitete sich zu neuen Kriegen. Aegypten und Syrien beschäftigten ihn nur einen Augenblick; er ordnete alles, die Regierung dieser reichen Gegenden Betreffende, an, und kam wieder auf seine alte Bahn zurück, kehrte sich nach dem Euphrat zu, gieng über diesen Flüß nach Thapsacus, mittelst der Schiffe, welche Darius zu verbrennen oder wegschaffen zu lassen, zu nachläßig gewesen war; durchstreifte Mesopotamien, ohne nur einen Feind zu finden, der sich seinem Marsche widersetzte; gieng durch eine Fuhrt über den Tigris, und schlug, einige Teutsche Meilen von diesem Flusse entfernt, sein Lager auf.

Darius seiner Seits, statt alle seine Macht in den weiten Ebenen Mesopotamiens zusammen zu ziehen, wo er die Armee seines Feindes bei dem Uebergange über den Euphrat vernichten konnte, entfernte sich im Gegentheile von da, verließ Babylon, gieng über den Tigris und Arbela; und als wenn er gleichsam alle Hindernisse, welche dem Alexander im Wege stehen konnten, wegzuräumen hätte, schlug er eine Schiffbrücke über den Lycus, rückte achtzig Stadien weiter vor, und schlug an dem Ufer des Bumadus sein Lager auf.

Alexander hatte bei seinem Zuge gegen den Darius, den Tigris zur Rechten, und die Gordischen Berge zur Linken. Auf die empfangene Nachricht, daß

sich der Feind annähere, stellte er seine Armee in Schlachtordnung, denn Darius war nur noch hundert und fünfzig Stadien, oder ungefähr fünfzehen Teutsche Meilen entfernt.

Uebrigens wird nicht erwähnt, ob Alexander, zur Lieferung des Treffens, über den Bumadus gieng. Quintus Curtius sagt im Gegentheile, daß Darius, welcher an seinem Ufer kampirte, noch zehen Stadien weiter vorrückte, als er den Muth verlor, sich schlachtfertig zu halten. Da übrigens der zwischen beiden Flüssen liegende Raum, nur sieben oder acht Teutsche Meilen beträgt, und von dem Schlachtfelde bis zum Lycus nur neunzig Stadien, oder neun Teutsche Meilen sind, so scheint es uns erwiesen, daß Darius über den Bumadus gieng, und daß das Treffen auf dem rechten Ufer dieses Flusses vorfiel. Alexander hingegen, welcher sich so hielt, daß er den Tigris auf der rechten, die Gordischen Berge aber auf der linken Seite hatte, marschirte südöstlich, und gieng wahrscheinlich an der Stelle über den Tigris, wo heut zu Tage Mossul liegt. Nach der Niederlage des Darius erwähnt man des Bumadus nicht mehr, weil dieser Fluß zu Ende des Sommers, und vor dem Eintritte der Herbstregen, welche in diesen Gegenden sehr langsam kommen, *) fast gar kein Wasser hat. Es wird aber gesagt, daß Darius auf der Flucht gegen Abend wieder über den Lycus gieng, und um Mitternacht in Arbela ankam.

*) Dieses Treffen fiel den zweiten Oktober vor.

Demnach zu urtheilen, muß man glauben, daß die Schlacht von frühmorgens an, bis Nachmittags vier Uhr dauerte, und daß Darius ungefähr zwei Stunden gieng, um an den Lycus zu kommen, und fünf oder sechs, um in Arbela einzutreffen. Wirklich trifft auch dieses mit dem Abstande überein, den wir fanden, denn wir giengen beinahe zwei Stunden von Khaser-Soui bis zum Zarb, und fünf und eine Viertelstunde von Zarb bis nach Erbil.

Den sieben und zwanzigsten verließen wir Ankona, und kamen nach einem halbstündigen Wege unter Erbil vorbei. Diese Stadt liegt zum Theil auf einem künstlichen, sehr hohen Berge, der auf seiner Spitze eben ist. Sie nimmt heut zu Tage die Stelle ein, wo vor Zeiten die Citadelle stand, und wird von einer alten Mauer umgeben. Dieser Berg ist weit beträchtlicher, als der von Aleppo und alle diejenigen, welche wir in Mesopotamien gesehen haben. Man würde sich auch kaum überreden können, daß er von Menschenhänden aufgeführt wäre, wenn man nicht in diesem Theile von Asien noch eine große Menge derselben fände, und wenn man nicht an allen die auf einem ebenem Boden zusammengeführte Erde wahrnähme. Der Abhang dieses Berges ist sehr jähe und mit Gras bedeckt; am Fuße desselben befindet sich ein, zum Theil verschütteter Graben. Der andere Theil der Stadt liegt auf der Ebene, südlich von dem Berge hin.

In Erbil zählt man heut zu Tage nicht mehr als

zweitausend Einwohner, welches größtentheils Curden, oder Chaldäer sind; allein man sieht, daß diese Stadt ehedem in der Ebene einen weit größeren Umfang einnahm. Man bemerkt daselbst einige Ruinen, und in geringer Entfernung von der Stadt einen viereckigen Thurm, welcher zu den Zeiten der Kalifen ein Minaret gewesen zu seyn scheint. Niebuhr sagt, daß er durch einen Sultan Namens Muffafer erbauet worden wäre. Er besteht aus Ziegelsteinen mit Kalk gemauert, und man steigt auf zwei Wendeltreppen hinauf.

Erbil hängt von dem Paschalik von Bagdad ab, hat einen Sangiak-Bei und eine starke Besatzung von Janitscharen, die von Konstantinopel aus hierher geschickt werden.

Den ganzen Tag über war es regnerisch, und der Wind blies aus Westen. Wir giengen nur acht und eine halbe Stunde. Im Vorbeigehen sahen wir Kosteppe, ein unbeträchtliches Dorf; giengen über einige, aus einem Gemisch von Kieseln und Erde bestehende Berge, die mit Grün bedeckt waren, und kamen in dem Dorfe Altun-Kupri (Goldbrücke) an. Es ist auf Felsen, zwischen zwei Armen eines Flusses, welches der kleine Zarb oder Zab, und der Caprus der Alten ist, erbauet. In das Dorf selbst kommt man mittelst einer, auf einem Konglomeratfelsen erbaueten Brücke, und geht auf einer anderen, die einen sehr hohen und großen, und zwei sehr kleine Bögen hat, wieder heraus. Letztere Brücke können die Pferde nur mit Mühe erklettern. Der

Fluß war durch Regen, und das Schmelzen des Schnees beträchtlich angeschwollen, und schien uns eben so groß zu seyn, als die Seine im Winter.

Wir kehrten bei dem Aga des Dorfes ein, speisten mit seinen Söhnen und seine Hausbedienten warteten uns auf. Ein Pillau von Reis, in welchem etliche Stükken Hammelfleisch lagen, eine sehr große Schüssel voll Schafmilch, und eine Schüssel voll Jougourt, oder geronnene sauere Milch machten das Abendessen aus. Wir hatten keine Teller, und Jeder mußte folglich aus der Schüssel essen. Wir baten uns Löffel aus, und erhielten auch hölzerne, weil man in der Türkei und in Persien keine andern kennt. Die Söhne des Aga bedienten sich statt derselben ihrer Hände; sie vermischten den Pillau mit einigen Stückchen Fleisch und mit Jougourt. Die Milch trank man der Reihe nach, und endlich wurden wir mit Pfeifen und Kaffee bewirthet.

Fast auf die nämliche Art wurden wir während unserer ganzen Reise traktirt. Der Pillau war gewöhnlich mager und wurde nur des Abends aufgetragen. Man gab uns auch Eier. Waren wir aber in Dörfern, wo Dattelbäume wuchsen, so trug man uns, statt aller andern Gerichte, am Tage Datteln in Butter gebacken auf, und gab bei der Abendmahlzeit Pillau.

Eine Viertelstunde nach dem Essen ließ uns der Aga sagen, daß er Willens sey, diesen Abend bei uns zuzubringen; wir ließen ihm aber für seine Gütigkeit danken,

und entschuldigten uns damit, daß wir der Ruhe sehr benöthiget wären. Er erließ uns also seinen Besuch, und seine Söhne giengen auch schnell von uns weg, nachdem sie uns zuvor auf Morgen eine glückliche Reise gewünscht hatten.

Den acht und zwanzigsten hatten wir einen Nebel, der sich erst gegen acht Uhr des Morgens verzog. Anfangs war der Boden ungleich und steinig, nachher giengen wir zwischen zwei Bergketten hin. Die Ebene breitete sich vor uns aus, und schien noch neun oder zehn Teutsche Meilen zu haben, als wir uns nach drei und einer halben Stunde Weges auf Einmal rechts nach einem rechten Winkel herumbogen, und über einen, aus Erde und Kieselsteinen bestehenden Hügel weggiengen. In den ausgewaschenen Wasserrissen bemerkten wir Sandstein; bei dem Herabsteigen sahen wir einige Spuren von Gyps, und etwas weiter unten Steinöl, welches an verschiedenen Stellen hervorquoll. Man gräbt hier Löcher von fünf, höchstens zwölf Fuß Tiefe, und holet täglich aus denselben das Steinöl, welches sich darinnen sammlet. Dieses wird in Schläuche gefüllt und auf Eseln nach Kerkuk geschafft.

Der Geistliche, welcher uns begleitete, sagte uns, daß eine Meile weit von hier südöstlich sich ein sehr heißer Boden befände, aus welchem manchmal Feuer aufstieg; auch die Postknechte versicherten es. Wir thaten ihnen also den Vorschlag, daß sie uns gegen eine gute Belohnung dahin führen möchten; sie schlugen es uns aber,

aus Furcht bestraft zu werden, wenn sie von dem Wege auswichen, ab.

Wir giengen nun noch länger als zwei Stunden, und befanden uns vor Kerkuk. Hier verließ uns der Geistliche, um einige Chaldäer zu besuchen, mit denen er in Verbindung stand. Der Tchocadar war ihm vorausgegangen, weil er einen Brief von dem Pascha zu Mossul an den Mutselim zu besorgen hatte, und ihn bitten mußte, uns einen andern Tchocadar zur Begleitung bis nach Bagdad zu geben. Zu Kerkuk hielten wir uns nicht auf, sondern machten noch eine Meile und kamen in einem Dorfe Namens Tissin an.

Diese zwei Landschaften haben einen fruchtbaren und bewässerten Boden; der von letzterer ist ganz eben. Kerkuk liegt, wie Erbil, auf einem künstlichen Hügel mitten auf einer großen Ebene. Es ist, wie jenes, mit einer Mauer umzogen, die zu seiner Vertheidigung dient; es hat auch eine starke Besatzung von Janitscharen, und der Pascha von Bagdad schickt einen Mutselim hierher. Ein Theil der Stadt liegt am Fuße des Hügels.

Kerkuk gehörte lange Zeit unter das Paschalik Sherhzur; nachher hatte es einen Pascha von zwei Roßschweifen. Heut zu Tage aber hat Kerkuk, weil Sherhzur und der ganze östlich vom Tigris gelegene Strich vom großen Zarb an, ferner weil Kurdistan selbst mit dem Paschalik von Bagdad vereiniget

ist, nur einen Mutselim, welchen der Pascha hierher schickt.

Diese Stadt scheint uns die Stelle des alten Mennis einzunehmen, und hier sind die Gründe, auf welche wir unsere Vermuthung stützen. Quintus Curtius sagt, daß Alexander mit seiner Armee auf dem Marsche nach Babylon in vier Tagen von Arbela nach Mennis kam, welche Stadt durch eine Höhle merkwürdig war, aus welcher eine so große Menge Erdharz quoll, daß man, der Erzählung zufolge, glaubte, die Mauern von Babylon wären damit, statt des Mörtels, erbauet worden. Man gewinnt auch wirklich in der Gegend von Kerkuk Erdharz, wie wir weiter oben erwähnten. Wir kamen mit Postpferden in fünfzehen Stunden von Erbil nach Kerkuk. Die erstere Stadt liegt unter dem sechs und dreißigsten Grade, eilf Minuten, und die zweite unter dem fünf und dreißigsten Grade, neun und dreißig Minuten, welches zum wenigsten eine zwanzig Meilen weite Entfernung, oder einen viertägigen Marsch für eine Armee ausmacht. In der umliegenden Gegend findet man weder Ruinen, noch eine vortheilhaftere Lage, als die von Kerkuk ist. Uebrigens legte man diese, auf einem ebenen Boden, mit großen Kosten errichteten Hügel im Alterthume wohl in keiner andern Absicht an, als um eine wichtige Stadt darauf zu erbauen.

Seit unserer Abreise von Mossul hatten wir keine andere Beleuchtung, als mit Steinöle gehabt. Zu die-

sem Endzwecke machte man dicke Baumwollendochte, die man mit diesem flüssigen Erdharze in ein irdenes Gefäß thut, das einen Schnabel hat. Der Geruch, den diese Leuchte in einem Zimmer verbreitet, würde unerträglich seyn, wenn man nicht die Vorsicht gebraucht hätte, an der Mauer eine Art von Kamin anzubringen, damit der Rauch und der Geruch dadurch entweichen könnte. Aus Kuhmiste und gehacktem Strohe macht man Kuchen, die man auch in dieses Erdharz taucht, und welche alsdann zur Erleuchtung der Höfe und zum Kochen der Speisen auf dem Herde dienen. Aus alter, stark mit Steinöl getränkter Leinwand verfertiget man ferner auch Fackeln zur Beleuchtung der Straßen.

Der neue Tchocadar, welcher an die Stelle dessen von Mossul treten sollte, suchte uns noch denselben Abend in Tissin auf. Der Geistliche kam auch zu rechter Zeit wieder, und so konnten wir unsern Weg den andern Morgen fortsetzen.

Anderthalb Stunden von Tissin giengen wir durch einen breiten Waldstrom, der fast kein Wasser mehr hatte, und eine Stunde nachher durchwadeten wir einen kleinen Fluß, nahe bei einem unbeträchtlichen Dorfe, das mit Gärten und einigen Obstbäumen umgeben war. Hierauf kamen wir nach sechs und einem halbstündigen Wege in Taouk oder Daouk an. Taouk leidet keinen Mangel an Wasser und hat rundherum Gärten, in denen Dattelpalmen, Zitronen-, Feigen-, Maulbeer-, Aprikosen-, Pflaumen- und Granatbäume stehen, und un-

ter diesen Bäumen sahen wir auch einige Olivenbäume. Dieses Dorf war das erste, wo wir die Dattelpalmen häufig sahen, und wo die Früchte gut reifen.

Den dreißigsten setzten wir eine Meile weit von Taouk über einen sehr beträchtlichen Strom, den Niebuhr auf seiner Charte Dus nennt. *) Drei und eine halbe Meile weiter mußten wir durch einen andern, der fast gar kein Wasser hatte, und kamen nach sechs Stunden langem Marsche zu Dus-Hormal, einem bewässerten, und wie das vorige, mit Gärten umgebenem Dorfe an. Diesen Tag über hatten wir eine halbe Meile weit, linker Hand ein sehr hohes Gebirge. Die Ebene erstreckte sich rechts hin, war etwas abhängig und nicht so fruchtbar, wie diejenigen, welche wir bisher gesehen hatten. Die Einwohner von Dus-Hormal bereiten, ob sie gleich Muselmänner sind, Wein, von dem sie einen Theil selbst trinken, den andern aber an die Christen in Bagdad verkaufen.

Am Abend besuchten wir die Ruinen um das Dorf herum, die sich aber nur aus den Zeiten der Kalifen herschreiben. Man bemerkt noch einen stehenden Thurm von Backsteinen, welcher dem in Erbil ähnlich ist und ehedem zum Minaret einer Moschee diente. Etwas weiter

*) Er wird auf den meisten Charten Tornatus oder Odorneh genannt; und ist der Gorgus des Ptolemäus, und der Physcus, dessen bei dem Xenophon II. 4. Erwähnung geschieht.

hin befindet sich noch ein sehr gut erhaltenes Thor der alten Stadt, das von Ziegelsteinen erbauet ist und weiter keine Merkwürdigkeiten hat. Der Umfang der alten Stadt scheint sehr groß gewesen zu seyn; dagegen ist aber das heutige Dorf sehr klein.

Den ersten Floreal giengen wir sechs und eine halbe Stunde lang, um in das Dorf Kefferi zu gelangen. Eine Viertelmeile von Dus = Hormal setzten wir über einen kleinen Fluß, welcher zur Bewässerung der Gärten des Ortes und der dabei liegenden Felder dient. Auf der Hälfte des Weges sagten uns unsere Postknechte, daß man auf dem Gebirge, welches wir links hatten, und an welchem wir Tags vorher hingereist waren, Steinöl sammle. Wir bemerkten einige Anzeigen von Gyps, und man sagte uns, daß sich auf dem Gebirge viel dergleichen befände. Der Boden, auf dem wir hinreisten, war trocken, griesig und zum Anbau nicht sonderlich geschickt.

Zu Kefferi wohnten wir bei dem Aga des Dorfes, der von uns ein Geschenk fordern ließ. Nun hatten wir aber nichts, was wir ihm darbieten konnten; übrigens waren wir ihm auch nichts schuldig, weil die Post in der Türkei frei ist, denn sie ersetzt eine andere Auflage, und bloß die Agenten der Regierung, oder Personen, welche die Pascha's ausdrücklich schützen, reisen mit der Post. Diese geben auch manchmal den Kaufleuten die Erlaubniß, sich an die Tataren anschließen zu dürfen, die sie absenden; dann bezahlen die Kaufleute aber bloß die

Digitized by Google

Tataren, so wie wir unsern Tchocadar. Wir ließen also dem Aga zur Antwort sagen, daß wir nichts hätten, was wir ihm anbieten könnten. Durch diese Antwort bewogen, entschloß er sich, selbst zu uns zu kommen, in der Meinung, daß uns seine Gegenwart vielleicht Furcht einflößen würde. So, wie er zu uns gekommen war, bedeutete er uns mit einem befehlenden Tone, daß wir ihm den Augenblick ein Geschenk machen sollten, welches der Würde, die er bekleidete, angemessen wäre. „Wir „haben, antworteten wir ihm, nichts, was wir euch „anbieten könnten, weil wir euch nichts schuldig sind.“ Der Aga bestand auf seiner Forderung und machte selbst Miene, uns zu drohen; aber auch wir beharrten auf unserer Weigerung. Hierauf sagte er, daß er uns keine Pferde geben würde. „Nun wohl, erwiederten wir, so „wollen wir hier die Zurückkunft des Tchocadar erwarten, „den wir an den Pascha zu Bagdad abzufertigen haben, an welchen wir Briefe von dem Großvezier abgeben müssen.“ Diese Drohung brachte alle die Wirkung hervor, die wir davon erwartet hatten. Der Aga entschuldigte sich sogleich bei uns, schwur, daß er uns für Christen des Reichs gehalten hätte, bat uns, von seiner Anmuthung dem Pascha nichts zu sagen und behandelte uns weit besser, als er uns, ohne diesen Vorfall, vielleicht behandelt haben würde.

Den zweiten waren wir nur sechs Stunden unterweges. Wir ließen hinter uns das Gebirge liegen, an welchem wir seit zwei Tagen hingegangen waren. Nach einem fünfstündigem Marsche auf einer angebaueten

Ebene, giengen wir über einen Hügel, dessen Boden schlecht und griesig ist, und stiegen auf einem sanften Abhange in das Dorf Kara-Teppe herab. Dieses wird von einem reichlichen Wasser genetzt, das wie man uns erzählte, von einem Flusse abgeleitet war, den wir morgen zu passiren haben würden. Das Dorf ist etwas besser gebauet, und die Einwohner scheinen mehr Ungezwungenes zu haben, als in dem vorigen. Es ist mit Gärten umgeben, die mit Dattelpalmen und anderen Fruchtbäumen bepflanzt sind.

Am dritten kamen wir nach siebenstündigem Wege in den Karawanserai Deli-Abas, der an einem Flusse, Namens Khales *), dessen Bette nicht tief ist, liegt. Die Ebene von Kara-Teppe ist mehr als drei Meilen groß. Nachdem wir über sie hingegangen waren, kamen wir über eine Bergkette, die aus Kieseln, Sand und Erde bestehet; der Sandstein findet sich nur unten an verschiedenen Stellen. Hier fanden wir auch, seit unserer Abreise von Mossul die seltensten und sonderbarsten Pflanzen.

Wir giengen den vierzehnten zwölf Stunden lang, um nach Doc-Khalir zu kommen. Auf dem Wege von Deli-Abas waren wir auf einer Brücke über den Khales gegangen, hatten nachher dürre und ungebauete Ebenen durchreist, die aber wohl bewässert werden könnten. Nach drei Stunden giengen wir wieder auf einer

*) Wir vermuthen, daß dieser Fluß nur ein abgeleiteter Kanal von der Diala ist.

Brücke, über einen andern, sehr kleinen Fluß. *) Auf der Hälfte unseres Weges sahen wir links einen Fluß, von dem man uns sagte, daß es noch immer der Khales wäre; **) ruheten hierauf kurze Zeit in einem Karawanserai aus, und kamen endlich in eine weite Ebene, wo sich auf allen Seiten verschiedene Dickige von Dattelpalmen befanden, die eben so viele Zeichen von Wohnörtern sind.

Die Einwohner von Doc-Khalir sind Persischer Religion. Das Dorf ist nicht groß, und mit Gärten umgeben, die fast alle mit Dattelpalmen bepflanzt sind. Auf den bewässerten Feldern dieser Gegend bauet man Sesam, Baumwolle, Wunderbaum, und außerdem noch alle gewöhnlichen Getraidearten.

Seit mehreren Tagen sahen wir viele Frankolins, Bienenfresser, und Mandelkrähen. Alles das Land, was wir von dem Khan Deli-Abas an durchreist waren, ist aufgeschwemmter Boden. Ehedem wurde es alles durch Kanäle gewässert, die von der Diala abgeleitet waren, welche man aber nicht sorgfältig unterhalten hat.

Den fünften giengen wir acht Stunden, um nach Bagdad zu kommen. Wir waren genöthiget worden, uns linker Hand zu halten, und uns von dem Tigris zu entfernen, weil er einen Theil des Landes über-

*) Vermuthlich ist dieses ein anderer Kanal.

**) Vielleicht die Diala.

schwemmt hatte, durch welches unser Weg gieng. Hierdurch wurde unsere Reise um eine, oder zwei Stunden verlängert.

Zwölfter Abschnitt.

Beschreibung der Stadt Bagdad. — Epoche ihrer Gründung. — Unter den Abassidischen Kalifen ist sie in sehr blühendem Zustande, und nimmt beide Ufer des Tigris ein; wird von den Tataren zerstört, und auf das östliche Ufer beschränkt. — Sitten und Gebräuche der Einwohner. — Volksmenge. — Temperatur und Gesundheit ihrer Luft.

Bagdad liegt auf einer Ebene, an dem östlichen Ufer des Tigris unter dem drei und dreißigsten Grad, zwanzig Minuten, nördlicher Breite. *) Niebuhr, welcher den Plan davon aufgenommen hat, giebt ihr etwas weniger, als zweitausend geographische Schritte in die Länge, und ungefähr tausend Schritte in die Breite. Aber die Stadt beschränkt sich nicht auf diesen Raum. Man sieht auf dem westlichen Ufer eine sehr volkreiche Vorstadt, die sich nordwestlich hin erstreckt, und bei den Ruinen endiget, die, wie man glaubt, zu dem alten Bagdad gehörten.

*) Zufolge der Bemerkungen Niebuhrs und der Araber, setzt Beauchamp diese Stadt eine Minute mehr südlich.

Die Stadt ist mit einem breiten und tiefen Graben umgeben, und durch eine sehr hohe, und gut erhaltene Mauer aus Ziegelsteinen gedeckt. Diese nach Persischer Art erbauete Mauer, ist am Grunde sehr dick, verschmälert sich hernach an zwei Stellen und hat mehrere Schießscharten, aus denen man auf den anrückenden Feind feuern kann. Aus der nämlichen Ursache hat sie auch mehrere, sehr nahe bei einander stehende Thürme. Einige davon, die größer wie die andern sind, haben eine Terrasse, auf welcher zwei oder drei große Kanonen aufgepflanzt sind.

Der Wall erstreckt sich, wie in den meisten Türkischen Städten, nicht längs am Flusse hin, sondern die Häuser sind an den Rand des Wassers selbst gebauet. An dem obern oder westlichen Winkel der Stadt befindet sich das Serail des Pascha, dessen Umfang sehr groß ist, wegen der Höfe, die sich darin finden, und den Wohnungen der Wache, welche in dieser Stadt immer sehr zahlreich ist. Zur Seite des Flusses sieht man auch eine Art von Citadelle, die aber nur zur Aufbewahrung der Waffen und des Pulvers dienen kann.

Zwischen dem Walle und den Häusern östlich und südlich, ist ein sehr beträchtlicher Raum, den wir bei der Angabe von dem Umfange der Stadt nicht mitgerechnet haben; denn der Umfang der Wälle hat mehr als zwei Teutsche Meilen in die Länge, und mehr als eine Teutsche Meile in die Breite.

Bagdad hatte ehedem auf der Landseite vier Thore, jetzt aber nur drei, weil der Sultan Amurat, welcher diese Stadt den Persern wegnahm, und seinen Einzug durch das südöstliche hielt, es zuzumauern befahl, damit Niemand nach ihm wieder durchgehen könnte. Nach dem Tigris zu befindet sich nur ein einziges, und am Ende desselben ist eine Schiffbrücke, welche man nur bei grossem Wasser einziehet. Sie bestehet gewöhnlich aus dreißig Schiffen, die durch eine starke Kette an einander befestiget sind, und deren Zahl man, so wie das Wasser wächst, vermehrt. Da sie aber durch keine Anker festgehalten werden, so wird die Brücke oft gesprengt, und die Schiffe werden mit dem Strome fortgerissen, wenn der Fluß schnell wächst, oder der Wind stark aus Norden oder Nordosten bläst, oder selbst dann, wenn bei hohem Wasser der Wind nur etwas stark aus Süden oder Südosten wehet, und das Wasser rückgängig macht.

Bei unserer Rückkehr aus Persien sahen wir von einem am Tigris gelegenen Hause aus, im Germinal die Brücke durch ein plötzliches Anschwellen zerreißen. Der Wind kam damals von Mittag und die Hitze war außerordentlich stark. Vorher wehete er mehrere Tage lang aus Westen, und hatte wahrscheinlich in den oberen Gegenden, die der Fluß durchläuft, starke Regengüsse verursacht; in Bagdad aber hatte es nur sehr wenig geregnet. In dem Augenblicke, als die Ketten zerrissen, und die Schiffe von dem Strome mit fortgezogen wurden, kam eine Barke quer über den Fluß. Sie wurden umgestoßen, und mit ihr zehn oder zwölf Araber, die

sich darinnen befanden, und ihre Rettung durch Schwimmen suchten. Unter ihnen war auch eine Frau, welche in ihren Armen ein Kind von einem Jahre hielt. Das Schrecken, die Bewegung und der Stoß, welchen die Barke bekam, und vielleicht auch jenes gebieterische Gesetz der Natur, welches uns ohne unser Wissen, und ehe wir zur Ueberlegung kommen können, antreibt, uns von einer Gefahr zu entfernen und uns zu bemühen, derselben zu entgehen, machten, daß diese Frau ihren Säugling unwillkührlich fahren ließ, und sich nach dem Ufer zu kommen, bestrebte; allein die mütterliche Zärtlichkeit regte sich bald. Wir sahen sie augenblicklich zurückkehren, sich mitten in den Fluthen herumtreiben, und ihr Kind auf allen Seiten suchen. Kaum hatte sie es wahrgenommen, als sie ihre Anstrengungen verdoppelte, es mit einer Hand ergriff, und mit der andern Hand durch Schwimmen zu retten suchte. Einige Araber kamen ihr zu Hülfe; aber Freude die sie empfand, ihr Kind selbst zu retten, unterstützte ihre Kräfte, und machte die Hülfsleistungen jener entbehrlich; sie wollte ihr Pfand Niemand anders anvertrauen. Und konnte sie sich wohl in der That überzeugen, daß es in andern Händen eben so sicher aufgehoben seyn möchte, als in den ihrigen?

Die Vorstadt ist nicht so befestiget, wie die Stadt selbst; doch ist sie mit einem kleinen Graben, und einer einfachen Mauer umgeben, die sie hinlänglich gegen jeden Angriff der Araber schützen. Der jetzt regierende Pascha hat auch einige Thürme erbauen, und Kanonen darauf pflanzen lassen.

Diese Stadt ist, wie man siehet, nicht so groß und bevölkert wie Aleppo; die Häuser sind auch nicht so hoch, und nicht so dauerhaft gebauet. Gewöhnlich fallen sie von außen nicht sehr in das Auge, haben wenige Fenster, und höchstens nur zwei Stockwerke. Fast alle sind im Viereck, um einen kleinen Hof herum, der mit einem oder zwei Napka's und zwei oder drei Dattelpalmen bepflanzt ist, angelegt. Die Häuser der Reichen haben einen zweiten Hof, welcher den Garten vorstellet, und ein zweites Hauptgebäude, worinnen die Frauen wohnen. Hier ist ihr Harem, hier sind sie verborgen, und hierher kann keine Mannsperson kommen, ausgenommen der Herr oder das Oberhaupt, welcher die Schlüssel dazu hat. Besonders hat man auch an diesem Theile des Hauses keine Fenster angebracht, die auf die Straße sehen.

Bei allen Zimmern des einen oder des anderen Hauptgebäudes, findet man in dem ersten Stocke eines, das geräumiger ist, als die anderen, an der Nord- oder Nordostseite ganz offen steht, und von einem Divan geziert wird. Dieses ist der Gesellschaftssaal, und hier bringt man zu allen Jahreszeiten einen Theil des Tages zu. Im Sommer aber hält man sich, von eilf Uhr des Vormittags an, bis zum Untergange der Sonne, in den Serdaps, einer Art großer, gut gewölbter, mehr oder weniger gezierter Keller auf, die vier oder fünf Fuß tief unter der Erde sind, und in welchen man nur eine Wärme von fünf und zwanzig bis sechs und zwanzig Grad spürt, während daß sie in den Zimmern auf fünf

und dreißig, bis sechs und dreißig Grad steigt. Diese Serdaps haben ein Zugloch, welches sich, wie unsere Oessen an dem höchsten Theile des Hauses endiget, und einen Luftzug verstattet. Man erneuert auch die Luft Abends und Morgens mittelst kleiner Fensterchen, die man daran angebracht hat.

Bagdad hat mehr das Ansehen einer Persischen, als einer Türkischen Stadt. Man findet hier eine Menge Bazards oder Besesteins, die einzig für Kaufleute oder Künstler bestimmt sind. Sie machen die Hauptstrassen der Stadt aus, und dienen zu ihrer größten Zierde. Sie sind gut gewölbt, sehr geräumig, und stehen in einer hübschen Reihe. Das Gewölbe ist sehr hoch, und von Ziegelsteinen errichtet; man hat hier Oeffnungen angebracht, die ein Halbdunkel machen, so wie es die Kaufleute aller Länder gern haben. Die Buden, welche auf beiden Seiten stehen, haben vorn eine Erhöhung, die vier oder fünf Fuß beträgt, auf welche sich die Kaufleute gewöhnlich stellen, und ihre Waaren auspacken. In das Innere der Bude kommt man auf einem Gange von zwei oder drei Fuß. Mitten in den Bazards bleibt für die Durchgehenden ein Raum von zehen, zwölf oder fünfzehen Schuhen. In der Nacht werden diese Bazards geschlossen, und der Kaufmann legt sich nun ruhig schlafen, ohne zu fürchten, daß er bestohlen werde, obgleich die Thür seiner Bude schlecht verwahrt ist, und er sehr kostbare Waaren darinne hat.

Der übrige Theil der Stadt ist unreinlich, im Winter oft schmuzig, und im Sommer voller Staub. Die

Straßen selbst sind enge, sehr winkelig, und weit weniger besucht, als die Bazards, weil man bei diesen, wenn man sich etwas entfernen will, sey es nun zu Fuß oder zu Pferde, den Vortheil hat, daß man vor der Sonne, dem Winde, und dem Regen geschützt ist. Es ist auch hier weit weniger heiß, als in den Straßen, und das Auge wird durch die Verschiedenheit der Gegenstände, die sich ihm darbieten, mehr ergötzt.

Diese Stadt wurde in dem Jahre 140 der Hegira, oder nach Christi Geburt 762 durch Al-Mansur-Abu-Djafar, den zweiten Abassidischen Kalifen gegründet. Al-Mansur, der in Kufa, wo ihm ein Theil der Abkömmlinge Ali's Unruhen verursachten, nicht bleiben wollte, entschloß sich, eine neue Stadt zu gründen, und hier den Sitz des Kalifates aufzuschlagen. In dieser Absicht verlegte er sein Lager dreißig Meilen nördlich von Kufa, auf das westliche Ufer des Tigris, und verwandelte es in eine Stadt, mittelst der Materialien, die ihm Babylon, Seleucis, und Ctesiphon darboten. Er verschwendete mehr, als vier Millionen Goldstücke zu dieser Unternehmung, die auch seinen Wünschen vollkommen entsprach, weil eine große Menge Menschen aus Irakus, Syrien, ganz Mesopotamien, und Persien herbeiströmten, um sich in der neuen Stadt niederzulassen, die alle Vortheile einer angenehmen Lage, einer gesunden Luft, und eines fruchtbaren Bodens in sich vereinigte. Al-Mansur nannte sie Dar-al-Sani Stadt, oder Haus des Friedens; aber der Name Bagdad, welchen dieser Ort vorher führte, be-

hielt die Oberhand, und hat sich, ohne Veränderung, bis auf unsere Zeiten erhalten.

Wenige Zeit nachher, wurde aus dem Lager, welches Muhdis, der Sohn Al-Mansurs auf dem östlichen Ufer angelegt hatte, auch eine Stadt, die man Rusafa nannte, und welche, wie die andere beträchtlich zunahm, als man sie mit einer Mauer umgab, um sie gegen die Anfälle der Perser zu sichern. Der Kalife hatte in diesen beiden Städten einen Pallast, und bald machten beide nur eine einzige Stadt aus, und wurden beide mit Einem Namen belegt.

Bagdad strahlte fünf Jahrhunderte lang mit einem Glanze, den nie eine Stadt des Türkischen Reichs bekommen konnte. Weder Damaskus, welches der gewöhnliche Sitz der Ommiadischen Kalifen war, noch Kairo, welches die Sultane und Kalifen von Aegypten zu bevölkern und zu verschönern sich bestrebten; noch Prusa, wo die Türkischen Sultane anfangs den Sitz ihres Reichs aufschlugen; noch Konstantinopel selbst, ungeachtet seiner glücklichen Lage, seines Havens und der Milde seines Klima's, kurz, keine andere Stadt, die den Gesetzen des Korans gehorcht, war so blühend, so reich, so bevölkert, so handelnd, als Bagdad unter den Abassidischen Kalifen. Gewissermaaßen zur Nachfolgerin von Babylon, Seleucis und Ctesiphon bestimmt, war sie eine Zeitlang der Mittelpunkt des Handels vom Orient und Occident, und die Hauptstadt eines der größten Reiche, die jemals existirt haben. Die Arabischen Ge-

schichtschreiber erzählen, daß sie mit prächtigen Pallästen, kostbaren Moscheen, großen Karawanserais und zahllosen öffentlichen Bädern geziert war. Die Besesteins enthielten alles, was Indien, Afrika und Asien an Reichthümern und Kostbarkeiten, alles, was Europa an nützlichen Sachen hervorbringen. Aber dieser Glanz verschwand auf einmal unter dem Kalifate des Al-Mostassem-Billah in dem Jahre der Hegira 656.

Die Mongolischen Tataren fielen unter Anführung des Hologu-Khan, eines Enkels des Gengis-Khan, und im Einverständnisse mit dem Vezir Ebi-al-Alkami, unversehens auf Bagdad, schlugen die schwache Armee, welche ihnen der Kalife entgegenstellen konnte, drangen in die Stadt, und verübten daselbst vierzig Tage lang alle Greuelthaten, denen sich nur immer ein undisciplinirter, unwissender und wilder Soldat überläßt. Man höre, wie sich ein Arabischer Schriftsteller *) über diesen Gegenstand ausdrückt; man wird, ungeachtet seiner sehr übertriebenen Ausdrücke doch sehen können, zu welchem Grade der Volksmenge und des Wohlstandes Bagdad in diesem Zeitpunkte gestiegen war. „Der Kalife Al-Mostassem-Billah, der wenig „Fähigkeit besaß, und dessen Aufführung sehr oft tadelns„würdig war, regierte siebenzehen Jahre, und wurde

*) Mary-Ibn-Youssef-Alhanbely in seiner Geschichte der Kalifen und Sultane, die in Aegypten regiert haben, wovon ich das Original und die Uebersetzung in Handschrift besitze.

„von den Tataren getödtet. Bagdad sahe das Blut „zweier Millionen seiner Einwohner fließen; seine Häu„ser wurden zerstört; seine Moscheen in Kirchen verwan„delt; und alle heiligen Bücher in den Tigris gewor„fen. Damals hatte diese Stadt in ihrem Umfange „zwölftausend Karawanserais, zwölftausend Mühlen; „achtzigtausend Bazards oder Märkte, sechzigtausend „Bäder, achtzigtausend Kollegien und hunderttausend „Moscheen, unter welchen sich auch die berühmte Moschee „von Risafe befand, welche hunderttausend Menschen „fassen konnte. Zum Umgehen der Mauern dieser Stadt „hatte man drei Tage und drei Nächte nöthig, und die „Breite dieser Mauern war so groß, daß sechzig Reuter „neben einander darauf hinreuten konnten."

Bagdad blieb unter der Gewalt der Mogolischen Tataren bis zu dem Jahre 795 (1392), als sie Tamerlan dem Sultan Ahmed, einem Sohne des Avis zum ersten, und in dem Jahre 823, dem nämlichen Sultane, der wieder zurückgekehrt war, zum zweitenmale wegnahm. Als sie ihm aber Tamerlan wieder zurückgegeben hatte, so behauptete sie Ahmed so lange, bis er von Miranchah, dem Sohne Tamerlans wieder daraus verjagt wurde. Kara-Youssef, ein Turkoman nahm sie nun dem Abukekre, dem Sohne Miranchah's weg, und behielt sie für sich und seine Nachkommen so lange, bis Hassan-Usum oder Usum-Assam, ein anderer Turkomanischer Fürst sich in dem Jahre 875 (1470) zum Herrn davon machte. Die Fürsten dieser Familie besaßen Bagdad nun bis zu dem

Jahre 914 (1508), wo sie ihnen Schah-Ismael, König von Persien wegnahm. Die Türken kamen in dem Jahre 941 (1534) unter Soliman des ersten Anführung vor Bagdad, und bemächtigten sich dieser Stadt ohne Widerstand. Schah-Abas, König von Persien eroberte sie von den Türken in dem Jahre 1616 wieder; aber Amurat der Vierte griff sie in dem Jahre 1638 in eigener Person an, und nahm sie, nach sechs und dreißigtägiger Belagerung ein. Er ließ darinnen mehr als dreitausend Perser erwürgen, die nach dem Tode ihres Oberhauptes freiwillig die Waffen niedergelegt hatten, und denen er das feierliche Versprechen gab, daß man weder ihr Leben, noch ihre Freiheit antasten wolle.

Als Bagdad von den Tataren zerstört wurde, lag es, wie man siehet, auf beiden Ufern des Flusses. Seit der Zeit aber, als der Sitz des Kalifates nach Aegypten verlegt wurde, konnte diese Stadt nur einen geringen Theil ihrer alten Volksmenge wieder erhalten. Der westliche Theil konnte gar nicht wieder hergestellt werden, und der andere wurde auf einen viel kleineren Raum eingeschränkt. Doch erhielt diese Stadt unter der Regierung der Sophis wieder einiges Ansehen, weil sie der Niederlagsort für den Handel war, welcher Persien mit Syrien, Babylonien, und einem Theile Arabiens verbindet. Bagdad war übrigens der Vereinigungsmittelpunkt zwischen Persien und Mekka; durch Bagdad giengen auch die Perser, wenn sie die Gräber Ali's und Hossein's besuchen wollten. Seitdem aber

diese Stadt unter Türkische Herrschaft fiel; seitdem besonders Amurat dreitausend Perser darinnen umbringen ließ, und alle Einwohner mit sehr starken Kontributionen beschwerte, verschwand die Volksmenge sehr schnell, und Bagdad war lange Zeit hindurch weiter nichts, als ein großer, fast ganz verlassener Marktflekken. Tavernier fand in dem J. 1652 nur fünfzehntausend Einwohner darinnen, ob man gleich aus dem Grundrisse, den er davon giebt, sehen kann, daß es eben so groß war, als heut zu Tage.

Bagdad erstreckte sich unter den Abassiden auf einer Seite bis nach Imam-Musa, und auf der andern bis nach Imam-Azem. In dem Umfange der jetzigen Stadt sieht man noch nach der Schiffbrücke zu, ein in einen Karawanserai verwandeltes Madrasse, das in dem Jahre 630 der Hegira errichtet wurde, und eine Moschee, welche der Kalife Al-Mostansar-Billah-Ahmed in dem Jahre 633, so wie auch das Madrasse, drei und dreißig und sechs und dreißig Jahre vor der Plünderung und Zerstörung durch die Tataren, erbauete. Am Ende der westlichen von dem Flusse gelegenen Vorstadt, findet man auch Ruinen, und ein Gebäude, an welchem man eine sehr beschädigte Arabische Inschrift bemerkt, welche die Jahrzahl 584 hat. Auf der nämlichen Seite, ungefähr sieben bis achthundert Toisen von dem Tigris entfernt, steht ein kleiner Thurm, unter welchen in dem Jahre 216 der Leichnam der Zobeida, Gemalin des Kalifen Harum-Erraschid begraben wurde. Eben daselbst sieht man noch

mehrere Grabhügel, die alle in dem Umfange des alten Bagdad mit eingeschlossen gewesen zu seyn scheinen. Uebrigens beweist das Nachgraben, welches man auf diesem Striche vornimmt, um Ziegelsteine und andere Materialien hervorzuholen, hinlänglich, daß sich die alte Stadt an dieser Seite, zwei Teutsche Meilen von dem Flusse, in einer Länge von drei oder vier Teutschen Meilen hin erstreckte.

Niebuhr fand über dem Stadtthore, welches zugemauert ist, eine Inschrift, aus der es erhellet, daß der Kalife Naser den Bau in dem Jahre 618 vollendet habe. Demnach hätte Bagdad vor seiner Zerstörung auf dieser Seite keine größere Breite gehabt, als heut zu Tage. Da aber die Mauern an ihrem obern Theile von weit neuerer Arbeit sind, so konnte sich die Stadt doch, wie wir schon angaben, weiter längs dem Flusse hin ausdehnen, und bis nach Imam-Azem gehen, das heißt, ungefähr dreitausend fünfhundert Toisen haben.

Imam-Adem oder Azem ist ein Dorf, welches sich eine halbe Meile nordwestlich von Bagdad auf dem östlichen Ufer des Tigris befindet. Sein eigentlicher Name ist Maadem; der andere wurde ihm nur wegen der Moschee gegeben, in welcher Abu-Hanifa, ein Lehrer des Islamismus, welcher den Beinamen el-Adem, oder el-Azem, das heißt, der Geehrte, führte, begraben liegt. Zu seiner Lehre bekennt sich der größte Theil der Türken des Reichs.

Auf der andern Seite des Tigris, eine Meile von

Bagdad, und eine Viertelmeile von dem Flusse entfernt, liegt das Dorf Musa-el-Kadem, welches diesen Namen von einer Moschee führt, in welcher das Grab dieses Mahomedaners ist. Musa-el-Kadem, oder der Geduldige, stammte von Mahomed, durch seine Tochter Fatime, Gemalin des Ali, ab. Er wurde in dem Jahre der Hegira 185 auf Befehl des Kalifen al-Raschid-Harun zum Tode verurtheilt, weil er ihn im Verdachte hatte, daß er an einer Verschwörung, welche die Anhänger der Familie Ali's gegen ihn gemacht hatten, Antheil habe. Die Perser verehren sein Andenken, und betrachten ihn als den siebenten Imam, oder rechtmäßigen Kalifen.

Bagdad hat, wie wir schon erwähnt haben, nur eine Schiffbrücke, die man beim großen Anschwellen des Flusses zurückzieht; man kann aber auch zu jeder Zeit auf leichten Barken, welche Kuffes genannt werden, und aus Weidenruthen, beinahe wie unsere Körbe geflochten sind, über den Fluß kommen. Diese Barken sind äußerlich mit einer starken Lage von Erdpech, welches man mit Erde vermischt hat, überzogen, und hierdurch verhütet man das Eindringen des Wassers. Sie können sechs bis acht Personen fassen, haben eine kreisrunde Gestalt, sind ziemlich tief, und führen weder Segel noch Steuerruder. Zu ihrer Fortbewegung bedient man sich eins oder zweier Ruder, welche die Gestalt einer Schaufel haben, und die einer oder zwei Ruderer in den Händen halten. Oefters geschieht es, daß sich die Barke kreiselt, oder mehreremalen um sich selbst herum-

dreht, theils wegen ihrer runden Gestalt, theils wegen der Art, wie man sie fortbewegt; und man kommt nicht eher an das Ufer, als bis man eine ziemliche Strecke weit den Fluß hinunter gefahren ist, und zum wenigsten selbst bei der geringsten Wasserhöhe, eine Viertelstunde gerudert hat.

Niebuhr giebt dem Tigris sechshundert, bis sechshundert und zwanzig Fuß Breite. Wir glauben aber, daß er zu der Zeit seines stärksten Anschwellens doch etwas mehr haben möchte. Dieses Anschwellen ereignet sich zu Ende des Herbstes, und besonders im Frühlinge, weil sich in letzterer Jahreszeit das Regenwasser von einem Theile Kurdistans und Mesopotamiens, mit dem Wasser, was durch das Schmelzen des Schnees in Persien, Oberkurdistan, Armenien, und dem obern Theile Mesopotamiens entstehet, vermischt. Zu Ende des Sommers und zu Anfange des Herbstes ist die Zeit, wo der Tigris am niedrigsten gehet, weil es in diesen Gegenden vor dem Brumaire und Frimaire nur sehr wenig regnet.

Die Fahrzeuge und Schiffe, welche auf dem Flusse von Bassora nach Bagdad heraufkommen, sind beinahe eben so gebauet, wie die Europäischen. Man überziehet sie alle mit einer dicken Lage von Erdpech, welches man mit etwas Thonerde vermischt, wodurch sie lange Zeit gut erhalten werden, und das Wasser an keiner Stelle durchdringen kann. Ist das Schiff außer Stande länger Dienste zu leisten, so kratzt man das Erdpech da-

von los, und unterwirft es einem gelinden Feuer, wodurch es von der Erde befreit wird, und in einen Behälter fließt, den man zu diesem Entzwecke angebracht hat. Es ist auch allemal noch immer so gut, als das erstemal, wo man es anwendete.

Man sammelt dieses Erdpech in der Gegend von Hit. Einige Meilen westlich von dieser Stadt finden sich Tümpel, welche sich jährlich mit Erdharze anfüllen, das die Sonne aus den Eingeweiden der Erde hervorlockt. Die Araber sammeln es zu Ende des Sommers, und bringen es nach Bagdad. Es findet sich so häufig, daß es nicht allein bei dem Schiffswesen zu Bagdad und Bassora gebraucht wird, sondern daß man auch das Aeußere der Wasserleitungen, die Badezimmer, die Wasserbehälter in Küchen, und alle Orte, welche den öftern Einwirkungen des Wassers ausgesetzt sind, damit überzieht. Es ist wahrscheinlich, daß man auch mit diesem Erdpeche, die aus Erde erbaueten Mauern Babylons an ihrem obern Theile überzog, um sie gegen die Einwirkungen des Wassers und der Luft zu schützen.

Die Einwohner von Bagdad gaben die Volksmenge ihrer Stadt auf mehr als hunderttausend Seelen an; aber der Bürger Rousseau, der schon lange Kommissair der Handelsangelegenheiten daselbst ist; ein Italienischer Kaufmann, Namens Liony, der seit mehr als vierzig Jahren dort angesessen ist, und der Superior des Karmeliterklosters, von dem wir schon gesprochen haben, schätzen sie nur auf achtzigtausend; nämlich fünf=

zigtausend Araber, fünf und zwanzigtausend Türken, mit Inbegriff der Janitscharen und der Wache des Pascha; ungefähr tausend Curden; fünfzehnhundert Christen, Chaldäer und Armenier, und zweitausend fünfhundert Juden.

Man versichert, daß sich, seitdem Soliman Pascha von Bagdad ist, die Volksmenge um dreißig oder vierzigtausend Seelen vermehrt haben soll, worunter sich allein zwölf oder fünfzehntausend Perser befinden, die sich wegen der Unruhen, und bürgerlichen Kriege, unter welchen ihr Vaterland seit mehr als einem halben Jahrhunderte seufzt, hierher flüchteten. Es haben sich auch viele Juden und Armenier des Handels mit der Türkei und Indien wegen, hier niedergelassen, welchen der Pascha, so viel es in seinen Kräften steht, besonders zu begünstigen strebt, wie wir dieses anderswo darthun wollen.

Diese Stadt, welche lange Zeit der Sitz der Kalifen, der Hauptort eines großen Reichs, der Mittelpunkt des Islamismus und der Sammelplatz Arabischer und Persischer Gelehrten und Dichter war, mußte nothwendigerweise auch einige Spuren von dieser Bildung, dem Geschmacke und der Neigung zu Vergnügungen behalten, welche die Hauptstädte vor andern auszeichnen. Wir glauben auch die Bemerkung gemacht zu haben, daß das Volk in Bagdad viel sanfter ist; die Großen besser unterrichtet und gebildet sind, und daß die Kaufleute mehr Thätigkeit und Wachsamkeit besitzen, als in an-

dern Städten des Reichs. Der religiöse Fanatismus ist hier nicht so intolerant; die Eifersucht selbst ist weniger wild und grausam. Zwar sind die Frauen in ihren Harems verschlossen, so gut wie in allen andern Städten; sie bleiben auch von allem männlichen Umgange abgesondert, und sind wenn sie ausgehen, ganz verschleiert; aber sie genießen unter einander mehr Freiheit, besuchen sich oft, geben sich häufiger Feste, und überlassen sich den Ergötzlichkeiten der Musik und des Tanzes mit wenigerer Zurückhaltung.

Die zu der reichern Klasse gehörigen Frauen sind im Allgemeinen sehr schön, und haben eine sehr gute Gestalt; denn der größte Theil derselben sind Georgianische, Cirkassische, und Mingrelische Sklavinnen, die zu sehr hohen Preisen erkauft werden. Es fehlt ihnen weder an Geist, noch an einer Art von Bildung; sie plaudern sehr schön, und sprechen mit viel Anmuth. Ihre gewöhnliche Sprache ist die Türkische oder Arabische.

Die Frauen der niedern Klassen verschleiern sich auf der Straße nur zum Scheine, und oft auch gar nicht. Sie sind mehr mager, als dick, haben einen schönen Wuchs, ein ovales Gesicht, eine etwas große, öfters sehr spitzige Nase, regelmäßige Gesichtszüge, große schwarze Augen, und eine sehr braune Gesichtsfarbe. Ihr gewöhnlich sehr artiges Gesicht wird etwas durch die Schwärze verunstaltet, womit sie die Augenbraunen und den Umfang des Auges bemalen, und noch mehr durch die blaue Farbe, welche sie den Lippen zu geben

pflegen, wie dieses bei allen Küstenbewohnern des mittelländischen Meeres im Gebrauche ist. In dem einen Nasenloche tragen sie einen goldenen Ring und haben nur wenige Kleider an; oft haben sie nur ein einziges blaues Hemd auf dem Leibe, ein Tuch um den Kopf, und gehen fast immer barfuß. Sie sprechen bloß Arabisch.

Die Reichern bekleiden sich mit den schönsten Stoffen Indiens. In ihrem größten Schmucke haben sie eine sehr große, sehr hohe, vorn flache und runde, hinten etwas herabhängende Mütze auf dem Kopfe, auf welcher Tücher von gedrucktem Musselin, der mit Gold oder Silber eingefaßt ist, befestigt sind; manchmal ist diese Mütze auch mit Diamanten und andern kostbaren Steinen geziert. Zu ihrem gewöhnlichen Putze tragen sie eine große schwarze Sammtmütze, die hinten herabhängt, und sich in eine seidene oder goldene Quaste endiget. Ist diese Quaste von Gold, so sind auch die Nähte der Mütze mit Tressen besetzt. Diese Mütze wird durch einen Shawl von Kaschemire auf den Kopf befestiget.

Die Haare sind in mehrere herabhängende Zöpfe geflochten; an dem Vordertheile des Kopfs sind sie verschnitten, und gehen bis an die Stirn herab. Der Hals ist mit einem gedruckten Tuche verbunden, oder mit einem Halsbande von Korallen, Granaten oder Smaragden geziert. Die Hosen sind weit, und bestehen aus broschirten Indianischen Stoffen. Das darüber gezogene Hembde ist von Musselin, der mit goldfarbiger Seide gestickt ist.

Vorn steht es, wie bei den Europäern offen. Der Rock verbirgt an dem Vordertheile des Leibes das Hemde nicht, sondern er gehet nur über den Schenkeln über einander, und wird durch eine Nadel festgehalten. Ueber dem Rocke befindet sich eine enge Tunika, welche bloß den Rücken bedeckt, und nicht so weit heruntergehet, als der Rock.

Die Frauen von Bagdad gehen in ihren Häusern barfuß, und ziehen nur erst Halbstiefeln an, wenn sie ausgehen wollen. Ihre Hände und Füße sind pomeranzengelb gemalt, und die Nägel schwarz gefärbt. Mit letzterer Farbe bemalen sie auch ihre Haare.

Dabei benehmen sie sich folgendermaaßen.

Pomade um die Nägel zu schwärzen.

Man nimmt pulverisirte Silberglätte, ein Drachme; gelöschten Kalk, sechs Drachmen; Soda, drei Drachmen.

Dieses wird alles zu Pulver gemacht, und mit Wasser ein Teig daraus gebildet. Diesen legt man auf den Nagel, und befeuchtet ihn, so wie er trocken werden will; welches ungefähr sieben oder achtmal nöthig seyn wird. Nach Verlauf von einer Viertelstunde wäscht man den Nagel ab, und reibt ihn mit etwas Oel, um ihn glänzender zu machen und die Wirkung der Pomade, welche man darauf gelegt hat, zu mäßigen.

Pulver, um Hände und Füße pomeranzenroth oder schwarzviolet zu färben.

Man macht die Blätter des Hennabaumes zu Pul-

ver, feuchtet dieses mit etwas Wasser an, und legt es auf den Theil der Hand oder des Fußes, den man fär- ben will; doch muß es acht bis zehen Stunden lang dar- auf liegen bleiben. Will man eine schwarzviolette Farbe haben, so legt man nach Wegnahme des Hennateiges, jedoch ohne den Ort zu waschen, an dessen Stelle pulveri- sirte Indigoblätter, die man ebenfalls mit Wasser an- feuchtet.

Pomade, zum Schwarzfärben der Haare.

Man nimmt harte, schwere Galläpfel, sechs und dreißig Stück; Rastuck oder Spießglanz, vier und eine viertel Drachme; Gewürznelken, zwölf Stück; guten Weinessig, drei Gläser voll.

Die gröblich zerstoßenen Galläpfel werden in etwas Baumöle geröstet, dann mit dem Spießglanze und den Nelken gestoßen, zusammen gerieben und durch ein Haar- sieb geschlagen. Dieses Pulver thut man nun in die drei Gläser Weinessig, und läßt es bei gelindem Feuer bis zur Konsistenz einer Pomade einkochen.

Anwendungsart.

Am Abend wäscht man die Haare tüchtig mit war- men Wasser und Seife, trocknet sie mit einem leinenen Tuch wohl ab, und salbt sie bündelweise mit der vorge- schriebenen Pomade. Nun verbindet man den Kopf, wäscht ihn des andern Morgens nochmals mit warmem Wasser und Seife, und trocknet ihn, wie den Abend vor- her, wohl ab. Die Haare werden hierauf lange Zeit schwarz bleiben.

Dieser Pomade bedienen sich nicht allein die Frauen, sondern auch die Männer von hohem Alter, und selbst die jungen Leute färben von Zeit zu Zeit ihren Bart; jene um ein jüngeres Ansehen, und diese, um eine männlichere Figur zu bekommen. Diese Gewohnheit ist zwar in der ganzen Türkei gebräuchlich, hauptsächlich aber zu Bagdad und in Persien. Daselbst sahen wir nie einen Greis mit weißem Barte, oder einen jungen Menschen mit einem röthlichen oder blonden. Beide Geschlechter legen auch, in der Absicht, um ihre Schönheit zu erhöhen, auf die Augenbranen und Augenlieder täglich eine schwarze Spießglanzsalbe. Die Persischen Frauen verlängern die schwarze Farbe, die sie an den Rand der Augenlieder auftragen, nach den Seiten hin, um das Ansehen zu bekommen, als hätten sie größere Augen; sie sehen es auch gern, wenn die Augenbranen zwei große schwarze zusammenstoßende Bogen bilden.

Diese so bemalten Frauen scheinen ohne Zweifel den Persern, die sie täglich sehen und die selbst ein so schwarz gemaltes Gesicht haben, viel schöner zu seyn; wir aber müssen gestehen, daß sie auf uns die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten, weil wir an die natürlichen Schönheiten der Europäischen Frauenzimmer gewöhnt waren. Diese großen schwarzen Augenbranen, die sich über der Nase vereinigen, und die schwarzen, nach den Seiten zu verlängerten Augenlieder geben einem Frauenzimmer ein hartes, rauhes und wildes Ansehen, besonders wenn es eine weiße Gesichtsfarbe und blaue Augen hat.

Bei unserer Ankunft in **Bagdad** zu Anfange des Floreal stand das Reaumursche Thermometer nur auf achtzehn Grad, die folgenden Tage kam es auf ein und zwanzig und zwei und zwanzig Grad. Allmählig stieg es in der Folge bis auf sechs und zwanzig Grad. In der Mitte des Prairial stand es bei einem gelinden Südwinde, der uns zugleich eine sehr große Menge Heuschrekken mitbrachte, auf dreißig und ein und dreißig Graden.

Während des Sommers ist die Hitze noch stärker. Der Wind bläst regulär aus Nordwesten, und kommt über nackte und ungebauete Länder so zu sagen glühend heiß in diese Gegenden. Dann steigt gegen die Mitte des Tages hin das Thermometer auf drei und dreißig, vier und dreißig und fünf und dreißig Grad; und bleibt so stehen bis gegen Abend. **Bagdad** gleicht alsdann einer Wüste; man siehet Niemanden auf den Straßen; selbst die Bazards sind geschlossen. Von zehen oder eilf Uhr Vormittags an, bis zum Untergang der Sonne verhält man sich ruhig in den Serdaps, wo die Wärme wie wir schon erwähnten, nur auf fünf und zwanzig oder sechs und zwanzig Grad steigt. Da sich aber hier die Luft langsam erneuert, so ist die Ausdünstung so übermäßig, daß man zum wenigsten alle halbe Stunden einmal trinken muß.

Auf diese ungeheure Tageshitze folgt gegen Abend eine Kühlung, welche den Einwohnern von **Bagdad** äußerst angenehm ist. So wie die Sonne untergegangen ist, kommen sie aus ihren Winkeln hervor, begeben

sich auf die Terrassen ihrer Häuser, lassen das Abendessen dahin bringen, und dort ihre Betten zurechte machen; dies ist auch die Zeit, wo sie Besuche annehmen, und sich den Vergnügungen überlassen. Die Reichen lassen sich Tänzer, Musikanten, Vorleser und Erzähler hierher kommen, deren einziges Geschäft darin besteht, daß sie Geschichten von der Art, wie sie in tausend und einer Nacht befindlich sind, erzählen.

Die Hitze läßt gegen die Herbst Tag- und Nachtgleiche etwas nach, und die Winde werden veränderlich. Doch sind sie immer noch während des Tages heiß genug, wenn sie von Norden her wehen, wenigstens so lange die Gebirge von Kurdistan und Persien noch nicht mit Schnee bedeckt, und die niedrigen Gegenden Assyriens durch Regen noch nicht angefeuchtet sind. Wenn es im Vendemiaire windstille ist, welches sich sehr oft zuträgt, so scheint die Hitze unerträglich zu seyn, obgleich das Thermometer nur auf acht und zwanzig oder dreißig Grad stehet.

Bis zu Ende des Frimaire ist die Kälte den Tag über nicht sonderlich auffallend; der Himmel bleibt fast immer heiter, und die Winde sind sehr veränderlich. Der Ost-, Nord- und Nordwestwind sind trocken und kühl, ohne deswegen kalt zu seyn; der Westwind ist etwas feucht und bringt manchmal zu Bagdad Regen, verursacht ihn aber immer auf der Seite von Mossul, und in dem mittlern und obern Theile Mesopotamiens.

Der Südwind ist zu Ende des Herbstes, und zu Anfange des Winters selten, und wenn er wehet, so ist er weder heiß noch von langer Dauer. Vom Ende des Vendemiaire an fällt das Thermometer allmählig von vier und zwanzig Graden, auf zwanzig, achtzehen und funfzehen. Im Nivose fanden wir es am Tage auf acht und zehen Graden, und manchmal fiel es sogar bis auf vier oder fünf Grad; dann stand es in der Nacht aber auch auf Null, oder auf dem Gefrierpunkte. Das, in den Höfen befindliche Wasser hatte am Morgen auf seiner Oberfläche eine Eisrinde von zwei oder drei Linien Dicke.

Die Temperatur von Bagdad ist also, wie man siehet, im Sommer viel heißer als die von Unterägypten; weil der Wind von dem mittelländischen Meere, von welchem wir sagten, daß er den Tag über ununterbrochen wehe, ganz brennend heiß in diese Gegenden kommt. Er mußte sich auch nothwendigerweise erhitzen, da er hundert und fünfzig Meilen weit über ungebauete, und von der Sonnenhitze durchglühete Länder herkommt.

Bassora, welches achtzig Meilen weiter südlich liegt, ist nicht so heiß als Bagdad, weil die erstere dieser genannten Städte durch einen Südostwind gekühlt wird, welcher den Tag über regulär von dem Persischen Meerbusen her wehet. Das Thermometer steigt zu Bassora nur auf zwei und dreißig Grad. Demungeachtet aber kann man die trockene und brennende, obgleich viel stärkere Hitze von Bagdad weit eher ertragen als die feuchte Wärme von Bassora, weil die Luft im erstern

Falle noch weit mehr Schnellkraft beibehält. Wir haben es mehrmals erfahren, daß wir bessern Appetit hatten, zu Beschwerlichkeiten weit eher aufgelegt waren, und daß wir, kurz gesagt, bei dreißig, zwei und dreißig und vier und dreißig Grad Wärme, durch den Westwind viel weniger auszustehen hatten, als von dem Süd- und Südostwinde, obgleich die Wärme nur sechs und zwanzig, acht und zwanzig oder dreißig Grad betrug. Auf jeden Fall aber erträgt man eine starke Hitze mit einem sehr reissenden Luftstrome verbunden, weit besser, als gemässigte Wärme bei vollkommener Windstille.

Der Winter ist hier im Gegentheile kälter, weil die, von den obgleich sehr entfernten Schneegebirgen Persien's und Kurdistan's herwehenden Winde, immer noch kalt nach Bagdad kommen, statt daß die in Aegypten wehenden Nordwinde die Rauhigkeit durch ihren Weg über das mittelländische Meer, verloren haben. Der Henna-, Bananenbaum und so auch die meisten ausländischen Bäume, die wir in Aegypten bemerkten, würden zu Bagdad nicht fortkommen können, sondern in den Nächten erfrieren, wo das Thermometer bis auf zwei Grad unter den Gefrierpunkt fällt. Doch wird diese Kälte nicht so stark, daß die Zitronen und Cedratbäume, welche man hier ziehet, noch weniger die Palmen, die sich hier besser, als in Aegypten zu befinden scheinen, davon beschädiget worden wären.

Dieser ungeheuern Sommerhitze bei Tage, und der Kühlung in den Nächten ungeachtet, genießt Bagdad

doch alle die Vortheile, die ein sehr gesundes Klima in sich zu vereinigen pflegt. Weil es auf einer weiten Ebene liegt, und zu allen Jahreszeiten von den Winden gefächelt wird, so kann sich hier kein Zunder zu ansteckenden Krankheiten bilden; das einzige Wasser, welches man hier trinkt, bekommt man von dem Tigris, und dieses ist sehr gut. Regen ist hier, selbst im Winter, selten, und der Himmel ist beständig heiter. Im Sommer ist die Atmosphäre so rein, daß man selbst in der geringsten Entfernung vom Flusse weder Feuchtigkeit noch Thau spürt; und wenn alles das Land, welches diese Stadt umgiebt, sämmtlich angebauet wäre; wenn man das Wasser des Tigris und Euphrat in seinem Bette erhielte; oder wenn man es in Kanäle faßte und weit hinweg leitete, um nach Gutdünken die Felder damit zu bewässern; wenn man es an der Bildung von Sümpfen und Morästen die in einiger Entfernung von der Stadt die Luft etwas verschlechtern, zu verhindern suchte; so würde es nicht leicht eine Gegend in der ganzen Welt geben, die gesünder, belebter, reicher, ergiebiger und blühender wäre, als diese.

Man sagt, daß die Astronomie auf diesen Gegenden ihren Ursprung genommen hätte, und man wird zur Annahme dieser Meinung sehr geneigt, wenn man siehet, daß die Einwohner sechs Monate des Jahres hindurch die Nacht auf den Terrassen ihrer Häuser zubringen. Die Atmosphäre ist zu allen Jahreszeiten so rein, und der Himmel so heiter, daß man die Sterne mit einem solchen Glanze schimmern sieht, wie man ihn in Europa nie zu

sehen bekommt. Es ist auch nicht zu verwundern, daß diese Wissenschaft in einem Lande entstand, wo man durch alles eingeladen wird, seine Blicke zum Himmel zu wenden, und woraus die Religion selbst eine Pflicht machte. Die Chaldäer würden, da sie sich mit einer Wissenschaft abgaben, die für ihre Eingeweiheten so viele Reize hat, schon selbst durch die, dem Menschen eigene Neugierde dazu verleitet worden seyn, wenn sie sich nicht wegen des Vortheils, den der Ackerbau daraus ziehen konnte, dazu bewogen gefunden hätten.

Dreizehnter Abschnitt.

Umfang, Kriegsstand und Einkünfte des Paschaliks von Bagdad. — Belagerung von Bassora. — Krankheit des Suleiman-Pascha; seine Wiederherstellung. — Aufführung seines Kiaya; seine Ränke, und sein Tod.

Das Paschalik von Bagdad war von sehr geringem Umfange, als sich noch zu Sherasul ein Pascha des ersten Ranges, zu Bássora ein Pascha von zwei Roßschweifen, und zu Merdin ein Waiwode befand. Durch Vereinigung aller dieser Gouvernements aber, ist es eins der wichtigsten und größten des Reichs geworden. Während der Persischen Unruhen, und als Nadir-Schah Bagdad, Bassora und die östlich und westlich vom Tigris und Euphrat gelegenen Provinzen bedrohete, faßte die Ottomannische Politik den Ent-

schluß, hier eine Macht zu vereinigen, welche im Stande wäre, seine Pläne zu vereiteln.

Der Pascha von Bagdad kann als Beherrscher einer eben so fruchtbaren, eben so handelnden, eben so volkreichen und fast eben so großen Provinz, wie Aegypten, leicht eine Armee von vierzig oder fünfzigtausend Mann aufbringen und mit den Einkünften und Produkten seines Paschaliks unterhalten. Die in Mesopotamien zerstreuten Araber, und die, welche auf beiden Ufern des Schat-el-Arab, oder des Flusses der Araber *) wohnen, würden ihm im Nothfalle zehen bis zwölftausend Reuter abgeben können. Allein, um diese zu erhalten, müßten alle Horden mit dem Pascha in Frieden leben und er selbst Geld genug haben, um sie pünktlich und reichlich bezahlen zu können.

Er kann auch die drei Curdischen Pascha's, die ihm untergeordnet sind und über welche er zu befehlen hat, marschiren lassen. Einer derselben residirt zu Sherasul, fünfzehn Meilen ostsüdöstlich von Erbil; der andere zu Kalla-Dsjolan an den Gränzen Persiens, und der dritte zu Saarpil, dem letzten Türkischen Dorfe auf dem Wege von Bagdad nach Amadan. Diese Curdischen Pascha's haben nur einen Roßschweif, den sie aus den Händen des Pascha von Bagdad em-

*) Pasitigris der Alten. Schat-el-Arab ist der Name, welchen der Tigris und Euphrat nach ihrer Vereinigung unterhalb Korna bekommen.

pfangen, und welchen sie, nach Verhältniß der Einkünfte ihres Gouvernements und nach der dabei Statt findenden Konkurrenz mehrerer oder wenigerer, bezahlen. Sie können alle drei zusammen zwölf oder fünfzehntausend Reuter stellen, auf welche der Pascha von Bagdad mehr rechnet, als auf die Araber, weil er mehr Mittel hat, sie bestrafen zu können, wenn sie vor Endigung des Feldzuges ihre Fahnen verlassen.

Die Garde des Pascha besteht aus viertausend Reutern und zweitausend Mann Fußvolk.

Die Anzahl der Spahi's oder Türkischen Reuter in dem ganzen Paschalik beläuft sich auf tausend oder zwölfhundert Mann.

Die, in allen Städten eingeschriebenen Janitscharen würden eine sehr zahlreiche Armee ausmachen, wenn es möglich wäre, sie alle marschiren lassen zu können. Doch kann man sehr leicht über fünfzehntausend Mann derselben unter den Fahnen vereinigen.

Es sind ihrer achttausend zu Bagdad, welche die Besatzung der Stadt ausmachen und die einen Janitscharen-Aga haben, welcher von der Pforte ernannt wird. Sie werden von dem Pascha befehliget; er kann sich aber dieser Janitscharen bei den häufig vorfallenden Uneinigkeiten, sowohl mit den Arabern, als mit den Curden, nicht bedienen. Die Besatzung kann nämlich nur zur Vertheidigung der Stadt unter dem Kommando des Pa-

scha gebraucht werden. Ist es nöthig, daß sie gegen äußere Feinde marschiren muß, so empfängt sie hierzu den Befehl von der Pforte, oder von dem Großvezier.

Im Nothfalle errichtet man auch einige Kompagnien freiwilligen Fußvolkes. Ihre Zahl wird sehr beträchtlich, wenn der Pascha in dem Rufe der Tapferkeit und Klugheit steht und wenn der Krieg auf Persischem Gebiete geführt wird, wo sie die Hoffnung haben, eine reiche Beute machen zu können. Man kann leicht fünf bis sechstausend Mann aufbringen.

Wir konnten uns keine ganz genaue Uebersicht von den Einkünften dieses Paschaliks verschaffen, aber allen Nachrichten zufolge, die uns darüber zu Theil wurden, schätzen wir sie auf mehr als viertausend Beutel (oder vier Millionen Franken), wovon kaum der achte Theil nach Konstantinopel kommt. Diese Summe wird fast ganz zu dem Hofstaate des Pascha, der Besoldung der vornehmsten Offiziere und zur Unterhaltung der Truppen verwendet. Im Falle eines Krieges gegen die Curden oder Araber wird der Theil, welcher für Konstantinopel bestimmt ist, noch um ein Beträchtliches verringert, und der Pascha verwendet ihn fast ganz zum Ersatze der außerordentlichen Ausgaben, die er zu machen genöthiget war.

Diese viertausend Beutel zieht man von dem Miri oder der unmittelbaren Auflage auf Grundstücke; von dem Karacht oder der Personensteuer der Nichtmusel-

männer; von dem den Muhassils abgetretenem Pachte, die den Ertrag davon in den Schatz des Pascha liefern; von Kontributionen, welche von den Arabern, Jesiden und Curden erpreßt werden; auch von den Zöllen. Dieser letztere Artikel ist seit der Zeit, als die Waaren Indiens seltener durch Persien, aber desto häufiger durch Bassora und Bagdad gehen, sehr beträchtlich geworden.

Außerdem giebt es noch mehrere andere Einkünfte, als, zum Beispiel, von den Successionen; von den Einziehungen nach der Hinrichtung eines Angestellten; von dem Verkaufe oder der Koncession eines Ziamet, eines Timar und aller Aemter, Bedienungen und Stellen, wozu die Pforte ernennt; alle diese müssen geradesweges in den Schatz des Sultans fließen.

Wenn die Vereinigung von so großer Macht und so vielen Einkünften in gewisser Rücksicht etwas beigetragen hat, um die Angriffe der Perser zu vereiteln, so hat sie aber auch den Paschas die Mittel in die Hände gegeben, wodurch sie sich in ihrem Posten, selbst wider den Willen ihres Oberherrn, erhalten konnten. Sie bedurften hierzu weiter nichts, als eine gute Meinung bei dem Publikum, brauchten sich nur bei den Janitscharen beliebt zu machen und mußten in allen Offizieren ihrer Garde, ihnen ergebene Leute haben. Dann mußte der Sultan jährlich den Bestätigungsfirman schicken, wenn er anders nicht der Unannehmlichkeit ausgesetzt seyn wollte, daß sein Ansehen verkannt würde.

Demnach hat der Sultan, seitdem Hassan in dem Jahre 1702 zum zweitenmale für die Regierung dieses Paschaliks ernannt wurde, und welcher die Gabe hatte, sich zwei und zwanzig Jahre hinter einander daselbst nützlich zu machen, fast nicht mehr das Recht, nach dem Tode des Besitzers einen andern zu ernennen, noch weniger den abzusetzen, welchen der Wunsch des Volkes und der Soldaten daselbst unterstützte. Hierzu wäre eine Armee nöthig gewesen, welche der neu ernannte Pascha nicht würde haben aufbringen können, und die die Pforte um geringer Vortheile willen herzugeben, nicht gesonnen gewesen seyn würde. In dem erbärmlichen Zustande nämlich, worinnen sich dieses Reich jetzt befindet, genügt es dem Sultan, wenn er nur einen Schein von Oberherrschaft in seinen entlegenen, und zum Aufruhre geneigten Provinzen behält und besonders wenn er genau seine Einkünfte davon erhält.

Der Großherr machte mehreremalen Versuche, den Nachkommen Hassans das Paschalik abzunehmen, konnte aber nie seinen Zweck erreichen. Entweder wagten es die Paschas, die er hierzu ernannte, nicht, sich in Bagdad zu zeigen, oder sie wurden, schon auf dem Wege dahin, umgebracht; oder sie mußten sich, kurz nach ihrer Einsetzung, wieder entfernen. Die Capidjis konnten eben so wenig etwas ausrichten, denn entweder verloren die, welche der Sultan dahin schickte, ihr Leben, oder sie wagten es nicht einmal, die Absicht ihrer Schickung zu vollziehen.

Auf diese Art folgte Achmed seinem Vater Hassan und regierte drei und zwanzig Jahre. Suleiman behauptete sich nach dem Tode seines Schwiegervaters Achmed dreizehn Jahre in dieser Stelle. Dem Suleiman folgte Ali=aga, Mutselim zu Bassora, und diesem Omar, welcher die jüngste Tochter Achmeds geheurathet hatte. Ali war ein Schützling Suleimans gewesen, und wurde durch die Ränke der Adile-Chatun, der ältern Tochter Achmeds umgebracht. Der versammelte Divan ernannte den Omar zu seinem Nachfolger, und dieser erhielt kurze Zeit nachher in dem Jahre 1764 seinen Firman von der Pforte. Unter der Regierung Omars geschahe es, daß Kerim=Khan in dem Jahre 1775 Bassora belagerte. Suleiman, jetzt Pascha von Bagdad, war damals Mutselim zu Bassora, und hielt standhaft eine dreizehenmonatliche Belagerung aus. Da Suleiman der Vertheidigung dieses Ortes seine Erhöhung zu verdanken hat, so wollen wir hier nur ganz kurz die Hauptbegebenheiten von dieser Belagerung angeben.

Kerim=Kahn, einer der Usurpatoren des Persischen Throns, welcher einigen Zwist mit Omar, Pascha von Bagdad, bei Gelegenheit der Pilgrime, hatte, die, bei der Besuchung des Grabes von Ali, durch diese Stadt giengen, forderte von der Pforte den Kopf Omars, und drohete, bei Verweigerung seiner Forderung eine Armee an die Ufer des Tigris und Euphrat zu senden. Zugleich verlangte er auch, daß man die

Auflage, *) welche der Pascha von jedem Pilgrim erhob, abschaffen solle. Die Pforte, welche sich, so bald ihr Interesse ins Spiel kommt, oder ihr Stolz beleidiget wird, nur langsam entschließt, konnte übrigens auch zwischen einem der ersten Staatsbedienten des Reiches und dem Oberherrn von Persien keinen Ausspruch thun, ohne zuvor den erstern gehört zu haben und ohne den eigentlichen Bewegungsgrund, nach welchem der andere handelte, zu kennen.

Da indessen Kerim nur einen Vorwand zu haben wünschte, um Krieg anfangen zu können, und wohl wußte, daß er sich bei seinen Unterthanen nicht beliebter machen könnte, als wenn er sich Bagdads und Bassoras und folglich auch der Orte bemächtigte, welche die irdischen Hüllen der verehrtesten Perser **) enthielten; so brachte er eine Armee von fünfzigtausend Mann auf die Beine, deren Kommando er seinem Bruder Sadek-Khan mit dem Befehl übergab, auf Bassora loszugehen und dieses zu belagern.

Suleiman, Mutselim von Bassora, war von dem Vorhaben Kerim-Khans unterrichtet, und verschaffte sich in der Eile Lebensmittel und Munition auf ein ganzes Jahr. Er bewaffnete auch ungefähr fünfzehntausend Mann, und glaubte mit diesen entweder die Be-

*) Sie beträgt vier Piasters.

**) Ali's, Schwiegersohns des Mahomet; Hossein's, des Sohnes Ali's; Musa, eines Nachkömmlings Ali's, und vieler anderen mehr.

lagerung aufheben, oder auf allen Fall die Hülfe abwarten zu können, die ihm der Pascha schicken mußte. Die Mauern der Stadt waren, obgleich nur von Erde, doch in gutem Stande, und wurden durch hundert Stück Kanonen von verschiedenem Kaliber geschützt. Sie waren mit einem breiten Kanal umgeben, welcher mit dem Flusse in Verbindung stand, und alle Einwohner waren bereit, die Bemühungen ihres Gouverneurs, dessen Tapferkeit sie kannten, und dessen moralische Eigenschaften sie schätzten, zu unterstützen.

Bassora enthielt damals in seinen Mauern mehr als vierzigtausend Einwohner. *) Sein Umfang, der für seine Volksmenge viel zu groß ist, hat in der Breite fünfzehn oder sechszehnhundert geometrische Schritte längs dem Flusse der Araber herab, und eine Länge von dreitausend Schritten nach dem Lande zu. **) Aber kaum der vierte Theil dieses Raumes ist mit Häusern besetzt, in dem übrigen Theile sieht man nur Gärten und Felder, die mit Weizen und Baumwolle bestellt, oder mit Dattelpalmen bepflanzt sind. Die Vorstadt, oder das Dorf Menavi, welches an der Seite des Flusses liegt, und selbst eine befestigte Mauer hat, ist in diesem Raume mit inbegriffen; aber die Häuser, welche, um

*) Heut zu Tage kaum fünfzehntausend.

**) Man sehe in Niebuhr's Reise nach Arabien den Grundriß und die Beschreibung von Bassora. Diese Stadt liegt auf dem westlichen Ufer des Flusses der Araber, fünfzehn Meilen von seinem Ausflusse unter dem dreißigsten Grade, dreißig Minuten nördlicher Breite.

genau zu reden, eigentlich die Stadt Bassora bilden, liegen eine halbe Meile weit von dem Flusse.

So wie die Stadt mit Belagerung bedrohet würde, luden die Engländer ihre Waaren auf drei in dem Haven liegende Schiffe, welche ihrer Nation gehörten, begaben sich nachher alle darauf, und segelten nach Bombai. Die Karmelitermönche aber, und der Agent der Französischen Kompagnie für Indien, so wie einige unter Frankreichs Schutze stehende Italiener blieben in der Stadt, und hatten keine Ursache, sich weder über die Türken während der Belagerung, noch über die Perser, als diese die Stadt eingenommen hatten, zu beklagen.

Kerim-Khan hatte in dem Haven des Persischen Meerbusens dreißig Galvetten, eine Art Kutters, welche einige Kanonen führen, bewaffnen lassen. Sie sollten die Stadt zu Wasser angreifen, und die Versuche, welche die Armee zu Lande machen würde, unterstützen. In dem Jahre 1775 kamen sie gegen die Mitte des Germinals in dem Flusse an, und zeigten sich zu gleicher Zeit mit der Armee vor Bassora.

Der Großherr unterhält zu Bassora einen Kapudan-Pascha, welcher eine Flotille von fünfzig Taknes, oder kleiner, auf Kriegsart bewaffneter Schiffe kommandirt, womit dieser Offizier den Handel schützen, und verhüten muß, daß kein Seeräuber in dem Persischen Meerbusen, oder auf dem Tigris, Euphrat und dem

Flusse der Araber zum Vorschein kommen könne. Aber diese Flotille war in so schlechtem Zustande, daß sie gegen die Galvetten nichts unternehmen konnte. Sadek-Khan hatte sie bald weggenommen oder zu Grunde gerichtet, ohne daß der Kapudan-Pascha sich im Geringsten bemühet hätte, sie zu brauchen, oder nur zu retten, welches doch zu der Zeit leicht gewesen wäre, weil man sie in den innern Kanal konnte laufen lassen, der durch einen Theil der Stadt fließt, und oberhalb Menavi von dem Flusse abgeleitet ist.

Obgleich die Perser vielen Muth zeigten, ob sie ferner gleich einige Kanonen von starkem Kaliber hatten, und zu ihrem Gebrauche zwei Europäer da waren; so zog sich die Belagerung doch, theils durch die guten Maaßregeln des Mutselims, theils aber und noch mehr durch die Dummheit der Sterndeuter bei der Armee, in die Länge. Denn sie gaben jedesmal, wenn die Kanone Bresche geschossen hatte, und man sie um Rath fragte, zur Antwort: sie läsen in den Himmeln, daß die Stunde zu einem allgemeinen Sturme noch nicht gekommen wäre. Unterdessen besserten die Türken ihre Mauern wieder aus, und hielten sich bereit, die Perser zurückzutreiben, so bald sie es wagen würden, sich zu zeigen.

Bei den ersten Nachrichten von den Unternehmungen Kerims, erhielten die Pascha's von Mossul, Van, Diarbekir, Aleppo und Damaskus Befehl, mit den Truppen, die sie bei sich hatten, nach Bagdad aufzubrechen. Man glaubte, daß sie sich mit

Omar vereinigen, und in Gemeinschaft mit ihm die Belagerung von Bassora aufheben würden; allein ihre Anweisung enthält wahrscheinlich nur das, daß sie dem Könige von Persien Genugthuung geben sollten; denn bei ihrer Ankunft in Bagdad ließen sie dem Pascha den Kopf abschlagen, worauf sie sich wieder in ihre Provinzen zurückzogen, ohne nur den geringsten Versuch zur Befreiung von Bassora zu machen.

Als Kerim den Tod Omars erfuhr, schien er befriedigt zu seyn, und versprach seine Armee von dem Türkischen Gebiete zurückzuziehen. Demungeachtet aber machten die Truppen Sadeks nicht die geringste Anstalt dazu; im Gegentheile wurde die Belagerung fortgesetzt, und mit weit mehr Eifer, als zuvor betrieben.

Bei Ertheilung des Befehls zu Omars Hinrichtung hatte es die Pforte nicht gemerkt, daß sie durch Aufopferung eines Pascha's vom ersten Range, dessen Aufführung untadelhaft war, die Absichten Kerims begünstige, daß sie ihm die Mittel in die Hand gab, wodurch er sich, so wie er es wünschte, die Ufer des Tigris und Euphrat von Hit und Bagdad an, bis zu dem Persischen Meerbusen, bemächtigen könne. Die Pforte war also in ihren Erwartungen getäuscht, und der Verlust von Bassora unvermeidlich, weil es nun nicht mehr Zeit war, eine Armee aufzubringen, und sie zur Vertheidigung dieser Stadt marschiren zu lassen.

Dreizehn Monate waren verflossen, und der Mut-

selim erhielt weder Unterstützung, noch Nachricht von dem Pascha zu Bagdad. Sein Mundvorrath war aufgezehrt, die Munition fehlte auch, und der Hunger richtete in der Stadt schreckliche Verwüstungen an. Mehreremalen hatte der versammelte Divan dem Mutselim vorgestellt, daß ein längerer Widerstand seinen Ruhm nicht noch mehr vergrößern könne, sondern nur ohne Noth eine große Menge von Einwohnern ums Leben brächte. Er beschwur ihn endlich, den Zustand des Elendes und der Unruhe, in welcher sich Jedermann befand, nicht weiter zu verlängern, sondern dem Feinde eine Stadt zu übergeben, die man nicht weiter vertheidigen könne, wenn nicht alles umkommen sollte. Endlich ließ sich der Mutselim bewegen, und ergab sich auf Diskretion.

Sadek-Khan gieng in der Mitte des Mai in dem Jahre 1776 in die Stadt, bemächtigte sich des Mutselims, und seiner obersten Offiziere, schickte sie an den König von Persien, und legte den Einwohnern eine Kontribution auf. Seine Truppen ließ er eine gute Zucht halten, so, daß der Handel bald wieder seinen gewöhnlichen Gang fortgieng und die Stadt der größten Ruhe genoß. Bald kamen auch die Engländer wieder zurück und nahmen ihre Handelsspekulationen wieder vor.

Bassora blieb bis zum Tode Kerims, welcher in dem Jahre 1779 erfolgte, in Persischen Händen. Sadek, welcher seinem Bruder in der Regierung zu folgen hoffte, räumte eiligst die Stadt, und begab sich

nach Persien. Hassan, damals Pascha zu Bagdad, schickte sogleich einen Mutselim dahin, welcher in dem Namen des Großherrn von Neuem Besitz davon nahm.

Nach dem Tode Kerims, und der Räumung von Bassora erhielt Suleiman seine Freiheit wieder und durfte in die Türkei zurückkehren. Seine gute Aufführung hatte das Augenmerk der Pforte auf sich gezogen; zu Bassora hatte er sich einen Ruf von Tapferkeit, Einsicht und Rechtschaffenheit erworben, der sich bis nach Bagdad und in das ganze Paschalik verbreitete. Hassan mißfiel sowohl den Großen, als dem Volke; er war nicht im Stande der Pforte Genüge zu leisten, die Araber zurückzutreiben, die Curden im Zaume zu erhalten, und den Persern Furcht einzuflößen. Suleiman hatte sich mit ihnen gemessen, hatte ihre Achtung erhalten, und war ihr Gefangener gewesen. Suleiman war in jeder Rücksicht der Mann, welcher der Pforte gefallen konnte; er empfieng also die drei Roßschweife und wurde in dem Jahre 1780 zum Pascha von Bagdad ernannt.

Suleiman war kaum an diesen Posten gestellt, als er nach dem Beispiele seiner Vorgänger, kein Mittel unversucht ließ, wodurch er sich auf seinem Platze behaupten konnte. Aber, weit entfernt, das Volk durch Auflagen oder Monopolien zu bedrücken, wie es die meisten andern Pascha's machen, bestrebte er sich im Gegentheile, die nothleidende Klasse zu unterstützen, und zu

verhindern, daß seine obersten Offiziere weder Ungerechtigkeiten, noch tyrannische Handlungen begiengen. Er duldete nicht, daß die Araber die Schiffahrt auf beiden Flüssen beunruhigten. Er begünstigte den Handel dadurch, daß er ihn aus allen seinen Kräften zu schützen suchte, und keine neuen Taxen auflegte, daß er über die Sicherheit der Karawanen wachte, und daß er selbst den Kaufleuten, denen ein Unglück widerfahren war, und denen, welche ein nützliches Unternehmen zu machen gesonnen waren, Geld ohne Interessen vorstreckte. Die Araber und Curden fürchteten ihn, weil er sie immer mit gutem Erfolge bekriegte, wenn sie Räubereien begangen hatten, oder sich der Abgaben weigerten, denen sie unterworfen sind. Seine Tapferkeit verschaffte ihm die Achtung aller Kriegsleute; die Ruhe, welche er in Bagdad handhabte, und die Gerechtigkeit, welche er daselbst herrschen ließ, machten, daß man seine Person liebte, und seine Regierung segnete. Damit ihm aber auch die Pforte in keinem Falle einen Vorwurf zu machen haben möchte, und selbst mit seiner Aufführung zufrieden seyn könnte, so übersendete er ihr sehr pünktlich die Abgaben, welche für sein Paschalik bestimmt sind. Außerdem unterhielt er zu Konstantinopel einen Agenten, der ihn von allen dem benachrichtigen mußte, was gegen ihn angestellt werden möchte; und vergaß es auch nicht jährlich beträchtliche Geschenke an verschiedene Mitglieder des Divans zu machen, die ihn in dem Posten erhalten konnten, den er bekleidete.

Dieser, wie man siehet, mit so vielem Scharfsinn

begabte Pascha, der bei allen Umständen Beweise seines Muthes gegeben; der in jedem Augenblicke seines Lebens Kraft und Thätigkeit bewiesen hatte; der sich beständig mit allen Kleinigkeiten seiner Staatsverwaltung abgab; die Klagen der Unglücklichen selbst anhörte, und sich von den, vor den Gerichtsstuhl gebrachten Angelegenheiten Rechenschaft geben ließ: dieser Suleiman wäre beinahe weil er siebenzig Jahre alt war, ein bloßes Schattenbild von einem Pascha geworden. Aehnlich einem Götzenbilde, das man nur das antworten läßt, was man haben will, sprach und handelte er bloß nur durch das Organ, und auf Antrieb seines Kiaya Achmed; doch, was sage ich, oft nahm sich dieser nicht einmal die Mühe ihm die feierlichsten Handlungen seiner Staatsverwaltung wissen zu lassen.

Achmed war zu Bagdad von armen, aber rechtschaffenen Aeltern geboren. Sein Vater war Stallknecht des Suleiman, als er noch Mutselim von Bassora war, und hielt um die Gnade an, daß sein Sohn unter die Pagen seines Herrn kommen möchte. Dem jungen Achmed fehlte es weder an Geschicklichkeit noch an Einsichten; er hatte einen aufgeweckten Geist, einen muntern Charakter und eine einnehmende Gestalt; er gefiel dem Mutselim und wurde angenommen. So lange die Gefangenschaft des Mutselim dauerte, blieb er zu Bagdad, und als dieser seine Freiheit wieder erhalten hatte, gieng er in seine Dienste zurück. Suleiman war kaum zum Pascha ernannt, als er ihn mit der größten Sorgfalt unterrichten ließ und ihn immer um seine Per-

son behielt. Achmed hatte durch die Geschmeidigkeit seines Geistes und eine große Leichtigkeit im Arbeiten, so wie durch eine gränzenlose Ergebenheit und gänzliche Abneigung nach eigenem Willen zu handeln, das Wohlwollen seines Herrn ganz gewonnen, der ihn auch wie seinen eigenen Sohn liebte. Eine Wohlthat zieht gewöhnlich die Verbindlichkeit zu einer zweiten nach sich; übrigens war auch der Pascha mit seiner Arbeit viel zu sehr zufrieden, als daß er nicht die letzte Hand an dieses Werk hätte legen sollen. Nachdem er ihn mit den ehrenvollesten und einträglichsten Stellen bekleidet hatte, entschloß er sich sogar, ihn zu dem hohen Posten eines Kiaya zu erheben, und zu gleicher Zeit fertigte er einen Tataren nach Konstantinopel ab, um von der Pforte für ihn den Titel eines Pascha von zwei Roßschweifen zu erbitten, welches ihm auch sogleich gewähret wurde.

Achmed hätte auch vor jetzt hierauf alle seine Wünsche einschränken sollen. Und hatte er nicht wirklich Hoffnung, da er in einem Alter von sechs und dreißig Jahren schon zu einer der ersten Stellen des Reichs gestiegen; da er schon Besitzer eines beträchtlichen Vermögens war; die wirklich schwere Kunst, zu regieren, verstand; und durch sein Geld, der Volksgunst und der Achtung der Kriegsleute hinlänglich versichert war, einst seinem Wohlthäter zu folgen; hatte er also nicht Ursachen genug, mit seinem Schicksale zufrieden zu seyn, und sich mit der glänzenden Aussicht, die er vor sich sahe, zu begnügen?

Giebt es aber wohl eine Gränze für den menschli-

chen Ehrgeiz? Hören wohl die Wünsche auf, denjenigen zu quälen, der sie nicht zu rechter Zeit zu beherrschen verstehet?

Achmed vergaß es, was er dem Suleiman, was er dem Wohlstande, und was er sich selbst schuldig war, und bemächtigte sich, so bald er nur Lieutenant des Pascha geworden, allmählich seines ganzen Ansehens, vernachlässigte es, den Pascha von Kleinigkeiten seiner Staatsverwaltung zu benachrichtigen; gab im Namen seines Herren, ohne daß dieser etwas davon wußte, Befehle; verlangte, daß keine Unterstützungen mit Gelde, keine Gunstbezeigung, ohne sein Verlangen, ertheilt werden sollte; daß keine Bestrafung ohne seinen Befehl vollzogen, kein Amt an jemand anders vergeben oder verkauft werden sollte, als an diejenigen, denen er wohl wollte; kurz der Pascha wurde in einen Zustand der Ungültigkeit versetzt, durch welchen man unmerklich seinen Kiaya für weit mächtiger halten mußte, als ihn selbst. So unterstand sich auch Niemand in Bagdad, sich geradezu, wegen irgend einer Sache, sie mochte auch Namen haben, wie sie wollte, an Suleiman selbst zu wenden, wenn man nicht zuvor den Achmed benachrichtiget, und seine Einwilligung dazu erhalten hatte.

Dieser Zustand, welchen eine nicht genug überlegte Zuneigung, und ein gränzenloses Zutrauen veranlaßt hatte, verursachte wohl manchmal unter dem Volke und unter der Besatzung einiges Gemurmel. In dem Kiaya fand man die Güte, die Sanftmuth und das Gefällige

seines Herrn nicht. Suleiman war gerecht, wohlthätig und uneigennützig; Achmed schützte nur seine Kreaturen, und verabsäumte nichts, um sich zu bereichern. Suleiman verdankte seine Erhöhung seiner Tapferkeit und seinen Fähigkeiten; Achmed die seinige mehr dem Zufalle und der Gunst, als seinen Kenntnissen. Suleiman endlich war ein Kriegsmann, und Achmed nicht; wenigstens hatte er noch nie der Gefahr getrotzt; und in einem Lande, welches man, so zu sagen, nur durch kriegerische Unternehmungen regieren kann, ist der tapferste und der, welcher am meisten Furcht einjagen kann, gerade derjenige, welcher die allgemeine Achtung am ersten erhalten kann.

Aber man murrete noch lauter, als man erfuhr, daß der Kiaya so kühn gewesen wäre, dem Pascha den Vorschlag zu thun, bei der Pforte seinetwegen um den dritten Roßschweif anzuhalten; als man erfuhr, daß er heftig in ihm dränge, ihm das Staatsruder abzutreten, sich in einen einsamen Pallast zu begeben, und hier das stille Leben eines Derwisches zu führen. Achmed stützte seine Forderungen auf die schwache Gesundheit Suleimans, auf sein hohes Alter und auf das Vergnügen eines ruhigen, von aller Sorge befreieten Lebens.

Diese ungebührlichen Vorschläge erzürnten den Pascha nicht im Geringsten, und verringerten das Gefühl von Achtung und Liebe, womit er gegen ihn, der es seit einiger Zeit so wenig verdiente, erfüllt war, keinesweges. Der Pascha begnügte sich immer damit, seinem Kiaya zu

antworten, daß er Maaßregeln genommen habe, damit er ihm nach seinem Tode folgen könne, und damit möge er vor der Hand zufrieden seyn.

Unterdessen verfiel der Pascha unmerklich in eine auszehrende Krankheit, von der man die Ursache nicht wußte. Seine geistigen Fähigkeiten wurden zuerst angegriffen. Auf eine tiefe, und zur Gewohnheit gewordene Schläfrigkeit, folgte eine Schwere des Kopfes, eine düstere Melancholie; eine Unfähigkeit, Arbeiten vorzunehmen; ein Widerwille gegen alle Arten von Vergnügungen und eine Abneigung gegen alles das, was ihm vorher lieb war. Bald verrichtete auch der Magen seine Bestimmung nicht mehr, oder nur sehr schlecht, und der ganze Körper wurde von einem fürchterlichen Marasmus befallen.

Die Personen, welche sich am lebhaftesten für seine Gesundheit interessirten, glaubten, daß die Bewegung, die Landluft und die Entfernung von Geschäften eine Wiederherstellung bewirken würden, die zwei Persische Aerzte mit allen ihren angewendeten Arzneien zu bewirken nicht im Stande waren. Es war gerade die Zeit, wo sich sonst der Pascha mit einem Theile seiner Leibwache auf dem Gebiete der Curden zu zeigen pflegte, um die Abgaben von ihnen zu erheben; diesesmal mußte man ihn dazu zwingen. Er wurde von dem Kiaya und seinen ersten Offizieren begleitet; aber weder das Reuten, noch die freie Luft, noch die Zerstreuung konnten eine solche Veränderung hervorbringen, wie sie das Volk und die

Wache gleich stark wünschten. Nach zwanzigtägiger Abwesenheit kam Suleiman viel kränker in seinen Pallast zurück, als er zuvor gewesen war.

Wir waren schon vier Tage zu Bagdad, und Zeugen von dem Antheile gewesen, welchen jüdische und Armenische Kaufleute an seinen Leiden nahmen; wir hatten gesehen, daß Katholiken für die Erhaltung des Lebens des Pascha Gelübde gethan hatten; die Türken und Araber, welche das Haus des Kommissärs der Handelsverhältnisse und das Karmeliterkloster besuchten, schienen uns sehr bekümmert zu seyn; was aber die Unruhe und das Schrecken aller Einwohner noch mehr vermehrte, war, daß man bei der Rückkehr des Pascha allgemein sagte, die beiden Persischen Aerzte, die beständig bei ihm geblieben waren, hätten ganz zuversichtlich seinen nahen Tod verkündiget. Selbst der Sterndeuter, den man mehreremalen darüber befragt hatte, wollte jederzeit in den Gestirnen die Bestätigung dieser schrecklichen Nachricht gelesen haben.

Man zweifelt wohl nicht, daß wir unsere Zurüstung zu einer Reise nach Persien sehr beschleunigten. Denn ob wir gleich fremd, und erst neuerlich angekommen waren, so sahen wir doch deutlich im Voraus sich ein Ungewitter zusammenziehen, welches uns lange Zeit in dieser Stadt zurückgehalten haben würde. Niemand zweifelte, daß nach dem Tode des Pascha mehrere Parteien handgemein werden möchten, und daß in der ganzen Provinz so lange eine allgemeine Anarchie Statt finden

würde, bis eine von beiden über die andere vollkommen g siegt, und von der Pforte den Bestätigungsfirman erhalten hätte. Schon dachten die Großen auf Ränke, schon rüsteten die Janitscharen ihre Waffen zu, um sich ihre Dienste bezahlen zu lassen, und schon machten sich Araber, Curden und Jesiden fertig, die Karawanen zu plündern; die Stadt war mit einem allgemeinen Aufstande bedrohet, und der Handel seiner Einstellung nahe.

Man muthmaßete indessen doch, daß die Partei des Kiaya triumphiren werde, denn der Divan war ihm geneigt; der, auf natürliche Weise erfolgte Tod des Pascha machte ihn zum Herrn der Garde; sein Geld versicherte ihn der Janitscharen, und er hatte sich auch, wie man sagte, unter den Curden und Arabern einige Verbindungen erhalten.

Indessen hatten wir noch dem Pascha die Briefe des Großveziers, und den, welchen der Bürger Verninac, Gesandter der Republik zu Konstantinopel, unsertwegen an ihn geschrieben hatte, zuzustellen. Wir theilten dieses dem Bürger Rousseau mit, welcher uns den Rath gab, daß wir uns selbst dem Kiaya vorstellen möchten, um seine Genehmigung zu unserer Abreise, und Empfehlungsschreiben an den Persischen Hof zu erhalten. Der Kiaya war von unserm Vorhaben durch den Dollmetscher und Siegelbewahrer des Kommissariats benachrichtiget worden, und ließ uns sagen, daß er uns mit Vergnügen erwarte. Wir begaben uns also zu der angegebenen Stunde, in Begleitung des Bürger Rous-

seau zu ihm, und wurden mit allen den Ehrenbezeigungen aufgenommen, die der Kommissär der Handelsangelegenheiten und die Agenten einer Republik zu erwarten berechtiget waren. Der Kiaya fragte uns, nach den vorhergegangenen Höflichkeiten, vieles über unsere Reise nach Persien, und schickte hernach unsern Firman und unsere Briefe, ohne sie erbrochen zu haben, durch den Divan-Effendi an den Pascha. Bald schickte uns der Pascha den Divan-Effendi zurück, und ließ uns bitten, zu ihm zu kommen. Unser Firman und die Briefe, welche wir zu besorgen gehabt hatten, bezeichneten uns als Aerzte, und dieses war schon hinlänglich genug, daß der Pascha uns zu sehen, und über seinen Zustand zu befragen, Verlangen tragen mußte. Der Kiaya vereinigte hierauf seine Bitten mit den an uns ergangenen, und wir mußten ihm versprechen, wieder zu ihm zu kommen, um ihm unser Urtheil über die Krankheit des Pascha mitzutheilen.

Wir fanden ihn in einem erschrecklichen Zustande. Er hatte ein sehr heftiges Fieber; seine Zunge war trokken, schwarz und aufgesprungen und der Unterleib gespannt. Seine, von der Voraussagung (denn die Aerzte sowohl, als der Sterndeuter waren unbescheiden genug gewesen sie ihm anzukündigen) gerührte Einbildungskraft, mußte nur die Krankheit vermehren, und die Arzeneien welche er brauchte, den Augenblick seiner Zerstörung beschleunigen. Diese Arzeneien bestanden aus einem zusammengesetzten Opiate, das wie man uns sagte, mit Opium, Bezoar und Perlen vermischt

war, und in einer Brühe von Granatäpfeln und süßen Limonien; statt aller Nahrung reichte man ihm Pillau mit Butter, und statt des gewöhnlichen Getränks bloßes Wasser oder mit Ambra und Moschus gewürzte Sorbets. Der Pascha verlangte dringend unsern Rath und bat uns, ihn so oft zu besuchen, als wir nur könnten. Er wollte überdies noch, daß wir ihn den Augenblick Arzeneien verschreiben möchten, die wir zu seiner Linderung am zuträglichsten hielten.

Wir machten den Pascha bemerklich, daß wir eilen müßten, um unsere Bestimmung zu vollstrecken. „Wenn „Sie doch, sagte er zu uns, so schnell wegreisen wollen, „so sollen ihre Firmans in zwei Tagen fertig seyn; aber „unterdessen gewähren Sie mir die Bitte, mich in ihre „Behandlung zu nehmen. Der Himmel hat Sie in diese „Stadt geschickt, denn er will noch nicht, daß ich sterben soll.“

Gern hätten wir Bagdad verlassen, und uns auf unsern Weg nach Persien gemacht, und zwar lieber, als daß wir uns einer zweifelhaften Kur unterzogen, und der Niederträchtigkeit ausgesetzt blieben. Wie konnten wir uns aber wohl entschließen, einen Menschen sterben zu lassen, der noch zu retten war? Wie konnten wir den Thränen aller derer widerstehen, die ihn umgaben?

Wir hatten einen Franzosen, Namens Dutrey bei uns, der sich schon lange in Bagdad niedergelassen hatte. Er trieb daselbst die Arzeneikunde, und machte

auch Handelsgeschäfte; er war auch mit uns zu dem Kiaya gegangen, und diente uns statt des Dolmetschers. Wir thaten dem Pascha den Vorschlag, ihn zu uns nehmen zu dürfen, weil es uns schwer fallen möchte, alles das, was wir nöthig hätten, zusammenzubringen, da wir der Arabischen Sprache nicht mächtig genug waren. Der Pascha willigte auch gern ein. Wir schlugen ihm ferner vor, die zwei Persischen Aerzte, welche ihn bisher behandelt hatten, rufen zu lassen; von diesen aber wollte er gar nichts hören; sie hatten sein Zutrauen gänzlich verloren, weil sie an seiner Wiederherstellung gezweifelt hatten, und es war natürlich daß er im Gegentheil denjenigen den Vorzug geben mußte, die ihm mit der Möglichkeit einer Heilung schmeichelten. Ehe wir unsern Kranken verließen, nahmen wir ihm das Versprechen ab, keine andern Arzeneien zu brauchen, als die, welche wir ihm vorschreiben würden. Er versprach es und hielt auch Wort; ja er nahm sogar kein Nahrungsmittel zu sich, wenn es nicht von seinen Frauen im Innern des Harems bereitet worden war.

Wir verließen den Pascha in der Ueberzeugung, daß sein Zustand nicht sehr gefährlich wäre; und daß er mit Hülfe unserer Arzeneien seine Gesundheit wieder erhalten würde, wozu wir auch selbst Hoffnung hatten. Doch brauchten wir die Vorsicht, daß wir bei unserer Rückkehr zu dem Kiaya, nichts bestimmtes aussagten. Wir benachrichtigten ihn bloß, daß sich der Kranke sehr übel befände, aber noch nicht ganz verloren zu seyn schiene.

Am andern Morgen besuchten wir den Pascha und fanden ihn weit besser. Die Hoffnung wieder hergestellt werden zu können, womit wir ihm geschmeichelt hatten, war für seine Seele lindernder Balsam gewesen; und die Unterlassung der bis jetzt gebrauchten Arzeneien wäre allein schon hinreichend gewesen, seine Krankheit zu mindern. Eine leichter verdauliche, und seinem Zustande angemessenere Nahrung, verdünnende Getränke und einige Arzeneien, mit denen wir nach Beschaffenheit der Umstände abwechselten, machten den Mund bald wieder feucht, lösten die Geschwulst des Unterleibes, und besänftigten das Fieber; der Schlaf wurde ruhiger, die Kräfte und der Appetit stellten sich wieder ein, und nun konnten wir die sehr nahe Genesung des Pascha versichern. In zehen Tagen stieg er auch wirklich zu Pferde, und zeigte sich dem Volke, welches ihn zu sehen verlangte.

Als wir ihn zwei Tage nach seinem ersten Ausgange, wie gewöhnlich des Morgens, in Begleitung des Bürger Dutrey besuchten, war der Kiaya und der Divan-Effendi bei ihm. Sie befanden sich in einer sehr großen Entfernung von ihm, in der Stellung des tiefsten Respekts. *) So wie Bruguiere und ich uns auf die Polster niedergelassen hatten, die ihm zur Seite für uns hingelegt waren, gab er dem Kiaya und dem Divan-

*) Das heißt, knieend, auf den Fersen sitzend, die Hände auf den Hüften, und mit den weiten Aermeln des Beniche bedeckt.

Effendi mit der Hand das Zeichen, sich zu nähern. Sie thaten es sogleich, und nahmen nachher die vorige Stellung wieder ein.

Wir fanden den Pascha in dem bestmöglichsten Zustande. Er hatte sehr gut geschlafen, sein Puls gieng vortrefflich; die Kräfte stellten sich wieder ein, und der Appetit fand sich am Morgen zeitig. Er sprach mit großer Zufriedenheit über seine Gesundheitsumstände, sagte uns die schmeichelhaftesten Dinge, und versprach es nie zu vergessen, daß er uns sein Leben zu verdanken habe. Dem Kiaya wurden wir wegen den ertheilten Lobeserhebungen noch werther, und er sagte uns auf die geistvolleste und geschickteste Art, daß das Publikum, und er insbesondere uns Dank schuldig wären, daß wir seinen Herrn so bald wieder hergestellt hätten. Das Gespräch wurde nachher noch auf verschiedene, eben nicht merkwürdige Gegenstände gebracht.

Als wir von dem Pascha weggiengen, verließ uns der Bürger Dutrey, um in den Harem zu gehen. Er hatte hier für seinen Kranken das Mittagsessen anzuordnen, so wie er es bis jetzt immer gethan hatte. Wir erwarteten also denselben in seinem eigenen Hause, weil wir einige Stunden lang der Kühlung genießen wollten, welche ihm die Lage seines Hauses an dem Ufer des Tigris den ganzen Morgen hindurch gewährt. Wir schickten demnach unsere Pferde und unsere Bedienten zu dem Bürger Rousseau zurück, und waren Willens uns zu Fuße wieder zu ihm zu begeben.

Wir waren kaum sechs Minuten in dem Hause des Bürgers Dutrey, als wir ihn so verwirrt ankommen sahen, daß er kaum und nur gebrochen die Nachricht herausbringen konnte, der Kiaya wäre eben jetzt auf Befehl des Pascha ermordet worden. Man urtheile von unserm Erstaunen; wir, so wie das ganze Publikum hatten die Ueberzeugung, daß zwischen ihnen die innigste Freundschaft obwalte; wir hatten sie beide zusammen, und unter dem scheinbar besten Einverständnisse verlassen, und doch war der Kiaya auf Befehl und unter den Augen seines Wohlthäters ermordet worden. Was uns übrigens auch noch in Erstaunen setzte, war, daß der Puls des Pascha nicht die geringste Anzeige von irgend einer heftigen Bewegung gegeben hatte.

Als sich der Bürger Dutrey, welcher Zeuge von dem Tode des Kiaya gewesen war, von seinem Schrekken in etwas wieder erholt hatte, erzählte er uns ausführlich, was vorgegangen war. Wie er aus dem Harem zurückkam, und über den großen Hof gieng, auf welchem der Saal des Pascha liegt, bemerkte er am Ende der offenen Treppe, die zu diesem Saale führte, einen Haufen bewaffneter Leute, der seine Aufmerksamkeit an sich zog. Da er sich näher herbei machte, schauderte er vor Schrecken, als er den Khasnader mit einem Dolche bewaffnet aus der Mitte dieses Truppes herauskommen, und sehr deutlich den Kiaya ganz mit Blute bedeckt todt in dem Staube liegen sahe. Er bemerkte zu gleicher Zeit, wie dieser Haufen, den ein einziger Blick des Kiaya vorher zittern machte, den Leichnam desselben beschimpfte,

ihn entkleidete*) und bei den Füßen bis in den ersten Hof des Pallastes schleppte, wo er einen Theil des Tages liegen blieb. Der Bürger Dutrey wollte die Veranlassung zu diesem Ereignisse gern wissen, man antwortete ihm aber nur durch Muthmaßungen. Bloß das konnte man ihm sagen, daß der Khasnadar am Ende der Treppe dem Kiaya den ersten Stoß beigebracht, und daß dieser, weil er sich verwundet gefühlt, die Hände nach dem Pascha ausgestreckt und gerufen habe: Aman! Aman! Efendi! (Erbarmen, Erbarmen Herr!) Der Bürger Dutrey hielt es nun für zuträglich, sich den Augenblick zu entfernen, und zu uns zu kommen. Er ließ sich also die Thüren des Serails öffnen, die man sogleich, als wir weggegangen waren, verschlossen hatte, und die man ihm vielleicht auch nicht geöffnet haben würde, wenn er vier Minuten früher gekommen wäre. So wie der Bürger Dutrey weggegangen war, blieben die Thüren offen, und das Volk strömte den übrigen Theil des Tages hindurch in den ersten Hof des Pallastes, um dieses schrecklichen Anblicks zu genießen.

Die Nachricht von dieser Begebenheit verbreitete sich augenblicklich in der ganzen Stadt; doch mit dem Unterschiede, daß man zu gleicher Zeit auch den Tod des Pascha erzählte. Der Bürger Rousseau, welcher die Nachricht auf diese Art, noch vor der Ankunft unsers Bedienten erfuhr, war unsertwegen sehr in Sorge, weil

*) Man hatte ihm nur das Hemd und die Hosen gelassen.

er glaubte, wir wären noch in dem Serail. Er schickte also eiligst seinen Janitscharen mit dem Befehle aus, uns, wenn es möglich wäre, zu ihm zu bringen, oder ihm schnell von dem Nachricht zu geben, was sich zutrüge; doch war er bald weniger besorgt, als er erfuhr, daß wir uns bei dem Bürger Dutrey befänden. Da er indessen von dem Vorfalle noch nicht gehörig unterrichtet war, und von einigen erzählen hörte, daß der Pascha, von andern aber, daß bloß der Kiaya todt wäre, so ließ er uns bitten, zu ihm zu kommen, weil wir da auf jeden Fall sicherer seyn würden, als irgendwo anders.

Da wir uns nun zu dem Bürger Rousseau verfügten, waren alle Läden verschlossen, und wir glaubten große Bewegung unter dem Volke zu sehen. Wir begegneten auch an verschiedenen Orten bewaffneten Leuten, die mit einer, in der Türkei ganz ungewöhnlichen Schnelligkeit giengen. Aber weder dieser Lärm, noch diese Bewegungen waren von langer Dauer. Der Janitscharen-Aga stieg, um die von Suleiman erhaltenen Befehle zu vollstrecken, zu Pferde, ritt durch die vornehmsten Straßen, und verkündigte überall, daß sich der Pascha wohl befände, daß in dem Pallaste weiter nichts, als die gerechte und heilsame Bestrafung des Kiaya vorgefallen wäre, und daß der Pascha bei Lebensstrafe einem jeden anbefehle, seinen Laden zu öffnen, und seinen Geschäften nachzugehen. Mehrere Abtheilungen von Janitscharen verbreiteten sich in der nämlichen Absicht durch alle Quartiere der Stadt.

Augenblicklich kam alles wieder in vorige Ordnung. Man betrachtete diesen Vorfall bloß als eine gewöhnliche Exekution, die sich der Kiaya durch seine Aufführung zugezogen hatte. Unterdessen erschöpfte man sich in Vermuthungen über die Ursachen dieses Todes. Man sahe wohl ein, daß der Ehrgeiz des Kiaya Gelegenheit dazu gegeben hatte, man wußte aber nicht, was den Pascha unter den gegenwärtigen Umständen bestimmen konnte, einen Menschen so streng zu behandeln, an den er seit dreißig Jahren so viele Wohlthaten verschwendet hatte. Wir erfuhren noch denselben Tag das Nähere davon durch einen der ersten Offiziere der Garde.

Einige Tage vor diesem Ereignisse hatte der Pascha seinen Bestätigungsfirman von der Pforte auf ein Jahr erhalten, so wie dieses in der ganzen Türkei gewöhnlich ist. Der Tatar, welcher ihn brachte, hatte zu gleicher Zeit ein Packet bei sich, welches er an Niemand anders, als an den Pascha abgeben sollte, und welches von dem Agenten geschickt wurde, den er in der Hauptstadt unterhielt. Dieses Packet enthielt die Originalbriefe, welche der Kiaya an die Pforte geschrieben hatte, um die Stelle seines Wohlthäters zu erhalten. In diesen Briefen machte er viel Rühmens von seinen Diensten, die er der Pforte seit so langer Zeit geleistet; sprach mit Eigendünkel von seinen Fähigkeiten; sagte, daß er durch eine gute und weise Verwaltung die Einkünfte des Paschaliks sehr erhöht habe, und daß er folglich eine höhere Abgabe davon entrichten könne, als bisher geschehen wäre. Zu gleicher Zeit bot er auch beträchtliche Sum-

men an. Hierauf ließ er sich weiter über die Unfähigkeit des Suleiman heraus, worinnen sich dieser, seitdem er von einer auszehrenden Krankheit befallen worden wäre, befände, und sich nach Aussage der Aerzte mit dem Tode endigen würde.

Nach dem Lesen dieser Briefe entschloß sich der Pascha sogleich, seinen Günstling mit dem Tode zu bestrafen. Er hatte als Vezier das Recht dazu; der Kiaya verdiente ihn auch, weil er des schwärzesten Komplotts überwiesen war. Ob aber nun gleich der Pascha alle Macht dazu in den Händen hatte, so war es doch nicht leicht, diese Sentenz zu vollstrecken. So bald der Kiaya nur den geringsten Verdacht von dem, was gegen ihn unternommen wurde, haben konnte, so war es um den Pascha geschehen. Man mußte demnach seine Zuflucht zur List nehmen, und einen Menschen verrätherischerweise umbringen, den man auf dem Blutgerüste nicht hinrichten konnte. Der Khasnadar oder Schatzmeister des Pascha, dem dieser seine Tochter, und die zwei Titel des zu Bestrafenden, versprochen hatte, unterzog sich einer Exekution, welche die Sitten und Gesetze der Europäer verwerfen, die aber der Despotismus und die Gewohnheit bei den Türken rechtfertigen. Um aber wegen des glücklichen Ausganges noch sicherer zu seyn, nahm er diejenigen aus der Garde des Pascha zu seinen Gehülfen, die ihrem Herrn am ergebensten waren.

Auf diese Art also kam der ehrgeizigste und undankbarste Mensch um das Leben. Man fand bei ihm mehr

als eine Million Zechinen, die er zum Werkzeuge seiner Treulosigkeit bestimmt hatte.

Dieser Tod hatte weiter keine Folgen. Weder die obersten Offiziere des Kiaya, noch seine besten Freunde wurden eingezogen; selbst sein Bruder, welcher uns einige Tage nachher, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit besuchte, verlor nicht einmal seine einträgliche Stelle, welche er der Gunst des Pascha zu danken hatte.

Den Tag nach diesem Vorfalle waren wir in dem Serail. Wir fanden den Pascha ganz ruhig, und sehr gesund. Wir sagten ihm nun, daß wir den andern Tag abzureisen gedächten. Er trug uns also auf, aus seiner Schatzkammer so viel für uns zu nehmen, als wir nur wollten. „Ich habe Ihnen, sagte er uns noch einmal, mein Leben zu danken, und nie werde ich zu viel thun können, um ihnen meine Erkenntlichkeit zu beweisen." Auf dieses Anerbieten erwiederten wir, daß der Gehalt, den wir von unserer Regierung bekämen, hinlänglich für uns zureiche, und daß wir uns durch das Gefühl für sattsam belohnt hielten, etwas zur Erhaltung eines, allen gebildeten Menschen so kostbaren Lebens, beigetragen zu haben. Den andern Morgen erhielten wir zwei Pferde, zwei Shawls von Kaschemire, und zweitausend Piasters. Es würde höchst unschicklich gewesen seyn, dieses Geschenk auszuschlagen. Was uns aber kostbarer, als alle diese Geschenke schien, waren die Briefe, welche uns der Pascha an den Khan von Kermanchah, an die Ministers und obersten Offiziere

des Königs von Persien zustellen ließ, ohne welche Briefe wir unmöglich die Absicht unserer Reise hätten erfüllen können.

Aber ehe wir noch Bagdad verlassen, und uns auf unsern Weg nach Persien machen, sey es uns erlaubt, erst einen Ueberblick von Mesopotamien zu geben, und zu zeigen, wie verschieden es in seinen einzelnen Theilen ist. Dann wollen wir die Gegenden von Bagdad beschreiben, die wir zwar erst bei unserer Rückkunft genauer beobachtet haben, deren Beschreibung wir aber doch hierher setzen, um das nicht zu unterbrechen, was wir über diesen wichtigen Gegenstand zu sagen haben. Endlich wollen wir noch eine Darstellung des gegenwärtigen Handels von Bagdad und Basfora mit dem Innern des Türkischen Reichs, Arabien, Persien und Indien geben.

Vierzehnter Abschnitt.

Uebersicht von Mesopotamien. — Seine geographische Eintheilung. — Temperatur desselben. — Produkte. — Naturgeschichte.

Wenn man einen Blick auf die Ufer des Euphrat und Tigris, und auf die Landstriche, die zwischen diesen beiden Flüssen, von dem Orte ihres Ursprunges an, bis an ihren Zusammenfluß bei Korna, und selbst bis

an ihren Ausfluß in den Persischen Meerbusen liegen, wirft; so wird man die Bemerkung machen können, daß wohl wenige Gegenden auf der Erde würdiger sind, die Aufmerksamkeit des Geographen, Geschichtschreibers, Philosophen und Staatsmannes, an sich zu ziehen. Denn wo sind wohl in der That dergleichen Gegenden, auf denen so viele berühmte Städte ihre Rollen spielten, wo man mehrere merkwürdige Schlachten geliefert, wo einander mehrere verschiedene Nationen gefolgt sind! Die Assyrier und Meder, die Babylonier, die Armenier, und Perser, die Griechen, die Parther und Römer, die Araber, die Kreuzfahrer und die Türken haben sich nach einander auf diesen reichen und fruchtbaren Gegenden niedergelassen; haben sie entweder geplündert, oder bereichert; haben hier entweder Künste blühen lassen, oder die Betriebsamkeit erstickt; haben hierher den Handel des Orients gezogen, oder die Kanäle desselben verstopft.

Ohne uns aber in Untersuchungen einzulassen, die kein Gegenstand unserer Arbeiten sind, wollen wir diese weitläufigen Gegenden bloß in Rücksicht der allgemeinen Physik, des Ackerbaues und der Naturgeschichte betrachten, und wir werden finden, daß sie auch von dieser Seite auf einige Zeit unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen.

Mesopotamien, oder jener Landstrich, der sich zwischen beiden Flüssen nordwestlich und südöstlich in einer Länge von zweihundert Meilen, und einer sehr ungleichen, wiewohl nicht so großen Breite, hin erstreckt,

scheint meiner Meinung nach in vier verschiedene Zonen getheilt werden zu müssen, theils wegen der Höhe des Bodens, theils wegen der Natur der Erdarten, theils wegen der vegetabilischen Produkte, und auch wegen der Temperatur der Luft.

Die erste oder die nordöstlichste Zone erstreckt sich von den Quellen des Euphrat und Tigris an, welche unter dem neun und dreißigsten Grade der Breite liegen, bis zum sieben und dreißigsten Grade, zwanzig Minuten, oder bis in die Gegend, wo sich die Städte Semisat über den Euphrat; Severek an dem Fuße des Berges Taurus; Merdin auf dem Berge Masius, und Gezire über den Tigris, befinden. Diese Zone machte ehedem einen Theil von Großarmenien aus, und hieß Sophena. Die einzige etwas beträchtliche Stadt, welche man heut zu Tage, außer den obengenannten, hier findet, ist Diarbekir, die Residenz eines Pascha vom ersten Range.

Dieser Theil Mesopotamiens ist hoch, gebirgig, sehr fruchtbar, und hat viele Quellen. Der Winter daselbst ist kalt, es schneiet und regnet oft vom Vendemiaire an, bis zu Ende des Floreal. Bloß die Spizzen der höchsten Gebirge sind das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt. Der Sommer ist hier trocken, und auf den Höhen sehr gemäßigt; in den Ebenen und Thälern aber ist es sehr heiß.

Er hat vortreffliche Viehweiden, trägt Getraide, Früchte in Menge, und man zieht hier auch den Wein-

stock und den Maulbeerbaum. Man führt viele Galläpfel, Seide, Tragantgummi, Kammeelhaar, Wolle, Honig, Wachs und etwas Baumwolle aus. Auf den meisten Gebirgen stehen Wälder von Eichen, Kiefern, Tannen, Ahornen, Eschen, Kastanien und Terpentinbäumen. Aus dem Saamen des Sesams macht man ein Oel zu den Speisen, und aus den Kernen des Wunderbaumes ein Brennöl.

Es giebt hier mehrere Kupferbergwerke, die fast eben so ergiebig sind, als die in der Gegend von Erserum und von Trebisonde. Ferner findet man auch einige Opermentwerke. Man erzählt auch, daß es bei Keban und Argana Silber-, Blei-, und selbst Goldbergwerke gäbe, die man bauete und deren Ausbeute nach Konstantinopel geschickt würde. So finden sich auch hier viele erloschene Vulkane.

Die Städte, Marktflecken und Dörfer dieser erstern Zone, sind mit Türken, Armeniern und Curden bevölkert, die sich mit Ackerbau und Handel beschäftigen, etwas Saffian bereiten, verschiedene wollene und baumwollene Stoffe weben, in den Bergwerken arbeiten, oder mehrere kupferne Geräthschaften verfertigen. Gewöhnlich aber sind die Curden Hirten; ihre Dörfer sind einen guten Theil des Jahres hindurch fast ganz verlassen, weil sie im Winter mit ihren Frauen, Kindern und Heerden in die gemäßigtern Gegenden von Mesopotamien und Kurdistan herabkommen, wo sie überflüssige Weide zu finden, hinlänglich versichert sind. Im Sommer gehen sie auf die

Gebirge von Armenien, Aderbigian und Persien, wo der schmelzende Schnee und das kühle Klima in dieser Jahreszeit die Triften beständig grün erhält.

Die Religion der Curden ist der Mahomedanismus, unter welchen sie abergläubische, ihnen von ihren Vätern überlieferte, Gebräuche mischen, die sich von der Religion herzuschreiben scheinen, welche sie vorher hatten, ehe sie Mahomedaner wurden. Uebrigens sind sie auch keine eifrigen Mahomedaner, denn sie haben fast gar keine Moscheen, beten nicht zu den festgesetzten Stunden aus dem Koran, fasten am Ramazan gar nicht, wallfahrten nicht nach Mekka, vermengen sich überhaupt wenig mit den Türken, und sind sogar ihre Feinde. So bald sie es nur verhindern können, geben sie es nicht zu, daß die Türken in ihre Gebirge dringen, noch weniger, daß sie sich in ihren Dörfern niederlassen dürfen. Sie unterlassen auch nicht, sich, so wie nur eine Gelegenheit dazu da ist, den Abgaben zu entziehen, welche sie an die Pforte zu bezahlen haben. Diese Abgesondertheit, dieses Mißtrauen und der Haß gegen diejenigen, welche sich ihre Herren nennen, macht daß die Curden, nach dem Beispiele der Carduken, ihrer Vorfahren, mitten unter den Türken und Persern, ihre Sitten, Gebräuche, Sprache und eine Art von Freiheit behalten haben, auf welche sie sehr eifersüchtig zu seyn scheinen.

Die Curden sind viel größer und stärker, als die Araber; ihre Farbe ist weißer, und ihre Gesichtszüge

sind schöner. Die Frauen scheinen im Durchschnitt genommen einen langen Wuchs, eine sehr weiße, mit lebhaftem Roth vermengte Haut, schwarze oder blaue Augen, eine etwas große Nase, einen eirunden Kopf und einen großen, gut gehaltenen Busen zu haben. Wenn sie aus ihren Häusern oder Zelten herausgehen, verschleiern sie sich nicht, und lassen sich ohne Zurückhaltung sehen.

Die Curden haben in dem Paschalik Diarbekir acht Sandjiaks oder Militärplätze, und folglich auch acht Sandjiakbeis oder Oberhäupter dieser Abtheilungen, die sich vereinigen, und unter den Fahnen des Pascha von Diarbekir marschiren.

Diese Sandjiaks sind: Sagman, Kulib, Mihrany, Tergil, Atak, Pertek, Chiapakchur und Chermek. Die Curdischen Reuter sind wie die Araber mit Lanzen bewaffnet; manchmal haben sie einen langen Säbel, fast immer aber einen kurzen oder einen Yatagan. Uebrigens bedienen sie sich eines Schildes von höchstens anderthalb Fuß Länge, und einen Fuß oder fünfzehn Zoll Breite. Die, welche sich kein Pferd anschaffen können, sind mit einer Keule und einem Yatagan bewaffnet, und haben fast alle ein Schild.

Die Personen, welche wir zu Konstantinopel befragt haben, und welche wohl darüber Auskunft geben konnten; Kaufleute die in allen Theilen von Kurdistan und Oberarmenien gereist waren; die welche zu Mos-

sul, Merdin und Bagdad mit den Curden wegen
Handelsangelegenheiten in näherer Verbindung stan-
drn, schätzten alle die Volksmenge dieser Nation in den
Paschaliks Bagdad, Mossul, Diarbekir, Van,
Erserum und Kars, gegen eine Million. Eine ähn-
liche Schätzung von denen, welche sich in Persien von
Amadan und Kermanchah an bis Sultanie und
Tauris aufhalten, konnten wir nicht bekommen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Curden
nicht Abkömmlinge der Carduken seyn sollten, von denen
Xenophon in seiner Geschichte des Rückzuges der
Zehentausend spricht. Die Aehnlichkeit des Namens und
die Gleichheit des Wohnorts und der Sitten lassen in
dieser Rücksicht keinen Zweifel mehr übrig. Aber, waren
die Carduken im Verhältniß zu den Medern das, was die
Turkomannen heut zu Tage im Verhältniß zu den Tür-
ken oder Ottomannen sind? Oder waren sie ein, von
ihren Nachbarn eben so verschiedenes Volk, wie die
Curden von den Türken sind? Ich bin geneigt zu glau-
ben, daß die Meder nur der kriegerische, gebildetere, und
deshalb auch zahlreichere Theil der Carduken waren. In-
dessen überlasse ich die Lösung dieses Zweifels denjenigen,
die mit der ältern Geschichte vertrauter sind als ich, und
die über den Ursprung, die Zunahme und den Untergang
der alten Völker, mehrere Untersuchungen angestellt ha-
ben. Ich will nur bloß bemerken, daß die Curden in
den Gegenden von Bagdad, Kermanchah und
Amadan die nämliche Sprache reden, die nämliche
Religion und Sitten haben, als wie die zu Tauris,

Erzerum und Diarbekir, und daß diese Sprache von der Türkischen und Arabischen verschieden ist, aber sehr viel Aehnlichkeit mit der Persischen hat.

Die zweite Zone erstreckt sich ungefähr vom sieben und dreißigstem Grade zwanzig Minuten an, bis zum fünf und dreißigsten Grade. Sie enthält die Städte Birth, Orfa, Ras-al-Ain, Nisibis, Mossul, die Gebirge von Senjaar und die in der Gegend von Ras-al-Ain, nebst dem ganzen Laufe der Flüsse Khabur und Alhauli, bis in die Gegend von Kirkesieh. Dieses war das, von den Alten eigentlich sogenannte Mesopotamien, welches in zwei Provinzen, Osroene westlich, und Mygdonien, östlich, getheilt wurde.

Dieser Theil Mesopotamiens ist bei weitem nicht so hoch und so gebirgig, als der vorige, und fast ganz eben, ausgenommen die Gegenden von Orfa und Ras-al-Ain, wo man einige kleine unregelmäßige Gebirge gewahr wird, und die Gebirge von Senjaar, die fast ganz isolirt da stehen. Der Theil, den wir von Birth bis nach Mossul durchreist haben, hat uns überall Spuren verloschener Vulkane gezeigt, und zufolge der Nachrichten, die wir darüber einziehen konnten, muthmaßen wir auch, daß das Senjaargebirge in den frühesten Jahrhunderten ebenfalls ein Vulkan war.

Diese Zone ist ungleich fruchtbarer, viel reichhaltiger und besitzt einen großern Ueberfluß an Produkten,

als die erstere, ist aber weniger angebauet. Ihre Temperatur ist im Winter sehr gelind; es friert nur selten, und meistens nur in dem Theile, welcher an die erstere Zone gränzt. Die Sommerhitze ist aber sehr stark, und dauert bis in die Mitte des Herbstes. Zu Ende des Winters und zu Anfange des Frühlings regnet es häufig, im Herbste aber nur wenig. Der Sommer ist sehr trocken, und die Erde dann bald ausgetrocknet.

Wenn dieses Land etwas feuchter wäre, möchte es nun durch Regen oder mittelst der Wässerung seyn, so würde es in Rücksicht des Ueberflusses und der Verschiedenheit seiner Erzeugnisse, keinem andern Lande der Erde in etwas nachstehen. Wirklich erreicht auch, wenn die Frühlingsregen etwas länger dauern, Gerste und Weizen eine erstaunliche Höhe, und bringen dreißig oder vierzig mal mehr ein, als die Aussaat betrug. In dem jetzigen Zustande sind die Weiden ungeheuer häufig, und die Viehheerden äußerst zahlreich. Man ärndtet hier Getraide und Hülsenfrüchte aller Art, etwas Reis, viel Sesam, und eine außerordentliche Menge von Baumwolle. Der Weinstock-, Oliven- und der Maulbeerbaum gedeihen hier wohl, sind aber nicht sonderlich häufig. Bienen befinden sich daselbst sehr gut, und geben einen Honig von außerodentlicher Güte. Pomeranzen-, Zitronen- und Cedratbäume kommen gut fort. Pfirschen-, Aprikosen-, Mandel-, Feigen-, Granaten-, Pflaumen-, Kirschen- und Birnbäume bringen hier vortreffliche Früchte. Wir könnten noch eine große Menge anderer Produkte angeben, da sie aber weniger wichtig sind, so wollen wir uns nicht dabei aufhalten.

Unter einer Regierung, die den Ackerbau und die Betriebsamkeit begünstigte, und den Bewohnern Sicherheit ihres Eigenthums und ihrer Person gewährte, würde dieser Theil Mesopotamiens bald sehr bevölkert und wohlhabend werden, weil es nicht leicht auf der ganzen Erde ein Land giebt, wo die Luft gesünder und der Boden fruchtbarer und ergiebiger wäre. Da aber, wie wir schon erwähnt haben, dieses Land auf einer Seite von den Curden und auf der andern von den Arabern geplündert wird, so verschwand die Volksmenge, welche sonst hier sehr beträchtlich war, an mehrern Stellen gänzlich, weil sie da, wo sie nicht hinlänglich genug war, um sich selbst bei diesen beiden kriegerischen Hirtenvölkern in Furcht zu setzen, ihre Felder und Häuser verließ, und anderwärts die Ruhe suchte, welche sie in ihrer Heimath nicht genießen konnte.

Die dritte Zone geht bis zum drei und dreißigsten Grad vierzig Minuten, das heißt, sie endigt sich einige Meilen nördlich von Bagdad. Die Alten rechneten sie zu Arabien, und dieses wohl wahrscheinlich wegen der Beschaffenheit des Erdbodens, welcher hier eben so ist wie in dem nordöstlichsten Arabien.

Dieser Theil von Mesopotamien ist ganz eben, und nicht des geringsten Anbaues fähig, ausgenommen in den Vertiefungen, welche der Tigris und Euphrat zum Behufe ihres Flußbettes gewühlt hatten, und wo sie nachher eine dicke Lage Schlamm absetzten. In dieser großen Wüste sieht man überall weiter nichts, als grau=

liche und weißliche Erde, die mit Selenit und selbst mit Seesalz geschwängert ist. Gyps findet man überall in einer Tiefe von einem oder zwei Schuh. Erdharz ist hier noch weniger selten; an verschiedenen Stellen sieht man es auf der Oberfläche der Erde hervorquellen.

Im Winter friert es sehr wenig, und regnet selten. Der dasige Sommer ist sehr trocken, und außerordentlich heiß. Von der Mitte des Frühlings an, würden alle Gewächse von der Sonnenhitze verbrannt werden, wenn man nicht unter ihnen eine große Menge saftiger Pflanzen und Sträuche, zum Beispiel Glasschmalz, Sodapflanzen, Pallasien und dergleichen fände, die selbst mitten im Sommer ihr frisches und grünes Ansehen behalten. So sieht man hier auch in großer Menge einen sehr wohlriechenden Wermuth, und eine kleine Sinnpflanze (Mimosa). Hier kann auch der an den Ufern der Flüsse gezogene Palmbaum seine Früchte zur Reife bringen.

Bei dem Feldzuge des Cyrus sah die Armee nach der Erzählung Xenophons hier wilde Esel und Strauße, welches beweist, daß dieser Theil Mesopotamiens damals eben so wenig besucht war, wie heut zu Tage. Strauße findet man noch jetzt daselbst häufig, aber der wilde Esel ist, wie man sagt, jetzt selten, oder findet sich gar nicht mehr da; er hat sich auf die Gebirge und unbewohnten Gegenden Persiens geflüchtet, wo man ihn noch manchmal antrifft. Es ist auch möglich, daß er sich noch im Innern Arabiens vorfindet.

Die Bevölkerung dieses Theils von Mesopotamien beschränkt sich bloß auf zwei oder drei, am Tigris gelegene Dörfer, und auf einige nicht sonderlich zahlreiche Arabische Horden, die im Winter diese Ebenen durchziehen, und hier für ihre Heerden eine, wo nicht überflüssige, doch wenigstens fette Weide finden. Im Sommer nähern sie sich den Flüssen, oder den höher liegenden Theilen der zweiten Zone. Am linken Ufer des Euphrats bis Kirkesieh findet man keine menschliche Wohnung, und auf dem rechten sieht man nur Hit und Anath.

Die vierte Zone endlich, welche sich sieben oder acht Meilen nordwestlich von Bagdad, und einige Meilen unterhalb Hit anfängt, und bei der Vereinigung beider Flüsse, unter dem dreißigsten Grade funfzig Minuten der Breite endigt, ist ein angeschwemmtes, vollkommen ebenes Land, von größter Fruchtbarkeit, wenn man es bewässert. Zu dieser Zone kann man auch noch die Landstriche rechnen, die sich rechts und links zu beiden Seiten des Flusses der Araber, von Korna an, bis zum Persischen Meerbusen befinden. Sie sind alle ein Erzeugniß des Flusses, und unterscheiden sich nur sehr wenig von dem niedern Lande Aegyptens.

Mit größter Wahrscheinlichkeit kann man zwischen diese vierte und die dritte Zone die Mauer der Semiramis setzen, um das urbare Land von dem, welches keines Anbaues fähig ist, zu trennen, und es hierdurch zugleich gegen den Anlauf der Araber zu schützen.

Dieser Theil von Mesopotamien, welcher besonders mit dem Namen Babylonien bezeichnet wurde, gleicht in Rücksicht der Lufttemperatur, der Natur des Erdbodens, und der Verschiedenheit seiner Erzeugnisse, sehr viel dem Delta. Es ist hier bloß, wie wir schon erwähnt haben, im Winter, wenn der Wind einige Tage aus Norden, oder Nordosten bläst, kälter, und im Sommer, wegen der größern Entfernung von dem mittelländischen Meere, von woher der kühlende Wind kommt, etwas heißer. Das Land ist auch hier weniger fruchtbar, weil es den Schlamm der Flüsse nicht so regelmäßig bekommt, wie das Delta. Man muß es nothwendig bewässern, wenn es Frucht tragen soll, und es sorgfältig gegen Ueberschwemmungen schützen, weil diese hier verwüstender sind, da sie zu schnell, und zu unbestimmt kommen. Wahrscheinlich hatten sich auch darauf die Völker, welche ehedem Besitzer von diesen Gegenden waren, eingerichtet, denn man sieht überall noch einige Spuren von alten Kanälen, man trifft selbst an mehreren Stellen noch Erdanhäufungen an, die sich in großen Strecken geradlinig hinziehen, und vollkommen wasserechte Aecker einschließen. Die mehrsten Felder scheinen auch noch damenbretförmig angelegt zu seyn; jedes Eigenthum, mochte es nun dreieckig oder viereckig seyn, hatte seine erhabenen Ränder, theils um es vor Ueberschwemmungen zu sichern, theils auch, um mit leichter Mühe das, zum Bewässern nöthige Wasser darauf bringen zu können, ohne den benachbarten Feldern dadurch Schaden zuzufügen.

Der Tigris und Euphrat schwellen bekanntlich nicht so regelmäßig und beständig an, wie der Nil. Wenn der, in dem Frühjahre auf den Gränzen Persiens, der Türkei, und den nicht so hohen Gegenden von Kurdistan, Armenien, und dem obern Theile von Mesopotamien fallende Regen sich plötzlich mit dem, aus dem schmelzenden Schnee entstehenden Wasser mischt, so erhalten alsdann die beiden Flüsse eine Wassermasse, die sie nicht fassen können. Dann werden die niedrigen Gegenden überschwemmt; diese Flüsse treten aber nie aus, wenn das Regenwasser nicht häufig kommt, und der Schnee langsam und allmählig schmilzt.

Der nämliche Fall ist es im Herbste und im Winter. Wenn in der ersten und zweiten Zone Mesopotamiens, in Niederkurdistan und auf den Gränzen Persiens der Regen auf einmal stark wird, so verbreiten sich der Euphrat und der Tigris auf das Land der vierten Zone, und veranlassen hier mehr oder weniger beträchtliche Verwüstungen.

In diesem Theile von Mesopotamien regnet es vom Floreal an, bis zum Brumaire nicht, und während der übrigen Monate des Jahres nur selten. Deswegen kann man hier nur die, von dem Flusse bewässerten Ländereien bauen. Die Einwohner dieser Gegenden aber, die ohne Zweifel vorsichtiger und betriebsamer waren, als die Aegypter, waren auch den Hungerjahren weit weniger ausgesetzt, als die letztern, weil sie, da man nie auf Ueberschwemmung rechnen durfte, um sein Land

bestellen zu können, sondern sie im Gegentheile zu verhüten suchen mußte, im Voraus schon für Wässerung ihrer Länder gesorgt hatten, so oft sie nämlich derselben bedurften.

Man hat Ursache sich zu wundern, daß die Aegypter, bei allen den Mitteln, die sie, als das ganze Land, welches sie besaßen, noch mit Kanälen durchschnitten war, in den Händen hatten, da sie das Nilwasser doch durch mechanische Hülfsmittel auf ihre Aecker leiten, und daselbst stehen lassen konnten, wenn der Strom nicht hoch genug gieng; da sie selbst den Abfluß desselben, wenn der Fluß zu hoch gieng, erleichtern konnten; man hat, sage ich, Ursache, sich zu wundern, daß sie bei den beiden Extremen, von dem Anschwellen des Flusses, doch der Gefahr ausgesetzt seyn konnten, Hunger sterben zu müssen. Wenn man darüber nachdenkt, so muß man eine sehr unvortheilhafte Idee von ihren hydraulischen und landwirthschaftlichen Kenntnissen, so wie von ihrer Regierung bekommen, welche das Volk über seine Vortheile nicht aufzuklären, und auch der Hungersnoth durch Ankauf von Getraide, bei benachbarten Nationen, zuvorzukommen, nicht verstand.

Die Babylonier waren den nämlichen Beschwerlichkeiten ausgesetzt, wie die Aegypter. Die Südwinde sind zwar, die Wahrheit zu gestehen, in Arabien nicht so gefährlich, wie in Aegypten, weil sie keinen so großen, und so heißen Erdstrich, wie Afrika ist, zu durchwehen haben; demungeachtet aber sind sie dem mei-

sten Theile der Gewächse sehr schädlich, weil sie ihre Reife beschleunigen, und den Erdboden beträchtlich austrocknen. Vielleicht wirken sie auf die Gewächse beinahe eben so, wie sie auf uns wirkten, indem sie die Luft zum Einathmen weniger geschickt machen.

Im Gefolge dieser Winde sieht man aus dem Innern **Arabiens** und den südlichsten Gegenden **Persiens** ganze Wolken von Heuschrecken ankommen, deren Verwüstungen für diese Gegenden eben so nachtheilig sind, und fast eben so schnell geschehen, als die von dem stärksten Hagel in **Europa**. Wir waren zweimal Zeugen davon. Es ist schwer, den Eindruck deutlich anzugeben, welchen der Anblick einer auf allen Seiten, und in einer beträchtlichen Höhe, mit einer zahllosen Menge dieser Insekten, deren Flug langsam und einförmig, und das Geräusch derselben, dem Regen ähnlich war, erfüllten Atmosphäre, auf uns hervorbrachte. Der Himmel war davon verdunkelt, und das Sonnenlicht beträchtlich geschwächt. In einem Augenblicke waren die Terrassen der Häuser, die Straßen und alle Felder, von diesen Insekten bedeckt, und in zwei Tagen hatten sie fast durchgängig alle Blätter der Pflanzen abgefressen. Glücklicherweise aber leben sie nur kurze Zeit, und scheinen uns deswegen ausgewandert zu seyn, um sich zu begatten und zu sterben. Wirklich waren auch alle die, welche wir am andern Morgen zu sehen bekamen, in der Begattung begriffen, und die folgenden Tage, bedeckten die Aeser dieser Insekten alle Felder. *)

*) Acridium *peregrinum* thorace linea elevata, segmen-

Mit diesen Heuschrecken sieht man gewöhnlich den Samarmar oder Samarmog, *) der bei den Naturforschern unter dem Namen rosenrothe Dros-

tis tribus, corpore flavo, alis hyalinis, basi margine que exteriori flavescentibus.

Dieses Insekt ist keine Heuschrecke, sondern eine Grille, und wir haben es nur Heuschrecke genannt, um uns nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche zu bequemen. Es unterscheidet sich von allen andern, bisher als wandernden, angegebenen Arten. Sein ganzer Körper ist schön gelb, auch die Flügeldecken, die aber dunklere Flecken und Bänder haben. Die Flügel haben gelbe, aber dunklere Adern, übrigens sind sie durchsichtig und haben an ihrem Grunde, und auf dem Rande eine schwache gelbe Farbe, die sich gegen die Mitte des Flügels hin, unmerklich verliert. Die Hinterfüße sind, wie der übrige Theil des Körpers, gelb, aber die Spitzen der Dornen sind schön schwarz. Das Brustschild hat in der Mitte eine Linie, die nicht so hoch ist, wie bei den Zugheuschrecken, und drei vertiefte Querlinien, ohne die undeutlichere, welche nach dem vorderen Rande zu liegt. Die Kinnladen sind gelbgrau. An dem Grunde der Vorderfüße sieht man sehr deutlich eine konische, perpendikuläre Spitze. Diese Heuschrecke hat gewöhnlich zwei und einen halben, bis zwei und drei viertel Zoll vom Kopfe an, bis an die Spitze der Flügel gerechnet. Manchmal ist sie auch blaß hellroth statt gelb. Ich fand sie in Aegypten, Arabien, Mesopotamien und Persien.

*) Die rosenrothe Drossel. Merle rose. Buffon pl. enlum. 251.

Turdus *roseus* Linn. Syst. nat. — Latham. ind. ornithol.

Turdus *Seleucis* Forsk. descript. anim.

sel bekannt ist, ankommen. Dieser Vogel wohnt im Winter in Indostan, dem Innern von Afrika und Arabien, und kommt im Sommer nach Persien, Armenien, Mesopotamien und fast nach ganz Kleinasien; nach Griechenland aber, und auf die Inseln des Archipelagus kommt er selten. Er ist eine der schönsten Arten dieser Gattung. Der Kopf, Hals, die Flügelfedern und der Schwanz sind schön schwarz, mit grünem und purpurfarbigem Widerscheine. Brust, Bauch, Rücken und Bürzel haben eine prächtig rosenrothe Farbe. Schnabel und Füße sind gelb. Das Männchen allein ist mit einem schwarzen Federbusche geziert, der nach hinten zu fällt.

Der Samarmar scheint die Heuschrecken bei ihren Wanderungen nicht bloß deswegen zu begleiten, um sich von ihnen zu nähren, sondern selbst um sie zu vernichten; denn er tödtet ihrer weit mehrere, als er frißt. Eben so greift er auch fast alle Insekten an. Im ganzen Oriente wird dieser Vogel, der Wohlthätigkeit wegen, die er den Bewohnern dieser Gegenden erweist, geehrt. In Gegenwart eines Muselmannes würde es sich Niemand erlauben, ihn zu tödten, oder ihm nur Leides zuzufügen. Man erzählt sich von ihm unendlich viele Geschichtchen, von denen eins so abgeschmackt ist, wie das andere.

Es wäre hier wohl der Ort, wo wir eine flüchtige Beschreibung der natürlichen Produkte des Thier- und Pflanzenreiches der vier Zonen Mesopotamiens geben

könnten; allein wir versparen dieses bis zu einem andern Werke, welches wir herauszugeben Willens sind. Vor jetzt wollen wir uns bloß damit begnügen, etwas Weniges von dem Arabischen Löwen zu sagen, der in einigen Rücksichten von dem Afrikanischen verschieden ist; den Ichneumon von Bagdad zu beschreiben, und zwei Eidechsenarten bekannt zu machen, welche in den beiden letztern Zonen außerordentlich häufig sind.

Der Löwe, welcher den Theil Arabiens und Persiens, der nahe an dem Flusse der Araber, bis an den Persischen Meerbusen und bis in die Gegenden von Helle und Bagdad hinliegt, bewohnt, ist wahrscheinlich die Löwenart, von welcher Aristoteles und Plinius gesprochen haben, und die sie für eine in mehrerer Rücksicht von der im Innern Afrika wohnenden, verschiedene Art, halten. *) Der Arabische Löwe hat weder den Muth, noch den Wuchs, noch auch die Schönheit des andern. Wenn er sich einer Beute bemächtigen will, so nimmt er mehr zur List, als zur Stärke seine Zuflucht. Er versteckt sich in das Geröhrig

*) Aristot. Hist. des animal. IX. 44. unterscheidet zwei Arten von Löwen, eine kürzere Art, deren Mähne krauser, und welche furchtsamer ist, und eine schlankere Art, die einen längern Körper, und schönere Mähne hat; diese Art soll muthiger seyn.

Leonum duo genera, compactile et breve crispioribus jubis. Hos pavidiores esse, quam longo simplicique villo, eos contemptores vulnerum. Plin. Hist. nat. VIII. 16. p. 181.

an den Ufern des Tigris und Euphrats, und stürzt sich auf alle schwächere Thiere los, die sich hier abkühlen wollen. Das wilde Schwein aber, welches hier sehr gemein ist, wagt er nicht anzugreifen, und er flieht, so bald er einen Mann, eine Frau oder ein Kind sieht. Kann er ein Schaf erwischen, so läuft er mit seiner Beute davon, läßt sie aber wieder fahren und sucht sich zu retten, wenn ihm ein Araber nachläuft. Wird er von einigen Reutern gejagt, wie dieses öfters der Fall ist, so vertheidigt er sich nicht, wenn er anders nicht verwundet ist, oder sein Heil nicht in der Flucht suchen kann. In diesem Falle ist er aber auch fähig, sich auf Menschen zu stürzen, und sie mit seinen Klauen in Stücken zu zerreißen, denn es fehlt ihm mehr an Muth, als an Stärke. Achmed, welcher von den Jahren 1724 bis 1747 Pascha von Bagdad war, wäre bald von einem Löwen zerrissen worden, weil er auf der Jagd seine Lanze zerbrochen hatte, wenn nicht sein Sklave Suleiman, welcher ihm nachher in dem Paschalik folgte, ihm schnell zu Hülfe geeilt wäre, und mit einem Stoße seines Yatagan's den schon von seinem Herrn verwundeten Löwen, erlegt hätte.

In dem Thiergarten des Pascha von Bagdad sahen wir fünf Stück dieser Art. Sie befanden sich seit fünf Jahren hier, und waren in der Gegend von Bassora jung gefangen worden; es waren drei Männchen und zwei Weibchen. Die erstern waren etwas größer, als die andern, und alle ähnelten der Afrikanischen Art sehr, ausgenommen, daß sie viel kleiner waren und keine

Mähne hatten. Man versicherte uns auch, daß sie nie eine dergleichen bekommen würden und daß kein Löwe dieser Gegenden eine hätte. Wir haben es oft bedauert, daß wir uns nicht von dem Pascha ein Paar, ein Männchen und ein Weibchen ausgebeten haben, um sie näher mit der Afrikanischen Art vergleichen, und uns versichern zu können, ob der Arabische Löwe als eine, von jener verschiedene Art, oder nur als eine ausgeartete Rasse zu betrachten sey.

In den Gärten von Bagdad findet sich eine Art von Mangouste, die nicht viel größer ist, als ein Eichhörnchen, und welche der Aegyptischen Pharaonsratze sehr ähnelt, ausgenommen, daß sie fünf bis sechsmal kleiner, schmuckerer und artigerer ist, daß sie einen zarteren Balg hat, und sich leichter zahm machen läßt. In dem Lande nennt man sie Palmenratze,*) nicht etwa deswegen, weil sie auf Dattelpalmen lebt, oder sich von

*) In Büffon's Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, herausgegeben von Otto, VII. Bd. S. 174 wird auch einer Palmenratze gedacht, die aber unter die Gattung des Eichhorns gehört, und ein Nagethier ist, statt daß die Palmenratze unsers Verfassers unter die Gattung Stinkthiere (Viverra) gezählt wird, deren Individuen ihre Nahrung nur aus dem Thierreiche nehmen, und zu der nicht unbeträchtlichen Familie der fleischfressenden oder reißenden Thiere (ferae) gerechnet werden. Ich erinnere dieses nur darum, damit nicht etwa wegen der Gleichheit des Namens eine Verwechselung zweier, so verschiedener Thierarten statt haben möge.

Anm. d. Ueb.

ihren Früchten nährt, sondern wahrscheinlich darum, weil sie sich in Gärten aufhält, die ganz mit Dattelpalmen bepflanzt sind. Wir haben vier oder fünf Monate lang drei dieser Thiere gehabt, und sie, wie die Aegyptischen Pharaonsratze, mit Fleisch, Fischen und Eiern gefüttert. Diese Art von Mangouste schmeichelt sich in gewisser Rücksicht eben so an, wie die Katzen, aber sie ist weit zorniger als sie, und ergrimmt viel leichter. Sie läßt sich auf die Hand, auf die Knie setzen und von der Erde aufnehmen; aber bei der geringsten Bewegung, die ihm mißfällt, oder bei dem leichtesten Drucke, den sie bei dem Aufnehmen empfindet, beißt sie mit einem knurrenden Tone, welches ihr gewöhnliches Zorngeschrei ist, um sich. Bei dem Fressen schnurrt sie, wie die Pharaonsratze, und ist auch, so wie diese, sehr empfindlich gegen die Kälte. Im Winter verkroch sie sich in unsere Betten, oder unter die Matratzen unseres Sofas. Wir halten sie für eine, von der Indianischen, und allen andern beschriebenen, verschiedene Art. Die drei Stück, welche wir vor unserer Abreise ausgestopft hatten, sind uns verloren gegangen.

In diesen Gegenden fanden wir eine große Menge Eidechsen, unter andern auch eine Art, die viel länger und dicker als ein Mannsarm war. Sie macht sich in den Feldern eine Höhle, die einem Fuchsbaue ähnlich ist. Wir hatten zwei Stück derselben zubereitet, die aber auch verloren gegangen sind. Mit den Arten, die wir in Dattelbranntwein gesetzt hatten, sind wir glücklicher gewesen, denn sie haben sich darinnen sehr gut erhalten.

Die erstere Art ist sehr selten, und wir haben sie nur auf den Sträuchern in der Gegend von Bagdad gesehen. *) Sie nährt sich von Insekten, und schien uns außerordentlich behend zu seyn. Sie gehört zu der Gattung Agama. Die andere Art ist in Persien und dem Norden von Afrika sehr gemein. Sie bauet sich ihr Loch in die Erde, und läuft während der Tageshitze auf der Oberfläche derselben mit großer Fertigkeit herum; des Morgens aber fanden wir sie manchmal in einer Art von Betäubung, die ihr nicht gestattete, sich zu retten. Sie gehört zu der nämlichen Gattung, wie die vorhergehende. **)

*) Agama *agalis*, squamis dorsalibus carinatis, ventralibus simplicibus. — Sie ist graugelblich, mit etwas dunklerem vermischt. Ihre Schuppen sind klein, auf dem Kopfe irregulär, auf dem Leibe aber rautenförmig. Die Schuppen des Rückens und Schwanzes haben eine erhabene Linie, die sich in einen spitzigen Winkel verlängert, und sich in eine Spitze endigt, die am Hals am deutlichsten wahrzunehmen ist. Die Schuppen des Bauchs sind glatt.

**) Agama *ruderata*, grisea, fusco maculata, squamis dorsalibus inaequalibus, quibusdam verrucosis. — Sie ist hellgrau mit einem nebeligen Grau schattiret. Der Kopf, und der ganze Obertheil des Körpers sind mit Schuppen von ungleicher Größe bedeckt, von denen einige, die größer und höher als die andern sind, kleinen Warzen ähnlich sehen. Die Schwanzschuppen haben in der Mitte eine erhabene Linie. Die Bauchschuppen sind einfach, rautenförmig, und endigen sich etwas in eine Spitze.

Die Zunge dieser beiden Arten ist dick, kurz und zugerundet.

Fünfzehnter Abschnitt.

Beschreibung der Gegenden um Bagdad. — Agerkuf. — Tak-Kesre. Al-Medain. — Babylon. — Helle. Mosched-Hossein. — Kufa und Mesched-Ali. — Die Duhabis-Araber.

Bagdad ist, wie alle große Städte des Türkischen Reichs, nur mit ungebautem Lande umgeben.*) Kaum siehet man nur einige Gärten an seinem obern und untern Theile, welche man mühsam mit dem Wasser des Tigris benetzt. Und doch wäre es so leicht, die Diala, einen ziemlich großen Fluß, der sich drei Meilen unterhalb der Stadt in den Tigris ergießt, dazu zu benutzen. Man würde mit wenigem Kostenaufwande einen Theil seines Wassers bis an den Fuß der Mauern führen können, wie man es wahrscheinlich ehedem schon gethan hat, und dadurch östlich vom Flusse ein aufgeschwemmtes Land befruchten, das nur Hände und Wasser bedarf, um sich mit den reichsten Aerndten zu bekleiden. Das auf der Abendseite liegende, ganz ungebaute, fast durchgängig mit schlammigen Sümpfen, in denen nur Binsen und Geröhrig wachsen, bedeckte Mesopotamien scheint leider einem Volke zu gehören, welches nie die eigentlichen Quellen von der wahren Glückseligkeit der Natio-

*) Man vergleiche hiermit auch die Nachrichten, die Jackson in seiner Reise (Sprengelsche Biblioth. VIII. Bd.) mittheilt.
D. H.

nen kannte, und welches auf einem fruchtbaren Boden, in einer Gegend, durch welche die reichsten Produkte Indiens gehen müssen, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen, in Armuth lebt.

Demnach hätten wir, wie man siehet, von den Gegenden um Bagdad, in Rücksicht des Nutzens und der Vergnügungen, nichts zu sagen. Hier finden wir keine Landhäuser, keine Spatziergänge, keine Erholungs- und Vergnügungsorte, keine angenehmen, malerischen Aussichten. Wüsten und Gräber, Stille und Einförmigkeit das ist alles, was man sieht, das ist alles, was man um diese Stadt herum gewahr werden kann. Wir haben schon oben etwas von den Dörfern gesagt, die nördlich und nordwestlich von Bagdad, am Tigris liegen, und welches Oerter der Andacht sind; das eine für die Türken, das andere für die Perser. Nun haben wir nur noch von einigen Ruinen zu sprechen. Diese sind fast überall dasjenige, was man in diesem Reiche Merkwürdiges und Unterhaltendes finden kann.

Vier Meilen westlich von Bagdad sieht man ein altes Denkmal, welches bei den Christen unter dem Namen Thurm von Nembrod, oder Thurm von Babel bekannt ist, bei den Arabern aber Agerkuf heißt. Es ist eine solide, viereckige Masse, die aus Ziegelsteinen erbauet, und auf zwei von ihren Seiten angebrochen ist, um in das Innere zu dringen, vermuthlich in der Absicht, um das Innere derselben kennen zu lernen oder Schätze daselbst zu suchen, welche, wie die Ara-

der von jedem alten Gebäude glauben, darinnen eingeschlossen wären.

Die Bauart dieses Denkmals ist so verschieden von allen dem, was man anderwärts siehet, daß es vielleicht nicht ganz zwecklos seyn wird, etwas genauer hierüber zu sprechen. Die Ziegeln, welche man hierzu verwendet hat, sind nicht im Feuer gebrannt, sondern bloß an der Sonne gedörrt und gehärtet. Sie haben ungefähr dreizehn Zoll auf ihrer Oberfläche im Viereck, und drittehalb Zoll in der Dicke. Sie liegen flach, einer auf dem andern, und sind mit der nämlichen Erde zusammen gemauert, aus der sie selbst bestehen. Man rechnet, daß acht oder zehen Reihen derselben eine Lage von zwei oder drittehalb Schuh Dicke ausmachen. Ueber diese Ziegeln hat man vier oder fünf Zoll hoch Schutt oder grobe Erde gelegt, und auf diese eine andere Lage von zwei oder drei Zoll, die aus drei Reihen Stroh oder Geröhrig besteht, welche sich kreuzen. Ueber diesen Strohlagen fangen die Ziegeln wieder an, und dann kommt über den Steinen wieder die Lage von Schutt. In dieser Ordnung geht die Abwechselung bis an die Spitze des Thurms fort. Das Einzige, was wir bemerkt haben, ist, daß die Ziegelsteinschichten nicht alle gleich stark sind. Man findet einige, die kaum zwei Fuß in der Dicke haben, und wieder andere die beinahe drei Fuß stark sind. In geringen Entfernungen von einander hat man viereckige Löcher angebracht, die, wie man sagt zu dem Gerüste gedient haben, vielleicht aber auch deswegen gelassen wurden, um das Austrocknen dieser Masse zu erleichtern; denn man sieht deutlich, daß sie sehr tief in das Innere derselben hineingehen.

Die, heut zu Tage über den Ziegelsteinschichten hervorragenden Strohlagen, sind schon von weitem zu erkennen. Sie sind vollkommen gut erhalten, und haben der Zeit weit besser widerstanden, als das härteste Holz. Bloß an der der Luft ausgesetzten Seite, sind sie etwas bräunlicher, und wenn man einige Halme herausziehen kann, wie wir es bei den Mauern von Ctesiphon machten, so findet man, daß es die nämliche Pflanze ist, die häufig an den Ufern beider Flüsse und in den Sümpfen wächst, welche sie bilden. *)

Was aber die Meinung zu bestätigen scheint, daß dieses Monument niemals eine größere Höhe gehabt haben möchte als es jetzt hat, ist, daß es sich mit einer dicken Erdlage endiget, die, wie man glaubt, auf seiner Spitze eine Art von Terrasse gebildet hat. Indessen ist es auch nicht zu bezweifeln, daß Wind und Regen den obern Theil nicht zerstört haben sollten, weil auch die Seiten, welche Menschenhände unverletzt gelassen haben, etwas beschädigt sind, und es noch mehr geworden seyn würden, wenn sie von den Strohlagen nicht geschützt worden wären.

Eben so kann man auch annehmen, daß dieses Denkmal massiv ist, weil man keine Höhlung entdeckt, ob es

*) Dieses ist eine Grasart, welche nur in Wenigem von den verschieden ist, die Linné in seinem Spec. plantar. doppeltgefiedertes Spitzgras (Uniola bipinnata) und Retzius kammgrasähnliches Rispengras (Poa cynosuroides) nennen.

gleich an seiner mitternächtlichen und abendlichen Seite fast bis in den Mittelpunkt aufgebrochen ist. Die Ziegel-, Schutt- und Strohlagen, sind innen eben so über einander gereihet, wie auswendig; man sieht auch hier die viereckigen Löcher, von denen wir oben sprachen. Die mitternächtliche Seite zeigt zwar wirklich in zwei Drittheilen der Höhe des Ganzen, eine Oeffnung, welche einer Thüre ähnlich sieht, es ist aber augenscheinlich, daß sie erst späterhin gebrochen worden ist, da man das Innere dieses Denkmals untersuchen wollte, denn die Wände derselben sind unregelmäßig gehauen, und kein Backstein mehr ganz.

Hundert Schritte von da entfernt, sieht man nach Süden zu einen Erdhügel von einigen Toisen Höhe, auf welchem man etliche dicke Mauern von gebrannten Backsteinen gewahr wird. Wir hielten sie für Ueberreste eines Pallastes oder eines Tempels. Man bemerkt auch noch mehrere andere, aber kleinere Hügel, auf denen man eben so viele Spuren von Gebäuden antrifft; so daß es möglich seyn könnte, daß Agerkuf die Stelle einer alten Stadt gewesen wäre.

Zu welcher Absicht war aber wohl dieses Monument bestimmt? Man kann es weder als ein Pallast, noch als einen Tempel, noch als eine Festung betrachten. Vielmehr könnte man es für eine Warte ansehen, wenn sich auf einer von den Seiten Spuren einer Treppe fänden, durch welche man hätte hinauf kommen können; oder wenn man Merkmale von einer Thüre hätte, woraus man

schließen könnte, daß diese Treppe inwendig angebracht gewesen wäre. Dieses Denkmal hätte freilich, da es auf einem ebenen Lande, sechs Meilen von dem Euphrat, vier Meilen vom Tigris, und fünf oder sechs Meilen von der Mauer der Semiramis errichtet war, und vielleicht mehr als hundert Fuß *) Höhe hatte, einen schicklichen Ort abgegeben, um die Babylonier von der Annäherung ihrer Feinde zu benachrichtigen. Es gestattete wegen seiner Höhe, dem Beobachter eine weite Aussicht in die Ferne, und er konnte durch Zeichen das bekannt machen, was er in weiter Entfernung wahrnahm.

Wenn man aber überlegt, daß es unnütz gewesen wäre, mit großen Kosten eine so beträchtliche Masse aufzuführen, um nur eine Warte zu bekommen, so wird man geneigt anzunehmen, daß die Bewohner von Babylon dieses Monument nach dem Beispiele der Aegypter zum Andenken irgend eines ihrer Könige errichteten, daß sie es zur Aufbewahrung seines Leichnams bestimmten, und daß sie ihm, statt eine pyramidale Form zu geben, welche wegen der dazu verwendeten Materialien dem Winde und Regen nicht lange widerstanden haben würde, vielmehr eine viereckige Gestalt gaben. In diesem Fall kann man auch annehmen, daß die Hügel und die andern Erhöhungen, deren wir erwähnten, nichts anders als ein Tempel und Wohnungen der Priester waren, die man um dieses Monument herum erbauete, wie dieses auch bei den Pyramiden der Fall ist.

*) Jetzt noch hat es mehr als siebenzig Fuß.

Wenn wir nun jetzt Bagdad verlassen, und längs dem linken Ufer des Tigris hingehen, so müssen wir nach dreistündigem Wege über die Diala, einen Fluß der beinahe eben so groß, als die Marne. Sind wir noch drittehalb Stunden gegangen, so befinden wir uns auf den Ruinen von Ctesiphon, und bemerken ein grosses Denkmal, welches den Namen Tak-Kesre, oder Aiuan-Kesre führt, und wovon man die Beschreibung in dem Journal des Savans *), die Abbildung aber in Ives Reise findet. Dieses von gebrannten Ziegelsteinen erbauete Monument liegt eine Viertelmeile vom Tigris. Oestlich zeigt es eine zweihundert und siebenzig Fuß lange und sechs und achtzig Fuß breite Fläche. In der Mitte ist eine Halle oder ein großes Gewölbe von sechs und siebenzig Fuß Breite, hundert und acht und vierzig Fuß Tiefe, und fünf und achtzig Schuh Höhe. Die Mauern des Gewölbes sind drei und zwanzig Fuß dick, und die der Außenseite achtzehn Fuß.

Die Außenseite hat an dem Erdgeschosse sechs blinde Thüren, und zwei andere wirklich offene. Man sieht auch vier Reihen sehr nahe an einander stehender Fenster, die man für Nischen von Bildsäulen halten könnte, und die kaum einen Fuß Tiefe haben. Die Reihe blinder Fenster, welche unmittelbar über den Thüren ist, hat viel kleinere Fenster als die andere. Keins von allen diesen

*) Im Decemberstück 1790 S. 797 *Mémoire sur les antiquités babyloniennes* par Mr. Beauchamp.

scheint jemals offen gewesen zu seyn, und man muß also annehmen, daß die Zimmer ihr Licht nicht von dieser Seite her bekamen.

Dieses Denkmal ist an dem obern Theile der Außenseite, so wie auch an der vordern Seite der Halle, etwas beschädiget; die Seitentheile aber haben noch mehr gelitten, denn man kann annehmen, daß es zwei Nebengebäude gehabt hat, eins nördlich und eins südlich von der Halle, welche aber abgetragen worden sind; und von denen man noch einige Spuren finden kann. An der abendlichen Seite sieht man ebenfalls noch einige Ueberreste von Mauerwerk, woraus man schließen könnte, daß es sich auch auf dieser Seite weiter hin erstreckt haben möchte.

Gemeiniglich glaubt man hier zu Lande, daß Tak-Kesre oder Aiuan-Kesre so viel bedeute, als Portikus oder Säulengang des Kosroes; aber Beauchamp giebt in der angeführten Abhandlung diesem Worte eine andere Bedeutung. Er glaubt, daß das Wort Kesre nicht von Kosroes, einem Parthischen Könige, der wie man weiß, in Ctesiphon residierte, herstamme, sondern von Kesere, welches so viel bedeutet, als gesprungen, gerissen. „Es geht noch in Bagdad, sagt „er, die fabelhafte Erzählung, daß ein Greis, welcher „den Tak wanken sahe, die Geburt eines großen Pro„pheten verkündiget habe, welcher alle Völker zur Er„kenntniß des wahren Gottes führen würde. Es ist „also glaublich, daß die ersten Arabischen Muselmänner,

„angefeuert von ihrer neuen Religion, welcher sie eine „ungeheure Menge von Wunderwerken andichteten, um „sie auf den Trümmern der jüdischen und christlichen Re„ligion zu erheben, gesagt haben können: el-Tak„Kesere, der Säulengang ist gesprungen."

Es mag aber an dieser Erklärung seyn, was da will, so scheint uns doch der Tak-Kesre kein, der Sonne geheiligter Tempel zu seyn, wie man gewöhnlich geglaubt hat, sondern die Ueberreste eines großen Pallastes, den die Parthischen Könige zu Ctesiphon erbaueten, und den sie die ganze Zeit über bewohnten, als sie Herren dieser Gegenden waren. Sie ahmten hierinnen den Persischen Königen nach, die den einen Theil des Jahres zu Suze und Babylon, und den andern zu Ecbatana verlebten. Der Säulengang, welcher fast ganz unverletzt geblieben ist, war vermuthlich ein großer Saal dieses Pallastes, den die ungeheuere Hitze des Klima's nothwendig machte; denn es ist nicht zu zweifeln, daß er vermöge seines Umfanges, der Dicke seiner Mauern, und seiner Lage nach Osten zu, sehr kühl gewesen seyn müsse, und die Stelle eines Serdaps, oder gewölbten, einige Fuß unter der Erde befindlichen Saales vertreten habe, worinnen sich alle Bewohner von Bagdad den Tag über aufhalten. Der Pallast der Könige mußte also einen, ihrer Pracht angemessenen Serdap haben, und er mußte wegen des Nutzens, der größte und schönste Theil des ganzen Gebäudes seyn.

Die Stelle, auf welcher Ctesiphon, aller Wahr-

scheinlichkeit nach, stand, hat beinahe zwei Teutsche Meilen im Umfange. Man geht an mehreren Stellen an den Mauern hin, die es einschlossen. Sie waren sehr dick, sehr hoch, von großen an der Sonne gedörrten Backsteinen erbauet, und mit Strohe verbunden; alles war so lagenweis geordnet, fast wie bei dem Denkmale von Agerkuf. Hin und wieder sieht man Haufen von Trümmern, und Ueberreste von Ziegelsteinmauern. An der Flußseite finden sich auch Spuren von starken Mauern aus gebrannten Backsteinen, zu deren Verbindung man Erdpech statt des Mörtels genommen hatte. Die Vegetation auf dem Boden dieser Stadt ist viel üppiger, als in der ganzen Gegend; die Pflanzen sind hier kräftiger und die Sträuche buschiger und stärker.

In einiger Entfernung von Tak-Kesre sieht man eine Moschee, die, wie man sagt, auf dem Grabe des Barbierers Mahomeds, Namens Suleiman-Pak oder Suleiman der Reine, erbauet seyn soll. Die Mahomedaner wallfahrten zuweilen hierher, und bringen mehrere Tage mit Fasten und Beten zu. Der Arabische Scheikh, welcher den Dienst bei dieser Moschee versieht, rechnet weit mehr auf die Spenden der frommen Muselmänner, als auf den geringen Gehalt, den ihm der Pascha zahlen muß.

An dem westlichen Ufer des Tigris, Ctesiphon gerade gegenüber, lag eine andere Stadt, von welcher diese nur die Vorstadt war; dieses war Seleucis, deren Zunahme unter den Griechen so beträchtlich war,

daß Babylon darunter litt. Seleucis wurde die erste Stadt dieser Gegend, und die Residenz der Könige. Sie lag achtzehn Meilen nordnordöstlich von Babylon. Wir haben ihre Ruinen nicht besuchen können; weil wir aus Mangel an Fahrzeugen nicht über den Fluß setzen konnten; aber mehrere Araber, welche diese Gegend genau kennen, sagten uns, daß man daselbst noch die Spuren einer sehr großen Stadt fände. Es giebt dort, wie zu Ctesiphon viele Ruinen, und viele Trümmern, die Wälle sind noch sehr deutlich und bestehen aus Backsteinen, die an der Sonne gedörrt sind. Diese zwei Oerter begreifen die Araber unter dem Namen el-Medain oder die zwei Städte.

Nun müssen wir noch einen Blick auf Babylon werfen, welches eine Zeitlang vielleicht die erste Stadt der Welt, wenigstens die berüchtigteste, war; auf dieses Babylon, das Schrecken der Israeliten, die Geißel der Tyrier, welches am Ende eine Beute der Perser und Griechen wurde. Der Boden, auf welchem es zwanzig Meilen südlich von Bagdad erbauet war, zeigt auf den ersten Blick keine Spur von irgend einer Stadt; man muß ihn im Ganzen durchsuchen, um einige Hügel, und einige geringe Erhabenheiten zu finden, und bemerken zu können, daß die ganze dasige Gegend fast durchaus umgewühlt ist. Hier sind die Araber seit mehr als zwölf Jahrhunderten beschäftigt die Erde umzugraben, und die Backsteine heraus zu brechen, aus denen sie größtentheils Cufa, Bagdad, Mesched-Ali, Mesched-Hossein, Helle, und fast alle Städte, welche

sich in diesen Gegenden befinden, erbauet haben. Was zur beinahe gänzlichen Verschwindung der Ruinen von Babylon eben so viel beitrug, als das Nachgraben, ist, daß die Einwohner genöthiget wurden, ihre Zuflucht zu der Erde zu nehmen, welche die Flüsse absetzten, weil diese Stadt auf einer Ebene stand, die gänzlichen Mangel an Steinen litt, und in einer Gegend lag, wo das Holz immer selten ist. Von dieser Erde machten sie Ziegelsteine, die sie an der Sonne hart werden ließen und die sie mit Geröhrig vereinigten, welches sie bei der Hand hatten. Aus der nämlichen Ursache bedienten sie sich bei Errichtung von Gebäuden aus gebrannten Backsteinen, des Erdpeches, statt deß Kalkes. Man sieht aber wohl leicht ein, daß ein aus ungebrannten Ziegelsteinen errichtetes Gebäude nach seiner Zerstörung nur schwache Spuren seines Daseyns zurücklassen konnte, weil sich die Trümmern bald mit der umgebenden Erde vermengten.

Ungeachtet aber der Zeit und der Araber; ungeachtet der geringen Dauer der angewendeten Materialien, entdeckt man immer noch einige Spuren von sehr grossen Gebäuden. Man findet sehr dicke Mauern, welche die Araber bis auf ihren Grund abtrugen, und die aus gebrannten Backsteinen bestehen. Das Merkwürdigste aber, und welches ein Ueberrest von dem Tempel des Belus zu seyn scheint, den Semiramis erbauen ließ, ist ein sehr ausgedehnter Hügel, der auf seiner Oberfläche aus Erde bestehet, in welchem aber die Araber große, gebrannte Backsteine holen, die unter einander

durch Erdpech verbunden sind, wie wir schon sagten. Zwischen jeder Lage von Backsteinen findet sich eine geringe Schicht Rohr und Erdpech. In diesem kleinen Berge, welcher von viereckiger Gestalt zu seyn scheint, und dessen Umfang eilf oder zwölfhundert gewöhnliche Schritte beträgt, hat man verschiedene Höhlungen gefunden; sie sind aber noch nicht hinlänglich aufgeräumt, um sie in ihrem ganzen Umfange verfolgen, und ihren Gebrauch errathen zu können. Dieser Hügel liegt eine Meile nördlich von Helle, und eine Viertelmeile von dem östlichen Ufer des Euphrat.

Der Tempel des Belus war, nach Herodots Erzählung viereckig und hatte in jeder Richtung zwei Stadien. In der Mitte desselben stand ein massiver Thurm, von einem Stadium im Umfange; auf diesem stand ein anderer, und auf diesem ein dritter, und so weiter fort, bis auf achte. Nach dieser Erzählung Herodots wird man geneigt zu glauben, daß dieses der Tempel und der ungeheuere Thurm seyn könnte, welcher Gelegenheit zu der Fabel von der Verwirrung der Sprachen gegeben hat, deren moralischer Sinn aber demjenigen, welcher die Sachen nach ihrem wahren Werthe zu schätzen weiß, nicht entgehet.

Zwischen diesem Hügel und dem Flusse liegen viele Trümmern, und der Grund von mehrern alten Mauern. Hier findet man gewöhnlich große Ziegelsteine, auf welche unbekannte Charaktere gezeichnet sind. Ich habe einen dergleichen, der sich aber von andern sehr unter-

scheidet, von daher mitgebracht. Er ist nur zwei und einen halben Zoll lang, und zwei Zoll breit, auf einer Seite erhaben, auf der andern aber platt, und seine größte Dicke beträgt einen Zoll. Man siehet darauf sieben Reihen von Buchstaben mit einem Zwischenraume zwischen der dritten und vierten Reihe. Diese Charaktere scheinen mit mehrerer Sorgfalt gezeichnet zu seyn, als auf den größern Ziegelsteinen.

Westlich vom Euphrat findet man noch einige Trümmern und entdeckt auch manchmal Ziegelsteine mit Charakteren bezeichnet. Umsonst aber bemühten wir uns die Spuren des königlichen Pallastes zu finden, und eben so wenig konnten wir nur an irgend einem Orte die Wälle weder entdecken, noch ihnen folgen, die nach Herodots Aussage fünfzig Ellen dick waren, und hundert Thore von massivem Erze hatten.

An dem nördlichsten Theile der Ruinen von Babylon findet man auf dem rechten Ufer des Euphrats Helle; eine Stadt von zehn oder zwölftausend Einwohnern, die erst seit drei oder vier Jahrhunderten erbauet ist, um zur Niederlage für die Waaren zu dienen, die nach Bagdad gehen, und lieber den Euphrat als den Tigris heraufkommen, weil das Wasser des erstern weniger Fall hat, als das, des Letztern. Helle ist aus diesem Grunde eine sehr wichtige Stadt geworden. Mit Mesopotamien steht sie durch eine Schiffbrücke in Verbindung. Der Pascha von Bagdad setzt einen Zolleinnehmer und einen Sandjak-Bei hierher.

Letzterer bewohnt mit seiner Wache das Kastell, welches an dem Ufer des Flusses liegt.

Helle hat einen sehr beträchtlichen Umfang, weil es viele, mit Dattelpalmen, Zitronen-, süßen Limonien- und Granatbäumen bepflanzte Gärten enthält. Rund herum geht eine Mauer, welche der Pascha sorgfältig erhält. Die Straßen sind enge, und nicht gepflastert; die Häuser sehr niedrig, und von alten Backsteinen erbauet, die mit Erde verbunden sind. Manchmal überzieht man auch die Mauer, sowohl außen, als inwendig mit einer Gypslage, um sie reinlicher zu machen und ihr ein schöneres Ansehen zu geben. Diese Stadt liegt nach Niebuhrs Berechnung unter dem zwei und dreissigsten Grade, acht und zwanzig Minuten, dreißig Sekunden der Breite.

Zwei Meilen südsüdwestlich von Helle, giebt es sehr beträchtliche Ruinen, wohin man uns aber wegen der Arabischen Beduinen nicht gehen ließ. Beauchamp, in seiner schon angeführten Abhandlung sagt, daß es gewissermaaßen ein Gebirge von Ziegelsteinen und Erde wäre, wo man noch eine Art von Saal und auch einen großen, viereckigen Thurm fände. Er nennt diese Gegend Brusse und glaubt, daß hier Borsippa oder Borsita, eine Stadt, deren Josephus, Strabo und Ptolemäus erwähnen, gestanden habe. Niebuhr nennt diesen Ort Nimbrod-birs.

Ehedem lag neun Meilen südlich von Helle eine

Arabische Stadt, Namens Cufa oder Kufah, wovon kaum noch einige Spuren übrig sind. Sie war an einem, von dem Euphrat abgeleiteten Kanale, auf einem fruchtbaren und üppigen Boden erbauet. Dieser Kanal, welcher heut zu Tage ohne Wasser ist, führt bei den Arabern den Namen Dsjarri-Zaade; es war der Pallacopa von dem Arrian sagt, daß er mit einem großen, auf dem rechten Ufer des Euphrats, südlich von Babylon liegendem Sumpfe, in Verbindung stehe.

Die drei erstern Kalifen schlugen, wie man weiß, ihre Residenz in Medina auf. Ali wohnte in den letzten Jahren seines Lebens, so wie sein Nachfolger Hassan, zu Cufa. Die Ommiaden, welche nachher zur Regierung kamen, blieben in Damaskus, oder in irgend einer andern Stadt Syriens, aber der erste Abasside wurde zu Cufa erwählt. Almansur, als der zweite, verließ aus den Gründen, die wir weiter oben angegeben haben, diese Stadt, und legte den Grund zu Bagdad. Die Zeit, in welcher Cufa zerstört wurde, ist nicht bekannt, doch ist es wahrscheinlich, daß es erst nach der Einnahme von Bagdad durch die Tataren geschahe, denn unter der Regierung der Abassiden wird der Stadt Cufa öfters gedacht.

Zwei Meilen westsüdwestlich von den Ruinen Cufa's sieht man Mesched-Ali, oder Iman-Ali, eine sehr große Stadt, die um eine Moschee herum erbauet ist, worinnen, wie man sagt, dieser Kalife begra-

ben liegt, und die lange Zeit nach seinem Tode, ihm zu Ehren errichtet wurde.

Mesched-Ali ist mit Arabern und Persern bevölkert. Die Hälfte der Volksmenge ist folglich sunnitisch und folgt der Lehre der vier rechtgläubigen muselmännischen Lehrer; die andere Hälfte ist schiitisch, oder von der Sekte Ali's. Unter den erstern befinden sich einige Türken, die zur Regierung gehören.

Die Perser wallfahrten jährlich zu fünf bis sechstausenden nach Mesched-Ali und gehen fast alle durch Bagdad. Der Pascha dieser Stadt erhebt von jedem Pilgrim eine Abgabe von vier Piasters, wofür er ihm auch allen den Schutz gewährt, dessen er bedarf.

Mesched-Ali ist aber nicht die einzige Stadt, wohin die Perser wallfahrten; sie gehen auch nach Mesched-Hossein oder Iman-Hossein, wo sich, wie die Sage geht, das Grab dieses Sohnes Ali's befindet, der mit einer großen Menge seiner Verwandten und Freunde in der Schlacht bei Kerbela umkam. Es ist bekannt, daß Hossein nach dem Tode des Moavie, da er sich mit hundert und fünfzig Mann und seinem ganzen Hause nach Cufa begeben wollte, wo sich eine Partei gebildet hatte, die ihn erwartete, unterweges auf sechstausend Mann stieß, welche Jesid, der Sohn Moavie's gegen ihn ausgeschickt hatte. Hossein fiel, mit den Waffen in der Hand, nachdem er sich wie ein Verzweifelter gegen diese Menge von Feinden ge-

wehrt hatte. Man errichtete ihm nahe bei dem Schlachtfelde einen Grabhügel, und auf diesen bauete man einige Zeit nachher eine Moschee, um welche herum sich endlich die Stadt gebildet hat.

Mesched-Hossein ist etwas beträchtlicher als Mesched-Ali. Es liegt sechs oder sieben Meilen nordwestlich von Helle, in einer sehr angenehmen Gegend. Es bekommt durch einen Kanal von dem Euphrat Wasser, und hierdurch sind die Einwohner im Stande, um ihre Stadt herum viele Dattelpalmen ziehen zu können.

Während unsers Weges nach Helle erzählte man uns viel von den Ouhabis (Wahabis), einer Arabischen Kaste, die einen Raum von mehr, als hundert Meilen westlich von Bassora und dem Persischen Meerbusen einnimmt, und sich dem Pascha von Bagdad, dem Iman von Maskate und dem Scherif von Mekka furchtbar macht, weil sie leicht hunderttausend Mann zu Pferde zusammenbringen kann. *)

Die Ouhabis besitzen, außer ihrer Hauptstadt, welche Neldsg oder Negeds heißt, und die gewöhnliche Residenz des Scheikhs ist, auch noch einige, in den fruchtbarsten Gegenden liegende Marktflecken; die meisten aber ziehen unstät umher, und haben keine andere Woh-

*) M. s. den Bericht über die Wahabis im XVI. B. der Allg. geogr. Ephem. S. 257 u. f.

nung, als ihr Zelt. Sie ziehen Pferde, Esel, Kameele und Schafe, welche sie nebst ihrer Butter, Käse und Wolle nach Bagdad und Bassora schicken. An verschiedenen Orten ärndten sie auch Waizen und Gerste; sie bauen Datteln an, und einige von ihnen säen auf die, von dem Euphrat und dem Flusse der Araber überschwemmten Gegenden, Reis.

Die Ouhabis glauben nicht an die göttliche Sendung Mahomeds, sondern verehren ihn bloß als einen heiligen Mann. Sie befolgen auch die Gebote des Korans nicht, und haben von dem mahomedanischen Kultus ihrer Vorfahren bloß die Vielweiberei und die Beschneidung beibehalten. Sie richten ihre Gebete bloß an das höchste Wesen, so daß man sie heut zu Tage als wahre Deisten betrachten kann. Sie wallfahrten auch nicht nach Mekka, sondern leben im Gegentheil beständig mit dem Scherif daselbst im Kriege.

Ob sie gleich human, gastfrei, und eben so rechtschaffen sind, als die andern Araber, so treiben sie ihren Fanatismus doch so weit, daß sie unter sich einen Jeden ermorden, welcher sich laut zu dem mahomedanischen Glauben bekennt, oder bei ihnen einen jeden andern Religionskultus einzuführen sich unterstände. Die Persischen Pilgrimme, welche auf ihrer Wallfahrt nach Mekka durch ihr Gebiet gehen, sind daher sehr vorsichtig, und sprechen, wo möglich, gar nicht von ihrer Religion, oder geben vor, daß sie an die Vortrefflichkeit der Religion der Ouhabis glaubten.

In Bagdad war man über den Ursprung und die Epoche dieser Religion nicht einig; doch lief die Mehrheit der Behauptungen darauf hinaus, daß sie gegen die Mitte des letztern Jahrhunderts durch Abd=ul=Ouhab entstanden sey, der zu Neldsg geboren war, und mit alle den Kenntnissen, die er zu Bassora, Bagdad und in Persien erlangen konnte, eine lebhafte und überspannte Einbildungskraft verband, und außerdem noch die Ehrsucht besaß, über andere Menschen durch Betrug herrschen zu wollen.

Abd=ul=Ouhab war seit mehreren Jahren abwesend gewesen, und kam als ein Inspirirter in sein Vaterland zurück. Seine Gelehrsamkeit erregte Erstaunen; er sprach im Namen Gottes, und wurde gehört, weil seine Beredtsamkeit überzeugte. Seine Religion, welche frei von Almosen, Baden und allen den kindischen Gebräuchen des Mahomedanismus war, die übrigens auch das lange und beschwerliche Fasten im Ramazan entbehrlich machte, mußte nothwendigerweise armen, und stets auf dürren Wüsten umherirrenden Menschen gefallen, deren Nahrung nicht reichlich, und mit weniger Abwechselung verbunden ist. Sie führte übrigens auch zu dem reinen und einfachen Glauben an einen Gott, der immer gerecht, immer gütig und stets bereit ist, die Fehler zu vergeben, die man in dieser unvollkommenen und schwachheitsvollen Welt begehet.

Niebuhr sagt in seiner Beschreibung, die er von Arabien giebt, ebenfalls, daß der Stifter dieser Religion

ein Araber Namens Abd-ul-Waheb gewesen sey, der sich schon früh mit dem Studium der Wissenschaften abgegeben habe. Bei seiner Rückkehr aus Persien führte er in seinem Vaterlande eine neue Lehre ein, welche nach und nach alle Arabische Scheikhs von der Kaste Beni-Chaleb angenommen haben. Nach dem Tode Abd-ul-Wahebs wurde sein Sohn Mahomed, so wie er, von der ganzen Kaste als das erste Oberhaupt der neuen Religion anerkannt. *)

Sechszehnter Abschnitt.

Produkte der Gegenden um Bagdad. — Nahrungssubstanzen. — Brennmaterialien. — Betriebsamkeit der Einwohner. — Handel der Türkei mit Indien und Persien durch Bagdad, Bassora und den Persischen Meerbusen.

Produkte. Nahrungssubstanzen.

Die Produkte der Gegenden von Bagdad und Bassora bestehen hauptsächlich in Datteln, Reis, Ger-

*) Alle Journale haben seit einem Jahre von den Unternehmungen der Ouhabis auf die westlichen Gränzen ihrer Wüsten, von ihrem Marsche nach Mekka und Medina, und von der Drohung, in Aegypten einzufallen, gesprochen. In dem Moniteur vom dritten Prairial des zwölften Jahres lieset man, daß zwölftausend Ouhabis ganz unversehenerweise auf Iman-Hossein oder Mesched-Hossein losgebro-

ste, Waizen und Getraide aller Art. Der Zitronenbaum
und seine Spielarten sind hier sehr häufig; den Pome-
ranzenbaum aber zieht man nicht, ob es gleich sehr
wahrscheinlich ist, daß er vollkommen gut gedeihen
würde. Seine Frucht wird durch die süßen Limonien
ersetzt, die aber weder den Geschmack noch den Wohlge-
ruch der Pomeranzen haben. Die Aprikosen sind hier
vortrefflich, und die Pflaumen von mittlerer Güte. Der
Weinstock geräth schlecht, und eben so wenig gedeihet
auch der Feigenbaum; hingegen befinden sie sich beide
auf den ersten Bergketten, die nordöstlich von Bagdad,
zehen oder zwölf Meilen von dem Tigris liegen, sehr
wohl.

Die Dattel von Bassora ist weit vorzüglicher,
als die von Aegypten und aus der Barbarei, und man
findet hier auch mehrere Spielarten derselben. Wir ha-
ben anderwärts schon erwähnt, daß man diese Frucht
auf Haufen lege, um sie länger zu erhalten und versen-
den zu können, und daß man durch die Auspressung einen
Syrup davon bekomme, der ganz den honigartigen Ge-
schmack der Frucht hätte. Aus den gemeinsten und wohl-
feilsten Datteln macht man auch einen Branntwein, wel-
cher zum wenigsten eben so gut ist, wie der aus Wein-
trauben. Datteln sind in diesen Gegenden das gemeinste
Nahrungsmittel des Volks. Von den wohlfeilsten Arten
kostet hier das Pfund nicht mehr als einen Sou; die edle-
ren hingegen zwei und drei Sous.

chen wären, und daselbst alles, nach gemachter unermeßlicher
Beute, mit Feuer und Schwerdt verheert hätten

Der weiße und schwarze Maulbeerbaum gedeihen in diesem warmen und trockenen Klima sehr gut, und man würde also gar leicht Seidenwürmer ziehen können, wenn man sich nur die Mühe geben wollte. Wir sahen auch einzelne Stämme von dem Soodbrod- und Brustbeerenbaum. Die Napka's werden hier sehr schön, und stehen in großer Menge in den Höfen und Gärten. Ihre Frucht wird in Bagdad sehr geschätzt.

Ob sich dieses Klima gleich zur Kultur einer sehr grossen Menge von Gewächsen schickt, so glauben wir doch, daß die Bäume der heißesten Länder hier nicht so gut fortkommen würden, als in Aegypten, weil es hier im Sommer viel heißer, im Winter hingegen auch viel kälter ist. Dieses ist die Ursache, warum man auch zum Beispiele den Hennabaum in diesen Gegenden nicht findet, und warum man den Pisang und das Zuckerrohr nicht würde anbauen können, es sey denn, daß man sie in dem südlichsten Theile, in der Gegend des Meerbusens zöge, wo die Kälte niemals auffallend ist.

Mit gutem Erfolge bauet man östlich vom Tigris und dem Flusse der Araber Baumwolle, Sesam, Tabak und Färberröthe. Seit Kurzem hat man auch in der Gegend von Schuster die Kultur des Indigo's eingeführt.

Im Orient ist es nicht gebräuchlich, den Ochsen zu schlachten, weil er vielleicht hier nicht so gut ist, als in Europa, vielleicht aber auch deswegen, weil man ihn

lieber für den Ackerbau und zu Bewegung der hydraulischen Maschienen aufbehält. Eben so wenig schlachtet man das Kameel, obgleich sein Fleisch sehr geschätzt wird. Nur an großen Festtagen und bei außerordentlichen Vorfällen schlachten die Araber ein junges Kameel, um es zu speisen. Auf den Fleischbänken sieht man nur breitschwänzige Schafe, die hier sehr häufig und sehr gut sind. So lange wir in Bagdad waren, galt die Oke von diesem Fleische fünf Paras, oder das Pfund etwas weniger, als zwei Sous. Man bekommt es von den Arabern, Curden und Jesiden. Lammfleisch ist eben so theuer, und man kann es sieben oder acht Monate lang haben.

Das wilde Schwein ist in allen diesen Gegenden sehr gemein. Es hält sich das ganze Jahr hindurch an den Ufern des Tigris und Euphrats auf, ist in ganz Mesopotamien verbreitet, und bewohnt auch die Gebirge, welche Persien von der Türkei scheiden. Sein Fleisch ist vortrefflich, aber man sieht es nie, weder auf den Fleischbänken noch auf den Märkten. Die Armenier wagen es selten dergleichen Fleisch zu essen, selbst wenn sie es im Geheim thun könnten. Die Araber haben uns mehreremalen sehr große Schweine gebracht, wofür man ihnen zwei oder drei Piasters zahlte.

Das Geflügel ist in Bagdad sehr gemein, besonders in den östlichen, am Tigris gelegenen Dörfern. Ein altes oder ein großes junges Huhn bekommt man für sechs Paras, und eine Taube für einen oder zwei

Paras. Die Frankolins *) werden nur mit zwei Paras bezahlt. Dieser Vogel ist östlich des Tigris, von Mossul an, bis Bagdad sehr häufig, findet sich aber auf den Märkten selten. Eben so wenig sieht man hier den Hasen, ob er gleich in den Wüsten und in ganz Kurdistan sehr gemein ist. Seine Seltenheit kommt aber davon her, daß die Muselmänner fast niemals Hasenfleisch essen. Im Winter bekommt man wilde Gänse in großer Menge, welche man mit Falken jagt, die zu diesem Fange besonders abgerichtet sind. Die Gazellen, welche man ebenfalls mit Falken fängt, werden nur von den Aermern gegessen, obgleich ihr Fleisch als sehr wohlschmeckend anerkannt ist.

Die Araber und Türken essen im allgemeinen sehr wenig Fische. Die beiden Flüsse und der Meerbusen würden ihnen indessen eine überflüssige Menge derselben liefern, da sie das ganze Jahr hindurch außerordentlich fischreich sind. In diesen Gegenden giebt es aber viele Muselmänner, welche die Gewissenhaftigkeit so weit treiben, daß sie weiter kein animalisches Produkt genießen als Schafe und Hühner.

Hülsenfrüchte, als Bohnen, Erbsen und Faseln, und die Gemüsarten als Steckrüben, Kohl, Sauerampfer sind sehr häufig und sehr abwechselnd. Man findet auch hier fast alle die Küchengewächse, die wir bei Aegypten

*) Tetrao *Francolinus* Linn. Eine Art Rebhuhn, die aber etwas größer ist als die Europäische Art.

angegeben haben. So zieht man auch in diesen Gegenden alle Spielarten von Melonen, Gurken, Wassermelonen, Kürbissen und Eierpflanzen.

Im Frühlinge sahen wir eine Trüffelart, die von der Europäischen in Rücksicht des Geschmacks, der Form und der Farbe sehr verschieden ist. Inwendig ist sie graulich, und hat außen eine dunklere Farbe. Sie ist nicht so gut, nicht so gewürzhaft, aber auch nicht so schwer zu verdauen. Der Verbrauch dieses Nahrungsmittels ist zwei oder drei Monate lang sehr beträchtlich. Ich glaube nicht, daß man es hier, so wie in Europa versteht, diese Trüffeln für das ganze Jahr aufzubewahren. Sie findet sich in allen Wüsten Mesopotamiens, und im Norden von Arabien.

Zu Bagdad kennt man die Kastanien sehr wenig; doch kommt eine geringe Menge derselben, so wie auch Nüsse und verschiedene andere Europäischen Früchte aus Medien und Kurdistan. Aus diesen Gegenden kommen auch süße Eicheln. Wir haben sie versucht, können aber versichern, daß die schlechteste Kastanie weit besser ist. Man überläßt sie daher auch nur der dürftigsten Volksklasse.

Brennmaterialien.

Das Holz ist zu Bagdad eben so selten wie in Aegypten. Das, was man zu verschiedenen Arbeiten braucht, kommt aus Kurdistan und von den Gränzen Persiens, wo die Eiche, der Platanus, der Nuß-

baum und Fichte auf den dortigen Gebirgen wachsen. Manchmal bedient man sich auch des Maulbeerbaums und der Napka. Auf dem Herde brennt man Tamarisken und Weiden, die man entweder an den Ufern der Flüsse, die sich in den Tigris ergießen, oder auf öfters überschwemmten Orten in der Nähe dieser Flüsse hauet. Oft bedient man sich auch des Reisigs von Bocksdorn (Lycium) und Akazien, (Mimosa) die man aus den Wüsten holt; am öftersten aber nimmt man seine Zuflucht zu dem Miste der Hausthiere, aus dem man mit gehacktem Strohe Kuchen macht, welche man zuweilen auch mit Erdharze tränkt.

Es trifft selten, daß man einheizen muß; wenn aber die Kälte zu auffallend wird, so nimmt man seine Zuflucht zu dem Manzal *), auf welchen man Tamariskenkohlen legt, die man erst in dem Hofe anzündet, und nachher mitten in das Zimmer stellt.

Die Reichen beleuchten ihre Zimmer mit Wachs-, Talg- und Oellichtern; die Armen aber bedienen sich hierzu des flüssigen Erdharzes aus der Gegend von Kerkuk.

Betriebsamkeit.

Man macht zu Bagdad gestreifte, seidene und baumwollene Zeuche und Stoffe von grober oder von Floretseide, die aus Guilan gebracht wird, und woraus

*) Man sehe den ersten Theil S. 182.

die Araber Hemden machen. Man verfertiget leichte, sehr große baumwollene Tücher, auf die man nicht sonderlich in die Augen fallende Muster druckt. Sie dienen zum Gebrauche der Frauen, Kinder und Armen. Man webt auch grobe, gedruckte baumwollene Zeuche zu Matratzen, Ueberzügen und dergleichen. Einige davon werden nach ganz Kurdistan verführt. Am meisten aber beschäftigen sich die Arbeiter mit Verfertigung länglicher Vierecke von seidenem Sammte, welche gestreift und gesäumt sind, aus welchen man Kissen macht, und womit man die Sopha's und Divans bedeckt. Von dieser Arbeit geht viel nach Mossul, Diarbekir, Aleppo und Damaskus. Man verfertiget auch etwas Saffian, welcher in der Stadt selbst verbraucht wird.

Gold- und Silberarbeiten werden wenig gemacht, aber von Kupfer werden verschiedene Hausgeräthe zum Gebrauche der Einwohner recht gut gearbeitet.

Handel.

Nächst Aegypten, ist zur Niederlage für einen grossen Handel, zur Verbindung Europas mit Ostindien, keine Gegend vortheilhafter gelegen als Syrien und Babylonien. Denn, wenn Aegypten mit dem Indischen Oceane durch das rothe Meer zusammen hängt, so gränzen die beiden andern an den Persischen Meerbusen, dessen östlichere Lage ihm vor den andern einige Vorzüge giebt. Aegypten hat von dem einen bis zu dem andern Meere nur einen kurzen Landstrich, der noch überdies größtentheils von einem beträchtlichen Flusse und von

Kanälen durchstrichen wird. Babylonien wird zwar auch von zweien Flüssen durchschnitten, allein es bleibt von dem Orte an gerechnet, wo sie aufhören schiffbar zu seyn, noch ein großer Raum zu durchwandern übrig, wenn man nach dem mittelländischem Meere will, der kein anderes Hülfsmittel als die Karawanen übrig läßt.

Indessen fand doch, ungeachtet des langen Weges, den die Kaufmannsgüter zu machen haben, um von dem Persischen Meerbusen nach Babylonien, mittelst des Flusses, und von Babylonien in die Häven Syriens durch den Transport auf dem Lande zu gelangen, der Handel Indiens, mit Europa fast immer bis zur Entdeckung des Weges nach Indien um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum, auf diese Art Statt.

Als Aegypten unter den Nachfolgern Alexanders mit seinen Schiffen das mittelländische Meer und den Arabischen Meerbusen bedeckte, und seinen Seehandel sehr beträchtlich vergrößert hatte, so mußte nothwendigerweise der Handel, welcher ehedem durch den Persischen Meerbusen, über Babylon, Palmyra und Tyrus gieng, beträchtlich leiden, weil die Verbindungen des mittelländischem mit den Indischen Meeren durch den Arabischen Meerbusen viel kürzer, die Transporte nicht so kostspielig, und die Gefahren geringer waren. Dann schwand plötzlich der alte Glanz von Tyrus, aber Palmyra erhielt sich; es gelangte selbst durch die Verhältnisse, die zwischen den Parthern und Römern eingetreten waren, zu einer Stufe von Wachsthum und Wohl-

habenheit, welche muthmaßen läßt, daß es beinahe die einzige Niederlage eines sehr ausgebreiteten Handels war. Es ist wahrscheinlich, daß Palmyra bis zu unsern Zeiten der Vortheile hätte genießen können, die ihm seine vortheilhafte Lage gewährte, wenn es nicht von den Römern zerstört, und der Orient nachher nicht durch die Araber, Kreuzfahrer und Türken ganz umgekehrt worden wäre.

Palmyra, welches für eine Karawane vier Tagereisen weit von dem Euphrat, neun oder zehen von Babylonien, fünf von Damaskus, drei oder vier von Emessa und Orontes lag; Palmyra, die letzte Stadt Syriens, weil sie die letzte war, welche süßes Wasser im Ueberfluß und einen fruchtbaren Boden hatte, mußte vermöge seiner Lage die Stapelstadt des Handels seyn, der von Tyrus, ganz Syrien und Griechenland und allen Häven des mittelländischen Meeres mit dem Persischen Meerbusen, dem südlichen Theile von Persien und Arabien getrieben wurde; weil sich dieser Handel vor Anlegung der Häven von Alexandrien; vor Grabung des Kanals, welcher den Nil mit dem rothen Meere verbindet, vor der Herstellung einer Seemacht, und vor Vernichtung des in diesem Lande gewöhnlichen Vorurtheils, vermöge dessen man jeden Menschen, welcher sich dem Seeleben widmete, für beschimpft ansahe; durch den Arabischen Meerbusen nicht mit den nämlichen Vortheilen betreiben ließ. Als der größte Theil des orientalischen Handels sich in Aegypten vereiniget; als Tyrus, Sidon, Aradus die Herrschaft zur See an Alexandrien

abgetreten hatten, war Palmyra demungeachtet immer noch sehr blühend, weil in Syrien, Mesopotamien, Armenien, Babylonien und Persien eine große Menge reicher Städte waren, welche für den Handel, den sie unter einander trieben, und für den, welcher zwischen dem mittelländischen Meere und dem Persischen Meerbusen noch immer Statt hatte, einen gemeinschaftlichen Niederlagsort brauchten.

Nachdem die Araber den Sitz ihres Reichs nach Bagdad verlegt hatten, nahm der Indische Handel größtentheils seinen erstern Weg wieder. Palmyra war zwar nicht mehr vorhanden, aber Aleppo und Damaskus ersetzten es. Der Indische Handel ist seitdem immer mehr durch den Persischen Meerbusen, als durch Aegypten geführt worden, weil es den Muselmännern gefälliger war, ihn auf diesem Wege zu betreiben.

Als die Kaiser des Orients Aegypten, Mesopotamien und Syrien nicht mehr besaßen, kamen die Produkte Indiens auf einem Wege nach Konstantinopel, der ihren Werth sehr beträchtlich erhöhen mußte. Sie kamen nämlich den Indus herauf, bis nach Atok; hier wurden sie auf Kameelen nach Kabul, dann nach Balch gebracht, von wo sie auf den Oxus kamen; sie giengen nun diesen Fluß herunter, bis an das Kaspische Meer, wo man sie für die Wolga einschiffte; einige Tage lang fuhren sie die Wolga hinauf, wurden dann zu Lande bis in den Tanais

transportirt, von wo aus sie in das schwarze Meer kamen, und von da nach Konstantinopel verführt wurden. Gewöhnlich aber nahm man den Weg von Multan, Candahar, Herat und Asterabat, wo man die Waaren auf die Wolga einschiffte. Einige giengen auch durch das nördliche Persien, und gelangten durch Georgien in das schwarze Meer; oder giengen auch aus Persien durch Armenien, und wurden zu Sinope und Trebisonde für Konstantinopel eingeschifft.

Die Entdeckung des Weges nach Indien um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum und die Niederlassung der Europäer in dem mittäglichen Amerika, mußten nothwendigerweise in dem Handel eine gewaltige Umwälzung verursachen, weil nun eines Theils Europa geradesweges mit dem Oriente handelte, und andern Theils in seine Amerikanischen Kolonien die meisten Indianischen Produkte versetzte. Uebrigens wurde diese Entdeckung nicht allein durch den unruhigen und beweglichen Geist, welchen die Portugiesen zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zeigten, veranlasset; sondern sie war das Resultat der dringenden Bedürfnisse von Arzenei-, Spezereiwaaren, und Indianischen Kaufmannsgütern, die man sich nur um ungeheuere Preise verschaffen konnte, weil entweder die Karawanen von den Arabern häufig geplündert wurden, oder weil sie die Türken stärker mit Abgaben beschwerten, oder auch, weil Benedig, durch welches damals der ganze Orientalische Handel gieng, seinen Nutzen dadurch verdoppeln wollte.

Obgleich aber diese Entdeckung den Weg des Indischen Handels für Europa abänderte, so bezogen doch die Muselmänner noch immer alle Produkte des Orients, welche sie beständig fortbrauchten, über Aegypten und besonders durch den Persischen Meerbusen.

Der Handel, welchen die Türken heut zu Tage auf diesem letztern Wege betreiben, würde weit beträchtlicher seyn, wenn der Persische Meerbusen nicht gewöhnlich wegen Seeräubern unsicher wäre; wenn das Geleite, welches die Araber auf dem Euphrat verlangen, abgeschafft; die Abgabe, welche der Pascha von Bagdad erhebt, verringert würde, und die Gefahr, welche die Karawanen, welche von Aleppo nach Damaskus gehen, immer zu fürchten haben, wegfiele. Bassora liegt dem Indischen Oceane näher, wie Suez. Der Persische Meerbusen, der nicht so groß, und östlicher ist, als der Arabische, gestattet einem Schiffe, sich schneller von Bassora nach Surate, Bombay, Malabar, und selbst nach Bengalen zu begeben, als von Suez aus. Die Rückkehr ist gleichfalls in kürzerer Zeit zu vollenden, weil die Winde abwechselnder sind. Uebrigens hat auch der Persische Meerbusen mehrere Häven, als der Arabische.

Ungeachtet dieser Vorzüge glauben wir doch, daß der Weg nach Indien durch Aegypten, dem andern, als der, für die Waaren kürzere, und hauptsächlich, als der wohlfeilere, vorgezogen werden müsse. In Aegypten hat man nur eine Wüste von vier und zwan=

j Meilen zu durchreiſen, von Babylonien, bis zu
m mittelländiſchen Meere ſind es beinahe zweihundert
leilen. Von Kairo bis zu dem Meere auf dem Nile
chnet man nur vierzig Meilen; von Helle oder von
agdad hingegen, bis in den Perſiſchen Meerbuſen
nd es hundert Meilen. Uebrigens wäre es zu wün-
hen, daß in dieſen beiden Gegenden eine regelmäßige
Regierung eingeführt würde; dann würden ſie um Thä-
igkeit und Betriebſamkeit wetteifern, und jede in ihrer
age Vortheile finden, die der andern entgehen. Des-
vegen brauchte man aber den Weg um das Vorgebirge
er guten Hoffnung herum eben nicht aufzugeben;
er Handel kann ihrer nicht genug haben; er kann nie-
nals zu viele Auswege bekommen, um dem Alleinhan-
del der Nationen zu entgehen, und ſich den Seeräubern,
Korſaren, Geleiten und Zöllen zu entziehen.

Faſt alle Waaren, welche heut zu Tage aus dem
Perſiſchen Meerbuſen kommen, werden von Baſſora
nach Helle geſchafft, von wo aus ſie zu Lande, bis
Bagdad gebracht werden müſſen. Sie nehmen dieſen
Weg, weil es viel leichter iſt, den Euphrat, als den
Tigris hinauf zu fahren. Die Abgaben, welche man
in Baſſora erlegen muß, betragen für die Einheimi-
ſchen, von welcher Religion ſie auch ſeyn mögen, ſieben
und ein halb vom Hundert, und für die Europäer drei
Procent. Bei dem Ausgange aus der Stadt werden ſie
wenn ſie nach Bagdad gehen, nicht viſitirt, ſie bezahlen
aber ſiebenmal Zoll, wenn ſie den Euphrat hinauffah-
ren. Der erſte wird bei dem Ausgange aus Baſſora

erlegt, und beträgt fünf Piasters für jeden Ballen; der letztere aber nur drei Piasters und wird bei Helle bezahlt; die übrigen sind geringer. Europäer bezahlen von allen nur die Hälfte. Die Fahrzeuge, welche den Tigris hinauffahren, gewinnen fünf Zoll-Abgaben und bezahlen nur den, zu Bassora, und den, zu Korna; sie nehmen diesen Weg aber nur bei sehr hohem Wasser. Sie gehen dann bei Korna in den Euphrat, und ziehen zwanzig Meilen weiter hin in einen Kanal Namens Hay (Schlange), der sie in den Tigris führt.

Bei der Einfuhre in Bagdad bezahlen die Waaren der Eingebornen, sie mögen von einer Seite kommen, von welcher sie wollen, acht und ein halb vom Hundert, wenn es Pfundwaaren sind, und fünf Procent, wenn sie als kostbare Waaren angegeben werden. Diese Abgaben werden nach dem gewöhnlichen Preise eingenommen. Pfundwaaren nennt man die Metalle, Kaffee, Tabak, Pfeffer, Zucker, kurz alles das, was gewogen wird. Kostbare Waaren aber heißen die Stoffe, sie mögen von einer Beschaffenheit und einem Werthe seyn, von welchem sie wollen.

Die Europäer bezahlen für jede Art von Waaren nur drei vom Hundert.

Bei der Ausfuhre aus Bagdad, bezahlt man nichts, und wird auch nicht visitirt.

Die Waaren, welche auf dem Tigris oder Eu-
at nach Bassora kommen, haben keinen Zoll zu
gen, sondern die Araber fordern bloß einige Geschenke.
Bassora aber geben sie, so gut wie diejenigen,
che aus dem Meerbusen kommen, sieben und ein halb
cent ab, und bei ihrer Ausfuhre nach Persien,
askate oder Indien geben sie fünf von dem Hun-
t. Die Europäer bezahlen aber nie mehr wie drei
ocent.

Die Karawanen, welche von Aleppo durch die
üsten nach Bassora kommen, bezahlen das nämliche.
ie von Damaskus kommenden gehen fast immer
ch Bagdad, und seit einiger Zeit begeben sich auch
e, welche von Aleppo kommen, dahin. In den
üsten haben sie keine Abgaben zu entrichten; doch ma-
en die Oberhäupter der Karawanen den, ihnen begeg-
nden Arabischen Horden immer einige Geschenke.

Ausfuhrartikel.

Nicht Europa allein ist genöthiget mit seinem
Golde und andern Metallen, die reichen und überflüssi-
gen Produkte, welche es von Indien erhält, zu be-
zahlen; auch die Türkei sieht fast alle die Summen,
welche ihr Europa erst zuwendete, in den nämlichen
Kanal fließen. In Venetianischen, Holländischen, Un-
garischen, und alten Türkischen Dukaten und alten Pia-
stern bezahlt sie alle Waaren, die sie von dem Persischen
Meerbusen bekommt. Auf diese Art strömen über zehn
Millionen Türkische Piasters in diese Quelle. Die

Summe n
Türkei
Werthe d
werden.

Man
auf fünf
Europäisch
Bezahlung
Indien

Nach
hes Kupfer
auch eine
Mesopot
bracht wir

Gallä
dem viel
kommt et
Kerkuk
berröthe,

Nach
von Per
geht auch
Maskat
baye Da
Gerste ein

Summe würde noch viel beträchtlicher seyn, wenn die Türkei nicht an Indien einige Gegenstände von Werthe dagegen ablieſs, wie wir weiter unten sehen werden.

Man schätzt das Geld, das nach Persien geht, auf fünf Millionen Piasters, und auf eine Million die Europäischen Waaren, welche von den Türken statt der Bezahlung derjenigen, die sie aus Persien und aus Indien erhalten, gegeben werden.

Nach Indien schickt man über Bagdad viel rohes Kupfer aus den Bergwerken Kleinasiens, so wie auch eine große Menge altes Kupfer, das aus Syrien, Mesopotamien, Natolien und Kurdistan gebracht wird.

Galläpfel sind auch ein wichtiger Gegenstand, von dem viel nach Indien geht. Aus Kleinasien kommt etwas Opium und Tragantgummi. Bagdad, Kerkuk und Mossul, versenden einige Ballen Färberröthe, welche Fua genannt wird.

Nach Kermancha, Amadan und den Norden von Persien schickt man viele Datteln. Eben dahin geht auch etwas Reis. Zu Bassora schifft man für Maskate, Surate und den Meerbusen von Cambaye Datteln, Reis und manchmal auch Weizen und Gerste ein.

Die Schreibefedern, deren sich die Türken und Per-
bedienen, kommen von einem Rohre, das an den
n der Flüsse, östlich vom Flusse der Araber, wächst.
ı diesen geht eine große Menge nach Indien.

Die von den Arabischen Kasten, welche westlich von
ıssora und Bagdad wohnen, gezogenen Pferde,
rden in Indien sehr geschätzt. Jährlich gehet eine
ße Zahl derselben nach Surate und Guzurate.

Europäische Waaren.

Atlas, Sammt, goldene und silberne Stoffe von
)on, Seidenmoire und dergleichen, werden in der
ürkei verbraucht. Oft kommt auch etwas der Art
ch Bagdad, um sich nach Persien, und bis nach
andahar zu verbreiten.

Französische Tücher gehen nach Persien und bis
ach Kandahar. Die gesuchtesten Arten derselben sind
ie zweite Sorte Londriner aus den Languedokischen Fa-
riken.

Als sich die Europäer an dem Persischen Meerbusen,
und zu Ispahan niedergelassen hatten, so wurden viel
Tücher und andere Manufakturprodukte Europens
konsumirt. Unter Kerim-Khan verkauften die Eng-
länder noch zu Bassora und Buscher für eine Mil-
lion Werthes an Tüchern, die für Persien bestimmt
waren. Jetzt verkaufen sie fast gar nichts davon, und
Folgendes ist die Ursache. Ehedem zwang die Englische

Regierun
wisse Me
sen, die
Nachtheil
gegangen
Buscher
Tücher nc
von ande
aber die
hat sich d
Häven d
auch die
werden.

Es
zosen, d
gesuchter
Vollkom
müßte m
von Fr
dung an
dergleich
den Pe
entwede
oder Ku
für Eu
sie auch
Franc

Di

Regierung die Ostindische Kompagnie, jährlich eine gewisse Menge Tücher aus den Englischen Fabriken zu kaufen, die sie hernach zu Bender-Abassi wieder mit Nachtheile verkaufte. Nachdem dieses Comptoir verloren gegangen war, schickte die Kompagnie ihre Tücher nach Buscher und Bassora. So lange die Englischen Tücher noch mit Verluste verkauft wurden, konnten die, von andern Nationen nicht mit konkurriren. Seitdem aber die Kompagnie in dieser Rücksicht frei geworden ist, hat sich der Preis der Tücher zu Bassora, und an den Häven des Meerbusens sehr erhöhet, und nun können auch die Französischen Tücher zu bessern Preisen verkauft werden.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Franzosen, deren Tücher wohlfeiler und in diesen Gegenden gesuchter sind, vorliegendem Handelsartikel einst alle die Vollkommenheit geben können, deren er fähig ist. Dazu müßte man aber Niederlagen in Bassora haben; die von Frankreich abgeschickten Schiffe würden ihre Ladung an Tüchern, kurzen Waaren, Lyoner Stoffen und dergleichen für Maskate, Bassora und in die Häven Persiens haben. Auf ihrer Rückreise könnten sie entweder eßbare Waaren von Bassora für Maskate, oder Kupfer und Datteln für Surate, oder auch das für Europa sonst Benöthigte laden. Eben so könnten sie auch Eßwaaren und Bergtheer von Hit für Isle-de France mitnehmen.

Die Lyoner Tressen sind für das ganze Türkische

h ein starker Konsumtionsartikel, und es gehet nur Wenigkeit davon nach Persien. Viele davon wer- in Bagdad verbraucht. Zu Konstantinopel man die gemeinsten Arten nachzuahmen gesucht; n hat sie aber nicht so schön machen und so wohlfeil en können.

Nadeln sind ein sehr beträchtlicher Artikel, und es en sehr viele davon nach Persien. Die gemeinsten ten sind die gesuchtesten, weil sie nicht so theuer sind.

Die Uhren, und alle andere Gegenstände des Klein- ndels finden nicht hinlänglich schnellen Absatz; daher ßt man auch nur wenig kommen.

Stangeneisen, Stahl, Nägel, Zinn, Mennige, leiweiß, Draht, Messing in Blechen und als Draht, ne, gelbe und weiße Nürnberger Metallblättchen, die an Lametta nennt, kommen zu Lande nach Bag- ad, und werden nach Persien manchmal auch nach ndien verführt.

Venetianische Glaswaare wird auf eben diesem Wege ach Indien und Persien versendet.

Böhmische Gläser, als Flaschen, Teller, Tabakrauch- flaschen, Trinkgeschirre, Zuckervasen, vergoldete Gläser wer- en in der ganzen Türkei gekauft. Viel von dieser Waare eht über Bagdad und Bassora nach Persien.

Manc
nille von
chen Weg
hin. Di
schönen w
fressen, od
sen die Ar

Der
sien, Ar
zu Bag
aus. De
hauptsächl
sehr weni

E

Der
als der
anders d
achtet ab
und Be
verbrauc
Persie

Zu
bis sechs
sopota
braucht

Manchmal kommt auch eine kleine Quantität Cochenille von Marseille nach Aleppo; auf dem nämlichen Wege kommen auch die bearbeiteten Korallen dahin. Die schönsten gehen nach Indien; die weniger schönen werden in Persien getragen, und die welche angefressen, oder von ganz schlechter Beschaffenheit sind, kaufen die Araber.

Der durchsichtige, schön gelbe Bernstein ist in Persien, Arabien und ganz Indien gesucht, und macht zu Bagdad einen sehr beträchtlichen Handelsartikel aus. Der undurchsichtige wird in der ganzen Türkei hauptsächlich zu Pfeifen verbraucht. Von diesem geht sehr wenig nach Indien und Persien.

Eingeführte Waaren.

Zucker.

Der Amerikanische Zucker, welcher vorzüglicher ist, als der Indianische, wird immer mehr gesucht, wenn anders der Preis desselben nicht zu hoch ist. Demungeachtet aber, kommt immer noch vieler aus Batavia und Bengalen, der in Bagdad und Arabien verbraucht wird. Es gehet auch welcher davon nach Persien.

Kaffee.

Zu Bagdad und Bassora kommen jährlich fünf bis sechstausend Lasten Kaffee an, welcher aller in Mesopotamien, Kurdistan und Armenien verbraucht wird. Nach Persien gehet sehr wenig. Man

gt auch öfters welchen nach Aleppo und Da-
skus.

Tabak.

Der Tabak von Persien, welcher den Namen
mbak führt, kommt von Ispahan und Schiras,
) Bagdad, von wo er nach Damaskus,
eppo und Konstantinopel vertrieben wird. Den
nlichen bauet man auch in der Gegend von Bagdad
r häufig, und dieser gehet durch die ganze Türkei.
r Tombak von Schiras gilt für die beste Art; der
i Ispahan für geringer, und der von Bagdad
rd nicht sonderlich geschätzt. Man rechnet die Ausfuhr
s letztern auf zehntausend Ballen, wovon der Preis
jeden Ballen beinahe fünfzig Piasters beträgt, und
ses macht nach unserm Gelde eine Million Franken.
urch den Transport bis nach Konstantinopel wird
r Preis verdoppelt. Dieser Tabak ist sehr stark und
rd bloß vermittelst einer Rauchflasche verraucht. Sein
auch würde zu scharf seyn, wenn er nicht durch dieses mit
asser angefülltes Gefäß gemildert würde, welches sich
vischen dem Tabak und dem Pfeifenrohre befindet. Der
ombak ist nur darum so scharf, weil die Pflanze bei-
ahe ihre völlige Reife erlangt hat. Uebrigens gebraucht
an nicht bloß die Blätter, sondern auch die Rippen
erselben, den Stängel und die ganze Pflanze. Es ist
ie nämliche Art, die wir in Europa bauen, und die
n der ganzen Levante gezogen wird.

Indigo.

Da seit zehen oder zwölf Jahren der Amerikanische

Indigo i
theuerer
den Anb
Multa
Camba
tigte In
Domin
rate ges
Kanda
die ganz
daß diese
seyn wi
Indigo
hinreiche
auch zu
liegt.
viel In

Tr
felsbreck
colla ko
und D
zu geh
M
südliche
gehen n
Dame
B
komme

Indigo in der Türkei und in Persien viel seltener und theuerer geworden ist, als er ehedem war, so hat man den Anbau der Pflanze, welche ihn giebt, zu Kahor, Multan und in der Gegend des Meerbusens von Cambaye ungeheuer vermehrt. Der daselbst verfertigte Indigo ist fast eben so gut, wie der von Saint Domingo. Ein Theil dieses Produkts wird nach Surate geschickt; ein anderer gehet zu Lande über Kabul, Kandahar, und verbreitet sich in ganz Persien und in die ganze Asiatische Türkei. Es ist leicht zu vermuthen, daß dieser Erwerbszweig bald für die Europäer verloren seyn wird, und daß der, östlich vom Indus bereitete Indigo für das ganze Türkische Reich und für Persien hinreichend seyn möchte. Seit kurzem bereitet man ihn auch zu Schuster, welches nordöstlich von Bassora liegt. Wir haben schon anderswo gesagt, daß man auch viel Indigo in Aegypten bereitet.

Arzeneiwaaren.

Tragantgummi, Ammoniak, Mutterharz, Teufelsdreck, Sagapenum, Opoponax, Bdellium, Sarcocolla kommen aus Persien, und werden nach Aleppo und Damaskus gebracht, um von da nach Europa zu gehen.

Myrrhen, Weihrauch und Aloe bringt man aus dem südlichen Arabien und dem östlichen Theile Afrika's, sie gehen manchmal über Bagdad, um nach Aleppo und Damaskus verführt zu werden.

Benzoe und Aloeholz oder Adlerholz oder Kalembar kommen aus Indien, und gehen nach Bagdad, um

die ganze Türkei zu verbreiten. Konstanti-
l verbraucht eine sehr große Menge davon. Das
e ist ein sehr harziges Holz, das, wie man glaubt,
inem Baume kommt, der den Namen Agalloche
, und den Rumpf abgebildet hat. *)

Salep.

Man bringt aus dem nördlichen und östlichen Theile
iens zwei Arten von Salep, wovon die eine klein,
scheinend und an einem baumwollenen Faden gerei-
st. Diese Art wird über Aleppo nach ganz Europa
endet. Man hält sie für die knollige Wurzel des Pik-
ärings. (Orchis *Morio* Linn.) Die andere Art ist
wohlfeiler, drei- oder viermal größer, und den Eu-
iern nicht bekannt. Sie gehört wie die vorige, zu
er Orchisart. Beide Arten nennt man zu Bagdad
Ispahan Salebieh.

Rhabarber.

Diese kommt über Persien, gehet nach Bag-
d, und wird von da auch nach Aleppo gebracht. Es
nmt auch viele dergleichen über Herat, Mesched,
isbin, Tauris, Erserum und Tokat nach
myrna.

Sennesblätter.

Die nämlichen Schiffe, welche von Moka nach
assora Kaffee bringen, haben auch eine sehr große

*) In seinem Herbario Amboinensi, Tom. II. pag. 235. tab.
80. Linné nennt diesen Baum *Excoecaria Agallocha*.

Menge v
chen Thei
Persien

Die
als die E
seitdem s
Substanz
so theuer
Zucker ei
zu essen,

Auf
nen, w
den, er
Terpenti
Scio,
den Te
Persie
verbrau
schen n
einer A
etwas r
cher Fl
Arabien
Stöpsel
welches

Menge von Sennesblättern bei sich, die in den östlichen Theil der Türkei gehet, wovon aber auch viel nach Persien geschafft wird.

Myrobolanen.

Die Orientalen brauchen diese Früchte weit häufiger als die Europäer. Letztere haben ihnen gänzlich entsagt, seitdem sie andere, eröffnende und zusammenziehende Substanzen haben, die das Nämliche leisten, und nicht so theuer sind Es kommen auch zu Bagdad viele in Zucker eingemachte Myrobolanen an, die sehr angenehm zu essen, und keineswegs purgirend sind.

Terpentin.

Auf den Gebirgen von Kurdistan, und auf denen, welche Persien vor dem Türkischen Reiche scheiden, erhält man durch Einschnitte in den Stamm des Terpentinbaumes, welcher uns der nämliche, wie auf Szio, zu seyn schien, einen flüssigen, durchscheinenden Terpentin, von schöner Bernsteinfarbe, der in Persien, und in den östlichsten Gegenden der Türkei verbraucht wird. Die Curden bringen ihn in Flaschen nach Bagdad, die aus drei oder vier Lagen einer Art von Pergament gemacht sind, und ungefähr etwas mehr, als eine Pinte fassen. Ich besitze zwei solcher Flaschen. Bei unserer Reise durch das nördliche Arabien war durch die Wärme zwischen dem hölzernen Stöpsel etwas von diesem Terpentin herausgeflossen, welches nun dem Mastix glich, und auf Kohlen geworfen,

sehr angenehmen Geruch verbreitete, welcher in
s dem des Weihrauchs ähnlich war.

Von einer andern Art des Terpentinbaumes, wel-
auf den Gebirgen von Farsistan, Laurestan
Kerman wächst, erhält man eine Art von Ma-
die wenig von der aus Scio verschieden ist. Die
uen in einigen Persischen Provinzen haben ihn immer
Munde, und kauen ihn, um dem Athem einen gu-
Geruch zu geben, und die Zähne länger zu erhalten.
r sahen diesen Mastix nur zu Ispahan.

In Bagdad verkauft man, als ein Nahrungs-
:tel, Früchte des Terpentinbaumes, die augenschein-
von zwei oder drei verschiedenen Bäumen kommen.
ter andern findet man eine Art, die fünf oder sechs
nien im Durchmesser hat, und deren Kern so groß wie
e Erbse ist. Hier sieht man auch die Frucht desjenigen
umes, welcher den Terpentin liefert, von dem wir
n gesprochen haben, und die viel kleiner ist. Sie
nmen gewöhnlich sehr gesalzen an, wahrscheinlich um
verhüten, daß der Kern nicht ranzig werde.

Gewürze.

Pfeffer, Zimmt, Kardamomen, Zittwer, Galgant,
gwer, Muskatennüsse kommen in großer Menge aus
bien und gehen nach Aleppo, Damaskus und
nstantinopel. Etwas weniges davon kommt auch
h Kleinasien. Man bringt auch eine geringe
nge von Ingwer und Muskatennüssen hierher, welche
Zucker eingemacht sind.

Elemi.

Dieses Harz, welches von dem Amerikanischen Elemi verschieden ist, kommt aus dem Innern Arabiens, und dem östlichen Theile Afrika's. Die Araber nennen es *laden*, und man glaubt, daß es von einer Art des Balsamstrauches (Amyris) herrühre.

Moschus.

Die Karawanen, welche von Kandahar, Multan, Tibet und Samarkand kommen, bringen eine sehr große Menge Moschus mit. Es ist bekannt, daß das Thier, welches ihn liefert, die etwas weiter östlich liegenden Theile als die genannten, bewohnt. Die Türken und Perser verbrauchen den Moschus sehr stark. Er ist bei ihnen der Grund von allen Wohlgerüchen, und sie benutzen ihn auch als ein zur Liebe reizendes Mittel.

Ambra.

Diese Substanz kommt von den östlichen Küsten Afrika's nach Bagdad. Ein Araber, der diese Küste viel bereist hatte, erzählte mir, indem er mir ein grosses Stück Ambra gab, daß diese Substanz durch den Auswurf sehr großer Fische (aus der Familie der Wallfischarten) entstehe, die sich von Dintenwürmern oder Blackfischen nährten. Eben dieses hatte man auch dem Clusius gesagt; dieses war auch die Meinung der Arabischen Aerzte, und ist auch diejenige, welche die Naturforscher heut zu Tage angenommen haben. Bekanntlich findet man in dem Ambra öfters Schnäbel von Dintenfischen, und man weiß auch, daß der schwarze Saft der

kfische einen Geruch hat, welcher sich dem des Ambra
des Moschus nähert. Daher hat auch die Sinesi=
Tusche, welche aus dem Safte dieses Thieres berei=
wird, denselben Geruch.

Der Ambra wird von den Orientalen als Räucher=
k benutzt. Er, der Moschus und der Bezoar kom=
n auch unter die, zur Liebe reizenden Pillen.

Schals von Kaschemire.

Jährlich kommen durch die Karawanen aus Per=
n für etwa eine Million Piasters Schals von Kasche=
re nach Bagdad, die sich in die ganze Türkei ver=
iten. Man schickt auch öfters dergleichen durch die
taren, welche der Pascha absendet, nach Konstan=
nopel. Persien liefert auch Schals von Kerman,
aber weder so schön, noch so fein sind, als jene. Die
chals von Kaschemire bestehen aus dem feinen Woll=
are, welches zwischen den Haaren der Tibetanischen
ege sitzt; die andern aber werden aus dem sämmtlichen
aare der Ziege von Kerman gemacht. Jene kosten zu
agdad fünfzig oder hundert, diese aber nur zwanzig
s fünf und zwanzig Piasters.

Seide. Seidene Stoffe.

Nach Bassora und Bagdad kommt Seide aus
Guilan, Bengalen und Sina, von wo aus sie
ast alle nach Aleppo und Damaskus gehet, denn zu
Bagdad wird nur sehr wenig verbraucht. Die Bengá=
ische ist die schönste, und die Seide von Guilan ziehet
nan der Sinesischen vor, die nicht so geschmeidig, und

gröber i
nächtlich
nur eine
briken v
Mo
von blo
aus Su
streift,
Aus B
Zeuche
D
streifte
gemach
Nach A
zum B

T
Verfe
ist, b
Sur
Man
nene
kus,
die D
beina
dertta
Ind

gröber ist. Erbil, Kerkuk und der ganze mitternächtliche Theil von Kurdistan liefert nach Bagdad nur eine geringe Menge von Seide, die man in den Fabriken verarbeitet.

Man bringt auch eine große Menge Stoffe, sowohl von bloßer Seide, als auch von Seide und Baumwolle aus Surate und Guzaräte. Sie sind glatt oder gestreift, mit seidenen, goldenen oder silbernen Blumen. Aus Bengalen bringt man auch glatte oder gestreifte Zeuche der Art, die nach Arabien gehen.

Die seidenen und baumwollenen, glatten oder gestreiften Zeuche, die zu Damaskus, und Aleppo gemacht werden, verbreiten sich in die ganze Türkei. Nach Bagdad und Bassora kommt nur so viel, als zum Bedürfniß dieser beiden Städte nöthig ist.

Baumwolle. Mousseline und baumwollene Zeuche.

Die beste, feinste Baumwolle und die, welche zur Verfertigung der schönsten Mousseline am schicklichsten ist, bauet man in dem Königreiche Bervoidje, bei Surate, von woher viele rohe nach Bassora kommt. Man bringt auch ungefähr dreißigtausend Oken gesponnene Baumwolle hierher, die nach Mossul, Damaskus, und Aleppo gehet, und wovon man gewöhnlich die Oke für zwanzig Piasters verkauft. Dieses macht beinahe eine Summe von einer Million zweimal hunderttausend Franken.

Devil ein Haven, der nahe an dem Ausflusse des Indus liegt, schickt nach Bassora, und in alle Städte

es Persischen Meerbusens gröbere Baumwolle, die man
ı Geweben für Hemden, und besonders zu Segeltuche
erarbeitet. Aus dieser Baumwolle verfertiget man auch
uf den Barrheininseln viel Segeltuch. Das mittäg=
che Persien schickt ebenfalls an die Fabriken von
Bagdad, Damaskus, und Aleppo eine Sorte
von Baumwolle, die viel schöner ist als diejenige, welche
nan um den Tigris herum bauet.

Von Bengalen kommen ebenfalls viele Mousse=
ine, und viele, sehr feine baumwollene Stoffe, so wie
auch dichtere, weiße oder gedruckte, von verschiedener
Güte, und von verschiedenem Preise. Sie werden von
Madras geschickt, und zu Dianaum gemacht, wel=
ches über Masulipatan liegt. In Frankreich
sind sie unter dem Namen *Perses* bekannt, weil wir die
erstern aus Persien erhielten. Die Indianischen von
Sadras, Madras, und Pondichery werden eben=
falls in großer Menge nach Bassora gebracht. Die
weißen werden in der Türkei, und die gedruckten in
Persien verbraucht.

Zu Surate macht man auch grobe blaue, weiße
und rothe Zeuche; am gewöhnlichsten aber blaue, welche
für die Araber nach Bassora gebracht werden.

Perlen.

In dem Persischen Meerbusen fischt man von Grain
bis an das Vorgebirge Mussendom, und um die
Barrheininseln herum, eine sehr große Menge Perlen,
deren Ertrag in einem gewöhnlichen Jahre bis auf zwei

Millionen
ken steigt.
etwa drei
nach In
nach Ba
Nach P
galen
nach Eu

Di
unter
schen K
Küste d
zen we
zunächs
leben v
dem E
auch A
gen, r
Bedui
Schaf
nach
Eben

große
gehör
zwur
wie
und
D

Millionen Piasters oder ungefähr vier Millionen Franken steigt. Die schönsten, größten und kostbarsten, die etwa drei Viertheile dieser Summe ausmachen, werden nach Indien und Sina geschickt. Die andern gehen nach Bassora, um sich in die Türkei zu verbreiten. Nach Persien kommt fast keine davon. Aus Bengalen bringt man einige kleine und runde Perlen nach Europa.

Die Bewohner der Barrheininseln gehören zu der, unter dem Namen Beni-Khaleb bekannten Arabischen Küste, die auf der mittäglichen, etwas westlichen Küste des Meerbusens verbreitet ist. Diese Araber gränzen westlich an das Land Nedjs oder Nedged. Die, zunächst an der Küste wohnenden, sind ansässig, und leben von Fischerei, von dem Anbaue ihrer Aecker, und dem Ertrage ihrer Dattelbäume. Einige verfertigen auch Abas, die man nach Bassora bringt. Diejenigen, welche weiter von der Küste entfernt wohnen, sind Beduinen, die unter Zeltern leben. Sie besitzen einige Schafheerden, und erziehen viele Kameele, welche sie nach Bassora und Bagdad zum Verkauf führen. Eben so ziehen sie auch Esel von einer vortrefflichen Art.

Die Barrheininseln, deren fünf sind, nämlich zwei große und drei kleine, haben einige Zeit den Portugiesen gehört. Als diese aber den Meerbusen zu verlassen gezwungen wurden, unterwarfen sich die Araber denselben wie vorher, bis sich Nadir-Schah ihrer bemächtigte, und einen Tribut verlangte. Nach dem Tode dieses Kö-

nigs kamen sie aufs Neue wieder unter die Gewalt der Araber, und hatten verschiedene unabhängige Scheikhs. In dem Jahre 1795 wendete sich der Iman von Maskate an Mehemet-Khan, Regenten von Persien, ließ sich von diesem die Oberherrschaft abtreten, und bedrohete die Araber mit Krieg, wenn sie sich weigern würden, ihm zu gehorchen. Nach einem Widerstande unterwarfen sich die Araber, und machten sich verbindlich, ihm einen Tribut zu bezahlen.

Die Luft auf diesen Inseln ist schlecht, und die Hitze im Sommer ungeheuer groß. Man schätzt die Menge derjenigen Menschen, die in den Monaten Messidor, Thermidor und Fruktidor mit der Perlenfischerei beschäftiget sind, oder von diesem Erwerbszweige leben, auf vierzigtausend Seelen. Sie haben weiter keine andere Arbeit, und keine weitere Beschäftigung; folglich müssen sie das ganze Jahr hindurch von dem leben, was sie während dieser dreimonatlichen Arbeit gesammelt haben; denn diese Inseln tragen nur einige Dattelbäume, und etwas Weniges Baumwolle. Getraide ärndtet man hier nicht.

Ende des vierten Theils.

Digitized by Google

NORTHWESTERN
NIVERSITY LIBRARY

BOOK CARD
EASE KEEP THIS CARD IN BOOK POCKET.

Digitized by Google

910.8 B582 21
3 5556 008 956 369

ANNEX

Digitized by Google

Digitized by Google